This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

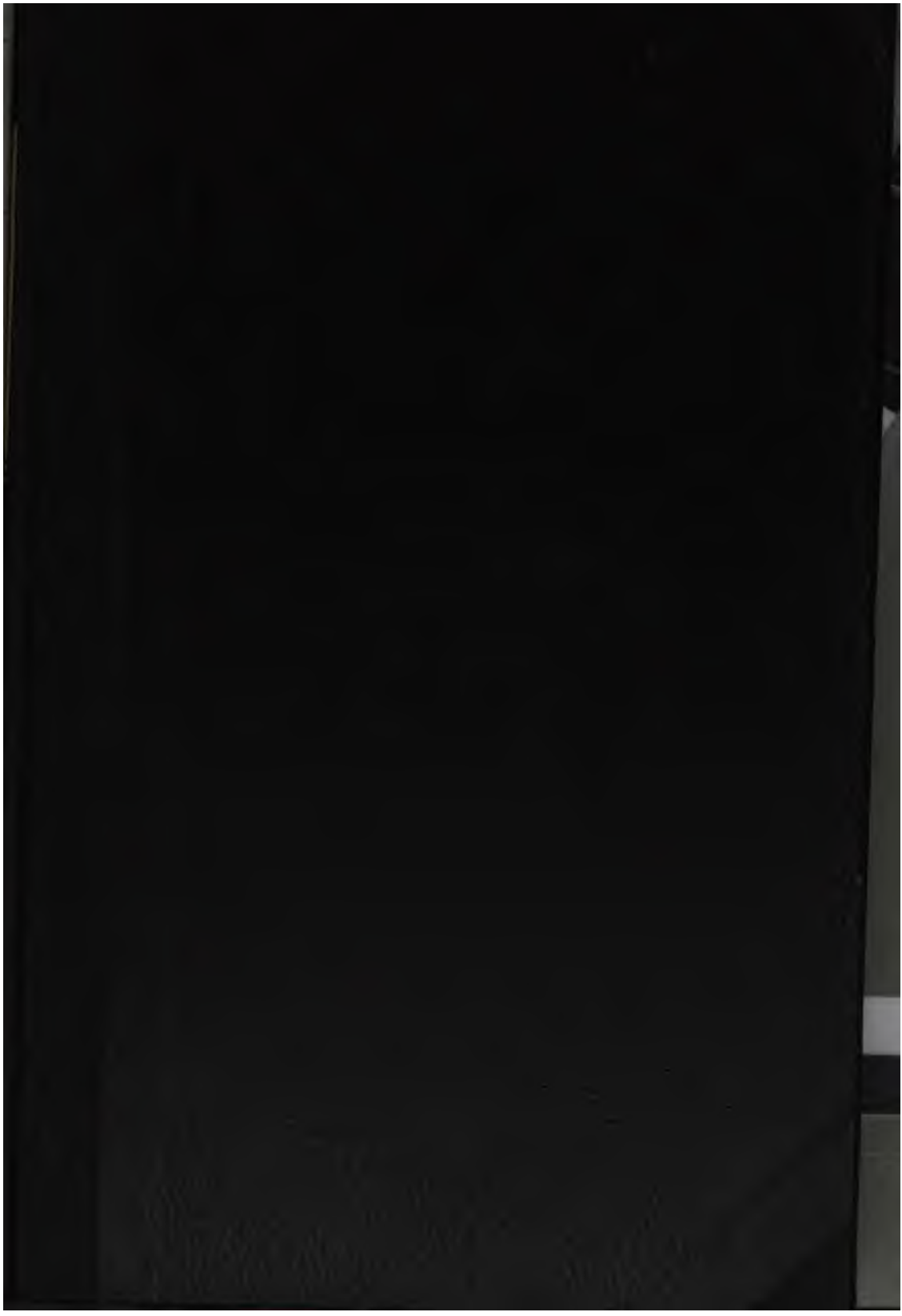
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ARNO ADLER
Antiquariat
Hüxstr. 55, 2400 Lübeck

Museum für Hamburgische
Kulturgeschichte Lübeck
1943 / 2 gelöscht Ah 158

Das Leben

des

Generals Friedrich von Gagern.

Von

Heinrich von Gagern.

Zweiter Band.

I. Abtheilung.

Leipzig und Heidelberg,
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1857.

Sechſtes Kapitel.

Die Belgiſche Revolution.

Von 1830 bis 1831.

Sechſtes Kapitel.

Die Belgiſche Revolution.

Von 1830 bis 1831.

Es liegt das Bruchſtück einer Denkſchrift vor, die mein Bruder Fritz unter der Aufſchrift: „Von den Urſachen, dem Verlauf und den Folgen der Belgiſchen Revolution“ am 20. Mai 1834 zu ſchreiben begonnen hatte.

Der Eingang dieſer Denkſchrift bezeichnet die Aufgabe näher, die er ſich geſtellt, und giebt das Totalurtheil, welches er über das Ereigniß der Revolution fällte. Ich nehme darum den Eingang jener Denkſchrift als Einleitung zu dieſem Abſchnitt des Lebens meines Bruders:

„Die Belgiſche Revolution iſt noch neu und in friſchem Andenken; aber die Urtheile, welche bis jetzt darüber laut geworden ſind, tragen ſo ſehr das Gepräge der Leidenſchaftlichkeit und des Partei-Intereſſes, daß die Meinung eines Augenzeugen, deſſen äußere Verhältniſſe die Bedingungen der Unparteilichkeit erfüllen, vielleicht einigen Werth hat.

Die Fragen, auf deren Beantwortung es ankommt, ſind folgende:

1) Vereinigten ſich in dem Königreich der Niederlande, ſo wie es die Wiener Congreßacte gebildet hatte, die Erforderniſſe einer glücklichen Exiſtenz als Staat; oder war die Auflöſung und Trennung deſſelben eine innere Nothwendigkeit, welche

durch die Unverträglichkeit der Charaktere und durch widerstreitende Interessen früher oder später herbeigeführt werden mußte?

2) War Letzteres nicht der Fall, — ist dann die Belgische Revolution den Fehlern der Regierung und zufälligen äußeren Einflüssen, und welchen, zuzuschreiben?

3) Endlich, — wird die Trennung des Königreichs für beide Theile und für Europa wohlthätig oder nachtheilig sein?

Ich glaube in den folgenden Blättern zu beweisen, daß das Königreich der Niederlande alle Bedingungen eines glücklichen Bestehens in sich trug; daß die Revolution durch die Fehler der Regierung und äußere Einflüsse herbeigeführt worden ist; und daß die Trennung, wenn sie stattfindet, für Holland, für Belgien und für Europa nur verderbliche Folgen haben kann."

Die Denkschrift, die sich solche Aufgabe gestellt hat, ist in wesentlichen Theilen (die Beantwortung der ersten und zweiten Frage), doch nicht ganz vollendet; über die dritte Frage verbreitet sich das vorliegende Bruchstück nicht. Manche Voraussetzungen und Schlüsse, bezüglich dieser dritten Frage, haben sich als irrige erwiesen; auf der andern Seite ist der seit der Belgischen Revolution verflossene Zeitraum zu kurz, als daß sich die Beantwortung derselben aus den Thatsachen schöpfen, oder daß sich behaupten ließe, es sei jene Frage, bei den wieder geordneten Finanzen Hollands, bei der Prosperität in Freiheit, industrieller Blüthe und steigendem Wohlstand Belgiens, und bei der Erhaltung eines Zustandes von Europa, in welchem die aus den widerstreitenden Interessen der Mächte entstandenen Conflicte doch immer nur mühsam beschwichtigt und „localisirt" worden sind, — zu Gunsten der Belgischen Revolution und der Trennung der Niederlande bereits beantwortet. Die Nummern XII., XVIII. und XIX. des dritten Bandes enthalten weitere Beiträge zu dieser Antwort.

Außer der erwähnten Denkschrift hat mein Bruder Fritz unter der Aufschrift: „Erinnerungen aus der Belgischen Re-

volution; geschrieben im Jahr 1836" — einen weiteren Beitrag zur Geschichte der Belgischen Revolution hinterlassen, in welchen die frühere, unvollendet gebliebene Denkschrift zum Theil eingewebt ist. Die folgenden Blätter, bis nach der Erzählung des Hergangs bei dem Bombardement von Antwerpen, sind also von dem Bruder selbst so abgefaßt, mit geringer Abänderung in der Anordnung, die ich mir zum Zweck der besseren Verschmelzung beider Denkschriften erlaubt habe.

Die Fortsetzung, unter der Aufschrift: „Gemeinsame brüderliche Erinnerungen" — vom Bombardement von Antwerpen an bis zum „Schluß", — ist von dem Bruder Max erzählt, der das Alles mit erlebte und der, nachdem er von den Denkschriften des Fritz Kenntniß genommen, diese Erinnerungen ergänzt hat.

Den bezüglichen Inhalt des Tagebuchs der „Denkwürdigkeiten" lasse ich bei diesem Kapitel weg, weil die „Erinnerungen" ein ausführlicheres Tagebuch sind. Briefauszüge aus jener Zeit, in sofern sie die unmittelbaren Eindrücke und Stimmungen widerspiegeln und zur Ergänzung des Erlebten dienen können, stehen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen, als Noten unter derselben.

Erinnerungen aus der Belgischen Revolution.

Seit dem Ausbruch der Belgischen Revolution sind nun sechs Jahre verflossen; ich bedaure, daß ich das Interessante, was ich erlebt und in der Nähe gesehen habe, nicht sogleich mit dem frischen Eindruck des Augenblicks aufgezeichnet habe, doch steht das meiste lebhaft vor meinem Gedächtniß und in meinen Papieren finde ich noch viele Notizen. Meine Absicht ist nicht, die Begebenheiten in ihrem Zusammenhang zu erzählen, sondern wesentlich nur, was ich selbst erfahren habe, in treuem

Bilde wiederzugeben; und ſo mag Manches mit einfließen, was von keinem allgemeinen Intereſſe iſt.

I. Hornau, der Johannisberg und der Haag kurz vor Ausbruch der Belgiſchen Revolution.

In der Mitte des Juni 1830 verließ ich Gent, um meine Aeltern zu beſuchen. In den erſten Tagen des Aufenthalts in Hornau fuhr ich mit meinem Vater nach dem Johannisberg, wo Fürſt Metternich einen kurzen Sommeraufenthalt machte und eine große Menge Diplomaten um ſich verſammelt hatte. Da ſah ich Eſterhazy, Appony, Münch-Bellinghauſen, Buol, den jungen Schwarzenberg und den Ruſſen Tatitſcheff. Ich wohnte einer zweiſtündigen Unterredung meines Vaters mit dem Fürſten bei, und hatte Gelegenheit die Gewandtheit dieſes Mannes zu bewundern. Er wollte artig ſein, ſich den Schein vertraulicher Mittheilung geben, und doch vermeiden, von Deutſchen Angelegenheiten zu reden. Er ſprach alſo von Griechenland und Frankreich, — lebhaft, intereſſant, in Alles eingehend, und mit ſolchem Schein des laisser-aller, daß man hätte glauben ſollen, er ſpreche Alles, was er denke und wiſſe, ohne Rückhalt aus. Bei den Griechiſchen Angelegenheiten verweilte er am längſten, er geſtand, daß er die Entſtehung dieſes Staats mißbillige, der ein Kind revolutionärer Umtriebe und Ruſſiſcher Intriguen ſei und von der politiſchen Schwärmerei des übrigen Europa's gepflegt werde. Das Türkiſche Reich ſei dadurch geſchwächt worden, dies müſſe ein Ganzes bleiben, ſeine Erhaltung ſei für Oeſterreich und England gleich wichtig, Rußlands Einfluß und Ehrgeiz habe in Griechenland neuen Spielraum gefunden. Er tadelte die Engliſche Politik in dieſer Sache als falſch, unklug und unzuverläſſig. Capo d'Iſtrias ſei ein ehrgeiziger Heuchler, dieſer habe durch ſeine Schilderung von dem Zuſtand Griechenlands dem Prinzen

Leopold Angſt eingejagt und ihn bewogen, auf die ſchon angenommene Souveränetät Verzicht zu leiſten. Capo d'Iſtrias wolle dieſe für ſich ſelbſt behalten. Hier holte Fürſt Metternich einige Carricaturen, welche bei dieſer Gelegenheit in England auf den Prinzen Leopold gemacht worden waren, und ſchloß mit den Worten: Glauben Sie mir, das Oeſterreichiſche Kabinet iſt gut unterrichtet, es hat im Orient bei dreihundert Agenten.

Dann ging er auf Frankreich über, er habe auf das Miniſterium Polignac kein Vertrauen; es ſei ſchwach und doch voll Zuverſicht und Anmaßung, was zu Extremen führen müſſe. Man konnte daraus abnehmen, daß er die den Bourbonen drohende Gefahr ſehr wohl erkannte.

Hier wurde die Unterredung durch einen Courier unterbrochen, welchen Rothſchild mit der Nachricht geſchickt hatte, daß die Franzöſiſche Expedition gegen Algier glücklich in Afrika gelandet ſei.

Die Unterredung gab mir von dem Mann eine höhere Idee, als ich vorher hatte. Der Fürſt Metternich hat die politiſche Entwickelung Deutſchlands und ſeinen gemäßigten Fortſchritt aufgehalten, aber die Intereſſen des Hauſes Oeſterreich hat er klug gewahrt, und bei dem Vorwurf, daß er ſich dazu despotiſcher und doch nur palliativer Mittel bedient habe, dringt ſich die Frage auf, ob es gegen das Grundübel dieſer Monarchie, den Mangel an nationeller Einheit, andere Mittel giebt?

Einmal frug mich der Fürſt, wie es in Belgien ausſehe, ob die Regierung des Königs Wurzel faſſe? Ich hielt es für meine Pflicht, die glänzenden Erfolge zu rühmen; der Fürſt ſchwieg dazu, aber ſein ironiſches Lächeln gab ſeine Meinung zu erkennen.

Während meines Aufenthalts in Hornau brachten die Zeitungen kurz hintereinander die Nachricht von der Eroberung von Algier, von den Wahlen in Frankreich, der Thronrede, der Antwortsadreſſe, von den Ordonnanzen und der Julirevolution. Mit Intereſſe erinnere ich mich noch der verſchiedenen Anſichten, welche in meiner ſo einigen Familie bei dieſen Begebenheiten laut wurden.

Mein Onkel Moritz, welchem die Greuel der erſten Franzöſiſchen Revolution, ihre traurigen Folgen, die Verluſte der Familie, die ſelbſt überſtandenen Gefahren bei Vertheidigung des Eigenthums gegen einen aufgereizten und raubſüchtigen Pöbel noch ſehr gegenwärtig waren, fürchtete die Wiederkehr ähnlicher Ereigniſſe, goß ſeine Galle aus gegen die Franzoſen, gegen die Jacobiner, gegen das treuloſe Heer; es ſei aus mit der ritterlichen Ehre.

Mein Vater, wie immer mild und gemäßigt in ſeinem Urtheil, bedauerte mehr als er tadelte. Er erkannte die Fehler der Bourbons an, ihre Vorurtheile, aber auch die Schwierigkeit ihrer Lage, den Reiz, beſtändigen Angriffen mit einem Schlage ein Ende zu machen. Vor Allem aber war er beſorgt um die Ruhe und den Frieden in Europa; ſein richtiger politiſcher Takt ließ ihn ſogleich die Reaction dieſer Begebenheiten auf Belgien ahnden.

Ich bewunderte den Patriotismus und den Muth des Franzöſiſchen Volks, das, ohne ſich nur zu beſinnen, den Schlag des Despotismus ſogleich mit einem Gegenſchlag der Freiheit parirte.

So war unſere Familie im Kleinen das Bild von Europa, wo nach Verſchiedenheit der Intereſſen und der Charaktere die Julirevolution von den einen mit Abſcheu oder Beſorgniß, von den andern mit Freude aufgenommen wurde. Noch jetzt iſt meine Anſicht dieſelbe geblieben; die nachtheiligen Folgen,

welche dieſe Revolution für uns gehabt hat, haben ſie nicht ändern können. — Manchmal höre ich die Frage: was hat denn Frankreich damit gewonnen? Es hat allerdings gewonnen: Anſehen, Einfluß, Macht. Aber dieſer Gewinn entſcheidet nichts. Iſt denn im Leben immer nur vom Gewinnen die Rede? Wenn der Beleidigte zum Degen greift, ſucht er dann einen Gewinn? Iſt die Ehre der Völker eine andere als die der Individuen? Es iſt ruhmvoll für eine Nation, wenn ſie in ihren Annalen aufzeichnen kann, daß ſie eine Beleidigung, einen Angriff auf ihre Ehre in allen ihren Gliedern wie einen elektriſchen Schlag empfunden hat, und daß ſie nicht wieder zu Bette gegangen iſt, bis ſie Genugthuung hatte; — noch ſchöner, wenn ſie ohne Gewaltthätigkeit oder Taumel ihr Ziel erreicht und nicht überſchreitet.

Bei Gelegenheit dieſer Discuſſionen fragte mich mein Vater, ob ich nicht Unruhen in Belgien befürchte, und rieth mir, noch vor Ablauf meines Urlaubs zurückzukehren, weil man wahrſcheinlich militäriſche Maßregeln nehmen würde, um auf alle Fälle vorbereitet zu ſein. Ich geſtehe, daß ich nicht ſo richtig ſah; mein poſitiver, mathematiſcher Verſtand verleitet mich oft, mit zu viel Beſtimmtheit das zu erwarten, was nach kalter Berechnung mit Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs unternommen werden kann, und dabei den Einfluß außer Acht zu laſſen, den Leidenſchaft, Vertrauen aufs Glück, Fehler und Zufälle auf die Entſchließungen der Menſchen und auf die Begebenheiten haben.

Mein Raiſonnement war folgendes: Allerdings iſt Belgien unzufrieden und aufgeregt, mächtige Parteien ſtehen der Regierung gegenüber, das Beiſpiel Frankreichs iſt verführeriſch; aber

1) Die ariſtokratiſch-katholiſche Partei wurde von den Bourbonen und Jeſuiten geleitet; ſie kann ſich unmöglich an die

Französische Revolution anschließen wollen, die aus dem Widerstreit gegen ihre Tendenzen hervorgegangen ist.

2) Eine isolirte unabhängige Existenz ist für Belgien schwierig und nicht wünschenswerth; die Vereinigung mit Frankreich aber könnte das übrige Europa nicht dulden, und die Belgier würden zu klug sein, um ihr reiches und blühendes Vaterland wieder zum Tummelplatz der Heere von halb Europa zu machen. — So habe ich mich geirrt.

Kurz vor meiner Abreise nach dem Haag sah ich in Biebrich noch mehrere Französische Diplomaten, die bei den kleinen Deutschen Höfen accreditirt waren und über die Schwierigkeit ihrer Lage klagten. Mein Vater rieth ihnen, sich ruhig à l'écart zu halten und abzuwarten; dadurch würden sie den kleinen Höfen, die sich nach den Großen richten müßten, eine Verlegenheit ersparen. Unter diesen Diplomaten waren verschiedene Meinungsschattirungen vertreten: Ultras, Bonapartisten und Constitutionelle; aber Alle waren froh, daß Louis Philipp von des alten Lafayette Wange die Republik weggeküßt hatte. Diplomaten, die nichts sind als das, fürchten die Republik wie die Spinne den Kehrbesen.

Ich reiste in der Hälfte des August ab, um die letzten vierzehn Tage meines Urlaubs, die ich noch vor mir hatte, im Haag zuzubringen, wo damals mein Bruder Max*) im Kabinet des Königs angestellt war. So war ich à portée,

*) Aus dem Haag schrieb Fritz vom 27. September: Max hat sehr gewonnen und obgleich der Kreis seiner Bekannten nicht sehr groß ist, weil es ihm an Einführung gefehlt hat, so ist er doch bei denen, die ihn kennen, sehr beliebt und als guter Arbeiter geschätzt. Seine Munterkeit, sein gutmüthiger Witz ist immer derselbe und ich kenne Niemanden, mit dem ich, trotz des Unterschieds des Alters, lieber zusammen leben möchte als mit ihm. Um mich her sind die Gemüther sehr bewegt, und von Guten und Uebelgesinnten höre ich viel albernes, extravagantes Zeug. Ich bin aber ganz ruhig und erwarte die Dinge, die da kommen sollen: Sois calme dans le naufrage, et circonspect dans le port.

wenn es etwas zu thun gab, und ich hatte ohnehin eine Entscheidung über meine künftige Bestimmung im Generalstab zu erwarten.

Der Hof Wilhelms I., der unter den ersten sich beeilt hatte, die neue, aus der Julirevolution entsprossene Regierung Frankreichs anzuerkennen, schien von naher Gefahr aus dieser Nachbarschaft keine Besorgniß zu hegen; man bereitete sich schon vor zum Ueberzug nach der Residenz Brüssel, die im jährlichen Wechsel an der Reihe stand. Nur sollten noch im Haag die Feste gefeiert werden, welche bei der Vermählung der einzigen Tochter des Königs erwartet wurden, der schönen und verständigen, auch bei den Holländern sehr beliebten, Prinzessin Marianne mit dem Prinzen Albrecht von Preußen.

Vielleicht sah man in dieser erneuerten, in zwei Generationen bereits der dritten, Familienverbindung mit dem Preußischen Königshause eine vermehrte Bürgschaft politischer Sicherheit für Kriegsfälle. Aber der König persönlich setzte, gegenüber etwaigen Besorgnissen und einzelnen Warnungen, seine sicher geglaubte Rechnung auf die materiellen Vortheile, welche seine Regierung den Belgiern gewährte. Diejenigen, welchen der König solche Vortheile besonders zuwendete, bestärkten ihn in dieser Meinung und Sicherheit; die Mehrzahl der höheren Beamten aber berichtete ungern, was ungern vernommen wurde, oder theilte die Hoffnung, daß die aristokratisch-katholische Fraction durch den Sturz der älteren Bourbonen geschwächt und eingeschüchtert sei, und schwieg deshalb zu den weniger verhaßten liberalen Umtrieben.

Doch nicht Alle in der Umgebung des Königs theilten seine Sicherheit. Während meines Aufenthalts sah ich auch öfter den General Constant, meinen Chef; er war nicht ohne Besorgniß und sagte mir: Il faut nous tenir prêts; car d'un moment à l'autre nous pouvons être appelés à monter

à cheval. Eines Tags war ich bei ihm zum Eſſen eingeladen und hatte meinen Platz neben ſeiner Frau. Sie ſprach viel von der Pariſer Revolution: ſie ſei unerhört, unbegreiflich, nur die gröbſten Fehler könnten ſie erklären. „On a agi avec une imprévoyance impardonnable; comment voulez-vous que la canaille puisse vaincre des soldats d'élite? Mais on les a laissés manquer de tout; ils étaient mal commandés; le maréchal Marmont a fait de grandes fautes.“ Meinen Einwand zur Erklärung von der Schwierigkeit des Gefechts in den Straßen einer volkreichen Stadt ließ ſie nicht gelten; — weder ſie noch ich konnten damals vorſehen, daß vor Ablauf eines Monats der General Conſtant in den Straßen von Brüſſel denſelben Schwierigkeiten begegnen würde.

Zur ſelben Zeit war auch Oberſt Gumöens im Haag; er hatte, nach einem Aufenthalt in Paris, in einem Mémoire die bevorſtehende Revolution in Frankreich ſehr richtig vorausgeſagt, und ward ſpäter, als auch in Belgien die Revolution ausgebrochen war, vom Gouvernement nach London geſchickt, um Wellington mündlich unſere Lage vorzuſtellen; ſo wenigſtens ward mir der Zweck ſeiner Miſſion ausgelegt.

Wellington verweigerte die Hülfe und läugnete den casus foederis. An dieſer Weigerung mußte die Schwäche der Engliſchen Armee oder große Verlegenheit im Innern ſchuld ſein; ſonſt wäre es unbegreiflich, daß Wellington als Miniſter ſo wenig Anſtrengung machte, um eine Ordnung der Dinge in Europa aufrecht zu erhalten, an deren Begründung und Befeſtigung er als Feldherr ſo ruhmvollen Antheil hatte.

Bald kam der 25. Auguſt mit ſeinen Folgen heran; ich erhielt Befehl nach Gent zu gehen und damit würde meine eigne Betheiligung an den Ereigniſſen beginnen; der Erzählung derſelben möge aber eine Begründung meines Urtheils über die Belgiſche Revolution und deren Urſachen, dann ein

kurzer Bericht über die Hauptereigniſſe beim Ausbruch derſelben, denen ich fern ſtand, vorausgehen.

II. Urſachen der Belgiſchen Revolution.

Indem ich darüber nachdenke, wie in Frankreich und in den Niederlanden ſo leicht und in ſo kurzer Zeit hinter einander zwei Revolutionen gelingen konnten, drängt ſich mir eine Bemerkung auf. Voltaire hat mit geiſtreicher Sophiſtik große Begebenheiten aus geringfügigen Urſachen entſtehen laſſen; ſein Muthwille fand Vergnügen daran, die Welt unter der Herrſchaft des blinden Zufalls darzuſtellen. Aber man hört auch oft im Ernſt unerwartete Erfolge, oder das Scheitern großer Unternehmungen, einem glücklichen Zufall oder einer kleinen Verſäumniß zuſchreiben, und dann liegt der Grund dieſer Vorſtellungsart meiſt in der menſchlichen Eitelkeit, die ſich ſelbſt oder andere über die wahren Urſachen täuſchen will; man will lieber dem Zufall als dem Talent des Gegners etwas zugeſtehen; man bekennt lieber ein kleines Verſehen als den Grundfehler des ganzen Syſtems. Wenn der Schneeball, der vom Gletſcher herabrollt, zur Lawine wird, die das Thal verſchüttet, dann iſt es nicht der Schneeball, ſondern der ſteile ſchneebedeckte Abhang, der die Lawine bildet. Wenn Revolutionen gelingen, ſo gelingen ſie nicht durch den Fehler dieſes oder jenes Generals, ſondern weil die Gemüther lange darauf vorbereitet und dafür geſtimmt ſind. Ehe ein Volk zu den Waffen greift und blutige Kämpfe kämpft, muß — ſei es nun mit Grund oder durch verführeriſche Ueberredung — es muß die Ueberzeugung von erlittenem Unrecht tiefe Wurzeln geſchlagen haben.

Es iſt noch in friſchem Andenken, wie ſehr, faſt während der ganzen 15jährigen Dauer des Königreichs der Niederlande, die liberale Preſſe des Auslandes das Lob des Königs und ſeiner Regierung, das Glück und das Wohlergehen des Staats

und seiner Bewohner ausposaunte, und es scheint kaum begreiflich, daß dieses Lob sich wie mit einem Zauberschlag in den heftigsten Tadel und Haß verwandeln, und bis zu der excentrischen Behauptung umschlagen konnte, das Königreich der Niederlande sei nicht lebensfähig geboren. Diese Behauptung, die jetzt fast zum Gemeinplatz geworden ist, kann sich doch nur darauf stützen, daß ein unüberwindlicher Widerstreit entweder in den Interessen oder in den Charakteren gelegen habe.

Ich will diese letztere Behauptung näher untersuchen und dabei jenen Umschlag der öffentlichen Meinung zu erklären suchen.

1) Die erste Voraussetzung eines etwaigen Widerstreites der materiellen Interessen ist durch die Thatsache widerlegt; der blühende Zustand des Königreichs während seines fünfzehnjährigen Bestehens wird von Niemandem geläugnet*). Die letzten gemeinsamen Generalstaaten konnte der König in voller Berechtigung mit der Berufung auf den notorischen Zustand des Reichs eröffnen: „tout y prospéroit en repos par l'ordre, le commerce et l'industrie." (Thronrede am 13. September 18[illegible]). Die Belgische Industrie, durch Holländisches Capital, Holländischen Handel und Absatz in den Colonien, durch Holländische Schifffahrt unterstützt, erregte durch ihre Riesenfortschritte bereits die Eifersucht Englands. Neue Straßen und Kanäle waren in allen Richtungen angelegt worden, ihr Bau beschäftigte viele Hände. Die Abgaben waren nicht zu hoch für den Reichthum des

*) Le Baron d'Huart, Minister des Königs [illegible] sich nicht entbrechen als solcher zu sagen: „[illegible] la prospérité matérielle de l'ancien royaume [illegible] prospérité n'avait été plus grande [illegible] les intérêts matériels n'avaient donc aucun besoin de la révolution, mais ce sont les intérêts moraux, [illegible] l'expulsion d'un maître qui [illegible] besoin de rappeler toutes ces vexations, [illegible] à votre esprit."

Landes; der öffentliche Credit ſtand feſt. Unterricht, Künſte und Wiſſenſchaften blühten durch Aufmunterung der Regierung und Wetteifer der Bürger. In der Organiſation des Heeres hatten Verbeſſerungen ſtattgefunden und es war durch die Entlaſſung der Schweizerregimenter ganz national geworden. Der Aufſtand in den Colonien war glücklich gedämpft. Zahlreiche Feſtungen waren erbaut und mit Allem verſehen worden, um die Grenzen gegen Frankreich zu decken. Mit den Nachbarn lebte man im Frieden. Nur in Holland hörte man zuweilen Klagen über den Zurückgang des Nationalreichthums und Einfluſſes; aber dieſe Klagen waren offenbar nur im Vergleich mit dem Grade von Macht und Reichthum aufzufaſſen, welchen Holland in längſt vergangenen Zeiten dem von ihm geübten Monopol des Handels, und politiſchen Verhältniſſen Europa's zu danken gehabt hatte, die durch keine Regierung zurückgeführt werden konnten; in ſolchen Klagen gab ſich die Trauer des altrepublikaniſchen Geiſtes in Holland um die altrepublikaniſchen Zuſtände kund.

Aber, ſo wird man einwenden, haben die Discuſſionen und Abſtimmungen in den Generalſtaaten nicht hinlänglich bewieſen, daß die Intereſſen Belgiens und Hollands in ewigem Streit liegen? Antwort: Nein; es war mehr ein Streit der Anſichten, ein Streit um des Streits willen, als ein Streit der Intereſſen.

Allerdings waren, was das Syſtem der Abgaben betrifft, die Intereſſen des ackerbauenden und induſtriellen Belgiens, das Abgaben auf Colonialwaaren und auf die Einfuhr fremder Fabrikate forderte, mit denen Hollands im Widerſtreite, das freien Handel und freie Einfuhr verlangte, und die Staatsausgaben mehr durch directe Steuern gedeckt wiſſen wollte. Aber das Vorurtheil, als beſtehe eine dauernde Unverträglichkeit zwiſchen den Intereſſen eines ackerbauenden oder induſtriellen Staats und denen eines handeltreibenden, iſt ſchon längſt von

einer aufgeklärten politiſchen Oekonomie widerlegt; außerdem müßte ja derſelbe Widerſtreit in jedem nur etwas großen Staate, — ja in Holland und dem heutigen Belgien ſelbſt ſtattfinden; denn wie Holland neben ſeinen großen Handelsſtädten, Amſterdam und Rotterdam, auch rein ackerbauende Provinzen hat, wie Gelderland, ſo ſteht in Belgien Antwerpen den ackerbauenden und lediglich induſtriellen Intereſſen entgegen. Nur indem ſich rivale Intereſſen durch gegenſeitiges Nachgeben vergleichen, iſt überhaupt die Geſellſchaft, der Staat, und namentlich der größere Staat, möglich.

Es iſt meine volle Ueberzeugung, daß die Vereinigung den beiden Hälften des Königreichs zum großen Vortheil gereichte, und daß kein wirklicher, unlöslicher Widerſtreit materieller Intereſſen ſie erſchwerte.

2) Die Schwierigkeit der Vereinigung muß alſo mehr in den Charakteren und Sitten, in den Anſichten und Vorurtheilen der beiden Nationalitäten und in den Fehlern der Regierung gelegen haben.

Auch Nothomb*) ſagt:

„En créant le royaume en 1815 on n'avait fait qu'organiser un antagonisme; une catastrophe était inévitable; il n'y avait là qu'une question de date. *La cause de la catastrophe de* 1830 *est donc dans la profonde incompatibilité de deux populations, de deux raçes d'hommes?*

Iſt dem ſo? Beſteht eine ſo tiefe Unverträglichkeit der vereinigt geweſenen Bevölkerungen?

Ich glaube nicht; — betrachten wir die Charaktere.

Die Holländer ſind zwar von Deutſchem Stamm; aber eine ganz eigenthümlich ausgebildete Nationalität unterſcheidet ſie jetzt weſentlich von den Deutſchen.

*) Nothomb, Essai sur la révolution belge. S. 14.

Die Holländer sind kalt und phlegmatisch; sie haben viel natürlichen Verstand und gesundes Urtheil; wenig Witz und Phantasie. Sie zeichnen sich aus durch Ordnungsliebe, Sparsamkeit und strenge Rechtlichkeit; aber sie sind auf ihren Vortheil bedacht und nicht ohne Selbstsucht. Sie sind natürlich, nüchtern, aufgeklärt, aufrichtig und ohne Falsch; aber im Umgang abgemessen und steif. Selbst im engeren Familienkreise giebt sich Liebe und Zuneigung wenig durch äußere Zeichen kund. Gegen Fremde sind sie zurückhaltend und mißtrauisch, oft abstoßend kalt; aber wenn ja sie ihr Vertrauen schenken, thun sie es ganz und sind in der Freundschaft beharrlich.

In der Nation herrscht noch durchaus ein republikanischer Geist, der sie vor Kriecherei und sklavischem Wesen gegen Höhere bewahrt. Sie hält fest an ihren Ansichten und Gewohnheiten, oft mit Eigensinn. Religiöse Vorurtheile trennen die Confessionen noch schroff; und auch der Protestantismus ist dort starr und hat den ursprünglichen Haß aus der Reformationszeit bis heute fortgepflanzt.

Von Jugend auf mit der Geschichte ihres Vaterlandes (doch fast nur der der drei letzten Jahrhunderte) und mit dem Ruhme ihrer Vorfahren bekannt, haben die Holländer einen selbstzufriedenen Nationalstolz, aus welchem Gemeingeist und Vaterlandsliebe entspringen, und ohne Eitelkeit nehmen sie ein Lob als verdiente Anerkennung hin. Von Ruhmsucht und ritterlicher Ehre denken sie zwar nicht viel günstiger als Falstaff, und ihre Neigung zur Gemächlichkeit und zur Unabhängigkeit, ihr Mangel an Feuer und leichter Erregbarkeit des Ehrgeizes macht, daß sie in gewöhnlichen Umständen keine guten Soldaten sind; aber wenn es ihnen Ernst wird, wenn Beleidigung oder Gefährdung ihrer Interessen sie anspornt, dann sind sie tapfer, beharrlich, kaltblütig in der Gefahr, und jeder Aufopferung fähig.

Im Genusse zieht der Holländer ruhige Behaglichkeit dem

rauſchenden und bewegten Leben vor. Den niederen Ständen iſt außerhalb des Familienlebens derbe Sinnlichkeit eigen; das Klima begünſtigt den Genuß des Genèvrebranntweins und führt oft zur Trunkſucht. Das gemeine Volk der großen Städte erträgt in ſeltenem Grade Armuth, ſchlechte Nahrung und Kälte.

Der Nationalcharakter der Holländer ſpricht ſich aus in ihrer Kunſt: treue Auffaſſung der Natur, Wahrheit, Fleiß und Nettigkeit; aber Mangel an Erfindungskraft und an Schwung der Phantaſie. Dies gilt, wie von den Malern, ſo auch von den Dichtern, deren Namen zwar bekannt, deren Werke aber wenig verbreitet, alſo nicht populär ſind. Der didactiſchen Moral widerſetzt ſich die Poeſie; wenn aber die „Pflichtbetrachtung", an welcher ſich die Sänger vielfach abmühen, in der Poeſie nicht gedeiht, ſo kommt ſie doch im Leben zu um ſo größeren Ehren; denn Wohlthätigkeit gegen Arme und Menſchenfreundlichkeit ſind grundſätzlich und populär.

Durch gute Schulen, milde Stiftungen und literariſche Societäten ſind gemeinnützige Kenntniſſe unter den Holländern ſehr verbreitet; es herrſcht auch großer Wohlſtand in ſofern, als der Reichthum der Nation nicht ſowohl in den Händen Weniger ſich befindet, ſondern mehr vertheilt iſt unter einem zahlreichen, mäßig begüterten Mittelſtand, der ſein Vermögen durch Ordnung und Sparſamkeit zuſammenhält.

In politiſcher Hinſicht kann man die Holländer dem alten Adel vergleichen; ſie machen Anſprüche, die ſich auf längſt vergangene Zeiten gründen, und wollen Privilegien behaupten, die mit ganz veränderten Verhältniſſen und den jetzt geltenden Anſichten von Recht im Streit ſind.

Die Belgier ſind nicht für ſich ein Volksſtamm; ſie trennen ſich in Flamänder und Wallonen, unter ſich mehr verſchieden als die Flamänder von den Holländern; aber gleiche Dichte und gleiche Intereſſen haben doch ihrem Charakter,

wenigſtens bei den Mittelclaſſen, in vielen Dingen Uebereinſtimmung gegeben.

Die Belgier ſind leicht erregbar, eitel, ehrgeizig; dabei wankelmüthig, mißtrauiſch, und anſpruchsvoll oft bei geringen Fähigkeiten. Sie ſind lebensluſtig, leichtſinnig, heiter im Umgang, gefällig und geſchmeidig. Ihre Erziehung iſt meiſtens vernachläſſigt; ſie haben viele Vorurtheile und der Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit iſt ſehr groß. Durch Schmeichelei und kluge Behandlung ſind ſie leicht zu gewinnen; durch den Sporn des Ehrgeizes leicht anzutreiben; aber ihre Gunſt iſt eben ſo leicht verſcherzt; auch ſind ſie rachſüchtig und tragen lange nach.

Auf die Sitten der höheren Stände hat den größten Einfluß Frankreich ausgeübt, das ihnen ſtets zum Muſter dient.

Vorliebe für die Heimath, Fleiß, Sparſamkeit, Geduld, Phlegma und Abneigung gegen das Soldatenhandwerk hat der Flamänder mit dem Holländer gemein; gegen den Holländiſchen Viehzüchter und Wieſenbauer aber iſt der flämiſche Feldbauer ein ſchwerfälliger Böotier.

Dagegen ſind die Wallonen aller Claſſen lebhaft, unternehmend, heftig, und im Zorn ſchwer zu beſänftigen. Als Soldaten haben die Wallonen den verdienten Ruhm der Tapferkeit; wer ſie zu behandeln weiß, kann Alles mit ihnen machen.

Seit Jahrhunderten ſtanden die Belgier unter fremder und ferner Herrſchaft; ſo iſt Mißtrauen gegen jede Regierung, die Tradition des Frondirens und der Hang zum Revolutioniren — gleichſam in ihren Charakter übergegangen. Auf dem Boden der alten Belgiſchen corporativen Freiheiten hat allerdings der Saame der Franzöſiſchen gleichheitlichen Freiheit auch Wurzeln geſchlagen, beſonders in den Städten; aber alles, was die Franzoſen feudale Einrichtungen nennen, ſcheint ſchon vor der Revolution von 1790 verſchwunden geweſen zu

ſein, der Belgiſche Adel überhaupt keine drückenden Vorrechte beſeſſen zu haben, die ihn mit dem Volke in Colliſionen verwickelt hätten. Dazu kommt, daß Belgien ſeit Jahrhunderten keinen eigentlichen Hof hatte, der Adel alſo reicher geblieben iſt und unabhängigere Gewohnheiten bewahrt hat als anderswo. Die Geſchichte aller Revolutionen zeigt, daß der Belgiſche Adel ſtets mit dem Volke gemeine Sache gemacht und ſich an deſſen Spitze geſtellt habe im Kampfe gegen die Souveräne des Landes.

Wir kommen durch die Vergleichung der Nationalcharaktere der Holländer und Belgier zu dem Reſultate, daß wohl Verſchiedenheiten beſtehen, welche die Annäherung und das Ineinanderwachſen erſchweren, aber kein durchgehender Antagonism, am wenigſten in den niederen Schichten des Volks, während allerdings die durch ihre Franzöſiſche Erziehung nach Frankreich gravitirende gebildetere Claſſe der Belgier der parallelen Volksſchicht in Holland ſich mehr und mehr entfremdet fühlt. Aber es war kein Grund daran zu verzweifeln, daß ſo gut wie die Flamänder und Wallonen, bei viel größerer Verſchiedenheit als zwiſchen Flamändern und Holländern beſteht, und bei oft rege gewordenem Antagonism, doch miteinander und gut haushalten, ſo auch Holländer und Belgier, dieſe in ihrem Geſammtbegriff genommen, nach einer Reihe von Jahren glücklicher Geſchichte, und unter der Gunſt einer weiſen und vermittelnden gemeinſamen Regierung, ihre Intereſſen verſchmolzen, Antipathien überwunden, und in der Erkenntniß, daß die Verſchmelzung in einen Staat für beide die Bedingung der Kraft und Selbſtſtändigkeit war, in Eintracht zuſammengelebt haben würden. In den politiſchen Erinnerungen ſo wenig, als in der Verſchiedenheit der Intereſſen lag ein Grund des Haſſes. Nationalität hat überhaupt ihre Grade, und wo gleiche Abſtammung oder die Erhaltung reiner Abſtammung, gleicher

Charakter, gemeinſchaftliche Sprache und Literatur fehlen, wie dies auch zwiſchen den Flamändern und Wallonen der Fall iſt, da kann Volks- und Staatsgemeinſchaft doch kräftig beſtehen in gemeinſchaftlichen Erinnerungen, in dem Feſthalten an weſentlich gleichen Sitten und Inſtitutionen, und in der Verſchmelzung der politiſchen Intereſſen. Davon liefert die Geſchichte viele Beweiſe; aber am nächſten liegt die Analogie zwiſchen den vereinigten Niederlanden und der Schweiz.

Der König war gewiß nicht ſo kurzſichtig, die Antipathien nähren und durch ſolche Trennung herrſchen zu wollen; aber er hat jedenfalls zu wenig gethan, um die Verſchmelzung zu befördern, und in den höheren Claſſen, wo die nationalen Gegenſätze allein ſich wirkſam zeigten, eine geſellſchaftliche Ausgleichung, die möglich war, und wozu die mannigfaltigen Mittel bei ſeinem großen Reichthum in ſeine Hand gelegt waren, mit Takt zu verſuchen. Aber freilich, was hätten vermehrte Bälle und Feſte genutzt, wenn man, — ohne belebende Wärme, mit bleierner Unbehülflichkeit, — nur fähig war, Alles mechaniſch einzurichten, die Verſchmelzung aber dem Zufall oder der Zeit zu überlaſſen und den königlichen Hof mit einer Atmoſphäre von Langweile zu umgeben, die den Belgier zurückſchreckte.

Doch damit treten wir der nach meiner Meinung weſentlichſten Urſache näher, welche die Conſolidation der Vereinigung der Niederlande gehindert, die Belgiſche Revolution und in Folge derſelben die Trennung, veranlaßt und verſchuldet hat.

3) Der Charakter des Königs.

Der König Wilhelm hat es mit ſeinem Vorfahren Wilhelm III. gemein, daß er große Lobredner und heftige Tadler gefunden hat; und man kann weder die Einen der Schmeichelei, noch die Andern der Unwahrheit beſchuldigen; denn Lob und Tadel hängt ganz von dem Standpunkt ab, auf dem der Beurtheiler ſteht.

Man lobt des Königs Gerechtigkeit, sein Festhalten an dem Grundgesetz, seine Geschäftskenntniß, den Fleiß, mit dem er sich den Staatsgeschäften widmet, seine Leutseligkeit, seine Zugänglichkeit für Jedermann. Er hat keine schädlichen Leidenschaften, keine kostbaren Liebhabereien, er kennt das Holländische Volk und besitzt in hohem Grade das Talent es zu behandeln. Des Königs Standhaftigkeit, sein Muth im Unglück sind bewundernswürdig. Alles dieses sind Eigenschaften, die Jeder, auch der ihm am fernsten steht, anerkennt und lobt.

Aber wer den Charakter des Königs aus dem höheren Gesichtspunkte der ihm gewordenen politischen Aufgabe betrachtet, der sieht ein, daß ihm viele wesentliche Regenten-Eigenschaften fehlen, und die erste von allen: Menschen überhaupt zu behandeln; Menschen auch anderer Art als den Holländer vom gewöhnlichen Schlag. Sein Eigensinn duldet ungern selbstständige Ansichten in seinem Rath, und er haßt den Widerspruch. Die Staatsbeamten sind ihm ein Papiergeld, das nur durch den königlichen Stempel etwas gilt. Er ist bis ins Kleinliche eifersüchtig auf seine Macht, und versteht weder zu belohnen noch zu bestrafen. Talente und hervorstechende Eigenschaften sind ihm vielmehr zuwider, als daß er sie hervorzöge und an ihre Stelle setzte. Niemand begreift weniger als er den tiefen Sinn der Worte: Was widersteht, kann auch unterstützen. Kurz ein Charakter, der der Menge und der Mittelmäßigkeit gefällt, jeder Aristokratie aber, und vor Allem der des Geistes, mißbehagen muß.

Bei der Schwere der gegen den König gerichteten Anschuldigung, daß ihn persönlich und wesentlich die Schuld des Auseinanderfallens der vereinigt gewesenen Niederlande treffe, wird es fast geboten erscheinen, die gegebenen Umrisse zum Charakterbild des Königs im Einzelnen näher auszuführen.

Die meisten der Eigenschaften, welche die Geschichte den

großen Männern des Oraniſchen Hauſes beilegt, ſind auch in dem König nicht zu verkennen; — ſei es Natur, ſei es Aneignung, — weil er ſich vielleicht jene zum Muſter vorgeſetzt hat. Verſchloſſenheit, Vorſicht, beharrliches Verfolgen des vorgeſteckten Ziels, Ehrgeiz und den Hang, ſeine Macht und ſeine Beſitzungen zu vergrößern, hat er mit den älteren Oraniern gemein. Der Geſchichte ſeines Hauſes und der Politik, durch welche ſich dieſes zur Macht erhoben hat, iſt er mehr eingedenk als es der königlichen Würde geziemt und mit der königlichen Stellung an der Spitze der vereinigten Niederlande ſich verträgt. Denn wie er alle Künſte der Popularität übt und das Volk, beſonders die unteren Volksclaſſen, zu gewinnen ſucht, ſo iſt er eiferſüchtig auf jede Ariſtokratie, und nicht am wenigſten in Holland auf den Einfluß der Patriziergeſchlechter, mit denen ſeine Familie ſo lange zu kämpfen hatte. In den Staatsämtern und beſonders in dem Heere bekleiden, mehr als in irgend einem andern Lande, Leute von geringem Herkommen hohe Stellen; und die Geburt genießt nicht allein keine Begünſtigung, ſondern es iſt ſelbſt die Abſicht unverkennbar, Alles was zur Ariſtokratie gehört von den einflußreichen Poſten entfernt zu halten. Es war das, im Verhältniß zu dem ſo einflußreichen Belgiſchen Adel, eine der für den Beſtand der Niederlande verhängnißvollſten Richtungen ſeines Charakters und ſeiner Politik. Der König begünſtigt die demokratiſche Gleichheit nicht blos aus Berechnung, weil die Gleichheit in der Monarchie alle gleich weit vom Throne und gleich tief unter denſelben ſtellt, ſondern die demokratiſche Maske iſt ihm auch deswegen bequem, weil ihm der vornehme Anſtand fehlt, durch welchen ſich ritterliche Geſinnung und edle Freimüthigkeit auch in der äußern Haltung kundgeben. Aber indem er ſo vorzugsweiſe Männer mehr von niederem Stande zu Aemtern beruft, iſt es nicht das Talent, welches er aus-

zeichnen will; Fleiß ſchätzt er höher als Fähigkeit; und Viele wollen behaupten, daß er mehr auf das Volumen als auf den Gehalt der Arbeiten ſehe.

Der König iſt bei Alle dem der Mann der Nation, in der ſich die Oranier eingebürgert haben. Fleißig, der früheſte Morgen findet ihn ſchon am Arbeitstiſch; ſparſam, faſt bis zum Geiz; bürgerlich einfach in ſeinem Geſchmack, ein Feind des Prunks und ſelbſt der Zerſtreuung; ordnungsliebend, bis zur Pedanterie, — iſt er ganz ein Holländer. Herablaſſend und Allen zugänglich, ermüdet er nicht in ſeinen wöchentlichen, ein für alle Mal angeordneten öffentlichen Audienztagen, zu denen Niemandem, der nur anſtändig gekleidet iſt, der Zutritt verwehrt oder nur erſchwert wird, perſönlich die Anliegen der Unterthanen zu vernehmen, und deren Bedürfniſſe auch auf dieſem Wege kennen zu lernen. Gegen ſeine gewöhnliche Umgebung, das heißt gegen diejenige, welche keinen politiſchen Charakter trägt, iſt er meiſtentheils wohlwollend und einfach; er erwartet keine Schmeicheleien und verlangt keine geiſtreiche Unterhaltung. Von den meiſten gleichzeitigen Regenten unterſcheidet er ſich vortheilhaft dadurch, daß er conſtitutionelle Formen und den Mechanismus des Repräſentativſyſtems als ein Bedürfniß der heutigen Staaten begriffen, und ſich dieſer Nothwendigkeit gefügt hat. Zwar eiferſüchtig auf ſeine Macht und ſtets bedacht die Generalſtaaten in den engſten Schranken ihrer conſtitutionellen Wirkſamkeit zu erhalten, durch alle Künſte der Politik ſie zu beherrſchen, hält er ſich doch immer ſtreng an den Buchſtaben der Verfaſſung; keine Verletzung derſelben kann ihm mit einigem Recht zur Laſt gelegt werden.

Da der Grundſatz der Verantwortlichkeit der Miniſter in der Niederländiſchen Verfaſſung nicht enthalten iſt, ſo vertheidigt der König die ihm aus dieſem Fehler der Verfaſſung erwachſene eigenmächtige Stellung auf das Hartnäckigſte, und

würde ſie auch nicht gegen Einräumung des Rechts, die Kammern aufzulöſen, welches ihm nach der Verfaſſung nicht zuſteht, freiwillig aufgeben; er findet darin für ſich und ſeine Macht das ſtärkſte Bollwerk. In der That wäre nichts ſeinem Weſen ſo ſehr zuwider, als in die Nothwendigkeit verſetzt zu ſein, ſeine innerſten Gedanken vor dem Miniſterrath in ein Syſtem zu bringen, oder gar von ſeinen Miniſtern ein ſolidariſch unter ihnen feſtgeſtelltes Verwaltungsprogramm ſich aufdringen zu laſſen; nicht als ob er fürchtete, dem Prinzip vom göttlichen Recht des Königthums dadurch zu vergeben; denn ſo ſehr dieſe Theorie dem nüchternen Verſtand des Königs fremd geblieben iſt, ſo ſehr begreift er, wie wenig ſie zu der Geſchichte dieſer alten Republik der vereinigten Staaten der Niederlande paſſen würde; — aber darum würde er eine ſolche, auf dem Prinzip der Verantwortlichkeit beruhende Miniſterregierung ſich nicht gefallen laſſen, weil die Kunſt des Regierens dadurch in ſeinen Augen herabgeſetzt, ſeine Luſt an dieſer Geheimlehre durch Mitwiſſenſchaft und Betheiligung Anderer beeinträchtigt würde. Theilung der Arbeit je nach der Specialität, der beſondern Kunſtfertigkeit der Arbeiter, iſt eines der Geheimniſſe des Fabrikherrn; keiner überſteht und vollendet ein Ganzes; keiner wird unabhängig in dem Gedanken, er könnte ſelbſt ein Künſtler oder Miniſter ſein; keiner wird unentbehrlich. Die Macht ſeiner Miniſter iſt daher ſo beſchränkt, daß ſie auch geringfügige Dinge ſeiner Entſcheidung unterwerfen müſſen, und mehr des Königs erſte Schreiber, jeder in ſeinem Departement, als ſeine zur Befolgung eines in Uebereinſtimmung aller Theile der Regierung verabredeten Syſtems ſolidariſch verbundenen Rathgeber ſind. Wenn auch der Form wegen ihr Gutachten eingeholt wird, ſo ſteht doch des Königs Entſchluß meiſt ſchon feſt, ſehr oft im Widerſpruch mit ihrer Anſicht. Sein Eigenwille und ſeine Hartnäckigkeit ſind ſprich-

wörtlich geworden. In der Bewunderung ſeiner Ausdauer nennen die Holländer ſie: Volhardıng; wenn ſie davon ermüdet ſind: Styfkoppigheid. Es war natürlich, daß ſich zu Miniſtern in ſo untergeordneter Stellung Männer erſten Ranges nicht hergeben wollten. Staatsmänner von ſelbſtſtändigem Charakter und in unabhängiger Lage zogen ſich früh und lieber freiwillig von ihm zurück, als daß ſie ſich ſpäter, wenn ſeine Eiferſucht angeregt war, erſt von ihm politiſch vernichten — und dann entfernen ließen. Nur Geſchmeidige, die ſich fügen, und Schlaue, die ihn errathen und dann in ſeinem Geiſte handeln, können ſich als Miniſter längere Zeit halten. Eine Verbindung der Chefs der verſchiedenen Zweige der Verwaltung unter einander findet nicht ſtatt, ſoll nicht ſtattfinden; weder im Mittelpunkt der Regierung, noch in den Provinzen, noch ſelbſt genügend in den Colonien; Alles ſoll von dem König ſelbſt ausgehen und nach ihm zurückfließen.

Von dem Vorwurf der Falſchheit, des Undanks und der Habſucht wird ihn die Geſchichte ſchwerlich freiſprechen. Seine Doppelſinnigkeit zeigt ſich beſonders darin, daß er ſeinen Dienern in ſchwierigen Lagen keine, oder unzureichende und zweideutige Inſtructionen giebt, um, je nachdem die Verhältniſſe ſich geſtalten oder der Erfolg nicht entſpricht, ſie verläugnen und die Schuld ihnen beimeſſen zu können. Daher ſteht auch bei den Meiſten die Vorſicht im Vordergrund, welche die eigne Verantwortlichkeit zu decken beſtrebt iſt; Widmung und Hingebung fehlen; denn bei ſchlimmem Ausgang bleibt der Tadel nicht aus, Lob und Belohnung aber ſind, auch bei dem beſten Erfolg, ungewiß.

Das Finanzweſen ſoll der König gründlich verſtehen, und die Leute von der Börſe werfen ihm ſelbſt vor, ſeine Kenntniß der politiſchen Verhältniſſe zu ſeinen großen Speculationen zu benutzen, zum Nachtheil der ihrigen. Daß er durch großartige

neue Speculationen sich ein enormes Privatvermögen erworben hat, ist wohl hinreichend bekannt; aber er hat sich ebenso gern bei der Wiederbelebung älterer Industriezweige um des Arbeiterstandes willen mit geringen Procenten begnügt, und selbst Verluste gewagt und darin Andern das bessere Beispiel gegeben.

Für die Wissenschaften hat er aus eignem Geschmack und eignen Mitteln verhältnißmäßig nur wenig gethan. Aus Staatsmitteln hat er besonders den Volksunterricht gehoben, theils als einen Gegenstand der Popularität, theils um, besonders in Belgien, den überwiegenden Einfluß der Geistlichkeit von diesem Gebiete zu entfernen und ihm entgegen zu arbeiten.

Für seine Person scheint der König dem Glauben und der äußern Uebung der reformirten, ehemals herrschenden Kirche Hollands eifrig zugethan; unverdrossen und mit bürgerlicher Einfachheit pflegt er den mehrstündigen Predigten, wenigstens einmal jeden Sonntag, beizuwohnen. Allein die alte demokratische Kirchenverfassung hat er zur großen Unzufriedenheit der noch stark vertretenen puritanischen Richtung in eine solche mit gänzlicher Abhängigkeit von der königlichen Gewalt umgemodelt, und wacht mit Eifersucht über den einmal ihm eingeräumten Befugnissen.

Am Kriegswesen zu Land und zur See hatte er eigentlich niemals die rechte Lust. In seiner Jugend soll er sich um die Details des Dienstes bis zur Plage des Soldaten bekümmert haben; aber wo er im Kriege selbst anführte, hat er wenig Glück gehabt. Die ritterliche Kühnheit, welche die Gemüther der Soldaten gewinnt und mit sich fortreißt, scheint ihm gefehlt zu haben; Beweise des persönlichen Muths hat jedoch der König in vielen Gelegenheiten gegeben.

In Betreff keines Theils seiner königlichen Macht ist der König aus Besorgniß für seine Unabhängigkeit empfindlicher, als gegen den Versuch oder die Anmaßung auswärtiger

Mächte, Einfluß auf die Niederländiſche Politik zu nehmen. Nicht mit Unrecht wird ihm zum Vorwurf gemacht, wie er bei vielen Gelegenheiten die Rückſichten aus den Augen ſetzte, welche er gegen Mächte hätte beobachten ſollen, denen er viel verdankt, und deren Schutz er in ſchwierigen Verwickelungen nicht entbehren könnte. Zu ſolchen Vorwürfen hat beſonders die den Contraſt ſuchende und dadurch beleidigende Affectation des Liberalismus in einer Epoche geführt, während deren jene andern Mächte gerade dieſem Einhalt zu thun ſtrebten.

Unter den Fehlern des Charakters und der Regierung des Königs ſcheint mir dann noch einer der größten, daß er, bei allem ſeinem Ruf der Gerechtigkeit, doch weder zu belohnen noch zu beſtrafen verſteht, und da er in der That doch Selbſtherrſcher iſt, ſo trifft ihn der Vorwurf um ſo ſtärker. Ungern erkennt er Verdienſte an; Lob und Aufmunterung kommen mühſam von ſeinen Lippen; große Belohnung wird nie zu Theil. Ebenſo, als wolle er mit dem zweiten Fehler den erſten gut machen, iſt er äußerſt gelinde im Strafen und zur Nachſicht geneigt, beſonders gegen Betrüger; — ſei es, daß er überhaupt nicht an Ehrlichkeit glaubt, und in dem Verbrecher nur den Ungeſchickten ſieht, der das Unglück hatte, ſich ertappen zu laſſen; ſei es, daß im täglichen Verkehr mit gemeineren Speculanten der Induſtrie und der Börſe, deren Maßſtab ſittlicher Würdigung ſich ihm als der bequemſte in der Behandlung und Benutzung der Menſchen empfohlen hat.

Dies iſt der Charakter des Königs, in deſſen Hand die Leitung des Staats ausſchließlich lag. Nichts berechtigt zu der Annahme, daß er aus der üblen Wendung der öffentlichen Meinung in Belgien ſeit 1828 irgendwie eine Lehre für ſich entnommen habe; nichts hatte ihn bewegen können, auch Angeſichts der neuen Gefahren, die geringſte Aenderung nur in der Behandlung der Geſchäfte eintreten zu laſſen. Petitionen

der großen Belgiſchen Städte, über welche einſt Karl V. mit vertrauten Räthen Tage lang ſann und verhandelte, ließ Wilhelm I. durch ſein Kabinet durchlaufen, mit nicht größerer Beachtung als etwa auch Bettelſuppliken gezollt wird.

Als die Belgiſche Revolution ausbrach, war der Thron faſt ohne Schirm und Stütze; und die Schläge wurden ſehr bald gegen den Thron ſelbſt gerichtet, weil die Belgier wußten, daß, um das Syſtem der Regierung zu ändern, der König ſelbſt entfernt werden müſſe.

4) Die eigentlichen gegen die Regierung gerichteten Belgiſchen Beſchwerden waren zu vermeiden oder es hätte ihnen großen Theils beſſere Abhülfe gewährt werden können.

Betrachtet man neben den Fehlern der Regierung, die in dem Charakter des Königs ihren Grund hatten, die Regierungsmaßregeln, welche den Belgiern zunächſt zur Beſchwerde gereicht haben, ſo wird man nicht behaupten können, daß ſie aus einer natürlichen Unverträglichkeit der Nationalitäten und Intereſſen hervorgegangen und darum unvermeidliche geweſen ſeien.

Die Vereinigung Belgiens mit Holland war an ſich nichts Unnatürliches, — noch nur ein neuer und befremdender politiſcher Gedanke.

Die Franzöſiſche Regierung war in Belgien nicht beliebt geweſen, und die Trennung von Frankreich, welche der Pariſer Friede ausſprach, erregte ziemlich allgemeine Befriedigung; aber was ſie eigentlich wollten, wußten die Belgier nicht; nur der alte Adel und die Geiſtlichkeit dachten noch an Oeſterreich. Zur Zeit des Brabantſchen Aufſtandes im Jahre 1790 war der Wunſch einer Vereinigung mit der Republik der Niederlande öfter laut geworden; dieſe ward dann vorbereitet, da während des Kaiſerreichs beide Hälften ſchon unter derſelben

Gesetzgebung und unter gleichförmiger Verwaltung gestanden hatten. Als aber 1815 diese Vereinigung stattfand, erhob sich allerdings mancher Widerspruch; theils wegen der alten, besonders religiösen Vorurtheile; theils wegen Besorgniß gegen Uebernahme der Holländischen Schuld; theils aber auch weil Belgien über die Bedingungen der Vereinigung nicht gehört worden war. Durfte es nicht hoffen, als die größere Hälfte des neuen Staats, mit der kleineren wenigstens zu gleichen Rechten berufen zu werden? mußte es sich gefallen lassen darum zurückzustehen, weil die Dynastie in der andern Hälfte ältere Ansprüche und Erinnerungen für sich hatte? War der frühere und jetzt zurückzuerstattende Holländische Colonialbesitz ein genügender Grund für die Bevorzugung und Bevorrechtung Hollands? Diese Fragen wurden ausdrücklich nicht beantwortet, aber die Antwort lag allzu oft in dem thatsächlichen Verfahren der Regierung.

Dem Anspruch auf Gleichberechtigung ist in unbilligster Weise nicht genügt worden. Bald wurden die lautesten Klagen über die große Begünstigung der Holländer geführt, da die obersten Staatsämter bereits mit Holländern besetzt waren, Belgien nun selbst noch mit Holländischen Beamten überschwemmt wurde und auch in der Armee Holländische Officiere in allen Graden die Mehrzahl ausmachten. (Unter 2377 Officieren waren noch im Jahre 1830 nur 404 Belgier.) Der Gebrauch der Holländischen Sprache, als ausschließliche Regierungssprache, wodurch in allen Zweigen der Staatsverwaltung die Beförderung der Belgier erschwert war, hing damit enge zusammen. Es lag nicht in menschlicher Macht, die Ursachen der Unzufriedenheit alle mit einem Male wegzunehmen: aber es war eine Aufgabe der Regierung, sie nach und nach zu vermindern; die Vorurtheile der Nationalität, des Standes, des Religionsbekenntnisses, durch Schonung und kluge Behandlung, —

durch das fortiter in re et suaviter in modo, — verſchwinden zu machen; und beſonders bei den Anſtellungen und Beförderungen das große Mißverhältniß zwiſchen Holländern und Belgiern nach und nach auszugleichen. Es iſt nicht möglich in Abrede zu ſtellen, daß die Regierung während ihres 15jährigen Beſtehens die Aufgabe nicht glücklich gelöſt hat, ja hinter den billigſten Erwartungen zurückgeblieben iſt. Mag es ſein, daß der Nationalcharakter der Holländer und Belgier Vieles erſchwerte, immer wird die Urſache der großen Mißgriffe in den Regierungsfehlern des Königs ſelbſt zu ſuchen ſein.

Es iſt wahr, daß der Belgiſche Adel übertriebene Anſprüche machte; es iſt wahr, daß ſich darunter ſehr wenige fähige Geſchäftsmänner, — fähige wenigſtens nach Holländiſchem und königlichem Maßſtab, — fanden; aber es iſt ebenſo wahr, daß ſich der König viele vornehme Belgier durch Taktloſigkeit und ungeſchickte Behandlung zu Feinden gemacht hat; daß nichts geſchehen iſt, um talentvolle junge Belgier heranzuziehen und für höhere Stellen zu bilden. Einige Verſuche wurden beſonders zuletzt noch gemacht, aber de mauvaise grâce, und ſofort wurde das Mißlingen der Unfähigkeit und dem üblen Willen der Angeſtellten zugeſchrieben. Ueber dieſe Verſuche ſprach ſich ein königlicher Staatsrath, Belgier von Geburt, an öffentlicher Tafel im Haag in den erſten Tagen Septembers 1830 alſo aus: Messieurs, lorsqu'il y a chez nous une place vacante, pour cette place il y a douze candidats, parmi ces douze candidats il y a une seule bête, ... eh bien Messieurs, le Roi — l'instinct l'emporte, il met la main sur la bête!

Die Holländer, als Vorgeſetzte an einflußreichen Stellen, verſtanden die Kunſt, nicht allein den Untergebenen die Fähigkeiten abzuſprechen, ſondern auch durch ſteife eigenſinnige Pedanterie den ungeduldigen Belgiern die Probe zu verleiden.

Daß es an brauchbaren Männern in genügender Zahl, und ſelbſt an Talenten in Belgien nicht fehlte, haben ſchon die erſten Jahre der Trennung genugſam bewieſen. Die Belgier waren übrigens auch hinſichtlich ihres Einfluſſes und ihrer Betheiligung an der Staatsverwaltung im Fortſchritt begriffen, als die Ereigniſſe des Jahres 1830 hereinbrachen; einflußreiche Stellen waren bereits in ihren Händen, und durch die Macht der Dinge würden ſie ohne Zweifel auch unter Wilhelm I. ſchon zu größerem numeriſchem Gewichte gelangt ſein.

Man hat weder die katholiſche Kirche mit Redlichkeit, noch den Belgiſchen Clerus mit Schonung behandelt. Die Abneigung des Belgiſchen Clerus, der auf das Volk, das Landvolk beſonders, ſo großen Einfluß übte, war nicht zu verkennen und ſchwer mit Erfolg zu bekämpfen; aber man hat auch dazu die ungeſchickteſten Mittel angewendet. Die confeſſionelle Verſchiedenheit iſt ja in andern Ländern keine unüberwindliche Schwierigkeit geſelliger Annäherung und ſtaatlichen Zuſammenſeins; warum ſollte ſie es hier ſein, wenn nur die mächtige Hierarchie der katholiſchen Kirche mit Klugheit und Vorſicht behandelt wird! Und zählt nicht Holland ſelbſt unter ſeinen Bewohnern, mit Ausſchluß Luxemburgs, zwei Fünftheile Katholiken!

In Deutſchland, wo Katholiken und Proteſtanten nicht nur friedlich nebeneinander, ſondern auch, ja ſelbſt in kleinen Dörfern, untereinander, — bald in numeriſchem Gleichgewicht, bald mit numeriſchem Uebergewicht der einen über die andere Confeſſion, — wohnen, hat dieſes Verhältniß nicht nur Toleranz, ſondern nachgerade bei den Gebildeteren auch die Ueberzeugung hervorgebracht, daß das, worin beide Confeſſionen übereinſtimmen, das Weſentliche des Chriſtenthums ſei. Zu ſolcher Toleranz waren freilich im Allgemeinen weder die Holländer, die Belgier zur Zeit geneigt; der Holländiſche Proteſtan-

tismus ist nicht weniger starr als der Katholicismus und hat den Haß und die Vorurtheile gegen die katholische Religion aus den Zeiten der Reformation bis zum heutigen Tage fast unverändert beibehalten; und wie die Belgischen Katholiken nicht weit davon entfernt scheinen, den Protestantismus für baaren Unglauben, — so umgekehrt scheinen viele Holländische Protestanten den Katholicismus für blinden Aberglauben zu halten. Bei so bestehendem Vorurtheil war es natürlich, daß der katholische Clerus unter dem Volke das Mißtrauen gegen die protestantische Regentenfamilie anfachte und nährte, und Vieles von dem, was die Regierung that, um nach ihrer Meinung Aufklärung unter den Katholiken zu verbreiten, war nur dazu geeignet, die bestehenden Vorurtheile und das Mißtrauen der katholischen Bevölkerung gegen die protestantische Regierung zu rechtfertigen, und mußte in den Augen der katholischen Geistlichkeit als eine wahre Feindseligkeit erscheinen. Ich will als Beleg dafür nur das philosophische Collegium in Löwen und die Herausgabe der „Sentinelle“ erwähnen, eines Journals, das unter der Hand, aber zu Jedermanns Kenntniß, vom Gouvernement unterstützt wurde, und die Bestimmung hatte, das Wesen der katholischen Religion auf die empfindlichste und unschicklichste Weise anzugreifen.

Gewiß ist es die Aufgabe einer Regierung, dem Aberglauben und der Unwissenheit durch Erziehung und Aufklärung des Volks entgegenzuwirken; aber religiöse Vorurtheile dürfen nur mit schonender Hand berührt werden, und das suaviter in modo gilt vor Allem hier. Sodann war diese Aufgabe nach beiden Seiten zu vollziehen; statt dessen aber identificirte sich der König nicht nur mit den Vorurtheilen der Holländischen Protestanten, sondern es kam noch die besondere Erschwerung bei Beurtheilung seines Verhaltens hinzu, daß ihm als König die katholische Hierarchie, und die Elemente des

Widerſtandes, die in ihrer ſtarken Organiſation liegen, im Innerſten verhaßt und ein Dorn im Auge waren. Er that nichts, um die Biſchöfe durch Auszeichnung und kluge Rückſicht zu gewinnen; ſie ſollten auf Napoleoniſche Art, und da er doch nicht Napoleon war, nur in um ſo unerträglicherer Weiſe behandelt werden. Was dem kraftvollen, katholiſchen Arm, der ſich Europa unterworfen, gegen die katholiſche Kirche mißlungen iſt, das wollte der ſo viel ſchwächere Arm und die ungelenke Hand dieſes proteſtantiſchen Fürſten noch einmal verſuchen!

Es iſt alſo von der Regierung und beſonders von dem König verſäumt worden, mit einem aufrichtigen Beſtreben zur Beförderung der Toleranz den Anfang zu machen; auch in Deutſchen paritätiſchen Landen werden nicht gleich Reſultate ſich dargeſtellt haben, ſondern kleine Anfänge der Toleranz erprobt worden ſein, die ihren ganzen Entwicklungsprozeß immer noch nicht durchlaufen haben.' Warum ſollen die Niederlande unempfänglich für die allmälige Uebung der Toleranz ſein? Die Beſchlüſſe der Regierung in einer neuen Bahn, wodurch der öffentliche Unterricht unter die beſondere Aufſicht der Provinzialſtände und Municipalbehörden geſtellt wurde, waren leider verſpätete.

Die Einführung der Holländiſchen Sprache als Staatsſprache wurde, wenn ſie überhaupt Bedürfniß war, jedenfalls übereilt.

Es iſt wahr, daß die Flamändiſche Sprache die Mutterſprache des größten Theils der Belgier iſt; daß dieſe Flamändiſche Sprache von der Holländiſchen ſich nur wenig unterſcheidet; es iſt aber auch wahr, daß die höheren und gebildeten Stände unter den Belgiern dieſe ihre Mutterſprache nicht nach Regeln gelernt hatten, daß ſie ihnen als Schrift- und Geſchäftsſprache nicht geläufig war, ſondern nur als ein patois von ihnen behandelt wurde, ähnlich wie das Plattdeutſche von den

gebildeten Ständen in Niederſachſen. Blos die Franzöſiſche Sprache lernten die Belgier der höheren Stände nach Regeln; in dieſer erhielten ſie ihren wiſſenſchaftlichen Unterricht; das Flamändiſche ward vernachläſſigt. So war es ſchon unter der Oeſterreichiſchen Regierung, und es fällt ſchwer ſolche Gewöhnungen abzuſtellen. Da aber die Holländiſche Sprache die der Regierung war, ſo ſind viele Belgier, welche ſie nicht kannten und nicht mehr lernen mochten, in ihrer Beförderung im Staatsdienſt aufgehalten worden. Sie hatten daher einſehen gelernt, wie vortheilhaft es für ihre Söhne ſein würde, beide Sprachen, die Franzöſiſche und Holländiſche, zu kennen, und ſchon machte die Holländiſche Sprache in ganz Belgien einen weſentlichen Theil des Unterrichts aus. Die Verſchmelzung des Flamändiſchen mit dem Holländiſchen wäre, bei dem geringen Unterſchied zwiſchen beiden, zunächſt in der Schriftſprache ſchon das Werk der nächſten Generation geworden; es bedurfte keiner ſo gewaltſamer, alle Landesſitte ſtörender Mittel, um die Holländiſche Sprache zur allgemeinen Landesſprache zu machen; nichts hat mehr dazu beigetragen, die Demoraliſation in der Armee vorzubereiten; daß den Belgiſchen und andern Officieren aus der Napoleoniſchen Schule, welche die beſten waren, der Gebrauch der Holländiſchen Sprache auferlegt worden iſt, war die Hauptveranlaſſung zum endlichen Verlangen der Belgier nach einer gänzlichen Trennung von den Holländern in der Armee. (Proclamation vom 18. October, von der unten die Rede ſein wird.)

Die angewendeten Mittel, den Einfluß Franzöſiſcher Erziehung und Franzöſiſcher Sitte in Belgien zu beſchränken, waren gänzlich verfehlte.

Das Königreich der Niederlande war von der großen Allianz im Vertheidigungsſyſtem Deutſchlands gleichſam als Vorhut gegen Frankreich aufgeſtellt worden; nichts natürlicher alſo,

als daß Französischer Ehrgeiz und nachbarliche Intrigue gegen Belgien oder auf Belgien gerichtet waren; und die nationale Verwandtschaft der Franzosen und Wallonen, die enge Verbrüderung des alten Adels in Frankreich und Belgien, die auch in dem Flamändischen Belgien unter den höheren Ständen hergebrachte ganz Französische Erziehung, Sitte und alle daraus erwachsenden Interessen, gaben dazu eine mächtige Handhabe.

Die Aufgabe der Niederländischen Regierung mußte es also sein, solchem Einfluß des Französischen Wesens in Belgien so viel als möglich entgegenzuarbeiten; dieses hatte der König eingesehen; aber die von ihm gewählten Mittel um den Zweck zu verfolgen, entsprachen der Aufgabe nicht.

Der Antagonismus, welcher aus der Lage und äußeren Politik beider Staaten, Frankreichs und der Niederlande, hervorgeht, dehnte sich allerdings auch auf die innere Politik aus. Während die Französische Regierung eine demokratisch-liberale Opposition bekämpfte, nahm die Niederländische Regierung diese Französische Oppositionspartei in ihren Schutz; und während der Niederländischen Regierung vorzugsweise eine aristokratisch-katholische Partei entgegenstand (nur diese hatte damals in Belgien tiefe Wurzeln), war es gerade diese verwandte Partei in Frankreich, auf welche sich die Französische Regierung der Bourbonen älterer Linie stützte. Alle Franzosen, welche die Bourbonen verbannt hatten, wurden von der Niederländischen Regierung in Belgien mit offenen Armen aufgenommen; man sah es gern, daß sie ihrem Haß gegen die Bourbonen Luft machten und deren Regierung in Schriften lästerten; Brüssel wurde notorisch ein Heerd liberaler Intriguen. Für diese Begünstigung zeigten sich die vertriebenen Franzosen dankbar; im Gegensatz gegen das verhaßte Bourbonische Emigranten- und Jesuitenregiment wurde von ihnen das liberale Regierungssystem des Königs Wilhelm herausgestrichen;

ſein Lob in allen liberalen Zeitungen ausposaunt; und ſo war ſeine Popularität während längerer Zeit in eben dem Maße in Europa geſtiegen, als er ſich die Kabinette der Mächte abgeneigt gemacht hatte. Den eigentlichen Zweck aber, um den es ſich dabei für den König zur Befeſtigung ſeiner Regierung handelte, die Bekämpfung Franzöſiſchen Weſens in Belgien, hatte er bei behaglichem Einſchlürfen des Weihrauchs, womit er angeräuchert wurde, ganz aus dem Auge verloren. Aus der beabſichtigten Gegenwirkung gegen Franzöſiſches Weſen in Belgien, welche mit aller Rückſicht gegen die Franzöſiſche Regierung hätte ſtattfinden können und ſollen, war eine Bekämpfung des Regierungsſyſtems in Frankreich gerade durch Franzöſiſches, von der Niederländiſchen Regierung ſubventionirtes Weſen in Belgien geworden, und die Franzöſiſche Regierung wurde dadurch gegen die Niederlande und die Oraniſchen Intereſſen in die Schranken gefordert. Der König hatte ganz unbeachtet gelaſſen, daß das Franzöſiſche Weſen in Belgien, unabhängig von der in Frankreich beſtehenden Staatsform oder dem dort herrſchenden Regierungsſyſtem, durch Verwandtſchaft und Nachbarſchaft in Belgien ſich eingebürgert hatte, daß jede Regierung in Frankreich ihm Nahrung geben wird. Das iſt der große Vorzug des ſeiner nationalen Einheit und ſeiner darauf beruhenden Nationalintereſſen bewußten Frankreichs, daß deſſen auswärtige Politik, welches auch ſeine Staatsform ſei, welche politiſche Partei auch am Ruder ſein mag, dieſen ſtetigen Nationalintereſſen gemäß für alle Parteien dieſelbe ſein wird, und daß dieſe, in die Oppoſition geworfen, nur ſcheinbar und zu vorübergehenden Zwecken andere Fahnen aufſtecken oder dieſen folgen. Indem die von vertriebenen Franzoſen redigirten, ſubventionirten Niederländiſchen Blätter das auf die ariſtokratiſch-katholiſche Partei ſich ſtützende Bourboniſche Regierungsſyſtem auf das Feindlichſte angriffen, wurde

jene Französische Partei mit der aristokratisch-katholischen Partei in Belgien identificirt, und die letztere für den Augenblick, für den es galt sie unschädlich zu machen, nur um so stärker.

Die Belgier schwiegen lange Zeit, wie betäubt von diesem interessirten Geschrei des Französischen Liberalismus; aber der unzufriedene Adel und der Clerus blickten um so eifriger nach dem eigentlichen, nicht nach dem erilirten und in Brüssel subventionirten Frankreich; sie suchten dort ihre natürlichen Verbindungen geltend zu machen, welche von der in Frankreich herrschenden Dynastie und Regierungsform unabhängig sind, und verbreiteten unter dem Volke in Belgien immer mehr die Abneigung gegen die Oranische Herrschaft. Dem Einfluß und der Intrigue der Alt-Bourbonischen Regierung auf Belgien machten dann, indem sie diese Dynastie vertrieben, die Franzosen selbst ein Ende; die Niederländische Regierung hätte sich darum nicht in unfruchtbarer und nur ihr schädlicher Weise zu bemühen brauchen; — dem Einflusse Französischer Sitte, Anschauungsweise und verwandter Nationalität aber auf das ganze Belgische öffentliche und Privatleben hat die Oranische Regierung, durch die in jeder Beziehung unpolitische Protection und Subvention der zahlreich in Brüssel und andern Städten Belgiens sich aufhaltenden Französischen liberalen Exilirten, erst recht Thür und Thor geöffnet, die demnächstige Union zwischen den Katholiken und den Belgischen Liberalen der Französischen Schule angebahnt, also ihrem eigentlichen gebotenen Zweck geradezu entgegen gehandelt.

Es war also vor dem Ausbruche der Französischen Revolution der Zustand der Niederlande folgender gewesen: Friede mit dem Auslande und in den Colonien; überall Gedeihen der materiellen Interessen; Genuß politischer Freiheit; geordnete

Finanzen; Credit und Wohlstand im Innern; befestigtes Wehrsystem; — aber heftige und erbitterte Aufregung in Belgien; an der Spitze der Verwaltung in den Provinzen Menschen, die wegen der geringfügigsten Dinge höhere Befehle einzuholen gewohnt waren, nichts auf eigne Verantwortung thaten, mittelmäßige Charaktere, absichtlich gewählt, weil sie die fügsamsten sind. Ebenso die Armee schwach organisirt; die Officiere Belgischer Nationalität mißstimmt; die Regimenter, aus bestimmten Rekrutirungsbezirken ergänzt und so garnisonirt, daß wie in Holland die Holländischen, so in Belgien die Belgischen Soldaten meistens in ihren Rekrutirungsbezirken lagen. Die Mannschaft, überdem den größten Theil des Jahrs beurlaubt, wurde in ihren Familien bearbeitet.

In solchem Zustande wurde man von der Französischen Julirevolution überrascht, der dann die Belgische auf dem Fuße folgte.

III. Ausbruch der Belgischen Revolution.

Also durch das Französische Alt-Bourbonische Kabinet und durch den Zusammenhang der Französischen Legitimisten mit dem Adel und der Geistlichkeit in Belgien ist die Belgische Revolution von langer Hand vorbereitet worden; natürlich war in der Absicht, Belgien unter günstigen Umständen wieder mit Frankreich zu vereinigen. Später erhoben sich einige Führer der liberalen Partei, die sich von der Regierung gekränkt glaubten, bildeten eine Opposition in constitutionellem Sinne und griffen die Regierung auf die feindseligste Art an, indem sie die Meinung zu verbreiten suchten, daß der Liberalismus der Regierung nur eine Maske sei, hinter welcher sie die Holländischen Interessen begünstige, despotische Gewalt übe, und die Grundpfeiler der Freiheit untergrabe.

Die Idee, beide Oppositionen zu vereinigen, um mit ver-

einten Kräften die Regierung anzugreifen, lag zu nahe, um nicht erfaßt zu werden. So entstand die Union der Katholiken und Liberalen, die man in der Geschichte des Königreichs als den Wendepunkt zur Auflösung betrachten muß. Von dem Tag der Union an war die Regierung gefährlich bedroht; ihr Ansehen, ihre Macht sanken mit jedem Tage.

Der König scheint die große Gefahr nicht eingesehen zu haben, denn obgleich in dem von ihm bisher verfolgten System ein Schwanken eintrat, so wurde doch die betretene Bahn nicht verlassen, und der gebotene Zweck, worauf allein es ankommen konnte, die Trennung der Union, wurde nicht erreicht. Es sind zwar die Federn einiger übelberüchtigten Franzosen gemiethet und gegen die Union in Bewegung gesetzt worden; ihre ungeschickten, ohne Mäßigung und Würde geschriebenen Declamationen im „National“ und im „Journal de Gand“ waren vorzugsweise gegen Adel und Geistlichkeit gerichtet; und diese, wie man sich ausdrückte, „für Belgisches Geld gegen Belgien schmähenden Zeitungen“ vermehrten nur noch die Erbitterung, die endlich durch den de Potter'schen Prozeß kurz vor der Französischen Julirevolution ihren Höhepunkt erreichte. Denn es wurde dadurch auch, oder in Verbindung damit, die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe in Frage oder Zweifel gestellt und Belgischer Seits vielleicht nicht ohne Grund behauptet, daß die damals erwartete definitive Organisation der Gerichtshöfe geflissentlich von Seiten der Regierung verzögert werde, weil diese sich vor der Unabhängigkeit und Macht fürchte, welche das Grundgesetz dem zu schaffenden obersten Gerichtshof zusichere.

Die Belgische Revolution zeigte in ihren Anfängen einen sonderbaren Charakter. Was auf dem Hauptschauplatze in Brüssel vorging, habe ich nicht selbst erlebt; ich beschränke mich daher darauf, die bekannten Ereignisse übersichtlich zusammenzustellen.

Der 24. Auguſt, der Geburtstag des Königs, ſollte gefeiert werden; große Anſtalten waren gemacht, aber die Feſtlichkeiten wurden abbeſtellt, wie man vorgab, wegen des ſchlechten Wetters; aber das Wetter wurde ſchön; der wahre Grund war: man fürchtete den Ausbruch des Mißvergnügens; die Behörden waren gewarnt.

Den 25. gab man in der Oper die Stumme von Portici; auf dem Platz der Münze vor dem Theater verſammelten ſich Volkshaufen; um 10 Uhr wurden im Bureau des regierungsfreundlichen „National“ und bei ſeinem Redacteur Libry Bagnano die Fenſter eingeworfen, das Haus geſtürmt und Alles zerſtört. Die Plünderung dauerte 24 Stunden, die Zahl der Plünderer war nicht über 300 Menſchen, keine Behörde legte ſich ins Mittel. Die Häuſer mehrerer verhaßter Perſonen wurden angefallen, und endlich unter dem Rufe: Es lebe de Potter! Nieder mit van Maanen! das Hotel des Letztern in Brand geſteckt. Die Pompiers, welche herzueilten, wurden am Löſchen verhindert; ſie mußten abziehen. Einzelne Haufen brachen in die Läden von Gewehrmachern ein und verſchafften ſich Waffen; am folgenden Tage waren ein paar Tauſend Menſchen bewaffnet; die ganze Population von Brüſſel füllte die Straßen als müßige Zuſchauer. Die Stärke der Garniſon mochte ſich auf 1200 bis 1500 Mann belaufen; ſie erhielten von dem General Bylandt, dem Platzcommandanten, keine Befehle; aus eignem Antrieb ließen die Bataillonscommandanten patrouilliren; die Patrouillen durchzogen die Straßen, aber ohne Gewalt zu gebrauchen.

Den 26. Morgens 5 Uhr ward eine Grenadierpatrouille inſultirt; ſie ſchoß, es waren die erſten Schüſſe, die fielen. Später unternahmen die Truppen nichts mehr gegen die zunehmende und erbitterte Menge; ſie zogen ſich in den obern Theil der Stadt zurück, wurden verfolgt, einzelne Schüſſe

fielen auf sie, welche sie zu ihrer Vertheidigung erwiederten; um 7 Uhr waren etwa 20 Menschen geblieben, ebenso viele verwundet, das Feuer hörte auf. Die Truppen zogen sich nach dem königlichen Palast zurück, wo sie 8 Tage lang bis zum 3. September bivouaquirten. Die Zerstörung der Häuser, einzelne Plünderungen waren von Pöbelhaufen verübt worden; die Nationalgarde (Schuttery), die wegen ihrer schlechten Zusammensetzung keinen Credit hatte, that nichts, um die Ruhe herzustellen; da bewaffneten sich angesehene gute Bürger mit den Waffen der Schuttery, um Ordnung zu schaffen; ihr Vereinigungspunkt war der große Platz vor dem Rathhaus. Nachmittags zeigte sich zuerst eine Fahne mit den Brabantischen Farben, roth, gelb und schwarz, sie ward mit Beifall aufgenommen. Die folgende Nacht war ruhig; die bewaffneten Bürger ohne Anführer handhabten die Ordnung; die Revolution hatte begonnen.

Den 27. organisirte sich die Bürgerwache nach Stadtvierteln; alle Bürger nahmen daran Theil; die Officiere wurden aus den angesehensten Leuten und aus dem Adel gewählt; ihre Fahnen trugen die Brabantischen Farben. Einem Detachement Soldaten, das von Löwen kam, wurde nun schon der Eintritt in die Stadt verweigert. Das königliche Wappen wurde überall abgenommen, wo es ausgehängt war; die Orange-Cocarde ward mit Füßen getreten.

Den 28. versammelten sich die Notabeln der Stadt, etwa 50 Personen; eine Deputation an den König ward beschlossen und ernannt.

Den 30. erschienen die beiden Prinzen in Vilvorden; die Truppen, die aus Holland herangezogen wurden, versammelten sich daselbst; Deputationen aus Brüssel wurden dahin abgeschickt und Unterhandlungen gepflogen. Die Prinzen wollten an der Spitze der Truppen in Brüssel einziehen, aber die

Bürgerschaft errichtete Barricaden, um sich zu widersetzen. An der Spitze derselben steht der Baron d'Hoogvorst, ein Mann von vornehmer Geburt und großem Vermögen, ohne ausgezeichnete Geistesgaben; aber sein imposantes Aeußere, sein Muth, seine Entschlossenheit — geben ihm großen Einfluß auf die Menge; er ist Anführer der Bürgerwehr.

Da verspricht der Prinz von Oranien allein nach Brüssel zu kommen; er hält den 1. September seinen Einzug in Brüssel; denselben Abend kommen die Deputirten aus dem Haag zurück; aus verschiedenen Ortschaften zogen bewaffnete Haufen den Brüsselern zu. Zum ersten Male wurde gegen den Prinzen von Oranien der Wunsch nach einer Trennung zwischen Belgien und Holland ausgesprochen.

Die Aufregung stieg mit jeder Stunde; die Chefs der Bürgergarde sahen sich genöthigt, dem Prinzen zu erklären, daß sie für seine persönliche Sicherheit nicht länger zu haften vermöchten; er verläßt Brüssel den 3. Septbr. mit allen Truppen.

Eine Commission der öffentlichen Sicherheit wird ernannt; von allen Seiten strömen freiwillige Zuzüge zur Vertheidigung Brüssels herbei; der Aufstand verbreitet sich über ganz Belgien.

Den 20. September entwaffnete der Pöbel die besser gesinnte Bürgergarde in Brüssel und bereitete sich zur Vertheidigung vor; eine provisorische Regierung wurde ernannt, und somit verschwand der letzte Schein, der bisher noch glauben ließ, man wolle nur Abstellung der Mißbräuche. Es war nun der Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge als Zweck ausgesprochen und das Signal zum Bürgerkriege gegeben.

Zwar waren unterdessen am 13. September die Generalstaaten im Haag eröffnet worden und die Belgischen Deputirten erschienen; zwar folgte am 29. September die Abstimmung dieser vereinigten Stände beider Theile des Königreichs, die sich mit 50 gegen 14 Stimmen für die Scheidung desselben

ausſprachen; aber zum 23. September war auch der Befehl gegeben, mit 10,000 Mann den Angriff auf Brüſſel zu machen und die zweite Reſidenz des Königs durch die Gewalt der Waffen wiederzunehmen.

So iſt die Belgiſche Revolution ausgebrochen.

IV. Gent und Belgien, vom Anfang der Unruhen bis zum Angriff auf Brüſſel.

Ich beginne mit meinen eignen Erlebniſſen nach dem 24. Auguſt. Ich verließ den Haag am 29. Auguſt und machte die Reiſe von Rotterdam nach Gent bis Antwerpen auf einem Dampfſchiffe, welches ein Detachement Grenadiere an Bord hatte, das nach Antwerpen beſtimmt war. Auch in Antwerpen waren Unruhen ausgebrochen und da es ſchon dunkel war, als wir uns näherten, und man nicht genau wußte, in welcher Lage die Garniſon ſich befand, ſo hielt man es nicht für rathſam, die Truppen noch in der Nacht auszuſchiffen, ſondern man blieb eine Stunde unterhalb Antwerpen vor Anker. Die Grenadiere an Bord waren vom beſten Geiſte beſeelt.

Ich beſtieg eine Schaluppe; meine Holländiſchen Matroſen ruderten vorſichtig und ſchweigſam längs dem linken Ufer der Schelde; die Stadt war hell, in Folge gegebenen Befehls, Straßen und Fenſter zu erleuchten. Bei der tête de Flandre wurde ich ans Land geſetzt; es war das erſte Mal, daß ich in dem freundlichen und mir bisher ſo freundlich geſinnt geweſenen Belgien, wo ich ſeit fünfzehn Jahren eingebürgert war, mit Vorſicht reiſen mußte. Ich ſchlief in einem Wirthshauſe der tête de Flandre und ſetzte am andern Morgen meinen Weg über St. Nicolas und Lokeren nach Gent fort. Im Lande von Waes war noch Alles ruhig; auf den Marktplätzen waren viele Menſchen verſammelt, die mehr neugierig als aufgeregt ſchienen.

Am 30. früh Morgens war ich in Gent. Hier hatte ich mit kurzen Unterbrechungen die letzten zehn Jahre gewohnt, in allen Classen hatte ich Bekannte, es war mir also leicht gleich in den ersten Tagen den Einfluß der letzten Begebenheiten auf die Stimmung kennen zu lernen.

Gent hatte alle Ursache zufrieden zu sein. Unter der Regierung des Königs war eine Universität da gestiftet, ein Kanal und Hafen erbaut worden. Die Population, die sich in kurzer Zeit unglaublich vermehrt hatte, fand Beschäftigung in den zahlreichen und blühenden Fabriken; diese hatten ihren vortheilhaften Markt in den Niederländischen Kolonien. Die Mittelclasse war gut gesinnt; die Fabrikherrn, meist dem König persönlich verpflichtet und bei der Erhaltung der bestehenden Ordnung interessirt, übten einen günstigen Einfluß auf die Classe der Arbeiter aus.

Ueberhaupt sind die Flamänder materiell; abstracte Ideen beschäftigen sie wenig; es war also vorzusehen, daß Gent ruhig bleiben würde, so lange die Bewegung der übrigen Provinzen es nicht in dem Strom mit fortriß; auch wurden im September die impassiblen Genter von den Führern der Bewegung in Brüssel als unpatriotisch und feig in den Bann gethan.

Es fehlte aber doch auch in Gent nicht an einer feindlich gesinnten Partei, es war die aristokratisch-katholische (le parti apostolique), Adel und Geistlichkeit, deren Einfluß auf dem Lande groß, in der Stadt geringer, aber doch nicht unbedeutend war. Religiöser Fanatismus, Ehrgeiz, durch Vernachlässigung beleidigte Eigenliebe, waren die Haupttriebfedern; der Haß gegen den überwiegenden Holländischen Einfluß, obwohl geringer als in den Wallonischen Provinzen, war doch auch hier rege.

Die liberale Opposition hatte in Gent vor der Union kein Organ gehabt; jetzt wurde der Federkrieg zwischen dem

„Catholique“ und dem „Journal de Gand“ geführt; erſterer ganz unter dem Einfluß der Geiſtlichkeit; letzteres hatte den Franzoſen Durand zum Hauptredacteur, deſſen feile Feder in demſelben Geiſte ſchrieb, als Libry Bagnano im Brüſſeler „National“, doch etwas gemäßigter.

Ich habe Spuren, daß die apoſtoliſche Partei, lange ſchon vor Ausbruch der Julirevolution, weit ausſehende Projecte hatte und ihre Mittel vorbereitete; im Ganzen aber fanden ſich in derſelben wenig ausgezeichnete Köpfe, viele waren bornirt bis zum Lächerlichen. Die ich am meiſten kannte, de Jonge, de Rodes, d'Hane, Auguſte Pycke, waren alle keine böſen Menſchen; die meiſten, reich und unabhängig, hätte man leicht gewinnen können, indem man ihre Eitelkeit etwas befriedigte. Nur einige wenige ganz fanatiſche Katholiken hätte nichts mit einem proteſtantiſchen Gouvernement befreunden können.

Obgleich der Belgiſche Adel im Allgemeinen viele Vorurtheile und eine ſehr vernachläſſigte Erziehung hat, iſt er doch vor dem Adel anderer Länder dazu geſchickt, an der Spitze einer Volksbewegung zu ſtehen; erſtens, weil er nach Abſchaffung aller Feudalrechte keine Sonderintereſſen mehr hat, die ihn dem Volke entfremden; dann, weil die Lebensweiſe und das Treiben Vieler ſie mehr mit dem Volke in Berührung bringt.

Alſo ſchon lange vorher hatte die Union, le Message de Décembre und der Prozeß des de Potter dazu beigetragen, die Unzufriedenheit zu ſteigern. Nachdem der König einem Lütticher Deputirten, einem Mann der heftigſten Oppoſition zwar, aber von untadelhaftem Charakter, die harten Worte geſagt hatte: Votre conduite est infâme, trugen Viele, die Geuſen nachahmend, an einem Bande ein kleines ſilbernes Buch, das Fundamentalgeſetz vorſtellend, mit der Aufſchrift: Fidèle jusqu'à l'infamie. — Schon im Jahre 1829 waren einmal zwei Herren aus der höheren Geſellſchaft Morgens zu mir gekommen;

ſie ſprachen von der herrſchenden Unzufriedenheit, von dem Wunſch der Trennung von Holland; man ſei des Landvolks gewiß, es würde aufſtehen, ſobald man ihm das Zeichen dazu gäbe. Dann ſagten ſie nebſt andern Complimenten: Vous devez alors rester avec nous; — le roi a fort maltraité votre père. Ich unterbrach ſie ſchnell: Je ne veux ni de vos confidences ni de vos propositions; il me répugne également d'être un traître. Vos projets ne tendent qu'à faire le malheur de votre pays! Trouvez-vous que le royaume ne soit pas encore assez petit? Ich habe dieſe Unterredung Niemandem mitgetheilt als dem Oberſten Gumoëns, dem ſie ſchon damals wichtiger ſchien als mir. Uebrigens haben die genannten beiden Herren mich hernach immer mit großer Achtung behandelt, ohne das Kapitel der Politik je wieder zu berühren.

Die Perſonen, welche bei dem Ausbruch der Revolution in Gent eine öffentliche Autorität bekleideten, waren folgende:

Der Civilgouverneur van Doorn, ein Holländer voll Verſtand, Kraft und Thätigkeit; ſeine etwas anmaßliche Haltung hatte mehr von dem Präfecten Napoleons, als von der Holländiſchen Natur.

Der Bürgermeiſter van Crombrugghe, ein Genter von räthſelhaftem Charakter; äußerlich ein ſchlichter Bürger, doch ſehr klug, ja ſchlau und in Geſchäften erfahren; durch geſchickte Adminiſtration und populäres Weſen ſehr beliebt. Er war reich, unverheirathet, und ſchien nicht ehrgeizig; er war Staatsrath und Mitglied der Generalſtaaten, hatte aber früher eine Gouverneurſtelle — und ich glaube ſelbſt ein Miniſterium — ausgeſchlagen. Aber er galt bei dem Gouvernement für unzuverläſſig und heimlich der Oppoſition Vorſchub leiſtend. Was ihn dazu bewog, iſt unbekannt; ob angeborne Zweideu-

tigkeit des Charakters, oder die Furcht, durch kräftige Unterſtützung des Gouvernements ſeine Popularität zu gefährden? Jetzt ſteht er wieder an der Spitze der Orangiſtiſchen Oppoſition.

Das General-Commando hatte der General Ghigny, ein Belgier, alter Huſar, unfähig eine Escadron zu führen, ein ganz leerer Kopf, in deſſen Converſation das Wort „Dis-donc“ die größte Rolle ſpielt; übrigens gutmüthig und leitſam oder vielmehr charakterlos. Zum letzten Mal ſah ich ihn in Antwerpen auf der Esplanade; ſeine Antede war: Eh bien donc, dis-donc, tout cela va fort mal; tout cela est bel et bon, dis-donc; mais voilà bientôt la fin du mois, dis-donc, qui va nous payer nos mandats?

Der Provinzialcommandant General Oldeneel, gut, aber kränklich, ſchwach und ohne Energie; dabei ganz von ſeiner Frau und ſeinen Stiefkindern beherrſcht, die mit der revolutionären Partei gemeinſchaftliche Sache machten. Später, als in Holland ſo großer Enthuſiasmus herrſchte und er die Fehler ſeiner Kinder wieder gut machen wollte, trat der General Oldeneel als Freiwilliger bei den Lanciers ein und that Dienſte in Reihe und Glied.

Der Stadtcommandant, der alte General van Doorn, war ein abgelebter ſiebenzigjähriger Greis, der ſeit 95 nicht mehr gedient hatte, und jetzt nicht mehr gehen konnte; doch wollte er ſich bei dem Ausbruch der Unruhen ein Pferd anſchaffen.

Dieſe drei Perſonen waren ganz unfähig, in ſchwierigen Zeiten ein Commando zu führen.

Der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar hatte als Inſpecteur und Diviſionär keine Territorialautorität; er wohnte ſeit langen Jahren mit ſeiner Familie in Gent und machte ein gaſtfreies Haus.

Oberſt des Tombe, Brigadier der Infanterie, reich, wohllebend, geſellig und, bei allem Schein der Inſouciance, ſchlau und guter Beobachter, war in Gent noch wenig bekannt.

Oberſt Bagelaar, der das 17. Inf.-Reg. commandirte, war ein geſcheidter und fähiger Mann, der, mit ſeinem Dienſt beſchäftigt, zurückgezogen im Kreiſe ſeiner Familie lebte.

Oberſt Brias, der Commandant des Huſarenregiments, bekannt durch ſeine Stentorſtimme, ſeine Quodlibets und ſeinen Cynismus; ich werde auf ihn zurückkommen.

Soll ich den Oberſt van Gorkum nennen, den Director der Recognoscirungsbrigade, der lange mein Chef war? Ich habe weiter nichts von ihm zu ſagen, als daß er, beſtändig alarmirt und alarmirend, ſehr bald die Flucht ergriff, als ob alle Piſtolen in Belgien gegen ſeine Bruſt gerichtet wären.

Die erſte Hälfte des September*) lief in Gent ruhig ab; zur Erhaltung der Ordnung wurden ſtarke Patrouillen gemacht, dabei war immer eine Abtheilung Schuttery (Nationalgarde)

*) 1) Fritz an Max. Gent, den 15. September. Ich bin ſehr beſchäftigt mich beritten zu machen und auf einen Feldzug zu rüſten, der hoffentlich nicht ſtatt hat. Hier in Gent iſt Alles ruhig, und ich denke, es wird ſo bleiben; ich bin mehrere Tage in Antwerpen, Mecheln, Aloſt und Oudenarde geweſen und muß jeden Augenblick darauf gefaßt ſein, eine andere Beſtimmung zu erhalten.

2) Fritz an die Mutter. Gent, den 22. September. Ich habe eine beſondere Veranlaſſung, Ihnen heute zu ſchreiben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Niederländiſchen Truppen unter Befehl des Prinzen Friedrich — mit Güte oder mit Gewalt — heute oder morgen in Brüſſel einrücken werden; ich glaube nicht, daß ſie viel Widerſtand finden, denn in Brüſſel iſt man unter ſich uneins und fängt an ſich bei den Haaren zu faſſen. Sollte ich mich in meiner Erwartung täuſchen, ſollten Sie in den Zeitungen leſen, daß Brüſſel nicht ohne Blutvergießen eingenommen werden konnte, ſo können Sie wenigſtens für mich unbeſorgt ſein, denn meine Beſtimmung iſt hier in Gent zu bleiben, wo die Erhaltung der Ruhe auch von der größten Wichtigkeit iſt.

an der Spitze, damit die militäriſche Macht erſt bei ernſtlichem Widerſtand und als Unterſtützung der Bürgergarde einzuſchreiten brauche. Die Schuttery hatte guten Willen, unter ihren Officieren waren zwar auch Uebelgeſinnte, aber ihr Einfluß gewann erſt nach dem Angriff auf Brüſſel die Oberhand.

Anfangs wurde eine Störung der Ruhe nirgends ernſtlich verſucht; nur hier und da wurden Kinder zu aufrühreriſchem Geſchrei angeſtiftet; ſpäter erſchienen auf den öffentlichen Plätzen, beſonders auf dem Kanter, Arbeiter und Kerls, die man nicht da zu ſehen gewohnt war, die ſich müßig an den Straßenecken rekelten und die Vorübergehenden trotzig angafften.

Von allen Vorfällen in Brüſſel erhielt man ſtündlich Nachricht, nicht blos durch die Zeitungen, ſondern auch durch fliegende Blätter, welche ausgetheilt oder angeklebt wurden. In den Kaffeehäuſern und auf der Societät wurde Alles lebhaft commentirt und discutirt, doch ohne Thätlichkeiten. Die Verbindung mit Brüſſel war gar nicht geſperrt; die Diligencen gingen regelmäßig und mehrere meiner Kameraden ſind in Civilkleidern in Brüſſel geweſen, lange nachdem die Barricaden errichtet waren, und die königlichen Truppen die Stadt ſchon verlaſſen hatten; doch war es für Holländiſche Officiere, wenn ſie erkannt wurden, nicht ohne Gefahr.

Schon früher war es die Abſicht geweſen, den Generalen, welche Diviſionen commandiren, Chefs vom Stabe zu geben; der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar hatte mich vom Prinzen Friedrich verlangt und ich ſchloß mich, in Erwartung der officiellen Ernennung, einſtweilen an ihn an. Indeſſen waren etwa 10,000 Mann bei Antwerpen verſammelt, das Hauptquartier des Prinzen Friedrich befand ſich da, mehrere meiner Kameraden, Gumoëns, Malherbe, de Man waren dahin berufen worden; der Herzog und der Gouverneur van Doorn begaben ſich auch hin, um für mögliche Fälle Verhal-

tungsbefehle zu holen. Ich begleitete den Herzog; das Datum der Reiſe iſt mir entfallen, auch iſt mir das, was dort abgeredet wurde, wenig bekannt, weil ich einen Auftrag erhielt, der mich für einige Tage vom Herzog trennte.

Des andern Morgens nämlich nach meiner Ankunft in Antwerpen ließ General Conſtant mich rufen und ſetzte mich in Kenntniß, der Prinz Friedrich habe mir einen beſondern Auftrag ertheilt: Oberſtlieutenant Schenofsky ſolle mit ſeinem Bataillon nach Aloſt marſchiren, um es militäriſch zu beſetzen und Vorpoſten gegen Brüſſel auszuſtellen; Schenofsky ſei ein etwas verſchrobener Kopf, man mißtraue ihm zwar nicht, aber es ſei doch nöthig, daß ihn Jemand dirigire und den Dienſt in Aloſt regele, bis Oberſt van Balveren mit ſeinen Huſaren aus Tournay angekommen ſein würde, um das Commando in Aloſt zu übernehmen; nach deſſen Ankunft könne ich wieder nach Gent zurückkehren. Der General fügte hinzu: Ich habe Sie zu dieſer Commiſſion nicht vorgeſchlagen, ſie iſt ganz vom Prinzen ausgegangen.

Es war eine von den unangenehmen Generalſtabscommiſſionen, wo man wirken ſoll ohne beſtimmte Autorität; aber ich kannte Schenofsky aus dem Lager von Ravels, er war ein Belgier, der früher in Oeſterreich gedient hatte, ein ſchöner, großer Mann, gewöhnlich le beau Charles genannt, ein leichter Kopf, aber lenkſam, wenn man ihn zu behandeln wußte.

Ich begab mich alſo nach Semps bei Mecheln, um mit Schenofsky abzumarſchiren. Der Marſch nach Aloſt wurde mit Ordnung und Mannszucht zurückgelegt, ohne Störung oder Zeichen übler Geſinnung, weder von Seiten der Soldaten, noch von Seiten der Einwohner.

Während der 5 oder 6 Tage, die ich in Aloſt bleiben mußte, war ich mit Schenofsky auf dem beſten Fuß; er nahm

von mir willig Alles an ohne Mißtrauen oder Jalouſie; die nöthigen Maßregeln wurden genommen. Schenofsky war treu und wohlgeſinnt, ſo habe ich ihn in meinen Rapporten geſchildert und ſo hat er ſich bewährt. Erſt im Jahre 1831, als man ihn ohne Anſtellung ließ, nahm er ſeine Entlaſſung und ging nach Belgien.

In Aloſt war Alles zwar äußerlich ruhig, doch herrſchte dort die apoſtoliſche Partei und die Familie Robiano war beſonders thätig; ich wußte, daß die Bevölkerung ſich gegen uns erklären würde, wenn die Umſtände eine Bewegung begünſtigen ſollten. Es befand ſich in Aloſt ein ſehr bevölkertes Militärgefängniß, das von einer Compagnie aus Gent bewacht wurde.

Ich glaube gegen den 14. oder 15. Septbr. kehrte ich nach Gent zurück; da fand ich Alles beim Alten; nur zahlreichere Patrouillen; beim General Ghigny verſammelte ſich gewöhnlich Abends ein Kriegsrath, Oberſt des Tombe war beſonders thätig in Anordnung des Dienſtes; ſo vergingen mehrere Tage. Obwohl man im Hauptquartier des Prinzen die gänzliche Unfähigkeit Ghignys kannte, hielt man es doch nicht für rathſam, ihn vom Commando zu entfernen, weil man vor Allem vermeiden wollte, die Belgier zu beleidigen.

Einige Details werden die Lage und Stimmung der Gemüther ſchildern. Als ich bei meiner Rückkehr aus Aloſt einen Beſuch bei Madame de M. machte, einer gebornen Genterin, die einen meiner Kameraden, einen Holländiſchen Officier, der damals im Hauptquartier war, geheirathet hatte, fand ich ſie ſehr aufgeregt. Ihr Köpfchen, ſonſt nur mit Toilette und Galanterie beſchäftigt, war nun ganz angefüllt mit Politik. Eh bien! vous qui voulez toujours faire la guerre, vous voilà, pourquoi n'êtes vous pas resté avec les autres à Anvers; je crois que vous n'avez pas grande envie de vous battre

ou d'être battu, car cela doit arriver, si on ne fait pas de concessions. Il nous faut des concessions; le Roi devra céder; les Hollandois devront céder. So wenig dachte sie an die nachtheiligen Folgen, die aus diesem Allem für sie selbst und für ihre Familie entspringen konnten. Bei den verheiratheten Holländern fingen schon die Besorgnisse an, aber an öffentlichen Orten fielen noch keine Beleidigungen, keine Provocationen vor; ja viele Belgische Officiere waren am lautesten in ihren Demonstrationen der Treue und Anhänglichkeit. So der Major Remortere von den Husaren, der wie ein halbtrunkener Bramarbas den Säbel auf dem Kanter schleifte und rief: Qu'on me laisse partir avec un escadron f....! j'aurai bientôt balayé cette canaille de Bruxelles; j'aurai bien vite abattu le caquet de ces avocats, de ces gueux. So mehrere andere von der 17. Abtheilung; je schlechter, je übler angeschrieben jeder war, desto mehr that er sich hervor in Angeberei, Verdächtigung Anderer, in Parade machen mit guter Gesinnung, in Aufforderung kräftige Maßregeln und Gewalt zu gebrauchen. Alle diese waren bald darauf die Ersten zu desertiren und ihre Soldaten zu verleiten. Die besten, die verläßlichsten, die sich auch später bewährt haben, waren still, ernst und bekümmert über die Ereignisse und über die Wahrscheinlichkeit, die Waffen gegen ihre Landsleute kehren zu müssen.

In dem Club wurden damals schon die Nachrichten, welche der Revolution günstig waren, von dem Einen oder dem Andern der Partei mit lauter Stimme vorgelesen und mit bedeutender Mimik oder kurzen Commentarien begleitet. Viele vermieden schon dahin zu gehen; der Herzog, wenn er hinging, hatte immer seine Sackpistolen bei sich, obgleich man dort keine andere Gefahr lief, als die, unangenehme Raisonnements zu hören, gegen die man nicht nach der Scheibe schießen kann. Doch hatte er einmal dort eine Scene mit dem Advocaten

de Soctere, dem er die Piſtole auf die Bruſt ſetzte; die Umſtände ſind mir nicht mehr gegenwärtig.

Gegen den 20. September erhielt Oberſt van Balveren Befehl Aloſt zu verlaſſen und mit ſeinem kleinen Corps gegen Aſche vorzurücken; im Kriegsrath bei General Ghigny wurde nun darüber debattirt, was mit den Militärgefangenen in Aloſt anzufangen, da das Gefängniß nicht mehr hinreichend geſichert ſei? Durch den Gang der Verhandlung und die allzu draſtiſchen Mittel, die man in Vorſchlag brachte, ward ich zu der Aeußerung hingeriſſen: Le premier qui donnera à la guerre civile dont nous sommes menacés, un caractère de cruauté, est le plus dangereux ennemi du gouvernement. Es war das der erſte heftige Auftritt der Art, den ich mit dem Herzoge gehabt habe.

V. Der Angriff auf Brüſſel.

So war die Epoche des Angriffs auf Brüſſel herangekommen.

Nachdem es, wie oben erzählt, dem Prinzen von Oranien bei ſeiner Anweſenheit in Brüſſel vom 1. zum 3. September, unmittelbar vor dem eigentlichen Ausbruch der Revolution, mißlungen war, die Hauptſtadt mit friedlichen Mitteln wieder zur Unterwerfung zu bringen, ſo war der Prinz Friedrich der Niederlande jetzt beauftragt, die Mittel der Gewalt anzuwenden. Ehe ich zur Erzählung der daraus folgenden Ereigniſſe übergehe, will ich auf jenen früheren Verſuch des Prinzen von Oranien zurückgehen; bei der bedeutenden Rolle, welche den beiden Prinzen in Bekämpfung der Belgiſchen Revolution zugefallen, iſt hier der Ort ſie Beide zu ſchildern.

Der Prinz von Oranien, ohne alle Aehnlichkeit mit ſeinem Vater und in Allem eine andere Richtung nehmend, hat ſchon frühe einen gährenden und unſteten Charakter ver-

rathen. Sitzende Arbeit ſcheute er und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung iſt, im Vergleich zu der ſeines jüngeren Bruders, vernachläſſigt; nur zeigte er in ſeiner bewegten Jugend eine ungemeine Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, deren er fünf mit gleicher Geläufigkeit ſpricht. Aber frühe gewann er Selbſtgefühl, und dem ironiſchen Ton, mit dem er von den gelehrten Soldaten ſpricht, liegt der Gedanke zu Grunde, daß Können mehr ſei als Wiſſen. Im Jünglingsalter ſchon, da er den Spaniſchen Feldzug unter Wellington mitmachte, glänzte er durch den kühnen Muth, von welchem er ſo viele bekannte Beweiſe gegeben hat. Haltung, Blick und Wort verkündeten auch ſpäter, mitten in Gefahren, ruhige Entſchloſſenheit; ſeine Befehle ſind beſtimmt und werden ohne Zögern und Zweideutigkeit gegeben; ſein Beiſpiel der Kühnheit entflammt den Muth der Soldaten. Nur in den kritiſchen Tagen zu Antwerpen, am 9. October und folgenden, verrieth das blaſſe verzogene Geſicht den inneren Kampf und das Bewußtſein ſeiner gefährlichen Lage. Unternehmend und von weit ausſehendem Ehrgeiz beſeelt, zeigt er jedoch in der Beurtheilung der Mittel zu ſeinen Zwecken wenige Beſonnenheit und geringe Umſicht in der Wahl ſeiner Vertrauten. Schon kurz nach der Gründung des Königreichs hatte er, den Lockungen Franzöſiſcher Intriguanten Gehör ſchenkend, ſich in gefährliche Anſchläge gegen den Thron der Bourbonen eingelaſſen.

Anfangs gefiel ſich der Prinz in Engliſchen Sitten; ſpäter ahmte er Ruſſiſches Weſen nach; Alles verrieth, daß er ſich in kleinen Verhältniſſen zu enge und in der Unthätigkeit gelangweilt fühlte.

Im öffentlichen Auftreten übt der Prinz mit Gewandtheit und Glück alle Künſte der Popularität; durch Herablaſſung und durch den Anſchein der Vertraulichkeit gewinnt er oft ſelbſt die, welche gegen ihn eingenommen ſind; aber das Zunicken

und Händeſchütteln iſt zu allgemein, um für eine Auszeichnung gelten zu können, und dem Verdacht, ſeine Rolle als Schauſpieler zu ſpielen, entgeht er nicht.

Der König, der das Betragen des Sohnes mißbilligt, hielt ihn lange von den Geſchäften entfernt, und empfand es beſonders übel, daß der Prinz die Belgier vorzuziehen ſchien. Der Widerſpruch, in welchen dadurch Beide geriethen, gab zu Auftritten Anlaß, die dem Publicum nicht verborgen geblieben ſind.

Leichter Sinn und Lebensluſt hatten ſich ſchon früh entwickelt. Bei der unregelmäßigen Lebensweiſe reichten die beſchränkten Einkünfte des Prinzen nicht aus; ſeine Finanzen waren meiſt in Unordnung und, bei mancherlei Verſchwendung, ward doch edlere Freigebigkeit vermißt. In der eignen Hofhaltung herrſchte ſelbſt eine Kargheit, die zur Grandezza der Gemahlin, einer Ruſſiſchen Großfürſtin, übel paßte.

Beſonders noch in den letzten Jahren waren gegen den Thronerben wegen ſeines zweideutigen Umgangs häßliche und verläumderiſche Gerüchte ausgeſtreut worden, weil die Fremdlinge, die er täglich bei ſich ſah, die aber von der guten Geſellſchaft in Brüſſel nicht empfangen wurden, keine der Eigenſchaften beſaßen, die ſeine Wahl hätten rechtfertigen können; denn man glaubte ohnedem, daß er den Freuden der Tafel, dem Spiel und jedem Genuß ergeben ſei; während eine dauernde, leidenſchaftliche Zuneigung zu einem Weibe, die man ihm verziehen hätte, niemals bekannt geworden iſt.

Daß der kalte abgemeſſene Charakter der Holländer, die ſtreng bürgerliche Sitte dieſes Landes, wo ſeine Schritte mehr beobachtet und oft getadelt wurden, dem Prinzen nicht zuſagten, war augenſcheinlich. Zu den Belgiern paßte er beſſer; durch ſeine Oppoſition gegen den Vater hatte er ſich ihre Gunſt erworben und lange ſich darin erhalten. War es zu verwundern, daß beim Ausbruch der Revolution, die den größten,

ſchönſten, ihm befreundetſten Theil des Königreichs loszureißen drohte, alle Blicke zunächſt auf ihn ſich richteten?

Ich erinnere mich, daß, als ich mit dem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar vor dem Angriff auf Brüſſel im Hauptquartier des Prinzen Friedrich in Antwerpen war, — das Datum iſt mir entfallen, — der General Conſtant gegen mich ſeine Unzufriedenheit äußerte über die Erſcheinung des Prinzen von Oranien in Brüſſel am 1. September; Alles das ſei gegen ſeinen Rath und gegen ſeine Anſicht geweſen; auch habe er die Proclamation vom 3. September, obgleich gegenwärtig, doch nicht mit unterzeichnen wollen.

Der Einzug des Prinzen Oranien in das ſchon aufſtändiſche Brüſſel, am 1. September, iſt von Vielen getadelt worden, weil er die königliche Autorität compromittirt habe; aber ich begreife dieſen Tadel nicht. In einem Augenblicke der größten politiſchen Aufregung, welche die Exiſtenz des Königreichs bedrohte, allen Gefahren zu trotzen durch perſönliches Erſcheinen in der Mitte des Aufruhrs, durch Muth und Beweis des Vertrauens die Gemüther beſänftigen oder ihnen imponiren, — dieſer Verſuch, den herannahenden Sturm zu beſchwören, ſcheint mir alles Lobes werth und es iſt ungerecht ihn nach dem Erfolg zu beurtheilen. Das Beiſpiel der perſönlichen Hingebung, das payer de sa personne in ſolchen Verhältniſſen iſt nicht ſo häufig bei Prinzen; aber die Geſchichte zeigt uns mehrere Fälle, wo es von entſcheidender Wirkung war. Die Abſicht wurde nicht erreicht; vielleicht hatte das Privatleben des Prinzen ſeinem Ruf ſchon zu viel geſchadet, ſeine frühere Popularität in Brüſſel, auf deren Wirkung er gerechnet hatte, zu ſehr untergraben, — als daß ſein öffentliches Erſcheinen noch den gehofften Eindruck hätte machen können. Zudem hatte ihm die Eiferſucht des Vaters die Autorität und Vollmacht, den ſchreiendſten

Beſchwerden der Belgier Abhülfe zu gewähren, verſagt; und die Belgier kannten den Charakter des Königs zu gut, um nicht einzuſehen, daß jedes Verſprechen und der beſte Wille des Prinzen, Abhülfe zu gewähren, an der Halsſtarrigkeit des Königs ſcheitern werde.

Der Wunſch ſo vieler Holländer, allein durch die Gewalt der Waffen in Brüſſel wieder Herrn zu werden, ſchien mir immer thöricht. Herrſchaft, auf Vertrag und freiwillige Unterwerfung gegründet, kann ſich befeſtigen, weil ſie nicht kränkt; aber das Recht des Siegers iſt nur ſo lange ein gutes, als er der ſtärkſte bleibt. Welche Hoffnung haben dazu die Holländer, ſowohl bei dem numeriſchen Verhältniſſe der Belgiſchen zu der Holländiſchen Bevölkerung, als bei der Nachbarſchaft Frankreichs?

Viele haben bei dem Prinzen von Oranien die ehrgeizige Abſicht unterſtellt, ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters die Hälfte der Krone zu gewinnen, die ihm einſt ganz beſtimmt ſein ſollte. Mag er ſpäter, nach dem abgeſchlagenen Angriff auf Brüſſel, nach der Kataſtrophe von Antwerpen, den Wunſch geäußert haben, Belgien — auch getrennt von Holland — lieber unter jeder Bedingung zu beſitzen, als es ſeinem Hauſe auf immer entriſſen zu ſehen; gleich Anfangs kann man dieſe Abſicht nicht vorausſetzen.

Die gänzliche adminiſtrative Scheidung der beiden Hälften des Königreichs, ihr getrenntes Nebeneinanderbeſtehen ohne anderes Bindungsmittel, als die Perſon des Monarchen, ſcheint mir das ſchwierigſte von Allem, und es iſt für mich ein Beweis der Treuloſigkeit und mauvaise foi der Führer der Belgiſchen Revolution, daß ſie gleich Anfangs die Bedingung voranſtellten: La séparation complète sans autre point de contact que la dynastie régnante. Wenn zwei Länder nichts Anderes mit einander gemein haben wollen und können,

als die Perſon des Monarchen, dann haben ſie beſſer gar nichts gemein; das Verhältniß Oeſterreichs zu Ungarn, oder Norwegens zu Schweden iſt unnatürlich und nicht wünſchenswerth.

Nachdem es ſo weit gekommen, daß Brüſſel nur mit Gewalt wieder zu nehmen war, ſo erſcheint für einen ſolchen Auftrag der Prinz Friedrich, der zweite Sohn des Königs, ſowohl wegen ſeiner Geburt und Stellung, ſo nahe dem Thron, als auch wegen ſeiner ganzen Perſönlichkeit wenig geeignet.

Prinz Friedrich der Niederlande wurde von ſeiner früheſten Jugend an wegen ſeines ſanften und im Privatleben tadelloſen Charakters geſchätzt; man rühmte ſtets ſeine Häuslichkeit, ſeinen Fleiß, die ſtrenge Ordnung ſeiner Finanzen. Durch den ihm von dem Vater erwieſenen Vorzug war er im Beſitz reicher Einkünfte; aber er brachte auch große Opfer für wohlthätige Zwecke, und erwarb ſich beſonders um die Armencolonien große Verdienſte. Seinem Vater iſt der Prinz mit Liebe und Ehrfurcht ergeben; und wenn auch die Anſichten Beider weniger übereinſtimmten, ſo würde dennoch der väterliche Wille dem Sohne Geſetz ſein. So iſt es eben ſo natürlich gekommen, daß der Prinz der Liebling und Vertraute ſeines Vaters geworden iſt, als daß zwiſchen den beiden Brüdern wenig Zuneigung waltet, wenn auch die Schicklichkeit äußerlich beobachtet wird. Seine Umgebung gab moraliſcher Kritik keine Blöße; war ſie unbedeutend, ſo übte ſie wenigſtens keinen andern Einfluß als den, der die unausbleibliche Folge täglichen Umgangs iſt.

In Geſchäften iſt der Prinz ohne große Anſichten, ohne Ueberblick und ohne Unterſcheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, voll hoher Meinung von ſich, eiferſüchtig gegen Andere, eigenſinnig und dennoch unentſchloſſen.

In Preußen, in einer militäriſchen Monarchie erzogen, hat er von königlicher Macht und den Pflichten des unbedingten Gehorſams Begriffe, die ſich in conſtitutionellen Formen nicht zurecht finden konnten; den Haß gegen die Franzoſen und gegen die Revolution übertrug er auf Franzöſiſche Bildung und, zuwider der Oraniſchen Tradition, auf freie Verfaſſungen. Er urtheilte ſtreng über die Oppoſition und es hieß, er ſei den Belgiern überhaupt abgeneigt.

Prinz Friedrich hat ſich emſig mit dem Kriegsweſen beſchäftigt. Die Artillerie, deren Großmeiſter er frühe ſchon wurde, hat er auf eine Stufe der Vollkommenheit gehoben, hinter welcher die übrigen Waffen zurückbleiben mußten. Als Kriegsminiſter hat er auch in der Organiſation der Armee, nach Preußiſchen Vorbildern, Verbeſſerungen eingeführt, beſonders im militäriſchen Unterrichtsweſen. Die Entlaſſung der Schweizerregimenter ſoll er vorzüglich bewirkt haben, um die Nationalarmee vermehren und durch Beförderungen den Geiſt derſelben heben zu können, da der Stillſtand des Avancements, Folge eines langen Friedens, allen Eifer erſtickt hatte. Andere Grundübel, wie die allzu kurze Dienſtzeit des Soldaten, und das Garniſoniren deſſelben in den engen localen Conſcriptionsbezirken, hat er nicht gehoben, ſei es aus Sparſamkeit oder aus Unſchlüſſigkeit oder aus Mangel an politiſcher Vorausſicht.

Noch an der Grenze der Kindheit hatte er die Feldzüge des Befreiungskriegs mitgemacht und Lob eingeerntet, das Prinzen ſelten entgeht; man pries ſeine Kaltblütigkeit, ſein verſtändiges Urtheil. In dem kurzen Feldzug von 1815 kam er nicht in die Lage, ſeine Eigenſchaften zu entwickeln.

Sein Muth iſt nicht die angeborne Kühnheit des kräftigen Selbſtgefühls, ſondern er iſt Selbſtüberwindung. Es fehlt die Feſtigkeit, die Selbſtvertrauen verkündigt, und es fehlt der Entſchluß, der mit ſich fortreißt. Und dieſem Charakter, der

ſich noch nie im Handeln unter ſchwierigen Umſtänden erprobt hatte, legte das Schickſal nun eine Prüfung auf, in welcher vielleicht ſtärkere unterlegen wären.

Am 22. September erhielten wir in Gent die Proclamation des Prinzen Friedrich; ich war mit dem Ingenieur en chef Noël im Club, als ſie da ankam und vorgeleſen wurde; Alles ſchwieg und enthielt ſich der Bemerkungen. Aber in Gent wußten alle nur etwas Unterrichtete, daß man in Brüſſel Widerſtand leiſten würde; mit welchem Erfolg, darüber waren die Meinungen getheilt, doch wenig laut, denn Niemand wollte ſich bei ſo naher Entſcheidung durch voreiliges Urtheil bloßſtellen. Man wollte wiſſen, daß die Abſicht ſei, die Truppen unter dem Schein der Unterwerfung in die Stadt zu locken, um ſie deſto unerwarteter zu überfallen. Ich geſtehe, daß ich damals wohl die Verbreitung des Aufſtands über ganz Belgien, nicht aber den kräftigen Widerſtand in Brüſſel fürchtete; ich hatte Mühe zu glauben, daß viele Brüſſeler Bürger ſich unberufen und aus Herzensluſt zu einem blutigen Kampf drängen würden.

Beim nach Hauſe gehen ſprach ich mit Noël über die Proclamation; er lobte ſie als gemäßigt; ich tadelte die bedingte Amneſtie mit vagen Exceptionen, die Worte: Les auteurs principaux d'actes trop criminels pour espérer d'échapper à la sévérité des lois; des étrangers qui, abusant de l'hospitalité, sont venus organiser parmi vous le désordre, seront seuls et justement frappés, leur cause n'a rien de commun avec la vôtre. Ein doppelter Fehler ſchien es mir, Ausnahmen zu machen, und ſie in ſo unbeſtimmten Ausdrücken zu faſſen, daß jeder, der eine nur etwas bedeutende Rolle geſpielt hatte, ſich bedroht glauben mußte. Im Bürgerkrieg und noch mehr, wenn es gilt, ihm zuvor-

zukommen, muß man nicht geizig ſein mit der Vergebung. Geſetzt man hätte geſiegt, wer waren dann die auteurs principaux, wer ſollte die Kategorien machen? Wollte man den Elenden, den Leuten aus der Hefe des Volks den Proceß machen, die von den Vornehmen angeſtiftet und bezahlt, die Thäter, die Brandſtifter und Plünderer geweſen waren? oder die Petitionärs, die Mitglieder der Commiſſion, die im Haag vom König empfangen worden waren? die Commandanten der Bürgerwache, die den Prinzen von Oranien geſchützt, die mit ihm unterhandelt hatten? Alle konnte man nicht beſtrafen; das willkürliche Herausgreifen, die Decimation durch's Loos widerſtreitet der Milde des Jahrhunderts. Die Hinrichtung des gewiß ſchuldigen Marſchall Ney war einer der größten Fehler der Bourbonen. Aber noch eine andere Rückſicht war dabei außer Acht gelaſſen. Die, welche an der Spitze der Bewegung ſtanden, die es alſo vor Allem darauf ankam zu beruhigen und zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren von der Amneſtie ausgeſchloſſen; ſie hatten alſo ein Intereſſe dabei, lieber das Aeußerſte zu wagen, als ihren Kopf der Guillotine preiszugeben. Der Oberſt Grégoire, der ſpäter die Contrerevolution in Gent verſucht hat und nun mit einer kleinen Penſion bei Bonn lebt, hat das meinem Bruder Max beſtätigt. Die Chefs, die Fremden (er iſt ein Franzoſe), die ſich ſelbſt in Gefahr ſahen, verhinderten die Verbreitung der Proclamation in Brüſſel; und da im Ganzen die Maſſe des Volks wenig Neigung zum Widerſtand zeigte und Viele für Nachgiebigkeit ſtimmten, begannen die Franzoſen und Lütticher faſt allein den Kampf; erſt durch dieſes Beiſpiel faßten die Brüſſeler Muth. Die erfundenen und abſichtlich verbreiteten Nachrichten von den Grauſamkeiten der Holländer ſteigerten die Erbitterung.

Man war in Gent den 23. und 24. ganz ohne Nachricht aus Brüſſel; weder der Gouverneur, noch die Generale, noch die revolutionäre Partei wußten, wie die Sachen ſtünden; auf allen Geſichtern las man die geſpannte Erwartung. General Ghigny hatte am 24. den Major P. ins Hauptquartier geſchickt, um Nachrichten zu holen; ich war am 25. bei dem General Ghigny, wo auch die andern Chefs verſammelt waren, als P. zurückkam. Es iſt unmöglich, den unzuſammenhängenden und verworrenen Bericht wiederzugeben, den P. mit den lächerlichſten Geſticulationen und Grimaſſen abſtattete:

G.: Eh bien, dis donc, que nous apportez-vous? Le prince est il à Bruxelles, dis donc?

P.: Oui, plus ou moins; il y est et il n'y est pas. J'ai été à Schaerbeke chez le prince; les troupes sont à Bruxelles, ou plus ou moins à la porte de Bruxelles; on se bat, et on ne se bat pas; on négocie et on ne négocie pas. Le Général Constant est blessé, mais il se porte fort bien, le Colonel Gumoëns est plus ou moins prisonnier. Au fond, ſagte er mit geheimnißvollem Geſicht, si je dois dire la vérité, je ne sais rien; personne ne saurait dire si cela va bien ou si cela va mal, le temps seul pourra nous l'apprendre.

Der Herzog gab mir Befehl, nach Brüſſel zu gehen, um beſtimmte Nachrichten zu bringen. Der Gouverneur van Doorn trug mir noch beſonders auf, den Prinzen aufmerkſam zu machen, daß es bei ſteigender Aufregung in Gent durchaus nöthig ſei, das Militärcommando in kräftigere Hände zu legen.

Ich reiſte den 25. Abends mit Courierpferden ab über Aloſt, Aſche, Grimbergen und Vilvorden, nach Schaerbeke. Zu Aſche erzählte mir Capitän de Petit beim Umſatteln, was der Colonne des Oberſten van Balveren am Flandriſchen Thore begegnet war. Auf dem Ritt wurde ich nirgends be-

unruhigt; der Poſtillon warnte mich zwar, in Grimbergen auf der Hut zu ſein, aber der Ort war ruhig; ſo nahe dem Kampfplatz, waren doch nur Neugierige auf der Straße. Von der Höhe ſah ich in Brüſſel einzelne Häuſer in Brand ſtehen, in großen Intervallen fielen einzelne Kanonenſchüſſe.

Vor Tagesanbruch war ich im Hauptquartier; die Straße von Vilvorden nach Brüſſel zeigte das lebendige Bild des Kriegs: Bivouaks, Bleſſirte, Bagagen ꝛc.

Niemand wollte mich anmelden; der Prinz ſchläft, der Prinz iſt nicht ſichtbar; in der That war er von den Begebenheiten ſo niedergeſchlagen, daß er Niemanden empfangen wollte. Endlich wurde ich eingeführt; der Prinz war blaß, hohläugig und zerſtört. Nachdem ich meinen an ſich unbedeutenden Auftrag ausgerichtet hatte, ſagte er mit ſeinem charakteriſtiſchen Achſelzucken und verlegenen Lächeln: Sie verlangen einen guten General in Gent; ach hätten wir einen hier! Der Prinz erkundigte ſich nach der Lage von Gent; ich antwortete: die Erhaltung der Ruhe in Gent, und wahrſcheinlich in ganz Belgien, wird von dem Ausgang des Kampfes in Brüſſel abhängen; Alles iſt daran gelegen, hier die Oberhand zu behalten. Ich ſah, daß der Prinz von dieſer Bemerkung unangenehm betroffen war; er entließ mich mit den Worten, er würde mir durch den General Conſtant ſeine Entſcheidung zu wiſſen thun. Darauf wurde der General Conſtant zum Prinzen gerufen; der General, als ich ihn vor meiner Audienz beim Prinzen geſehen, hatte mir geſagt: Vous trouverez le moral du prince très affecté, il faut tâcher de le relever. Der General war wie immer elegant und ſorgfältig gekleidet; die verwundete Hand trug er reinlich verbunden in einer nett gefalteten ſchwarzſeidenen Binde; ſeine Aeußerungen wie immer kalt und abgemeſſen; keine Spur von Ungeduld oder Unentſchloſſenheit.

Er kam bald wieder zurück und ſagte mir: Comment, vous voulez un Général à Gand? C'est ici que nous en aurions besoin; nous n'en avons absolument pas. Je suis le seul qui soutient le moral du prince, tous les autres fléchissent et sont d'opinion de céder. Mais nous ne devons absolument pas céder à cette canaille, il faut l'écraser. — Que pensez-vous du duc? Vous le connaissez, serait il propre à relever le moral du prince et surtout à donner de l'élan aux troupes? En ce cas le prince le ferait appeler immédiatement pour prendre le commandement de l'infanterie.

Meine Antwort: Le duc a certainement ces qualités, il a du courage, une grande énergie, il inspirera de la confiance aux troupes. Le seul doute seroit, si la violence de son caractère le rendroit propre à diriger en chef dans des circonstances, où il faut un grand jugement et où les considérations politiques entrent pour beaucoup dans les résolutions?

Der General: C'est égal, qu'il vienne, je le proposerai au prince, c'est de l'énergie qu'il nous faut.

Ich bat den General um Erlaubniß, mich etwas umzuſehen; er gab mir zwei Stunden, dann ſolle ich mich in der Nähe und bereit halten.

Ich ging alſo zu Fuß vom Schaerbek'ſchen Thore aus, längs dem Boulevard, doch mit Umwegen, bis zum linken Flügel; ſah die Aufſtellung unſerer Truppen und ſprach mit den Generalen Favauge, Poſth, Trip, mit den Officieren vom Stab Nepveu, Malherbe, Müller, die ich theils im Hauptquartier, theils auf den verſchiedenen Poſten fand. Dieſe erzählten mir, was vorgefallen war, und alle ſprachen mehr oder weniger beſtimmt die Meinung aus, daß Brüſſel nicht mehr einzunehmen ſei. Man hatte erfahren, daß ſeit zwei

Tagen durch die unbeſetzten Thore aus Ath und Mons zahlreiche bewaffnete Haufen der Stadt zu Hülfe gekommen waren. Ich nenne vor Allen Nepveu, der an dieſen Tagen ſo viele Beweiſe der Tapferkeit gegeben hatte; auch er ſagte mir: Der General Conſtant beſteht allein noch darauf, den Kampf fortzuſetzen.

Uebrigens war, als ich meinen Gang machte, dieſer Kampf nicht nur ſtehend geworden, ſondern er ruhte ganz. Der Kampf ruhte, aber ohne daß die Truppen ſeit vier Tagen Ruhe oder Erholung gehabt hätten. Sie waren verdeckt aufgeſtellt, zum Theil in Häuſern und in den Paläſten untergebracht, aber immer unter den Waffen. Auf dem Boulevard, dem Ausgang der Straßen gegenüber, ſtanden Kanonen hinter Aufwürfen oder Barrikaden, die Truppen zur Bedeckung in der Nähe; ſo gegen uns über die Belgier. Die Häuſer, welche die Barrikaden flankirten, waren beſetzt; wer ſich zeigte oder die Deckung verließ, auf den fielen Schüſſe. Selbſt unterhalb dem Schaerbek'ſchen Thore waren mehrere Häuſer, die in ſchiefer Richtung das Geſicht auf dieſes Thor hatten, vom Feinde beſetzt und machten die Verbindung unſicher.

Im Park war die Gefahr am größten; wer ſich hinter den Bäumen hervorwagte, war faſt ſicher getroffen. Von dem Thurme von St. Gudule wehte die Belgiſche Fahne, und die Sturmglocke dröhnte unaufhörlich.

General Conſtant fertigte mich folgendermaßen ab: Partez et amenez-nous le duc; le prince lui confie le commandement de l'infanterie; qu'il vienne au plus vite, sa présence est nécessaire. Le prince a envoyé un officier pour chercher le Général Cortheyligers avec sa division; elle doit être en route, mais on ne sait pas au juste où elle se trouve en ce moment. Dès qu'elle sera arrivée, on pourra compléter l'investissement de Bruxelles. En pas-

sant par Asche vous porterez l'ordre au Colonel van Balveren, d'envoyer un détachement de cavalerie pour intercepter la communication entre Bruxelles et Ath. Pressez l'arrivée du duc, je compte sur sa fermeté de se maintenir dans Bruxelles; il ne faut absolument pas céder à cette canaille. Je pars immédiatement pour la Haye, pour représenter au Roi l'état des choses et la nécessité de faire les derniers efforts pour nous rendre maîtres de Bruxelles. Schriftlich gab er mir nichts mit; kaum wollte er mir Zeit gönnen, die Aufträge wörtlich in meine Schreibtafel zu notiren. „Il n'est pas nécessaire de noter tout cela mot à mot.“ Der Prinz gab mir eins ſeiner Reitpferde bis zur Poſt von Vilvorden.

Ehe ich zu Pferde ſtieg, ſah ich noch den General Trip (von der Cavalerie) und Nepveu. Den Aeußerungen Beider konnte ich abmerken, daß, nach der Abreiſe des Generals Conſtant, Niemand mehr dem Prinzen zureden werde, ſich in Brüſſel zu behaupten: Man müſſe ſelbſt im Park geweſen ſein, um zu beurtheilen, ob die Truppen ſich noch länger, noch mehrere Tage, in dieſer Stellung halten könnten. Niemand wiſſe, wo der General Cortheyligers ſei; es könnten noch acht Tage vergehen, ehe er ankomme; es ſei ungewiß, ob der Officier, den man ohne alle Bedeckung nach ihm ausgeſchickt habe, nicht aufgefangen worden.

Klagen über die Truppen hörte ich wenige; die Belgier hatten ihre Schuldigkeit gethan wie die Holländer; viele Belgiſche Officiere hatten ſich ausgezeichnet; von Complot oder Deſertion war damals durchaus noch keine Spur.

Ich eilte auf demſelben Wege nach Gent zurück; der Herzog war ſogleich bereit; obgleich er ſeine Familie in der unſicherſten Lage zurückließ, ergriff er gern eine Gelegenheit der Thätigkeit und Auszeichnung. Dem Herzog und dem Gou-

verneur van Doorn allein vertraute ich an, daß wir die Truppen wahrſcheinlich nicht mehr in Brüſſel, ſondern auf dem Rückzuge finden würden.

Als ich vom Gouverneur nach Hauſe eilte, um das Nothwendige einzupacken, wurde ich von Neugierigen verfolgt, die wiſſen wollten, wie es in Brüſſel ſtehe. Die revolutionäre Partei war darüber in derſelben Ungewißheit, als die gouvernementale; es ſcheint alſo, daß die geheimen Verbindungen in dieſen Tagen nicht ſehr thätig waren. Ich fertigte Alle kurz ab: Je n'ai pas le temps de vous répondre.

Der Herzog hatte mich auf 10 Uhr Abends zum Gouverneur beſtellt; ich hatte nur eine oder zwei Stunden vor mir zum Packen, und verließ meine Wohnung, die ich nicht wiederſehen ſollte, ohne etwas zu verſchließen oder zu ordnen. Beim Gouverneur mußte ich bis 2 Uhr in der Nacht warten.

Alſo in der Nacht vom 26. auf den 27. reiſte der Herzog Bernhard mit mir über Dendermonde und Vilvorden ab. In Vilvorden, das mit Bleſſirten angefüllt war, und wo wir mehreren ſchwer verwundeten Officieren begegneten, erhielten wir auch die Nachricht, daß man ſich aus Brüſſel zurückgezogen habe, und daß das Hauptquartier nach Dieghem verlegt ſei.

Die Expedition gegen Brüſſel hat viele Tadler gefunden; militäriſche Unternehmungen, mehr noch als andere, werden gewöhnlich nach dem Erfolge beurtheilt. Die Tadler theilen ſich in zwei Meinungen: die einen behaupten, man hätte Brüſſel gar nicht angreifen, ſondern nur einſchließen ſollen, es würde ſich nach einigen Tagen freiwillig unterworfen haben; die andern, man hätte nicht viele Umſtände machen und Brüſſel gleich, ſobald man hartnäckigen Widerſtand fand, in Brand ſchießen ſollen; in den Flammen würden die Einwohner zur

Beſinnung gekommen ſein. Ich kann keiner von beiden Meinungen beiſtimmen.

Die erſtere hat den Ausſpruch Napoleons für ſich: Les histoires des guerres sont pleines des catastrophes les plus considérables pour avoir brusqué et s'être enfourré dans les rues étroites des villes. Ganz abgeſehen davon, daß die Einladung und die beſtimmte Verſicherung ſo vieler angeſehener Einwohner von Brüſſel dieſen hartnäckigen Widerſtand nicht vermuthen ließen, ſo iſt es erſtlich nicht ſo leicht, eine ſo große volkreiche Stadt mit der geringen Macht, über welche man gebot (wenig über 12,000 Mann), einzuſchließen; zweitens iſt es keineswegs erwieſen, daß dieſe Einſchließung alſobald eine Unterwerfung zur Folge haben mußte. Nicht blos in Brüſſel, in ganz Belgien regte ſich der Geiſt des Aufſtandes; wie bald würde der dünne Einſchließungscordon von außen beunruhigt und durchbrochen worden ſein! Nicht blos den Aufſtand in Brüſſel zu dämpfen, ſondern ihn *bald* zu dämpfen war die Aufgabe, damit er nicht anderwärts um ſich greife. Viel eher finde ich es zu tadeln, daß man mit dem Angriff ſo lange gewartet hat; daß man nach der Julirevolution zwei Monate, nach den Brüſſeler Unruhen einen vollen Monat nöthig hatte, um 12,000 Mann ſchlagfertig zu vereinigen. Das Gouvernement konnte, und durch ſo viele drohende Anzeichen gewarnt, ſollte es beſſer vorbereitet geweſen ſein; bürgerliche Unruhen müſſen im Keime erſtickt werden.

Die andere Meinung, diejenige der Energiemacher, ſcheint mir kaum eine ernſtliche Widerlegung zu verdienen. Das in Brandſtecken konnte den Widerſtand und die Erbitterung eben ſo leicht vermehren als dämpfen; habe ich doch ſagen hören, daß die Aufrührer ſelbſt abſichtlich einige Häuſer in Brand geſteckt haben, und dieſes Brandſtiften dem Angreifer zuſchrieben, um das Volk zur Rache aufzureizen. Aber geſetzt, die von den

Flammen eingeängſtigten Brüſſeler hätten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, wir wären ſiegreich in das brennende oder eingeäſcherte Brüſſel eingezogen, — man denke an den Eindruck in Belgien, in Frankreich, das ſiegestrunken einen Vorwand ſuchte, auf Belgien ſeine Hand zu legen, — wir wären wahrſcheinlich wieder aus Brüſſel vertrieben worden, ehe die Aſche kalt geworden.

Da es ſo weit gekommen war, daß die Gewalt der Waffen in Anwendung gebracht werden mußte, halte ich allerdings den Angriff auf Brüſſel für das Zweckmäßigſte und durch die Umſtände Gebotene. Daß er nicht gelang, ſchreibe ich folgenden Fehlern in der Ausführung zu. Erſtens, daß man nicht gleich in den erſten Augenblicken mit Energie und Enſemble weiter vorgedrungen iſt, es koſte, was es wolle, ohne ſich in ein Schießgefecht in den Straßen einzulaſſen. Damit will ich gewiß nicht ſagen, daß die Truppen und ihre Anführer nicht tapfer geweſen ſeien; aber ein Kampf in den Straßen, der in ein ſtationäres Schießgefecht übergeht, ganz zum Vortheil des verſteckten, unſichtbaren Feindes, muß damit endigen, daß reguläre Truppen unterliegen. Der zweite Fehler, der aber faſt ganz mit dem erſten in eins fällt, war, daß man während des Gefechts negociirte und das Feuer einzuſtellen befahl. Unterhandlungen während des Gefechts müſſen faſt nothwendig zum Nachtheil des Angreifers ausfallen; ſie lähmen die Impulſion, während der Vertheidiger Zeit gewinnt zu Gegenanſtalten. Die Aufrührer in Brüſſel haben das liſtig benutzt. Dieſer Angriff war, wie alle kriegeriſchen Unternehmungen, den Wechſelfällen des Glücks ausgeſetzt, die keine Kunſt beherrſcht; zuletzt entſcheidet Tapferkeit und Beharrlichkeit; keine Strategie kann vorausberechnen, in welches Verhältniß ſich die des Feindes zu der unſrigen ſtellen wird; les plus opiniâtres gagnent les batailles; ein im Aufſtand begriffenes

Volk hat gewöhnlich die Zahl und die Leidenschaft für sich; es kann länger Oel auf diese Lampe der Beharrlichkeit gießen, als der Feldherr, der über eine beschränkte Zahl abgematteter Soldaten gebietet.

Im Rath der Minister hatte der König die Frage aufgeworfen, wer die Expedition gegen Brüssel commandiren solle. Die Minister antworteten: Der König oder der Kriegsminister müsse die Generale der Armee am besten kennen und am besten beurtheilen, wer die erforderlichen Eigenschaften besitze. Als der König den Prinzen Friedrich nannte, machten die Minister den Einwand, ein Prinz des Hauses schicke sich nicht für eine solche Expedition. Der König, ärgerlich, schloß die Sitzung mit den Worten: „Ik heb niet gevraagd wie het niet wezen zol, maar wie het wezen zol, en dat zol Fritz wezen.“ „Ich habe nicht gefragt, wer es nicht sein soll, sondern wer es sein soll, und es soll Fritz sein.“

Daß der Prinz Friedrich ganz dem väterlichen Willen unterworfen ist, dies bewog den König, ihm eine Last aufzuladen, für die seine Schultern zu schwach waren. Das Mißlingen dieser Unternehmung, das Bewußtsein, daß die Armee kein Vertrauen zu ihm habe, der laut gewordene Tadel haben ihn mißtrauisch und nachtragend gemacht. In gewöhnlichen Verhältnissen, für welche er allein paßt, würde ihm Zufriedenheit und Liebe seiner Untergebenen zu Theil geworden sein.

Der General Constant, Chef vom Stab des Prinzen bei dieser Expedition, ist ein Mann, der in seinem Fache viele Kenntnisse und eine reiche Erfahrung besitzt. Er ist kalt, unerschrocken, fest und entschlossen in der Gefahr; im Umgang vorsichtig und wenig mittheilsam; ein durchaus ehrenwerther Charakter. Aber einige Eigenheiten, wie sein abgemessenes höfisches Wesen, so ganz der barschen Offenheit des gewöhn-

lichen ſoldatiſchen Charakters entgegen und damit im Widerſpruche, dabei ſeine geheimnißvolle Zurückgezogenheit, ſeine kleinliche pedantiſche Pünktlichkeit, ſeine ſorgfältige, geleckte Toilette, um die er ſelbſt im Kugelregen beſorgt iſt, — dieſe weniger bedeutenden Aeußerlichkeiten, die leicht ins Lächerliche gezogen werden können, ſind ſchuld, daß die reellen Verdienſte des Generals nicht ſo allgemein anerkannt werden als ſie ſollten.

VI. Der Zuſtand vom Rückzug aus Brüſſel bis zu den Gefechten an der Nethe.

(27. September bis 17. October.)

Nach dem Rückzug des Prinzen Friedrich aus Brüſſel, in dieſer Epoche der Verwirrung und Muthloſigkeit erwarb ſich der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar den verdienten Ruhm der Energie und der Tapferkeit. Wo er befehligte, da kehrte bei dem Soldaten das Vertrauen zurück; er tritt nun in die erſte Linie der handelnden Perſonen ein; unter ihm habe ich die folgenden Jahre als Chef des Stabs gedient; dieſe Beſtimmung war mir ſchon vor der Abreiſe von Gent geworden; ich werde ihn zunächſt zu ſchildern haben.

Der Herzog iſt eine eigenthümliche Erſcheinung. Dieſen Rieſenkörper bewohnt eine Seele voll Kraft, Energie, Thätigkeit und großem Ehrgeiz; Eigenſchaften, die Großes wirken könnten, wenn die Kraft von beſonnenem Urtheil geleitet, und der Ehrgeiz durch feſte Grundſätze im Zaum gehalten würde.

Er iſt ſehr leidenſchaftlich; wie er ſich hier mit Eifer für den verwendet, dem er wohl will, ſo verfolgt er dort, trägt nach, iſt rachſüchtig, und hat unter Umſtänden Luſt an Gewaltthätigkeit und ſelbſt an grauſamen Strafen.

Er iſt guter Vater, wohlthätig, gaſtfrei, lebensluſtig, geſellig, begierig nach neuen Bekanntſchaften, nicht immer vor-

sichtig in der Wahl seines Umgangs. Sein Betragen ist sehr ungleich; bald hochfahrend und eitel, bald herablassend; mißtrauisch und doch wieder unvorsichtig mittheilsam.

Seine Ansichten und Meinungen sind oft einseitig und dabei wandelbar; nach persönlichem Interesse und Laune wechselt er sie ohne Uebergänge; ohne sich oder Andern Rechenschaft zu geben.

Unter Recht versteht er die von den Fürsten gegebenen Gesetze; gegen philosophische Ideen und Alles, was er — den Napoleon copirend — Ideologie nennt, hat er eine entschiedene Abneigung; es sei Advocatengeschwätz, das zu Revolutionen führe.

Der Herzog Bernhard hat viele Kenntnisse, besonders in der Kriegskunst, Geschichte, Länder- und Völkerkunde; seinem Fleiß kommt ein ungeheures Gedächtniß zu Hülfe. Bei Allem geht er leicht in das kleinste Detail ein; oft zum Nachtheil der Uebersicht.

In seltenem Grade besitzt er die Eigenschaften des Soldaten; Muth, Verachtung der Gefahr, und raschen festen Entschluß, — dazu seine imposante Gestalt und kriegerische Haltung — erwerben ihm die Liebe und das unbegrenzte Vertrauen der Soldaten.

Für die Belgier ward er bald ein Schreckbild; sich im Kampfe mit ihm gemessen zu haben galt für den größten Ruhm, und wenn von Unternehmungen der Holländer die Rede war, hieß es: Sachsen-Weimar führt etwas im Schilde.

Wir kamen den 27. September früh in Dieghem *) an und fanden das Hauptquartier des Prinzen Friedrich da etablirt.

---

*) Fritz an Max.

Dieghem bei Brüssel, den 28. September.

— — — Bei dem Angriff auf Brüssel war ich nicht zugegen; ich kam erst am 25. im Hauptquartier S. K. H. des Prinzen Friedrich an, so daß

Das Corps des Prinzen beſtand aus 13 Bataillons, 4 Regimentern Cavallerie und 6 Batterien. Der Herzog erhielt den Befehl über die Infanterie.

Ueberall lange Geſichter; auf der einen Seite Klagen über die Anordnung, auf der andern über die Ausführung der Befehle. Hier ſchon die erſten Spuren wankender Treue bei den Belgiern; in der Cavallerie fing es an; überall gaben Officiere das ſchlechte Beiſpiel. Bei dem einen Küraſſierregiment hatte Major Salis, ein Schweizer, heftige Auftritte mit dem Belgiſchen Major Mertens, der ſchon erklärte: Qu'il ne croyoit pas de son devoir d'être le bourreau de ses compatriotes. Der Prinz wollte beſänftigen; Salis wurde entfernt; ein permanenter Kriegsrath wurde ernannt.

Die Truppen waren theils cantonnirt, theils bivouakirten ſie, Vorpoſten gegen Brüſſel ausſtellend. Im ganzen Hauptquartier befand ſich *nicht eine* Karte von Ferraris oder Capitaine; die Chauſſée von Antwerpen nach Brüſſel kannte man, das ſchien beim Ausmarſch genug. Ich mußte alſo dem Prinzen Friedrich meine Karte von Ferraris leihen; es war daſſelbe Exemplar, welches mein Vater beim Congreß zu Wien

---

ich den Zuſtand der Dinge an den Thoren und im obern Theil von Brüſſel noch mit angeſehen habe. Ich bin Chef des Generalſtabs des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar, — aber es iſt noch nicht entſchieden, wo und wie der Herzog angeſtellt wird. Ich habe noch alle Zeit gehabt, mich in Gent tant bien que mal für einen Feldzug zu rüſten, deſſen Ende nun nicht mehr mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorauszuſagen iſt. Was Dich betrifft, ſo thue ganz, was wir mit einander abgeredet haben, und benachrichtige mich bald von dem Reſultat Deiner Unterredung mit Herrn Hofmann (Chef des Kabinets des Königs) ꝛc. Ich habe ſeit mehreren Wochen keine Zeile von Hauſe erhalten und bin darüber etwas beunruhigt, theils weil die Zeitungen auch aus Deutſchland ſchlimme Nachrichten liefern, theils weil ich ſehr fürchte, daß der Vater ſeine Unthätigkeit in Hornau unter ſolchen Umſtänden ſchwer ruhig ertragen wird. Dieſe Ungewißheit und ſtete Spannung und Reizung wird ſeine Geſundheit zu Grunde richten.

gebraucht hatte, als das Königreich gegründet und deſſen Grenzen beſtimmt wurden; es diente nun bei ſeiner Auflöſung.

Ich wurde noch am 27. beim Prinzen zur Tafel geladen; der Hofmarſchall d'Yvoy, eben aus dem Haag angekommen, war mein Nachbar. Bei ſeiner Abreiſe aus dem Haag kannte man die wahre Lage der Dinge noch ſo wenig, daß er ganz erſtaunt ausrief: Mon Dieu, je trouve le prince dans une toute autre situation qu'on ne s'imagine à la Haye; je vois bien qu'on est encore là dans le pays des illusions.

Den 28. verließen wir Dieghem, das Hauptquartier des Prinzen kam nach Waelhem, das des Herzogs nach Mecheln, die Truppen wurden im Halbkreiſe um Mecheln cantonnirt; Vilvorden blieb während der erſten Tage beſetzt.

Als Vilvorden ſpäter verlaſſen werden ſollte, wurde beim Prinzen darüber berathſchlagt, wie mit dem dortigen Gefängniſſe zu handeln ſei; man wollte beim Abzug auch die Wache des Gefängniſſes mitnehmen und die Gefangenen ſich ſelbſt überlaſſen. Ich ſtellte vor, die Wache als Sauvegarde zurückzulaſſen, bis ſie von einer Belgiſchen Bürgergarde abgelöſt würde; es ward übel aufgenommen. Mögen die Kerls mit ihren Spitzbuben machen, was ſie wollen, was liegt uns daran, wir wollen keine Complimente mit ihnen machen. Solche Dedains ſcheinen mir erbärmlich; ſobald einmal Krieg geführt wird, gilt Völkerrecht und Kriegsgebrauch; man vergiebt ſich nichts, im Gegentheil, es iſt ehrenvoll, alſobald ſich der Mittel zu bedienen, welche der Kriegsgebrauch darbietet, um die zweckloſen Uebel des Kriegs zu vermeiden oder ſie zu mildern.

Ich übergehe militäriſche Details ohne alles Intereſſe. Gefechte fielen nicht vor; einige Vorpoſten wurden zufolge der Rapporte im Rücken überfallen und aufgehoben; aber ſchon beſtanden Complotte; feindliche Ueberfälle wurden fingirt, um die Deſertion zu verſchleiern.

Der gefährlichſte Feind war nun ſchon in unſern Reihen; die üble Geſinnung der Belgier, beſonders der Officiere, wurde lauter und dreiſter. Die einen meldeten ſich krank, andere erklärten, nicht gegen ihr Vaterland dienen zu wollen; einige forderten ſchon ihre Entlaſſung und entfernten ſich ohne dieſelbe abzuwarten. Dazu kam die Nachricht, daß eine Belgiſche Feſtung nach der andern gefallen ſei.

Am 1. October traf die Diviſion des Generals Cortheyligers in Mecheln ein; bald darauf zog die Garniſon von Namur durch, welche capitulirt hatte; dieſe Colonne, mit dem General van Geen an der Spitze, beſtand blos aus Officieren und Unterofficieren der Regimenter Nr. 12 und 18; die Belgiſchen Soldaten derſelben waren alle nach Hauſe gegangen. Am 1. October hatte ſich auch die Garniſon von Gent, wie man ſagt ohne alle Nothwendigkeit, in die Citadelle der Stadt zurückgezogen.

Am 2. October war das Hauptquartier des Prinzen Friedrich von Waelhem nach Antwerpen verlegt worden; die Ankunft des Generals Cortheyligers hatte unſere Armee auf 20 Bataillons gebracht; am 7. October gab der Prinz derſelben eine neue Eintheilung. Der Herzog erhielt die 1. Diviſion, aus 13 Bataillons beſtehend; Cortheyligers ſollte die ganze Infanterie commandiren. Aber viele dieſer Bataillons waren durch Deſertion ſchon ſehr geſchwächt, und täglich trafen die traurigſten Berichte der Corpscommandanten ein, welche Belgiſche Regimenter befehligten; vor Allem von den Regimentern Nr. 1 und 15 und von dem 2. Bataillon Jäger. Daß das Uebel ſelbſt bei dieſem Elitencorps um ſich greifen konnte, das von dem Oberſtlieutenant Werts commandirt war, beweiſt hinreichend, daß auch der Einfluß eines ausgezeichneten und allgemein beliebten Chefs nicht mehr vermögend war, Einhalt zu thun und die Disciplin

zu erhalten. Am 11. October hatte das 15. Regiment ſchon 671 Deſerteurs; die Berichte des Oberſten Grafen de Lens gaben das deutlichſte Bild von dem damaligen Zuſtande; eben ſo einer des Oberſtlieutenant de Hart von dem 1. Regiment, er wollte am 14. October ſchon ſeine Fahne in Sicherheit bringen.

Dabei fing der Dienſt der Truppen ſchon an, ermüdend zu werden, theils wegen der ausgedehnten Vorpoſten, beſonders aber darum, weil man im Innern der Cantonnirungen ſelbſt gegen Verrath, Verführung und Ueberfall auf ſeiner Hut ſein mußte. In Mecheln und Antwerpen bivouakirten ſchon einige Bataillons auf den Marktplätzen. Es wurde für die Chefs ſchon ſchwer, in ihrem Betragen gegen die Belgiſchen Soldaten und Officiere das rechte Maaß zu finden; Verdacht und Zeichen des Mißtrauens konnten die, welche noch gut geſinnt waren, kränken und in ihrer Treue wankend machen; zuviel Vertrauen konnte die Holländer in Gefahr bringen; Nachſicht mit zweideutigen Aeußerungen — konnte für Schwäche und Furcht gelten und die Schlechten kühn machen; zu große Strenge endlich — bei der Aufregung der Gemüther eine Kataſtrophe herbeiführen; denn in dieſen Regimentern waren die Belgier am ſtärkſten. Cäſar hat dieſen Zuſtand mit den Worten geſchildert: Nam neque pudentes suspicari oportet, sibi parum credi, neque improbos scire, sese timeri, quod his licentiam timor augeat noster, illis studia diminuat. In ſolchen Lagen können nur außerordentliche Menſchen, die durch Ruhm oder Charakter eine magiſche Gewalt über die Soldaten üben, etwas ausrichten.

Am 9. October wurde das Hauptquartier des Herzogs nach Antwerpen verlegt, das des Generals Cortheyligers blieb in Mecheln.

Schon in den letzten Tagen des September hatte ich, die

Folgen des Brüſſeler Mißgeſchicks ahnend, vorgeſchlagen, ſich vor Allem des Beſitzes von Gent, Antwerpen, Dendermonde und der Linie der Schelde zu verſichern, weil es mir von der größten Wichtigkeit ſchien, in Belgien eine politiſche Stellung zu behaupten; das heißt die großen Städte, in welchen die Geſinnung dem König und dem vereinigten Königreiche am günſtigſten war, zu benutzen, um eine Oraniſche Partei der revolutionären entgegenzuſetzen. Nepveu entgegnete mir (es war auf dem Weg von Dieghem nach Mecheln): man muß ſich nicht ſo ſchnell zurückziehen; wir müſſen den Boden Fuß für Fuß vertheidigen.

Gleich am Tage der Ankunft in Antwerpen (9. October) überreichte ich den Prinzen, die ſich hier wieder zuſammen gefunden hatten, ein kurzes Memoire, in dem ich die obige Anſicht nochmals geltend zu machen ſuchte; damals war die Stadt Gent ſchon nicht mehr in unſerem Beſitz, aber wir hatten die Citadelle; Gent konnte leicht wiedergewonnen und in wenig Tagen in Vertheidigungsſtand geſetzt werden. Die Behauptung von Gent, Dendermonde, Antwerpen und dem Land von Waes konnte mit 16,000 Mann, die man damals hatte (die Garniſonen der Citadelle von Antwerpen, von Dendermonde und der Citadelle von Gent nicht mitgerechnet), ſehr wohl verſucht werden. Der Herzog ging ganz auf meine Idee ein, und arbeitete im größten Detail eine Dispoſition aus, wie man Gent wiedernehmen könne. Er drang mit Recht darauf, man müſſe durch eine offenſive Unternehmung und durch einen Succeß der Armee wieder Muth und Selbſtvertrauen geben, die Feinde aber im Reſpect halten.

Der Vorſchlag hatte keine Folgen; was am 28. September noch zu früh ſchien, war am 9. October zu ſpät. Nepveu behauptete gegen mich, und er hatte vielleicht Recht, in Holland ſei die Beſorgniß vor einer Belgiſchen Invaſion ſo groß, daß

man, um zu beruhigen, nothwendig eine Aufstellung nehmen müsse, welche die Grenzen von Holland direct decke*).

Während der folgenden Tage, vom 10. bis zum 16., wurde die Armee vom Feinde nicht beunruhigt, aber die Wider-

*) In diesen Tagen, von Antwerpen aus, den 12. October 1830, schrieb Fritz an den Vater.

— — — Erfreulichen Bericht kann ich nicht abstatten. Mit Gewalt ist nichts mehr auszurichten; die Desertion der Belgier ist so groß und nimmt mit jedem Tage so sehr zu, daß man auf die Regimenter, welche größtentheils aus Belgiern zusammengesetzt sind, nicht mehr rechnen kann. Durch diese Desertion sind auch die meisten Festungen in die Hände der Aufrührer gefallen. Eine friedliche Uebereinkunft ist noch denkbar, aber nicht wahrscheinlich. Die Leidenschaften sind zu aufgeregt; zu viele Personen sind compromittirt; zu viele Ehrgeizige hoffen bei dieser Revolution emporzukommen und zu gewinnen. Dazu kommt der Einfluß, welchen Frankreich ausübt. Also auch in der Voraussetzung, daß die Maßregeln der Regierung kräftig, übereinstimmend, zweckmäßig und den Umständen angemessen sein werden, habe ich doch wenig Hoffnung, daß man zu einem günstigen oder nur erträglichen Resultat gelangen wird ohne fremde Hülfe. Wie nahe diese ist, kann ich nicht beurtheilen; England soll nicht gerüstet sein; die Preußen werden vielleicht zu Hause Beschäftigung finden. Für den Augenblick glaube ich nicht an nahe bevorstehende Feindseligkeiten, wenigstens nicht an entscheidende. Die Niederländische Armee ist bei Antwerpen concentrirt; die Vorposten stehen bei Mecheln; die beiden wichtigen Festungen Antwerpen und Mastricht haben starke Besatzung; an den Grenzen von Holland formirt sich eine Reserve. Die Belgier sind auch beschäftigt, eine Armee zu bilden; durch Versprechungen und Avancement suchen sie die königlichen Truppen zur Desertion zu verleiten und es gelingt ihnen nur zu gut; bis jetzt sind ihre Anführer schlechte und verrufene Subjecte. Wenn nicht fremde Hülfe oder glückliche Zufälle der Sache ein Ende machen, ist es wahrscheinlich, daß Belgien und Holland den Winter über in feindlicher Spannung sich gegenüber stehen werden und daß ein großer allgemeiner Krieg, wozu der Zündstoff ja überall gesammelt ist, im künftigen Jahre ausbricht, — oder vielleicht noch früher ꝛc.

Max ist also bei mir und rüstet sich aus; seine Schultern werden morgen mit zwei Unterlieutenants-Epauletten geschmückt sein; seine Lage ist nicht unangenehm; er wird sich nützlich machen und es freut mich herzlich, ihn bei mir zu haben. Wir werden zusammen wohnen und ich werde ihn mit einem Pferde versehen. Wie gesagt, ich vermuthe, daß wir noch Wochen in Antwerpen zubringen werden; und auf längere Zeit muß man jetzt nicht hinausdenken. —

Aber wie geht es bei Ihnen? Ich sehe in den Zeitungen und Ihre Briefe bestätigen, daß es in Deutschland bunt aussieht; also ein Bauernkrieg;

ſpenſtigkeit der Belgiſchen Soldaten, ihr erklärter Widerwille, den Kampf länger fortzuſetzen, die Deſertionen in Maſſe, ſchwächten und demoraliſirten die Armee mehr, als eine verlorene Schlacht gethan haben würde.

Es war auch allgemein bekannt, daß beide Brüder, der Prinz von Oranien und der Prinz Friedrich, die gemeinſchaftlich das Palais bewohnten, ſich entzweit hatten; ihr Auftrag mußte dahin führen. Unabhängig von einander ſollte der eine die Gemüther beſänftigen, den treu gebliebenen Theil von Belgien regieren, die im Aufſtand begriffenen Provinzen durch Ueberredung wieder zu gewinnen ſuchen; der andere den Aufſtand durch Gewalt der Waffen bekämpfen. So unter einem Dache die Geſchäfte des Kriegs und des Friedens zugleich durch zwei verſchiedene Autoritäten führen zu laſſen, — hat etwas Zweideutiges und mußte nothwendig zu Colliſionen führen.

Die Belgiſchen Officiere hatten ihre Augen auf den Prinzen von Oranien gerichtet; kann man es ihnen ſehr zum Vorwurf machen, wenn ihnen ſeine Worte des Friedens, ſeine Verſicherung, daß ſie nicht mehr gegen ihre Landsleute fechten ſollten, ſehr willkommen waren! Bei der Holländiſchen Armee aber machte die Hinneigung des Prinzen von Oranien zu den Belgiern den umgekehrten Eindruck; während ſich die Belgier zu ihm drängten, ſchalten ihn die Holländer ſchon laut einen Verräther; er ward von ihnen gemieden und bei der Begegnung kaum mehr gegrüßt.

Ich aß gewöhnlich in dem Hotel d'Angleterre zu Mittag, wo der Herzog wohnte und wo auch die meiſten Mitglieder

---

das iſt ein completer Contraſt mit Frankreich und Belgien, wo die Unruhen von den höheren und gebildeteren Ständen ausgegangen ſind und durch politiſche Ideen veranlaßt wurden, die ganz über den Horizont der Bauern gehen.

Es freut mich, daß Sie wohl ſind und ſich von Sorgen nicht niederdrücken laſſen. Sie haben ein jus quaesitum, den Kopf hoch zu tragen.

der Belgiſchen Commiſſion, die dem Prinzen von Oranien beigegeben war, an table d'hôte zu Mittag aßen. Da ſah ich Lehon und Goblet. Goblet hatte mich mehrmals zu ſich eingeladen, pour causer des affaires; er war mir ſehr zugethan, denn vor der Schlacht von Waterloo, wo wir in einer Diviſion dienten, hatte man ihn beim General Perponcher verdächtig machen wollen, ich hatte mich aber für ihn verbürgt. Jetzt vermied ich allen Umgang mit ihm, nicht weil ich Verdacht gegen ihn hegte, ſondern weil damals der vertraute Umgang mit Belgiern, wenn auch nicht als Verrath, doch ſchon als Zweideutigkeit galt.

Am 14. oder 15. October kam Major Malherbe Morgens zu mir und ſagte mit geheimnißvoller Miene: Ich bin von guter Hand unterrichtet, daß der Prinz von Oranien es gern ſehen wird, wenn wir beide heute auf ſeine Audienz gehen. Meine Antwort war: Ich habe dem Prinzen nichts zu ſagen wenn er mich ſprechen will, ſo darf er ja nur befehlen, daß ich zu ihm kommen ſoll. Wenige Tage nachher ging Malherbe in einer geheimen Miſſion des Prinzen von Oranien nach Brüſſel und iſt von dort nicht zurückgekehrt.

Oberſt Gumoëns, der damals aus ſeiner Gefangenſchaft zurückgekommen war, ging öfter zum Prinzen von Oranien; niemand hatte den geringſten Verdacht gegen ihn und doch wurde er deshalb laut getadelt; er bewies in allen Verhältniſſen eine große Geſchmeidigkeit.

Damals hatte ſich in den Generalſtaaten ſchon eine große Mehrheit, ſowohl Holländer als Belgier, für die adminiſtrative Scheidung ausgeſprochen, und der König, von der Noth gedrängt, hatte darein gewilligt. Wie es dabei mit der Armee gehalten werden ſollte, darüber war noch nichts entſchieden; aber die Belgiſchen Officiere ſprachen den Wunſch der Scheidung von den Holländern ſchon ſo laut aus, daß der Prinz von

Oranien das Verſprechen gab; die Hoffnung ſchnellerer Beförderung war dabei der Hauptbeweggrund der Andrängenden.

Auch ſprach man ſchon laut davon, der Prinz Friedrich wolle das Commando niederlegen, der General Tindal ſolle es übernehmen. Dieſer erſchien auch wirklich damals in Antwerpen, verweilte aber nur wenige Tage. Es iſt bekannt, daß er ſich geweigert hat, das Commando anzunehmen, über die Gründe iſt man in Ungewißheit. Einige ſagen, er habe wegen der großen Demoraliſation und Desorganiſation der Armee für unmöglich gehalten, etwas mit ihr auszurichten, und daher ſeinen Ruf nicht compromittiren wollen. Ich habe aber aus guter Quelle gehört, daß er Bedingungen gemacht, freie Hand und namentlich das Recht, alle Unfähige und Feige ſogleich zu entfernen, verlangt habe, worauf der König nicht eingegangen ſei. Ein Gerücht bezeichnete auch als eine der verworfenen Bedingungen des Generals, daß er den Prinzen von Oranien als Staatsgefangenen nach dem Haag habe ſchicken wollen. Oeffentlich wurde nur bekannt, der General Tindal habe ſich mit ſeiner geſchwächten Geſundheit entſchuldigt.

Der General Tindal hatte faſt allein von den Holländiſchen Generalen, die noch activ waren, aus der Kaiſerzeit einen großen militäriſchen Ruf herübergebracht; er hatte ſich beſonders in der Schlacht von Dresden ausgezeichnet, wo er eine Brigade der Garde befehligte; das Lob und die Gunſt Napoleons warfen einen Glanz auf ihn; ſeine Tapferkeit, ſeine Energie, ſeine genaue Bekanntſchaft mit allen Details des Dienſtes der Infanterie waren anerkannt; aber eine übertriebene Strenge, eine Leidenſchaftlichkeit, die er unter den Waffen nicht beherrſchen konnte, hatten ihm viele Feinde gemacht, ſo daß er wenige Jahre nach dem Pariſer Frieden, wegen der vielfältigen Klagen, die ſich gegen ihn erhoben hatten, ſeine Stelle als Inſpecteur der Infanterie verlor, und ein Generalcom-

mando ohne Einfluß erhielt. So verzehrte ſich ſeine Energie ohne Gelegenheit zu entſprechender Thätigkeit; er litt ſehr an den Nerven, ſo daß er oft weinen mußte wie ein Kind.

Tindal's Weigerung, das Commando der Armee zu übernehmen, hat ihm heftigen Tadel zugezogen; ein Soldat dürfe keinen Dienſt ablehnen, er müſſe gehorchen und ſich jedem Auftrag unterziehen. Ich glaube, daß mit Unrecht dieſer Grundſatz, der unbedingt für alle Soldaten in untergeordnetem Verhältniß gilt und gelten muß, — auf den General en chef angewendet wird. Wer höhere Pflichten und größere Verantwortlichkeit hat, dem müſſen auch größere Rechte eingeräumt werden. Die Lage des Feldherrn iſt der des untergeordneten Anführers nicht zu vergleichen; der letztere hat den Befehlen zu gehorchen und nach Vorſchrift zu handeln; der Feldherr muß nach ſeiner Ueberzeugung und mit ſelbſtſtändigem Urtheil das Ganze leiten; Wohl und Wehe des Heers und des Staats hängen an ſeinem Entſchluß; wenn ihm alſo das Commando unter Umſtänden oder Bedingungen angetragen wird, die es ihm nach ſeiner Ueberzeugung unmöglich machen, es mit gutem Erfolg zu führen, dann muß er nicht nur das Recht haben, nein es iſt ſeine Pflicht es abzulehnen. Napoleon ſelbſt, der gewiß nicht den Willen hatte der Macht des Souveräns etwas zu vergeben, erkennt das in ſeinen Memoiren an: Un Général en chef n'est pas à couvert de ses fautes à la guerre par l'ordre de son souverain. Tout Général en chef, qui se charge d'exécuter un plan qu'il trouve mauvais, est coupable; il doit représenter ses motifs, insister pour que le plan soit changé, enfin donner sa démission plus-tôt que d'être l'instrument de la ruine de son armée. Man braucht nicht beſorgt zu ſein; Leute, die den Commandoſtab gern in die Hand nehmen, werden ſich immer finden. Es iſt eine ſchöne Widmung wenn ein General, der erſt in extremis gerufen wird, wo ſeine

Kunſt kaum mehr etwas vermag, das Commando übernimmt um das letzte zu verſuchen; dann gönne man ihm aber auch außerordentliche Mittel und große Gewalt.

VII. Die Gefechte an der Nethe.

Am 16. October war ich in Antwerpen beim Herzog zum Eſſen; nebſt den anderen Officieren des Stabs waren auch der Hannöverſche Conſul Ellermann und der Naturforſcher Siebold eingeladen. Letzterer, der ſich lange in Java, China und Japan aufgehalten hatte und eben erſt aus ſeiner Japaniſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt war, unterhielt uns durch ſeine intereſſanten Berichte. Zum Deſſert ließ er einen Javaneſen und einen Chineſen, die er aus dem Orient mitgebracht hatte, in ihren Sprachen reden, ſchreiben und allerlei Ceremonien machen. Da kam Nepveu und überbrachte dem Herzog mündlich den Befehl ſogleich nach Lier zu marſchiren, das vom Aufruhr bedroht ſei, und nur vom 15. Regiment beſetzt werde, auf das man nicht mehr zählen könne.

Man hatte die Abſicht die Poſition hinter der Nethe zu nehmen; es war alſo wichtig Lier, als appui des linken Flügels, nicht zu verlieren.

Wir marſchirten noch den Abend ab; bei Morſule begegneten wir dem Oberſten de Lens mit dem 15. Regiment; Lier war ſchon in den Händen des Feindes. Ich übergehe die folgenden Bewegungen und Gefechte; nur einige Beſonderheiten will ich erwähnen.

An dieſem 16. hatte der Prinz von Oranien eine tournée in den Cantonnirungen gemacht; Inſpection über die Belgiſchen Regimenter gehalten und ihnen die Verſicherung gegeben, die Scheidung ſolle alsbald vorgenommen werden.

In der Nacht vom 16. auf den 17., die der Herzog in

dem Wirthshaus zum alten Gott (an der Gabel der Straßen von Antwerpen nach Mecheln und Lier) zubrachte, kam Oberst Brias und sagte: Er habe gehört, die Absicht sei morgen Lier anzugreifen; er müsse dem Herzog zu seiner größten Betrübniß melden, daß er auf sein Regiment nicht mehr zählen könne; seine Husaren weigerten sich zu marschiren und zu fechten. Der Herzog antwortete kurz und bestimmt: Fort bien, Colonel, si vos Hussards manquent de courage pour se battre, ils resteront en arrière, il y aura toujours assez de braves gens, qui feront leur devoir. Brias war ganz schwankend und charakterlos, er ließ sich von den Belgischen Officieren seines Regiments leiten. Am andern Morgen marschirte unsere Colonne an den Husaren vorbei und bezog das Bivouak von Boekhoute; wir waren da kaum eine Stunde etablirt, als das Husarenregiment ankam. Die Husaren, meistens Belgier, hatten erklärt, sie wollten nicht zurückbleiben wie die Hunds....., und so hatten sie ihre Belgischen Officiere mit fortgerissen. Brias kam ganz beschämt beim Herzog an.

Bei dem Kriegsrath, der am 17. zu Waarloos gehalten wurde, befand sich General Cortheyligers, der Herzog, Oberst Reuther und ich. Cortheyligers sprach ruhig, einfach, deutlich und bestimmt; seine Ansichten waren gut und praktisch. Von Anderen habe ich gehört, daß diese Ruhe und Bestimmtheit im Moment der Ausführung nicht ganz dieselben seien. Der Herzog, etwas phrasenreich bei dergleichen Anlaß, versprach seine kräftige Mitwirkung zum Angriff auf Lier; und das war sein Ernst. Oberst Reuther sprach unumwunden aus: „Unsere Truppen sind jetzt durch die Verhältnisse so demoralisirt, daß man nicht auf sie zählen kann; jede etwas kräftige Unternehmung muß mit solchen Truppen mißglücken, und kann nur dazu dienen, die Reputation braver Officiere zu compromittiren; ich erwarte keinen günstigen Erfolg von dem Angriff auf Lier.“ Ich führe

dieſe Meinung an, weil der brave Oberſt Reuther wenige Tage darauf bei Berchem, wo er geblieben iſt, den Beweis gegeben hat, daß es ihm an Muth nicht fehlte. Die Männer, im Rath vorſichtig, im Gefecht tapfer, ſind viel ſeltner als die, welche tapfer im Rath und vorſichtig im Gefecht ſind. Meine Anſicht war, den Angriff zu machen, wie zweifelhaft der Erfolg ſei, weil die Einnahme von Lier mit Sturm einen ſehr günſtigen Eindruck auf den Soldaten machen, ein abgeſchlagener Angriff aber unſere Lage nicht verſchlimmern würde.

Als General Cortheyligers in Waarloos ankam, fand er dort auf der Straße das 2. Bataillon des 5. Regiments, das die Gewehre in Rotten geſetzt hatte; Major Dittlinger, der es commandirte, hatte den Befehl erhalten Duffel an der Nethe wieder zu beſetzen, das der Major Jeſenois vom 15. Regiment am Morgen willkürlich verlaſſen hatte. Dittlinger hatte aber unterwegs gehört Duffel ſei vom Feinde beſetzt, und ohne einen Verſuch, ohne nur eine Recognoscirung zu machen, war er umgekehrt. Er erhielt nun Befehl wieder hinzumarſchiren, und es fand ſich, daß die feindliche Beſatzung aus ſechs beſoffenen Kerls beſtand, die ſogleich wegliefen.

Am 18., als der Herzog eben aus dem Bivouak von Boekhoute gegen Lier aufbrechen wollte, kamen zwei Officiere, welche mit Urlaub in Mecheln geweſen waren, und ſagten: General Cortheyligers habe ihnen aufgetragen dem Herzog vorläufig zu wiſſen zu thun, daß die Bewegung auf Lier nicht ſtattfinden ſolle, die ſchriftliche Contreordre werde ſogleich nachfolgen. Der Herzog billigte meine Anſicht, daß auf ſolche mündliche Ausſagen nicht zu bauen, da das Rendez-vous vor Lier auf eine beſtimmte Stunde feſtgeſetzt ſei; wir marſchirten ab und thaten wohl daran; die Contreordre kam nicht, das ganze war ein Mißverſtändniß, doch ohne böſe Abſicht der Officiere, die Holländer waren.

Bei Lier hatten wir ein Gefecht, in dem die Truppen ſich recht brav hielten; ſelbſt das 15. Regiment, das ſich vor und nachher ſo widerſpenſtig und rebelliſch zeigte, that im Gefecht ſehr gut ſeine Schuldigkeit; die Colonialen, eine ſtarke Compagnie für Java geworbener Truppen, die aber jetzt bei ſo dringendem Bedürfniß benutzt wurden, zeichneten ſich aus. Bei einem von den Belgiern verſuchten Ausfall ward Jouvenel, der Dichter der Brabançonne, von einem Kanonenſchuß auf der Chauſſee tödtlich verwundet.

Der Herzog hatte ſelbſt die Tirailleurs bis auf Büchſenſchußweite von den Wällen von Lier vorgeführt, und befand ſich zu Fuß in ſo heftigem Tirailleurfeuer, daß ich ihn erinnern mußte ſich nicht unnöthig ſo ſehr auszuſetzen. In demſelben Augenblick kam der Huſarenlieutenant van der Burgh an, den Oberſt Brias mit dem gedruckten Tagesbefehl des Prinzen von Oranien an den Herzog abgeſandt hatte, und in dem Moment, da van der Burgh das Papier überreichte, fiel ein Kartätſchenſchuß, der mehrere Soldaten verwundete; eine Kartätſchkugel traf den Steigbügel des Lieutenant van der Burgh.

Mein Bruder Max, der ſeit Mecheln im Stabe des Herzogs als Freiwilliger diente, war hier zum erſten Mal im Feuer*).

Als es dunkel war wurde der Herzog vom General de Favauge abgelöſt, und kehrte in der Nacht noch nach Antwerpen zurück.

Gleich am andern Morgen ſchrieb ich den Bericht (vom 20. October) über das Vorgefallene, der Herzog unterſchrieb

*) Fritz an den Vater.

Antwerpen, den 20. October 1830.

Vorgeſtern am 18. October, dem Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, hatten wir ein kleines Gefecht bei Lier, in dem Max ſeine Sporen verdient hat. Ich kann ihn in jeder Hinſicht nicht genug loben; er iſt voll Eifer und ſein geſunder Verſtand erſetzt meiſt, was ihm an militäriſcher Routine abgeht.

ihn. Er hatte mir ausdrücklich aufgetragen darin des Tagsbefehls*) des Prinzen von Oranien zu erwähnen, da er so nachtheiligen Einfluß auf den Geist der Truppen gehabt habe.

Ich weiß, daß mir dieser Bericht sehr übel genommen worden ist, selbst mehrere meiner Kameraden hielten die Erwähnung dieses Umstandes für überflüssig und unschicklich. Ich habe immer verschmäht das eigene Handeln mit dem Willen des Herzogs zu entschuldigen, und gestehe, daß wenn ich den Bericht noch heute zu machen hätte, ich ihn ebenso abfassen würde. Der Bericht war ja nicht für die Publicität bestimmt, sondern an die höhere Behörde gerichtet; er enthält in Beziehung auf den Prinzen von Oranien nichts, als was die gleichzeitige Dienstcorrespondenz des General Cortheyligers ebenso meldet. Die Thatsachen und Alles was darauf Einfluß übte genau zu berichten, war um so mehr Pflicht, als es in diesen Augenblicken darauf ankam, daß das Gouvernement gut unterrichtet sei.

Es ist sehr zu bedauern, daß damals der Angriff auf Lier nicht stattfand; so wie überhaupt, daß die vortheilhafte Aufstellung hinter der Nethe, die einige Tage darauf freiwillig verlassen wurde, ohne daß sie der Feind ernstlich angegriffen hätte, nicht hartnäckig vertheidigt wurde; nur an der Brücke von Waelhem war ein Tirailleurgefecht vorgefallen. Es ist mir unbekannt, wer diesen Rückzug befohlen hat, ob General Cortheyligers oder Prinz Friedrich. Der Zweck der Aufstellung hinter der Nethe und der dort gelieferten Gefechte war gewesen,

*) Dieser erste, die Trennung der Armee einleitende Tagsbefehl lautet: Ordre du jour pour l'armée. S. A. R. le Prince d'Orange donne à connaître aux troupes, que la séparation entre les nationaux Belges et Hollandais par corps, aura lieu sous peu, et que le général van Geen est attendu pour l'effectuer. Les troupes Belges resteront en Belgique et sous les ordres du Prince. S. A. R. engage donc les Officiers, Sousofficiers et Soldats à attendre avec calme le moment où cette mesure sera mise à exécution. Par ordre de S. A. R. le Prince d'Orange. Anvers, ce 18. Octobre.

den Feind von Antwerpen entfernt zu halten und Zeit zu gewinnen die Stadt in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; der letztere Zweck war nicht erreicht.

In Antwerpen hatte ſich die Lage ſchon ſehr verſchlimmert. Der Prinz Friedrich war abgereiſt, dem General Chaſſé war der Oberbefehl, der mehr beſondere (meer byzondere) Oberbefehl aber dem General Cortheyligers aufgetragen; eine höchſt lächerliche und nachtheilige Einrichtung; Alles trug ſchon die Kennzeichen der Verwirrung und Rathloſigkeit.

In Antwerpen waren ſchon mehrmals Unruhen ausgebrochen, aber gedämpft worden. General Chaſſé wollte die Stadt mehrmals in Belagerungsſtand erklären; allein der Prinz von Oranien bat und drang darauf es nicht zu thun, es würde die Einwohner erbittern, und dann ſei Alles verloren. General Chaſſé gab nach — und ſo geſchah nichts. Nur die Citadelle war wohl armirt, auf den Wällen der Stadt war keine Kanone, der Fuß des Glacis, mit Häuſern und Gärten bedeckt, wurde nicht aufgeräumt; im Innern der Stadt hatte man auch keine Vorſichtsmaßregeln genommen, weder an den Thoren, noch vor den Caſernen, noch auf den Marktplätzen waren Tambours angelegt. Endlich, und das iſt das ſchlimmſte, es war gar keine Polizei, — oder vielmehr ſie befand ſich in den Händen des Feindes. Fremde, Bewaffnete in Kitteln kamen ſeit mehreren Tagen durch alle Thore der Stadt herein; in verſchiedenen Wirthshäuſern wurden Getränke gratis, ja ſelbſt Geld unter das Volk vertheilt, ohne daß jemand davon Notiz nahm oder es hinderte.

Der Herzog theilte mir mit, die Abſicht ſei, einen Theil der Armee nach der Holländiſchen Grenze zurückzuziehen, er habe für ſich um das Commando in Antwerpen gebeten. Meine Antwort war, daß ich mich darüber freuen würde, wenn er als Chef darin commandirte, und wenn er zur rechten Zeit

die Autorität und die Mittel erhielte um die nöthigen Versicherungen zu treffen: unter den gegebenen Umständen sei die Vertheidigung von Antwerpen keine leichte Aufgabe.

Von Nerven erfuhr ich, daß man im Haag noch deliberire, ob die Stadt Antwerpen besetzt bleiben solle oder nicht, — er erwarte jeden Augenblick die Entscheidung. Er selbst hatte in seinen Berichten dagegen opinirt, weil ihm unter solchen Umständen die Vertheidigung schwierig und die Garnison sehr exponirt schien: seine Bestimmung als Chef vom Stab bei der Armee an den Grenzen von Holland mochte es ihm wünschenswerth machen, daß diese Armee gleich Anfangs so stark als möglich sei: daher hätte er die auf 10000 Mann bestimmte Garnison von Antwerpen wohl lieber gleich an sich gezogen. Die Erhaltung von Antwerpen war aber gewiß viel zu wichtig als daß man nicht alles dazu hätte aufbieten sollen: dann mußte man sich jedoch schnell entschließen und die rechten Mittel ergreifen, d. h. einen tüchtigen Gouverneur ernennen (der Herzog wäre dazu gewiß sehr passend gewesen) und die Stadt ohne Verzug in Belagerungsstand erklären.

Zufolge des weiteren Tagesbefehls vom 21. October sollte nun in der Armee die Scheidung der Belgier und Holländer bewerkstelligt werden; der General van Geen war damit bei der Infanterie, der General Trip bei der Cavallerie beauftragt. Die Scheidung bestand aber darin, daß alle belgischen Miliz-Soldaten, die es verlangten, und fast Alle verlangten es, mit großem Urlaub nach Hause geschickt wurden. Zwei Belgische Regimenter, welche sich bei der mobilen Armee befanden, das 1. und 15., wurden dadurch ganz aufgelöst, nur Cadres von holländischen Officieren und Unterofficieren blieben übrig; die Grenadiere wurden von drei auf zwei Bataillons, das zweite Bataillon Jäger auf die Hälfte zurückgebracht.

Den belgischen Officieren wurde es freigelassen — fortzu-

dienen, oder ihre Demiſſion zu nehmen, oder ſelbſt, wenn ſie nicht gegen ihre Landsleute dienen wollten, mit Nonactivitätsgehalt nach Holland zu gehen, um die Begebenheiten abzuwarten.

Ich habe oft über die Lage und die Pflichten der Belgiſchen Officiere nachgedacht, und geſucht darüber ins Reine zu kommen; aber es iſt ſchwer, für ſolche Fälle des Zweifels und der Colliſion eine allgemein gültige Formel zu finden, die es überflüſſig macht ein eigenes Urtheil zu haben. Gewiß iſt für den Soldaten Treue und Gehorſam die erſte und unerläßlichſte Pflicht; er ſoll nicht Pflichten gegen den Fürſten von denen gegen das Vaterland trennen, ſo lange es möglich iſt, beide für identiſch zu halten; Armeen ſollen nicht deliberiren, am wenigſten in conſtitutionellen Staaten, wo andere Behörden beſtehen, denen es im äußerſten Falle obliegt die Intereſſen des Landes zu wahren. Die Weigerung gegen ſeine Landsleute zu fechten, wenn irgendwo ein Aufruhr ausgebrochen iſt, iſt alſo pflichtwidrig. Wenn aber der Aufſtand, ſei er in ſeinem Principe auch noch ſo ungegründet und rechtswidrig, ſich einmal allgemein verbreitet hat, wenn das ganze Volk gegen ſeine Regierung unter den Waffen ſteht, dann ſcheint es mir zuviel gefordert, daß die Armee durch blinden Gehorſam verbunden ſein ſoll den Bürgerkrieg bis auf den letzten Mann auszufechten, oder dem Fürſten ins Exil zu folgen.

Ich glaube alſo, daß diejenigen Belgiſchen Officiere, die nach der Mitte des October, als die Scheidung ausgeſprochen war, ihre Entlaſſung nahmen, kein Vorwurf treffen kann; die Pflicht hatte hier ihre Grenze erreicht; perſönliche Zuneigung, Dankbarkeit, Liebe zu dem Fürſten, hat zwar keine Grenze, aber das kann nur für Einzelne, nicht für Alle als Pflicht gelten. Vor Allem aber ziemte den Belgiſchen Officieren eine männliche offene Sprache, nicht charakterloſe Zweideutigkeit.

Sehr ſchön betrug ſich in dieſer widerwärtigen Lage der

Oberſt Graf de Lens, ein Mann von ſehr beſchränktem Verſtande, dem aber die Bruſt immer den rechten Weg gezeigt hat.

Am wenigſten zu entſchuldigen, ſchlechter und verächtlicher faſt als die Ueberläufer, ſind die, welche unentſchloſſen, heimtückiſch und feig — ſich krank ſagten, den Dienſt ſchlecht thaten, heimlich die Disciplin und den Gehorſam der Truppen untergruben, und ſich ganz von den Umſtänden und eigennützigen Rückſichten leiten ließen. Die große Zahl derer, die ſo gehandelt haben, wirft kein günſtiges Licht auf den Nationalcharakter.

Aber aus Allem dieſem läßt ſich noch eine politiſche Warnung ziehen, daß es nämlich thöricht iſt, wenn Cabinette glauben, ihre ſtehenden Armeen, durch Conſcription zuſammengebracht und aus Soldaten beſtehend, die nur wenige Wochen unter den Waffen auf den Augenblick warten, wo ſie zu dem heimathlichen Heerd und Pflug zurückkehren, — wenn die Cabinette glauben, dieſe Armeen länger als höchſtens einige Tage lang gegen ihre Mitbürger gebrauchen zu können.

Während dieſer Zeit der Auflöſung fungirten die Bureaux des Kriegsminiſteriums zum Theil noch fort, als ob nichts vorgefallen ſei, und der Herzog erhielt damals noch Dienſtbriefe und Befehle, die ſich auf ſein Commando in Gent, und auf die Inſpection von Regimentern bezogen, die ſeit einem Monat nicht mehr beſtanden. Es war den Grimaſſen eines vom Rumpf getrennten Kopfs zu vergleichen, der galvaniſirt wird.

Mein Verhältniß zum Herzog war damals nicht angenehm. So oft wir in Thätigkeit waren, in der Bewegung und im Gefecht, hatte ich ſein volles Vertrauen; aber ſobald die Ruhe wieder eintrat, mißfiel ihm die Kälte oder die ſchweigende Mißbilligung, mit der ich ſeine leidenſchaftliche Heftigkeit aufnahm, die oft in Härte ausartete. So wollte er in dieſen Tagen beim Beſuche eines Hoſpitals einige ſchwer bleſſirte Belgier, die bei Waelhem in unſere Hände gefallen

waren, aus dem Hospital entfernen laſſen. Ich hielt ihn davon ab mit der Bemerkung, daß das Hospital keine Feinde kenne; aber nicht ohne Wortwechſel.

In dieſer Epoche erhielt der Prinz von Oranien die niederſchlagendſten Nachrichten aus Brüſſel, und für ihn ſchwand die Hoffnung. Aber er zeigte ſich noch in den Straßen von Antwerpen muthig, unbefangen, umgeben von den Stabsofficieren der Antwerp'ſchen Schuttery. Am letzten Tage ſah ich ihn noch, ſein Geſicht war todtenbleich, aber ſeine Haltung wie immer.

Ich wiederhole meine Vertheidigung des Prinzen gegen ungerechten Tadel. Er als Kronprinz hatte gegen beide Hälften des Königreichs gleiche Pflichten, und ſeine Aufgabe war, in dieſem Augenblick, wo es nicht mehr möglich war die Spaltung des Königreichs zu verhindern, wenigſtens dafür zu ſorgen, daß die Spaltung nicht unheilbar werde, daß Belgien ſeiner Dynaſtie erhalten bleibe. Die Mittel, die ihm dazu die geeignetſten ſchienen, mußte er ergreifen, auch wenn er dabei Inſtructionen und Vollmachten überſchritt; in ſolchem Drang gilt das Gebot der Nothwendigkeit. Er war der einzige ſeiner Familie, der in Belgien noch einige Popularität, noch einigen Einfluß auf die Gemüther hatte; man glaubte an die Aufrichtigkeit des Prinzen in der Nachgiebigkeit, nicht an die des Königs. In Portugal und Braſilien ſind ähnliche Verhältniſſe eingetreten.

Einiges Dunkel liegt noch auf dem damaligen Verhältniſſe des Sohnes zum Vater. In London habe ich aus ſicherer Quelle gehört, daß als ſpäter die Rede davon war, den Prinzen von Oranien vom Belgiſchen Congreß zum König wählen zu laſſen, und als die Londoner Conferenz in dieſem Sinne wirken wollte, der König Wilhelm ſich dieſem Vorhaben entſchieden widerſetzt habe, mit den Worten: Der Prinz von Oranien iſt

der letzte, den ich gewählt haben will, niemals! mich müſſen ſie wählen!

Die Proclamationen des Prinzen von Oranien ſind bekannt, die Indignation der Holländer war groß. Hochſtehende Perſonen ſtimmten darin ſehr laut ein und nannten den Prinzen gewöhnlich den Begeffer (Begreifer), nach der Holländiſchen Ueberſetzung der Phraſe: „Je comprends votre mouvement“, die ſich in einer der Proclamationen befindet.

Ich kann es mir nicht verſagen, hier einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Warum ſchlugen die Bemühungen des Prinzen von Oranien fehl? Waren die Belgier, die ihn umgaben und zu ſolchen Schritten verleiteten, Verräther? Ich glaube es nicht, wenigſtens nur von Wenigen. Aber es liegt in der Natur der Revolutionen, daß ſie nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben können. Die, welche an der Spitze ſolcher Bewegungen ſtehen, werden mit fortgeriſſen; es ſteht nicht mehr in ihrer Macht Einhalt zu thun; auch ſagt ihnen bald der politiſche Inſtinct, daß nicht blos ihr Einfluß, ſondern auch ihre Sicherheit gefährdet iſt, wenn nicht die Dynaſtie geändert wird. Können die, welche den Vater verjagt haben, ernſtlich auf das Vertrauen und die Zuneigung des Sohnes zählen? Iſt es nicht natürlich, die baldige Annäherung, den erſt ſich einſchleichenden, dann aber bald wachſenden und überhand nehmenden Einfluß der Freunde und Anhänger des Vaters und der vorigen Ordnung der Dinge, vorauszuſehen und zu fürchten? Darum konnten auch die beredten Worte Chateaubriands ſeinem Heinrich V. den Thron nicht erhalten, obwohl Niemand gegen die Perſon des Kindes etwas haben mochte. Nur Ruſſiſche Naturen machen vielleicht in ähnlicher Lage eine Ausnahme.

Eine andere Frage iſt: Hat der König zuviel auf die Allianzen und Verträge gerechnet, die ihm Belgien garantirt hatten?

Wenigſtens hat er nichts gethan, um ſich in dieſen Kabinetten Freunde zu erhalten. Sobald die Kabinette die Gewißheit hatten, daß Frankreich Belgien jetzt nicht an ſich reißen würde, wollten ſie Belgien lieber als unabhängigen Staat anerkennen, als einen Krieg beginnen, der bei der Stimmung der Völker gefährlich, deſſen Ausgang ſo ungewiß war.

Und auf Allianzen muß man überhaupt nicht zuviel rechnen; denn nur ſo lange iſt die Hülfe der Alliirten gewiß, als ihr eigner Vortheil es mit ſich bringt. Sie helfen nicht um uns mächtig zu machen oder zu erhalten, ſondern nur um zu verhindern, daß unſere Gegner nicht zu mächtig werden.

VIII. Das Bombardement von Antwerpen.

Ich bin nun bei einer Kataſtrophe angelangt, die ich im Zuſammenhang erzählen will.

Der Herzog, der nun wußte, daß er beſtimmt ſei, in Antwerpen unter dem Befehl des Generals Chaſſé zu bleiben, und dem das Commando in der Stadt zufiel (während Chaſſé in der Citadelle und über das Ganze befehligte), wollte ſich zunächſt von der Lage und von den getroffenen Maßregeln genauere Kenntniß verſchaffen; er begab ſich kurz nach der Zurückkunft von Lier zu den Chefs der verſchiedenen Dienſte, fand aber wenig Entgegenkommen.

Der Intendant van dem Berghe, mit welchem der Herzog wegen Verpflegung der Truppen reden wollte, entſchuldigte ſich, er müſſe in die Citadelle, wo ihm General Chaſſé gewiß die nöthigen Befehle geben würde.

Dem Oberſten Kuitenbrouwer, dem Director der Artillerie, kamen wir eben ſo ungelegen; er war mit Einpacken ſeiner Gemälde beſchäftigt und verſicherte, ſeine Inſtruction als

Artilleriedirector verbiete ihm in einer eingeſchloſſenen Feſtung zu bleiben; er müſſe ſogleich die Stadt verlaſſen.

Endlich Oberſtlieutenant Rupertus, der Stadtcommandant, war vom General Chaſſé in die Citadelle beordert.

So viel war ſchon jetzt klar, daß jeder ſich beeilte, die Stadt zu verlaſſen und ſich in der Citadelle zu etabliren; die, welche früher in Antwerpen gewohnt hatten und die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther am beſten kannten, waren die eiligſten.

Ich ſah noch mit dem Herzog das Innere der Stadt und wir recognoscirten beſonders den nördlichen Theil derſelben, wo die Baſſins und das Hanſeatiſche Haus einen Abſchnitt bilden, der ſich leicht zur Vertheidigung gegen die Stadt benutzen läßt.

Da eine Einſchließung der Stadt vorzuſehen war, und die Garniſon in den Fall kommen konnte, ſich nach Breda oder Bergen op Zoom durchzuſchlagen, machte ich am 24. Okt. früh im Auftrag des Herzogs eine Recognoscirung der nördlichen Umgebungen von Antwerpen, zwiſchen der Schelde und der Chauſſee von Breda. Als ich gegen Mittag bei Eckeren ankam hörte ich eine Kanonade in der Gegend von Antwerpen und eilte ſogleich zurück. Zu Hauſe erfuhr ich, der Herzog ſei nach Berchem berufen worden, um das Commando von dem General Cortheyligers zu übernehmen, der nach dem Haag zurückkehre.

Ich fand den Herzog am jenſeitigen Ausgang von Berchem auf der Chauſſee bei einer Coupure, hinter welcher zwei Kanonen aufgeſtellt waren. Rechts und links von der Chauſſee waren einige Compagnien des 9. Regiments in ein lebhaftes Tirailleurfeuer engagirt. Der Feind hatte Kanonen, die, verdeckt aufgeſtellt und oft den Platz wechſelnd, ohne Unterlaß den Ausgang von Berchem beſchoſſen; aber die meiſten Schüſſe waren zu hoch und trafen in die Dächer von Berchem. Unſere

Truppen, 6 Bataillons, ſtanden in einem Halbkreis in einer ausgedehnten Stellung, die keine Terrainvortheile darbot; der rechte Flügel bei Kiel, der linke in Burgerhout. Das Terrain war ſo bedeckt, daß außer den Wegen nur en tirailleur agirt werden konnte.

General Cortheyligers hatte den Herzog nicht abgewartet, ſondern das Commando dem Oberſt Roemer übertragen, der ſich krank ſagte und von dem Herzog mit einem ſchlechten Compliment, wie ihm gebührte, zurückgeſchickt wurde.

Der Feind richtete ſeinen Angriff hauptſächlich links von Berchem, um zwiſchen dieſem Ort und Burgerhout vorzudringen. Hier wurde der brave Oberſt Reuther tödtlich verwundet. Später brachte ich eine Section Artillerie dahin, die den Feind durch einige wohl gerichtete Schüſſe in Reſpect hielt und unſeren Truppen Vertrauen gab.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß der Herzog hier wie immer die Truppen durch ſein perſönliches Beiſpiel anfeuerte; mehrere Subalternofficiere zeichneten ſich an dieſem und dem folgenden Tage aus; vor Allen Capitän van Tol und die Lieutenants de Haan und de Radt; de Haan wurde zwei Tage ſpäter auf dem Walle von Antwerpen aus einem Hauſe tödtlich verwundet; zwei Stabsofficiere aber, Schneider und Frantzen, mußten am 24. wegen ihrer Contenance vom Herzog verdiente harte Worte hören.

In der Nacht vom 24. auf den 25. wurden wir nicht beunruhigt. Der Herzog expedirte ſpät Abends noch einen Bericht an General Chaſſé, worin er um Verſtärkung bat. Dieſer Bericht wurde durch meinen Bruder Max auf die Citadelle gebracht, wo dieſer lange warten mußte, ehe er vorkam. General Chaſſé ließ ihn dann an ſein Bett kommen und ſich über die Entmuthigung der Truppen einige Beiſpiele mündlich berichten; dann gab er ihm einen Ordonnanzofficier mit um

zwei Bataillone ſelbſt in der Kaſerne zu holen; in einem Saale, wo Officiere und Gemeine in ihren Kleidern auf dem Boden lagen, wurden ſie, wie Mar erzählte, in eine Wolke von Geſtank eingehüllt, und mit Flüchen empfangen. General Chaſſé entließ dieſen mit der Weiſung, die Poſition müſſe gehalten werden à toute outrance. Ich beſuchte zu Fuß die Linie unſerer Vorpoſten und ſtieß auf ein feindliches Piquet; einige Schüſſe fielen, aber die Dunkelheit ſchützte mich.

Beim Anbruch des Tages rückten die Belgier in Colonne gegen Berchem vor. Wie wir ſpäter erfuhren hatten ſie die falſche Nachricht erhalten, Berchem ſei in der Nacht von uns geräumt worden. Unſere Artillerie ließ die Colonne auf gute Diſtanz herankommen und jagte ſie dann mit ein Paar Schüſſen in die Flucht; bei dieſer Gelegenheit ſoll Graf Friedrich von Mérode getödet worden ſein.

Den ganzen 25. brachten wir in dieſer Stellung zu; General Chaſſé hatte die zwei Bataillons aus Antwerpen zur Verſtärkung und als Reſerve wirklich geſchickt; der Feind machte keinen ernſtlichen Angriff mehr, aber das Canoniren und Tirailliren wechſelte mit langen Pauſen ab. Unſere Truppen waren ſehr ermüdet, denn ſeit dem 17. waren ſie immer hin und her marſchirt, auf Bivouacs ohne ordentliche Verpflegung, in Gefechten ohne Reſultate; — die Planloſigkeit, der häufige Wechſel im Commando, die Deſertionen und Verräthereien, ſowie die fehlenden Aufmunterungen und Belohnungen — hatten eben ſo nachtheilige Wirkung auf das Moraliſche des Soldaten gehabt. Ein ſpäterer Bericht des Herzogs, vom 29. October, erklärte dieß Alles genügend.

Am 25. gegen Mittag ſtand der Herzog bei der Coupure am Ausgang von Berchem, als ein feindlicher Kartätſchenſchuß fiel, wovon eine Kugel den Herzog am Abſatz traf; — der Herzog ließ ſich von ſeinem Kammerdiener den Fuß umwickeln,

einen Pantoffel anbinden, und zeigte sich so schon am folgenden Tage wieder, auch zu Pferde, in den Straßen von Antwerpen; mich aber schickte er sogleich zum General Chassé, um zu melden, daß er blessirt sei, und um von unserer Lage Rapport abzustatten. Mit Mühe gelangte ich zu dem alten Mann, der krank mit halbgeschlossenen Augen in einem Lehnstuhl saß und kaum im Stande war mich anzuhören. Sein Bescheid war: Ik zal met de Neef spreken. So nannte er Nepveu. Ich kehrte nach Berchem zurück, der Herzog fuhr gleich darauf in seiner Droschke ab, und ich hatte einige Stunden das Quartiercommando, bis der Oberst Eymael kam, den Chassé an des Herzogs Stelle schickte. Mit Vergnügen erinnere ich mich dieses Mannes, der sich mit Ruhe und Heiterkeit (diese war damals selten) von der Lage und Aufstellung der Truppen von mir Auskunft geben ließ; ob ich ihn gleich zum ersten Male sah, waren wir bald auf dem Fuß alter Freunde. Er wurde am 27. auf dem Walle von Antwerpen in den Unterleib geschossen und starb wenige Tage darauf in der Citadelle.

Wie lange man die Stellung vor Antwerpen noch behaupten solle, darüber war man in der Ungewißheit; die Befehle lauteten bald so, bald anders; der Grund dieser Unschlüssigkeit lag darin, daß, nachdem bis dahin nicht das Mindeste geschehen war um die Approchen der Festung zu säubern und aufzuräumen, der Chef des Genieweſens die hierzu erforderliche Anzahl Tage selbst nicht bestimmen wollte, „da die Geräthe dafür noch nicht angeschafft und die Beile noch nicht geschärft waren.“

Gegen Abend des 25. kurz vor einbrechender Dunkelheit kam General Favouge, der wieder vom Oberst Eymael das Commando übernahm. Er brachte die Entscheidung mit, daß die Truppen um Mitternacht die Stellung hinter Antwerpen ganz räumen und sich in die Festung zurückziehen sollten. General Favouge hatte den Capitän Müller bei sich, der mich ablöste.

Ich verließ Berchem mit den andern Officieren, die zum Stabe des Herzogs gehörten, und beſuchte noch an demſelben Abend den Herzog und Nepveu. Mit Letzterem ſoupirte ich tête à tête bei Landry; er erwartete mit Ungeduld einen Befehl des General Chaſſé, den Befehl nähmlich zum Abmarſch für den Theil der mobilen Armee, der des anderen Tags mit General van Geen nach Breda abgehen ſollte. General van Geen hatte ſchriftlich auf die Expedition dieſes Befehls bei General Chaſſé angedrungen, der Brief war von dem Adjudanten de Boer empfangen (das Reçu lag vor), aber nicht geleſen worden; erſt um 1 Uhr nach Mitternacht, als Nepveu ſelbſt in die Citadelle gegangen war, wurde der Befehl ausgefertigt.

Als ich Nachts von Landry nach Hauſe ging, begegnete ich auf dem Platze und in den Straßen mehreren Männern in Kitteln, die Gewehre trugen.

Die Truppen, welche in der Nacht aus Berchem einrückten um die Garniſon von Antwerpen zu bilden, mußten im Regen auf der Esplanade ſtehen bleiben bis die Kaſernen des andern Morgens von den Truppen, welche nach Breda abmarſchirten, geräumt waren; auch mußten ſie zum Theil ſogleich die Wachen an den Thoren ablöſen. Keine Vorbereitungen waren gemacht, kein Dienſt des Platzes geregelt, Alles ſollte erſt jetzt geſchehen.

Der Herzog hatte mich am 26. früh zu Pferde beſtellt um mit ihm in die Citadelle zum General Chaſſé zu reiten und deſſen Befehle zu vernehmen. Chaſſé ließ den Herzog bitten um 12 Uhr wieder zu kommen, auf dieſe Stunde ſei ein Kriegsrath (conseil de défense) angeordnet, dem alle Chefs de corps beiwohnen würden. Im Nachhauſereiten verließ ich den Herzog, der mir befahl mich um 12 Uhr in der Citadelle einzufinden. Meine Wohnung auf dem St. Jacobs-

markt war einige hundert Schritte von der des Herzogs im Hotel d'Angleterre entfernt. Als ich zur bestimmten Stunde in der Citadelle ankam, wo ich den Herzog zu finden hoffte, hörte ich, der Kriegsrath sei abgesagt, der Herzog sei zwar eben da gewesen aber wieder in die Stadt zurückgekehrt; er hatte für mich keine Befehle zurückgelassen. Mit dem Adjudanten des Herzogs, dem Capitän Schlarbaum, der ebenfalls in die Citadelle bestellt worden war, ritt ich nun nach dem Hotel d'Angleterre. Unterwegs bemerkte ich in den Straßen der Stadt große Aufregung, besonders in dem Quartiere, das der Citadelle zunächst liegt, wo die Hefe des Volks wohnt. Wir ritten ruhig im Schritt durch, das Volk gaffte uns zwar an, wir wurden aber weder aufgehalten noch beleidigt. Im Hotel angekommen hörten wir von dem Ordonnanz-Sergeanten, der Herzog sei vor mehr als einer Stunde weggeritten, er habe bestellt Alles einzupacken und nach der Citadelle zu schaffen, für die Officiere des Stabs habe der Herzog denselben Befehl gegeben.

Ich ritt nach Hause, wo ich meinen Bruder fand, ließ schnell einpacken, auch die andern Officiere vom Stabe benachrichtigen, mit der Bitte sich zu eilen. Nachdem ich eine gute Stunde auf sie gewartet hatte, und da in den Straßen, nahe dem St. Jacobsmarkt, schon Schüsse fielen, ließ ich meine Bagage auf einen Schubkarrn laden und längs dem Walle in die Citadelle schaffen. Ich nahm mit meinem Bruder denselben Weg; es war bei 2 Uhr, als ich in der Citadelle ankam. Der Herzog war noch nicht zurück und ich war besorgt um ihn; aber kurz darauf kam er aus dem Arsenal mit einem Maréchaussée (Gensd'armen) hinter sich und wohlbehalten.

Hier schalte ich ein was mir der Herzog lange nachher erzählt hat: Kurz nachdem ich ihn verlassen und er in das Hotel d'Angleterre zurückgekehrt war, ließ sich Herr E., ein

Ich verließ Berchem mit den andern Officieren, die zum Stabe des Herzogs gehörten, und beſuchte noch an demſelben Abend den Herzog und Nepveu. Mit Letzterem ſoupirte ich tête à tête bei Landry; er erwartete mit Ungeduld einen Befehl des General Chaſſé, den Befehl nähmlich zum Abmarſch für den Theil der mobilen Armee, der des anderen Tags mit General van Geen nach Breda abgehen ſollte. General van Geen hatte ſchriftlich auf die Expedition dieſes Befehls bei General Chaſſé angedrungen, der Brief war von dem Adjudanten de Boer empfangen (das Reçu lag vor), aber nicht geleſen worden; erſt um 1 Uhr nach Mitternacht, als Nepveu ſelbſt in die Citadelle gegangen war, wurde der Befehl ausgefertigt.

Als ich Nachts von Landry nach Hauſe ging, begegnete ich auf dem Platze und in den Straßen mehreren Männern in Kitteln, die Gewehre trugen.

Die Truppen, welche in der Nacht aus Berchem einrückten um die Garniſon von Antwerpen zu bilden, mußten im Regen auf der Esplanade ſtehen bleiben bis die Kaſernen des andern Morgens von den Truppen, welche nach Breda abmarſchirten, geräumt waren; auch mußten ſie zum Theil ſogleich die Wachen an den Thoren ablöſen. Keine Vorbereitungen waren gemacht, kein Dienſt des Platzes geregelt, Alles ſollte erſt jetzt geſchehen.

Der Herzog hatte mich am 26. früh zu Pferde beſtellt um mit ihm in die Citadelle zum General Chaſſé zu reiten und deſſen Befehle zu vernehmen. Chaſſé ließ den Herzog bitten um 12 Uhr wieder zu kommen, auf dieſe Stunde ſei ein Kriegsrath (conseil de défense) angeordnet, dem alle Chefs de corps beiwohnen würden. Im Nachhauſereiten verließ ich den Herzog, der mir befahl mich um 12 Uhr in der Citadelle einzufinden. Meine Wohnung auf dem St. Jacobs-

markt war einige hundert Schritte von der des Herzogs im Hotel d'Angleterre entfernt. Als ich zur bestimmten Stunde in der Citadelle ankam, wo ich den Herzog zu finden hoffte, hörte ich, der Kriegsrath sei abgesagt, der Herzog sei zwar eben da gewesen aber wieder in die Stadt zurückgekehrt; er hatte für mich keine Befehle zurückgelassen. Mit dem Adjudanten des Herzogs, dem Capitän Schlarbaum, der ebenfalls in die Citadelle bestellt worden war, ritt ich nun nach dem Hotel d'Angleterre. Unterwegs bemerkte ich in den Straßen der Stadt große Aufregung, besonders in dem Quartiere, das der Citadelle zunächst liegt, wo die Hefe des Volks wohnt. Wir ritten ruhig im Schritt durch, das Volk gaffte uns zwar an, wir wurden aber weder aufgehalten noch beleidigt. Im Hotel angekommen hörten wir von dem Ordonnanz-Sergeanten, der Herzog sei vor mehr als einer Stunde weggeritten, er habe bestellt Alles einzupacken und nach der Citadelle zu schaffen, für die Officiere des Stabs habe der Herzog denselben Befehl gegeben.

Ich ritt nach Hause, wo ich meinen Bruder fand, ließ schnell einpacken, auch die andern Officiere vom Stabe benachrichtigen, mit der Bitte sich zu eilen. Nachdem ich eine gute Stunde auf sie gewartet hatte, und da in den Straßen, nahe dem St. Jacobsmarkt, schon Schüsse fielen, ließ ich meine Bagage auf einen Schubkarrn laden und längs dem Walle in die Citadelle schaffen. Ich nahm mit meinem Bruder denselben Weg; es war bei 2 Uhr, als ich in der Citadelle ankam. Der Herzog war noch nicht zurück und ich war besorgt um ihn; aber kurz darauf kam er aus dem Arsenal mit einem Maréchaussée (Gensd'armen) hinter sich und wohlbehalten.

Hier schalte ich ein was mir der Herzog lange nachher erzählt hat: Kurz nachdem ich ihn verlassen und er in das Hotel d'Angleterre zurückgekehrt war, ließ sich Herr E., ein

Kaufmann, bei ihm anmelden; dieſer bat ihn dringend auf ſeiner Hut zu ſein; der Aufſtand werde ſogleich ausbrechen, bewaffnete Haufen ſeien ſchon verſammelt, der Herzog könne nicht mehr ohne Gefahr in der Stadt bleiben, er möge doch ſogleich in die Citadelle ziehen. Hierauf ließ der Herzog ſatteln, gab Befehl zum Einpacken, und ritt dann wieder in die Citadelle um dem General Chaſſé Rapport zu machen. Chaſſé war ſchon unterrichtet und gab dem Herzog Befehl die Truppen, welche ſo eben in dem Arſenal kaſernirt worden waren, herauszuziehen, damit die Thorwachen zu verſtärken und die beiden Plätze Place Verte und Place de Meir zu beſetzen. Der Herzog ließ im Arſenal rappelliren und die müden Soldaten traten mit Widerwillen unter die Waffen. Der Herzog vollzog den erhaltenen Auftrag; am rothen Thore hörte er, das Bataillon des 5. Regiments, welches Major Dittlinger commandirte, ſtehe noch vor dem Thore, ſei aber beſtimmt Theil der Garniſon von Antwerpen auszumachen. Der Herzog holte das Bataillon ſelbſt herein (Dittlinger hatte wenig Luſt zu kommen und wurde von dem Herzog hart angelaſſen) und beſetzte damit das rothe Thor und die angrenzenden Wälle; darauf kehrte er in das Arſenal zurück. In der Stadt und an den Thoren hatte er ſchon zuſammengerottete, aber unbewaffnete Haufen begegnet und auseinander gejagt; aber erſt ganz zuletzt, als er aus dem Arſenal in die Citadelle ritt, waren aus den Häuſern, welche die Ausſicht auf das Arſenal und die Esplanade haben, einige Schüſſe gefallen.

Der Herzog ging ſogleich zum General Chaſſé, um von ſeiner Verrichtung Bericht abzuſtatten; als er von dieſem zurückkam, brachte er mir folgenden Auftrag: Reiten Sie an alle Thore, ſagen Sie den Commandanten, daß ſie ſich auf ihren Poſten behaupten ſollen, ich werde dafür ſorgen, daß die Truppen aus der Citadelle mit Brod verpflegt werden; dem

Major Dittlinger bringen Sie den Befehl sogleich eine oder nach Umständen zwei Compagnien in die Stadt zu detachiren, um die zwei Compagnien, die noch auf den Plätzen de Meir und Verte aufgestellt sind, und die sich in großer Gefahr befinden, zu verstärken, damit sie sich in Ordnung aus der Stadt zurückziehen können.

Als ich über die Esplanade ritt, wurde ich aus den Häusern mit einer guten Salve begrüßt.

Von dem Beguinen- bis zu dem rothen Thore standen folgende Truppen-Detachements: Beguinen- und Mechelsches Thor: Major Behr vom 9., Burgerhout'sches Thor: Major van Aerssen vom 7., Rothes Thor: Major Dittlinger vom 5. Regiment. Am rothen Thore war Dittlinger nicht gleich zu finden, er war in einem Außenwerk, wo sein Bataillon eine Wache hatte. Er wurde gerufen, ich entledigte mich meines Auftrags, und unter meinen Augen wurden die Anstalten gemacht eine Compagnie in die Stadt abzuschicken.

Ich setzte dann dem erhaltenen Befehl gemäß meinen Weg längs dem Wall nach der Slykpoort fort. Schon auf halbem Wege kam mir ein Haufe von einigen Hunderten entwaffneter Soldaten entgegen, die voll Verwirrung und Entsetzen nach dem rothen Thore zuliefen. Mit Mühe konnte ich sie zum Stehen, und aus ihnen herausbringen, was vorgefallen war. Es waren die Ueberreste der auf den Plätzen aufgestellten Compagnien; das bewaffnete Volk und ein Theil der bis dahin noch dienstthuenden bewaffneten Schuttery hatte diese Compagnien überfallen, die Officiere ermordet (Capitän van de Casteele) und die Soldaten, nachdem sie ihnen Gewehre und Patrontaschen abgenommen, nach der Slykpoort gejagt mit dem Zuruf: Macht, daß ihr schnell über den Moerdyk kommt. Die Slykpoort war von den Feinden besetzt. Ich ritt nach dem rothen Thore zurück und ließ sogleich die schon ab-

marſchirte Compagnie, deren Queue noch zu ſehen war, zurückkommen, weil ihre Abſendung nun zwecklos geworden war. Ich bat den Major Dittlinger, die zerſtreuten Mannſchaften zu ſammeln und in die Citadelle zu ſchicken. Darauf eilte ich in die Citadelle, um Rapport abzuſtatten, erſt dem Herzog, dieſer ſchickte mich zum General Chaſſé. Ich ſtellte dem General die nachtheilige Aufſtellung der Truppen und die Nothwendigkeit vor, einen Entſchluß zu faſſen. Die Truppen waren ohne Deckung, zwar noch nicht ernſtlich angegriffen, aber doch beſtändig durch Schüſſe aus den Häuſern, die ſie nicht erwiedern konnten, beunruhigt. In vielen Häuſern, die die Ausſicht auf den Wall hatten, waren ſchon feindliche Schützen eingeniſtet, welche die Communication ſehr unſicher machten; wenn man ſich der Bruſtwehr näherte, wurde man aus den Häuſern und Hecken, welche das Glacis umgaben, mit Schüſſen begrüßt. Als ich dies dem General Chaſſé vorſtellte, rief de Boer (der keinen Schritt vor das Thor der Citadelle gethan hatte): Wat — de wallen verlaten? neen, de burgers moeten ons komen smeeken. (Was! die Wälle verlaſſen? Nein, die Bürger müſſen kommen uns bitten.) General Chaſſé ſagte: Gy wilt misschien naar den Haag? (Sie wollen vielleicht nach dem Haag?) Ich antwortete: Nicht von mir, ſondern von den Truppen ſei die Rede, deren Lage ich beſſer beurtheilen könne als de Boer. So verließ ich den General Chaſſé.

Abends, als es dunkel geworden war, machte der Herzog noch eine Tournée zu Fuß, worüber ſein eigenhändiger Bericht vorliegt. Dieſer Bericht hat für mich einen beſondern Werth, weil er den Beweis enthält, daß der Herzog ſelbſt, gleich nachdem er von ſeiner Tournée zurückkam, darauf angedrungen hat, den Major Dittlinger, der eigenmächtig ſeinen Poſten verlaſſen hatte, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen.

Noch in derselben Nacht, als der Herzog einen Rapport von dem Capitän Ditt über die Lage an dem Burgerhout'schen Thore erhalten hatte, stellte er selbst dem General Chassé vor die Truppen von den Wällen zurückzuziehen. General Chassé schloß mit der revolutionären Municipalität (van Herewege) eine Convention ab, der zufolge die Truppen des andern Tags der Bürgergarde die Thore übergeben sollten, die Thore dürften aber den Aufrührern aus Brüssel nicht geöffnet werden; eine Deputation der Stadt solle nach dem Haag gehen; bis diese die Befehle des Königs zurückgebracht hätte, solle Alles in statu quo bleiben. Dieses war, glaube ich, der wesentliche Inhalt der Convention, deren Wortlaut ich nicht kenne.

Als am andern Tage, dem 27., der Befehl gegeben wurde, daß die Truppen die Thore verlassen und sich in die Citadelle und das Arsenal zurückziehen sollten, wurde der Waffenstillstand nicht gehalten, sondern unsere Soldaten bei dem Rückzug längs dem Wall aus den Häusern beschossen, in denen sich Aufrührer, die man der Convention zuwider des Nachts eingelassen, festgesetzt hatten. Jetzt wurde das Burgerhout'sche Thor den Aufrührern geöffnet, die sogleich hereinströmten und unsere Truppen verfolgten. Der Rückzug, den man durch die Convention gesichert glaubte, geschah mit Unordnung und Verlust. Von dem Bataillon des Major van Aerssen wurden viele Mannschaften getödtet; andere, die sich durch die Brustwehr des Walls decken wollten, und längs deren äußerer Böschung herliefen, stürzten von der hohen Escarpemauer in den Graben hinab.

Die ganze Garnison, an 10,000 Mann, wurde nun in der Citadelle und in dem Arsenal aufgehäuft; der Platz in der Citadelle und der Hof im Arsenal waren so angefüllt, daß man, um durchzukommen, über die Soldaten hinaussteigen mußte. — Hätten die Belgier einige Handmörser oder

Haubitzen in der Nähe gehabt, um die Citadelle zu bewerfen, es würde die ſchlimmſten Folgen gehabt haben bei der damaligen Demoraliſation der Soldaten.

Das Arſenal liegt zwiſchen der Citadelle und der Stadt, dicht an der Schelde; es hat zwei Thore: das eine auf der Esplanade, das andere in der Verlängerung einer kleinen Straße. Kurz nach dem Verlaſſen der Wälle von unſerer Seite und trotz dem Waffenſtillſtande beſchoß Keſſels, der Commandant der Belgiſchen Artillerie, dies letztere Thor, das durch Bauholz barricadirt war. Dieſe Schüſſe, obgleich ſie gegen die ſtarke Barricade ganz ohne Wirkung waren, verbreiteten doch einen ſo paniſchen Schrecken im Arſenal, daß das 13. Regiment, das im Hofe ſtand, ſich über die Palliſaden des bedeckten Wegs in die Citadelle flüchtete. Der Herzog und Chaſſé ſtanden auf dem Wall und beobachteten, was vorging; der Herzog drang wiederholt in den General Chaſſé die Stadt bombardiren zu laſſen; dieſer wollte Anfangs nicht und ſagte die Worte, deren ich mich ſehr gut erinnere (ich ſtand dabei):

„Hertog, het repugneert my!“

Endlich drang der Herzog durch und das Bombardement begann. Ich ſah recht gut ein, daß das Bombardement militäriſch vollkommen durch den Bruch des Waffenſtillſtands gerechtfertigt war; aber ich bedauerte ein Ereigniß, das die Trennung zwiſchen Holland und Belgien faſt unheilbar machen mußte.

Als es Nacht geworden war und der hohe Thurm der Cathedrale wie ein ſchwarzer Rieſe über dem Feuermeere ſtand, recitirte de Boer auf dem Walle aus Blumauer's traveſtirter Aeneide die Verſe über den Brand von Troja.

Da es ſo weit gekommen war, da die Einwohner durch das Bombardement eingeſchüchtert und überzeugt waren, daß man Ernſt mache, hätte man durch Drohung ſich wahrſchein-

lich wieder in den Beſitz der Stadt ſetzen können; dies wurde aber nicht einmal verſucht; mit dem Franzoſen Chazal wurde am 28. eine Convention abgeſchloſſen.

Von der Ueberfüllung in der Citadelle iſt es ſchwer ſich einen Begriff zu machen. Durch die Schelde war die Communication mit Holland noch offen, und am 29. traf der Befehl ein, den überflüſſigen Theil der Beſatzung, das 7. und 13. Regiment, einzuſchiffen und über das Fort Batz nach Bergen op Zoom zu evacuiren. Der Herzog erhielt Befehl ſich nach dem Fort Batz zu begeben und von da aus dieſe Ueberſchiffung zu regeln. Wir ſchifften uns in der Nacht vom 29. auf den 30. ein, sans tambour ni trompette, und fuhren in der größten Stille die Schelde hinab, da die Belgier längs dem Kai und bei Fort Auſtruweel ſchon Batterien errichtet hatten. Auch der Herzog war herzlich froh die Citadelle zu verlaſſen; aber das Bombardement war in ſeinen Augen immerhin noch als ein Sieg zu betrachten.

Als ich Chaſſé (den alten Fallſtaff, wie ihn Gumoëns unter vier Augen nannte) und de Boer verließ, dachte ich wenig daran, daß ich in dieſen Perſonen dereinſt unſterbliche Helden, die Dioskuren der Niederlande, zu erblicken haben würde. — Habent sua fata!

Bei Fort Batz wollte der Herzog das verſchanzte Lager, das die Franzoſen gegen ein Debarquement der Engländer vormals angelegt hatten, in Stand ſetzen und vollenden laſſen — gegen die Belgier. Aber ſehr bald rief uns ein Befehl des Kriegsminiſters vom Fort Batz und von dieſen Projecten ab; am 7. November kamen wir in Breda*) an.

So weit mein Bruder Fritz.

---

*) Fritz an den Vater.

Breda, den 9. November 1830.

Gewöhnlich iſt der Flügeladjutant Max der Berichterſtatter, heute aber übernehme ich dies Geſchäft, weil Max mit dem Herzog Bernhard auf einige

Gemeinsame brüderliche Erinnerungen.

IX. Reorganisation der holländischen Armee während ihrer Stellung in Nord-Brabant. Expedition nach Mastricht Ende 1830.

In weniger als zwei Monaten war Belgien verloren und geräumt bis auf wenige feste Punkte. Holland wie Belgien

---

Tage nach dem Haag gereist ist. Der Herzog will nämlich dem König aufwarten und seine Frau besuchen, und hat den Benjamin zum Begleiter ausgewählt. — Ich weiß nicht, was Max von den Scenen von Antwerpen geschrieben hat, eben so wenig weiß ich, wie die Deutschen und Französischen Zeitungen die Sache darstellen; also hier ein ganz kurzer Bericht. — (Folgt der Bericht, dann fährt der Brief fort:) — — So stehen wir nun hier in Breda. Wir sind nicht stark genug um Belgien wieder zu erobern, und die Belgier sind nicht stark genug Holland, oder auch nur eine der alten Holländischen Festungen, anzugreifen. Auch ist die Jahreszeit sehr weit vorgerückt, und für diesen Winter wird Alles sich auf einen Parteigängerkrieg beschränken, bis die Alliirten auf eine oder die andere Art ins Mittel treten.

Mit Herzog Bernhard stehe ich fortwährend sehr gut; seine ausgezeichnete Tapferkeit würde in jeder Armee ihre Anerkennung finden; auch hört er sehr gern Vorschläge und Rath an, wenn ihn der Eifer nicht übernimmt. Die Soldaten lieben ihn und haben Vertrauen auf ihn. Heute Abend wird der Prinz Friedrich hier erwartet, um zu reorganisiren, zu belohnen und zu bestrafen; in beidem hat sich der König bisher nicht übereilt.

Mit Max bin ich wie immer außerordentlich zufrieden. — — — Wahrscheinlich wird hier in Breda oder wenigstens in der Umgebung sehr lange unser Aufenthalt sein, vielleicht den Winter über. General Wildemann ist hier Festungscommandant. Zeitungen, d. h. Englische, Französische und Deutsche, habe ich seit mehreren Wochen keine mehr gesehen; nichts als Holländische; was man also außerhalb der Haiden von Nordbrabant denkt und treibt, ist mir gänzlich unbekannt. — Ich weiß nicht, ob Sie wissen, bester Vater, daß die Mehrheit der Holländer die Scheidung mit Belgien sehr wünscht; dem liegen allerlei Vorurtheile und Illusionen zu Grunde, die meistens auf dem Schlusse cum hoc, ergo propter hoc beruhen. Nur die Angestellten sehen ein, daß sie dabei verlieren würden. Von dem Zustande in Belgien werden Sie wohl besser unterrichtet sein als ich; es ist ein sonderbarer Mischmasch von Jesuitismus und Jakobinismus, doch muß es nothwendig damit endigen, daß der Jakobinismus die Oberhand behält, und daß man sich Frankreich in die Arme wirft ꝛc.

Schreiben Sie mir recht bald, was Ihnen der wahrscheinliche Ausgang scheint; mir kommt es vor als würde ein allgemeiner Krieg immer wahrscheinlicher.

waren die Scheidung nicht allein zufrieden, sondern die große Mehrzahl in beiden wünschte dieselbe leidenschaftlich und für immer. Nur das Königshaus konnte sie nicht wünschen, und in der Armee waren wohl viele Holländische Officiere, die das Land der schönen Garnisonen ungern verschwinden sahen, die den allzukleinen Dienst und das schlechte Avancement fürchteten, oder in Belgien engere Bande mit Schmerz zerrissen fühlten. Die Holländische Nation zog sich mit Entrüstung ganz auf die eigene Kraft zurück, da sie von ihren natürlichen Verbündeten, England und Preußen, sich verlassen sah, und da ihrer Sache von den durch die Ereignisse des Jahres 1830 aufgeregten Völkern nicht einmal die verdiente Würdigung zu Theil ward, vielmehr die Belgier, durch ihre Revolution und ihre anfänglichen Siege, die größere Gunst der öffentlichen Meinung durch Europa sich zu erwerben verstanden hatten. Die Holländer ermannten sich aber nicht allein zur Energie und Ausdauer, sondern auch mit bewunderungswürdiger Einigkeit und mit einer Ergebenheit für das königliche Haus, welche um so uneigennütziger erscheint, als der König dem nationalen Wunsche nach einem Frieden unter Erhaltung blos der alten Holländischen Gebietsgrenzen keineswegs entsprach, sondern die Verhandlungen unter fortdauernder Kriegsrüstung fast die neun folgenden Jahre hindurch mit eigenwilligster Zähigkeit in die Länge zog, und damit die unverhältnißmäßigsten Opfer des Landes in Anspruch nahm.

Das nächste war natürlich eine kräftige Erhebung zu den Waffen, und diese fand in solchem Umfang statt, daß von einer Bevölkerung von nur 2 Millionen in 6 Monaten eine Macht zu Wasser und zu Lande von mehr als 100,000 Mann aufgestellt wurde, vollkommen gerüstet und von dem besten Geiste beseelt. Den größten Theil bildete freilich die Nationalgarde oder Schuttery, der es Anfangs an brauchbaren Officieren, besonders an Bataillonschefs, zum Felddienste fehlte; aber jeden

Mangel wußte allmälig der gute Wille und die einige verſtändige Kraft der Nation zu überwinden. In den Städten thaten die Vornehmſten und Reichſten den gemeinen Wachtdienſt; junge Leute, ſelbſt aus dem Kaufmannsſtande in Amſterdam, wo ehemals der Soldatendienſt als die ſchlechteſte Sorte der Taglöhnung verachtet war, rückten jetzt mit Eifer in die Reihen des Heeres oder der mobilen Schuttery ein; ja Viele begnügten ſich nicht dem Vaterlande mit ihrer Perſon und den geſetzlichen Steueropfern zu dienen, ſondern ſie wetteiferten außerdem noch, auf ihre Koſten, der eine ein Kanonenboot auszurüſten, der andere eine Anzahl freiwilliger unbemittelter Kameraden in's Feld zu ſtellen.

Dieſe Vielen unerwartete jugendkräftige Begeiſterung, die ſich auch männlich nachhaltig erwies, ſtieg erſt recht im Laufe des Winters, in dem Maße als das Bewußtſein der Bedrängniß und der drohenden Mißhandlung des Landes von Seiten des Auslandes durchdrang. Erſt nach dem Verluſt von Antwerpen und der Bedrohung der eigenen alten Landesgrenzen wurden die Schutterybataillone zum Felddienſt gerufen und erhielten theilweiſe Anführer aus der Linie.

Daß ich (Max) ſelbſt ſchon Anfangs October Officier wurde, hatte ich der Güte des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar zu danken, der mich zur Verſtärkung der Holländiſchen Schriftſtellerei bei ſeinem Stabe ausdrücklich begehrt hatte; ſodann auch dem Umſtande, daß ich unter den allererſten Freiwilligen war. Unter meinen Kameraden war ich dann wohlgelitten und fühlte mich bei dem Säbel ſehr viel glücklicher als im königlichen Cabinet bei der Feder.

Die Hauptaufſtellung der täglich wachſenden Holländiſchen Armee war in Nordbrabant, der ſüdlichſten Provinz der alten vereinigten Staaten, ehemals Generalitäts- oder Unterthanenland, ganz katholiſch und, durch Beſchaffenheit des Bodens wie

der Menſchen, den benachbarten Belgiſchen Provinzen Antwerpen und Limburg näher verwandt und auch damals geneigter als den Holländern.

Eine Reihe von Feſtungen, die von Bergen op Zoom an, über Breda, Herzogenbuſch, Grave bis Nymwegen dieſe ziemlich arme Provinz Nordbrabant durchzieht, bildet, im Zuſammenhang mit ſumpfigen Haiden und künſtlichen Waſſerwerken, eine vortreffliche und als ſolche berühmte Vertheidigungslinie. Vorwärts hatten wir noch ein ſelbſtſtändiges Corps in Staatsflandern, und die beiden feſten Punkte, die Citadelle von Antwerpen nebſt den Forts Lillo und Liefkenſhoek und die Stadt und Feſtung Maſtricht. Ganz Luxemburg, auch das Deutſche, war abgefallen und ohne alle Verbindung mit den Niederlanden, nur die Stadt durch die Bundesbeſatzung dem König erhalten. Dagegen hatten die Belgier von dem heutigen Niederländiſchen Gebiet noch die kleine Feſte Venloo an der Maas und ganz Limburg, bis auf Maſtricht, beſetzt.

Das Hauptquartier unſerer Armee war in Breda oder der nächſten Umgegend; hier erholte und verſtärkte ſie ſich Angeſichts der feindlichen Vorpoſten, nachdem ſie durch Unglücksfälle, Strapatzen und Ausſcheidung der Belgiſchen Hälfte, der Auflöſung nahe geweſen war. Die Belgier verhöhnten uns zwar in ruhmredigen Zeitungsartikeln, allein mit ihren eigenen Truppen ſtand es in der erſten Zeit unter der proviſoriſchen Regierung und dem Regenten Surlet de Chokier natürlich viel ſchlechter. — Franzöſiſche Abenteurer, wie Pontecoulant mit einem räuberiſchen Freicorps, Niellon, Melinet, Don Juan van Halen u. ſ. w., durchſtreiften das Land; General Daine, ein übelberüchtigter Officier aus der alten vereinigten Armee, war nicht beſſer als jene; einen Angriff oder Einfall in Holland wagten ſie nicht. Nur wurde oft verdächtiges Volk von unſeren Vorpoſten aufgegriffen und an Aufwieglern und Spionen zuweilen ein Exempel

ſtatuirt. Ich entſinne mich eines Franzöſiſchen Weinreiſenden, dem der Strick nicht mehr fern war. Mein Bruder, der die unnützen Härten des Bürgerkrieges, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, abzuwenden, und der die Trennung von dem nie verſchmerzten Belgien nicht noch ſchroffer zu geſtalten ſtrebte, verwandte ſich für denſelben, und hatte bald die Genugthuung ihm ſeine Befreiung ankündigen zu können. Zu dem Ende vorgeführt, hatte der Ungehängte nichts Eiligeres zu thun, als von dem emphatiſchen Danke für ſeine Befreiung zu der Bitte überzugehen — um eine Beſtellung von Champagner, den er zu ſehr mäßigen Preiſen liefern könne. Ueber dieſe Unverſchämtheit zur Thüre gewieſen, vollendete die Entſchuldigung: „Pardon, Monsieur le Major, je ne me lasse pas d'en vendre,“ die Komik dieſer Lagerſcene.

Gegen die Einwohner von Nordbrabant beobachtete Fritz große Rückſicht und empfahl auch ſtreng eine ſolche, beſonders gegen Ortsbehörden und Geiſtliche in dieſer Provinz, denen die zahlreiche wilde Geſellſchaft eines Heeres auf Kriegsfuß eine um ſo unwillkommnere Plage ſein mußte, als, wie geſagt, kirchliche und politiſche Sympathien die Bevölkerung mehr nach Belgien hinüberzogen. Dieſes Verhältniß beſſerte ſich allmälig, da durch die Armee viel Geld in alle Claſſen kam und man langſam ſich aneinander gewöhnte.

Gegen Ende November trat die Nothwendigkeit ein, nach der Feſtung Maſtricht, die von den Belgiern eingeſchloſſen werden ſollte, einen Convoi verſchiedener Bedürfniſſe zu entſenden, von dort aber unnütze Militärpferde abzuholen. Zu dieſem Zweck wurde eine Expedition von ſtark 3000 Mann, worunter zwei ſchöne Küraſſierſchwadronen und eine reitende Batterie, unter die Befehle des Herzogs Bernhard geſtellt, der am beſten

geeignet war, den entmuthigten Geiſt durch ein erſtes glückliches Probeſtück wieder zu heben. Auch mein Bruder, als rüſtiger Stabschef der neu formirten Diviſion, hatte ſich bald bei Officieren und Soldaten bekannt gemacht. Man hatte auf einen Marſch von drei Tagen gerechnet, den erſten innerhalb der eigenen Grenzen. Am zweiten Tage waren wir ſchon gegen 2 Uhr Mittags beinahe am Orte angekommen, wo die Nachtquartiere genommen werden ſollten, und noch immer war kein Feind zu entdecken; die Truppen ruhten auf einer Haide und kochten ab; da faßte der Herzog den Entſchluß, ſogleich noch weiter, vor den Feind oder wo möglich bis Maſtricht, zu marſchiren, wenn Mannſchaft und Pferde nicht zu müde wären. Er ritt nun, um die einzelnen Abtheilungen zu fragen, auf ſeinem Schimmel an ſie heran, gab das Zeichen zu einer Anſprache, hielt ſolche in wenigen Worten und ſchloß ſie alſo: „Bei längerem Marſch iſt Ermüdung und Entbehrung; vorwärts rauchen die Schornſteine von Maſtricht! Soldaten, faßt Eure Wahl!“ Dies iſt das Stück Beredtſamkeit, von welchem ich im Leben die größte augenblickliche Wirkung geſehen habe. Ein Sturm von Zuſtimmung und Begeiſterung erſchallte in der Antwort: Vorwärts! Hurrah! Sachſen-Weimar hoch!

Der Marſch wurde trotz der ſpäten Jahres- und Tageszeit unermüdet fortgeſetzt, und um 8 Uhr Abends waren zwei Officiere der Avantgarde, darunter ich, an den Thoren der Feſtung. In der Dunkelheit rief ſie die Schildwache vor den äußerſten Werken an; dem Gouverneur der Feſtung, General Dibbetz, wurde Bericht erſtattet, und unſere Ankunft ſchien dieſen eben ſo ſehr zu überraſchen, wie die friedlichen Bewohner der Stadt. Er ſelbſt erſchien, ungläubig, mit einer rieſenhaften Laterne auf dem Thore; aber da war kein Zweifel mehr, und um 10 Uhr ſchloß die letzte Schwadron Küraſſiere den Einzug des Corps in die Stadt, deren erſchreckte Bürger ſich in dem Ausrufe Luft machten: Wel Almagtig! daar kom de Ollanders met al det paarden-volk!

Die Zwecke wurden erreicht; man hatte dem Feinde mit einem Marsche gerade durch seine Linie Entschlossenheit gezeigt, dem Soldaten wieder Zutrauen zu sich selbst und zu seinen Anführern gegeben; zwei Rasttage unter den ersehnten, allerdings vortrefflich rauchenden Schornsteinen von Mastricht hatten die Kräfte wiederhergestellt, und man konnte am dritten Tage die Colonne auf einem andern Wege zur Rückkehr wieder in Bewegung setzen. Die Stimmung über diesen glücklichen kleinen Zug war so siegreich, daß drei Jahre später noch mein Bruder von einem Unterofficier der Maréchaussée, der ihm als Ordonnanz gedient hatte, um seine Verwendung zum Löwenorden gebeten wurde, und auf die erstaunte Frage, wo denn, ohne Feinde gesehen zu haben, seine Tapferkeit sich gezeigt haben könne? die bestimmte Versicherung erhielt: „Ja, aber an jenem dunkeln Abend, in dem Hohlweg, wo ich allein hinter Ihnen ritt, Herr Oberst, wenn die Feinde da gekommen wären, da hatte ich die Hand beim geringsten Geräusch schon an den Säbel gelegt.“ — Alles wäre glücklich bei dem Zuge abgelaufen, wenn nicht auf dem Rückweg mein Bruder in Folge eines zu warmen Bades, das er in Mastricht genommen hatte, so heftig an einem Nervenfieber erkrankt wäre, daß er in den Cantonnements zu Eindhoven, schon fast bewußtlos im Wagen liegend, ankam. Dieser Ort, an der Straße von Mastricht nach Herzogenbusch, schien damals nicht hinreichende Sicherheit zu bieten, weder in seiner Stimmung noch als militärische Stellung; er wurde also, da man zur Vergeltung von Seiten des Feindes einen Angriff mit Uebermacht erwartete, zuerst entwaffnet und dann geräumt, sodaß man meinen Bruder allein im Hause eines braven Arztes*)

*) Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 11. December.

Beste Mutter. Ich bin nun so weit wiederhergestellt, daß ich das Bett verlassen kann, und Ihnen die Versicherung geben, daß ich außer Gefahr bin. Aber das Fieber war sehr heftig und langwierig.

zurücklaſſen konnte. Unvergeßlich bleibt mir die letzte Nacht, die ich hier bei ihm wachte, und in welcher er in der Fieberphantaſie beſtändig mit lauter Stimme den Uebergang eines Küraſſierregiments über eine ſchmale Brücke commandirte; dann abwechſelnd bald freundliche Worte an mich richtete, wenn er mich wiederer-

---

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 17. December.

Sie ſchreiben: „Wann werde ich wieder Briefe von Dir empfangen voll Vertrauen auf Dich und auf das, was um Dich vorgeht?“ Das iſt viel verlangt, beſonders was den letzten Punkt angeht. Mein Fieber hat mich endlich verlaſſen, aber ich bin noch ſehr ſchwach, und es wird wohl ein Monat vergehen, ehe ich wieder ganz zu Kräften komme. Der Doctor, bei dem ich wohne, und der mich während meiner Krankheit behandelt hat, ſorgt ſo gut für mich, daß ich im elterlichen Hauſe nicht beſſer hätte gepflegt werden können. Da der Herzog noch im Haag iſt, eile ich mit der Abreiſe nicht; wahrſcheinlich werde ich erſt den 22. oder 23. nach Breda gehen. In der Welt ſieht es bunt aus, und es iſt nicht möglich nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorauszuſagen, wie dieſe Kriſis endigen wird. Dieſen Krieg Seiten Hollands iſolirt fortzuſetzen, wäre lächerlich, da er zu keinem Reſultate führen kann, als zu ſteigender Erbitterung und wachſendem Nationalhaß.

Fritz an den Vater.

Breda, den 29. December 1830.

Schon ſeit einigen Tagen nehme ich mir jeden Morgen vor, Ihnen, beſter Vater, zu ſchreiben, und komme nicht dazu, woran hauptſächlich die vielen Beſuche ſchuld ſind, welche ich von allen Bekannten erhalte, die mich ſchon im Reiche der Todten glaubten. Auch heute wäre es beinahe zu ſpät geworden, da wir beide, Max und ich, uns ſeit ein paar Stunden unſere claſſiſchen Reminiscenzen vordeclamiren.

Daß die Holländer ebenſo heftig auf die Scheidung dringen als die Belgier, erſchwert natürlich die Lage und Politik des Königs ſehr. Doch liegt es nicht in ſeinem Charakter zu entſagen, ſo lange noch einige Chancen da ſind. Aber ich habe wenig Hoffnung. — — Unſere Armee beſſert ſich ſehr, eben dadurch, wodurch allein die Armeen gut werden, durch den Krieg ſelbſt. Der Waffenſtillſtand iſt ſehr precär; man weiß bei uns nicht, auf wie lange und unter welchen Bedingungen er geſchloſſen iſt; daher ſind die Vorpoſten von beiden Seiten auf ihrer Hut. Vielleicht machen die Conferenzen zu London der Sache bald ein Ende.

Ich kann mir denken, wie ſehr Sie bei dieſer ſchwülen politiſchen Gewitterluft, bei dieſem Donnern und Blitzen, geſpannt ſind. Krieg und allgemeinen Krieg erwartet wohl Jedermann, aber wie bald?

kannte, bald das gewohnte „rien ne peut changer mon ame“ in wirren Tönen dazwischen anstimmte.

Mit schwerem Herzen verließ ich ihn, und als ich ihm nach 4 Wochen, während deren ich den Herzog Bernhard nach dem Haag begleitet hatte, in den Straßen von Breda wieder begegnete, erkannte ich ihn auf wenige Schritte nicht, so sehr war er abgefallen. Aber ebenso schnell erholte er sich wieder: denn er hatte eine kräftige Natur, die der kräftige Geist zur Anstrengung wie zur Mäßigung stets in der Gewalt behielt.

Es war für mich die Zeit, wo ich Fritz, als Bruder und Freund, obgleich an Alter 16 Jahre jünger, aber ihm dort am nächsten stehend, im täglichen Umgange erst näher kennen und verstehen lernte: durch seine Augen lernte ich die politischen und militärischen Dinge betrachten, im regen Verkehr des praktischen Lebens die Menschen beurtheilen und behandeln. Als Vorgesetzter im Dienst erließ er mir nichts, vielmehr ertheilte er mir öfter Lectionen, die eigentlich an die Adresse älterer Kameraden bestimmt waren, und so auch richtig verstanden wurden. Die Nachsicht wäre an mir auch verschwendet gewesen, da solche schon in reichem Maße von unserem gemeinsamen Chef, dem Herzog von Sachsen-Weimar, mir täglich zu Theil wurde. Es war in der That nicht möglich gütiger zu sein, als er gegen mich war. Auf den kleinen Reisen nach dem Haag mußte ich ihn stets begleiten; als er zu Weihnachten seine Familie wiedersah, die unterdessen von Gent dahin übergezogen war, fehlte unter dem Christbaume, den die Schwester der Herzogin, die Königin Adelheid von England, mit herrlichen Gaben bereichert hatte, auch eine Stelle nicht für den Ordonnanzofficier: der Herzog persönlich aber genoß damals in Holland einer außerordentlichen Popularität, in deren Nähe sich mit zu sonnen verführerisch war.

X. Die Lage in Luxemburg und der Deutsche Bund.

Da während der nächst folgenden Zeit die beiden Brüder öfter getrennt sind, will ich die einschlägigen kurzen Data aus dem Gedenkbuche des Aeltesten vortragen.

1831. Eindhoven. Luxemburg. Frankfurt. Tilburg. Kleiner Feldzug in Belgien. — Das Hauptquartier des Herzogs in Eindhoven. Dr. Smits. Meine Reise nach Utrecht als Zeuge in der Sache des Major Dittlinger. Expedition nach Someren. (Spengler, General Favouge II.) Reise nach Luxemburg. — Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen in Cöln. General Jagow. — Koblenz. Generale von Borstell und Aster. Einzug in Luxemburg. — General Goedecke. Du Moulin. Mr. Willmar (juge). — Der dortige Zustand. Redaction der Amnestie. Proclamation. Gellé. — Der Prinz von Hessen-Homburg (Landgraf) als Preußischer Militärgouverneur. General Hofmann. Oberst von Quadt. Major von Buschbeck als Ingenieur. — Major Decker. Ich reise mit Oberst Zastrow nach Trier; dann nach Frankfurt (Grünne, Tengnagell). Der Oesterreichische General Latour. (Münch.) General Wollzogen. — Hinüber. — Pechlin und seine Frau (geb. Eyben). Wiesbaden und Biebrich. Hornau. Adam in Dienst genommen. Der Herzog verläßt Luxemburg und ich Frankfurt. — Leger te Velde. II. Division, die der Herzog commandirt; — ich Chef vom Stab. Hauptquartier Tilburg. Lager bei Reyen. — Manoeuvres. Oberst Scharnhorst. — H. v. Selby, Dänischer Gesandter.

Gerade um die Jahreswende waren verschiedene Entwürfe der Regierung im Werke, die sich um den Herzog Bernhard als Mittelpunkt drehten. Es war die Rede von Errichtung eines Corps von Deutschen und Schweizern, das der Herzog organisiren und befehligen sollte; zugleich sollte das Großherzogthum Luxemburg, welches der König ja unter einem andern Titel als Belgien erworben hatte, von der Festung aus wiedergewonnen werden, und den Herzog zum Generalgouverneur erhalten*). Zahlreiche Adressen

---

*) Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. Januar 1831.

— — Die Sendung des Herzogs als Generalgouverneur nach Luxemburg scheint sich zu bestätigen; er ist noch im Haag, um diese Entscheidung abzuwarten. Max, der bei ihm ist, wird Ihnen sogleich schreiben; es ist sehr wahrscheinlich, daß Max den Herzog nach Luxemburg begleiten wird, und

waren an den König gelangt, des Inhalts, daß das Land sich ihm willig unterwerfen wolle, wenn nur seinerseits dazu der Anstoß gegeben würde; man zweifelte nicht, daß es gelingen werde, von der Stadt aus ein Corps zu organisiren, womit man das Land in Besitz nehmen und vertheidigen könne. Um dahin zu gelangen, mußte der Herzog Anfangs Februar mit seinem Stabe den Umweg den Rhein herauf über Cöln, Koblenz und Trier machen. In Cöln entschloß sich Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, nur ungern, demselben zum Einzuge über Grävenmachern hilfreiche Hand zu versprechen. General von Borstell in Koblenz aber gab diesem zögernden Entschluß die Ausführung, wonach ein Regiment Infanterie und zwei Schwadronen Uhlanen den Herzog und seine Begleitung über die Grenze geleitete, auf deren Pferden sogar diese die feindlichen Reihen, bestehend in einigen Douaniers und Gensdarmen des neuen Belgischen Staates, passirten. Einige Tage darauf meldeten die Brüsseler Zeitungen: „Saxe-Weimar est arrivé à Luxembourg, escorté par un régiment prussien et suivi de deux ou trois vils mercénaires;“ bezüglich meiner Finanzen jedenfalls eine unpassende Bezeichnung, da ich als Officier nur angestellt war: zonder bezwaar van 's ryks schatkist. Wichtiger als diese Meldung war ein bald darauf folgendes Schreiben des Prinzen

---

zwar in einer Civilanstellung. Ob ich auch mitgehe, ist ungewisser; es wäre mir aber sehr recht, denn bei dauerndem Frieden will ich lieber im Luxemburgischen als in Holland wohnen. Aber an einen dauernden Frieden glaube ich so wenig als Sie, bester Vater, auch hier, trotz aller Protokolle und trotz dem Waffenstillstand, fährt man fort zu rüsten und zu werben; täglich erhalten die Bataillone neue Mannschaften. In dieser Beziehung wäre es sehr möglich, daß man mir eine andere Bestimmung zugedacht hätte, als Luxemburg. Aber auch der Herzog könnte dann hier, d. h. auf diesem Kriegsschauplatze, zurückgehalten werden, da er die Liebe und das volle Vertrauen des Soldaten besitzt. Die Zeitungen sagen, das 10. Armeecorps des Deutschen Bundes sei bestimmt, das Großherzogthum Luxemburg zu besetzen. Ist diese Nachricht wahr?

Wilhelm von Preußen, wesentlich des Inhalts, daß sein Bruder der König mit solchen halsbrecherischen Wagestücken die Preußische Politik*) gegen Frankreich nicht wieder compromittirt sehen wolle. Dieselbe vorsichtige Haltung Preußens in der Bundesfestung war sofort auch entscheidend für oder vielmehr gegen das Unternehmen des Herzogs, in der Stadt ein eigenes Luxemburgisches Corps zu errichten. Man hielt das für allzu gefährlich für die Sicherheit des Bundes**), und so blieb der Herzog dergestalt auf das Gebiet der Festung eingeschränkt, daß er, ohne Besorgniß von den lauernden Belgischen Freiwilligen aufgeho-

---

*) Fritz an den Vater.

Tilburg, den 27. Januar 1831.

— — Der König, der nun gegen Geldverlegenheit gesichert ist, wird nicht nachgeben, und es auf's Aeußerste ankommen lassen: in der Ueberzeugung, daß wenn er die Mächte zum Kriege zwingt, sie ihn dann doch lieber gegen das revolutionäre Prinzip als gegen ihn führen werden. Besonders ist man in Holland auch gegen Preußen erbittert, bei dem man interessirte Absichten mit Luxemburg vermuthet.

**) Fritz an den Vater.

Tilburg, den 26. Februar 1831.

Die letzten Nummern der Vaterländischen Briefe (25, 26, 27) haben mir sehr gefallen, sowohl an und für sich als richtige Würdigung, als in Rücksicht auf unsere hiesigen Verhältnisse. Die früheren sprachen den Tadel der Londoner Verträge nicht unumwunden genug aus; sie sagten nicht, daß man dem König der Niederlande offenbar Unrecht thut; daß man die Ehre und Sicherheit Deutschlands preisgiebt. Und noch immer finde ich Sie zu milde; welche Rücksicht hält Sie ab? Je schneidender Sie diesen Tadel aussprechen, desto mehr wird es hier gefallen, und verdient ist er gewiß. Es ist feige Nachgiebigkeit gegen den auswärtigen Feind, weil man während eines funfzehnjährigen Friedens zu erbärmlich war, um die inneren Angelegenheiten zu ordnen.

— — Was Graf Orloff gebracht hat, weiß man noch nicht; aber es ist wohl kein Zweifel, daß seine Sendung friedlicher Natur ist. Der König soll in der letzten Zeit sehr niedergeschlagen gewesen sein; aber nichts destoweniger fest entschlossen nicht nachzugeben, und eher zu abdiciren, als die 24 Artikel oder etwas dem Aehnliches anzunehmen. Ich finde, daß er vollkommen recht hat. Der Zustand, der durch den Londoner Vertrag begründet werden soll, kann doch kein bleibender sein, — und warum dieser precären Schöpfung der Verlegenheit eine völkerrechtliche Sanction geben?

ben zu werden, wozu ſie mehrmals Anſtalten machten, nicht einmal vor den Thoren ſpazierengehen konnte.

Etwa vier Wochen ſpäter, zu Anfang März, wurde mein Bruder Fritz nach Frankfurt entſendet, um daſelbſt mit der Bundes-Militärcommiſſion das Nähere wegen Ausführung der von der Bundesverſammlung beſchloſſenen Beſetzung des Luxemburgiſchen Landes durch ein Bundesarmeecorps zu verhandeln. Er nahm den Weg über Luxemburg, um mit dem Herzog Bernhard Rückſprache zu nehmen, und ſchrieb ſchon nach den erſten Tagen ſeines Aufenthalts in Frankfurt an den Herzog, nachdem er auf dem ihm bekannten Terrain die Lage der Dinge richtig durchſchaut hatte: daß aus der ganzen Bundesexpedition nichts werden würde, da die Verhandlungen des Bundestags der Conferenz der Mächte in London untergeordnet ſeien; daß man jeden Anlaß, Frankreich aufzuregen, vermeiden werde und ſelbſt hoffe, — eine Hoffnung, die er nicht theile, — die Belgier würden in Luxemburg nachgeben und ſich aus dem Lande zurückziehen. — Dann ſchrieb er

an Max in Luxemburg.

Frankfurt, den 14. März 1831.

Die Haager Correſpondenz läßt mich vermuthen, daß ich bald zur Armee zurückgehe, obgleich man mir von dort aus befohlen hat, meine Pferde hierher kommen zu laſſen. Späteſtens in 8 Tagen muß die Entſcheidung kommen. Ob ich gleich ſowohl die Reiſe nach Luxemburg, als die nach Frankfurt mit Vergnügen gemacht habe, ſo habe ich mich doch weder zu der einen noch zu der andern zugedrängt, und es wäre mir leid, wenn man ſich das im Haag einbildete. Es iſt mir ganz recht abzureiſen, ſobald man mein Hierſein für zwecklos hält. Es fragt ſich nun, was aus Dir wird? Wenn Du die Ueberzeugung haſt, daß Dein Aufenthalt in Luxemburg dem Herzog angenehm iſt, oder wenn er Dich zu Geſchäften braucht, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Du dort

bleibst. Sollteſt Du aber das Gegentheil vermuthen und etwa befürchten, daß du genierſt, und daß der Herzog Dich blos bei ſich behält, weil er Dich einmal mitgenommen hat, ſo kann es Dir nur empfindlich ſein, Dich auf fremde Koſten füttern zu laſſen, ohne nützlich zu ſein. Bei der vielen Güte, die der Herzog für Dich gehabt hat, ſcheint es mir am angemeſſenſten, wenn Du ganz offenherzig mit ihm darüber ſprichſt und ihm vorſtellſt, daß Du bei der Wendung, welche die Luxemburgiſchen Angelegenheiten genommen haben, fürchten müßteſt ihm läſtig zu fallen, und daß Du überhaupt in Deiner Eigenſchaft als Freiwilliger, was Pferde betrifft, darauf gerechnet hätteſt in meiner Nähe zu bleiben. Der Herzog hat dann freie Hand zu thun, was er will, da ſich bei meiner Abreiſe zur Armee eine ſchickliche Gelegenheit für Dich darbietet, Luxemburg zu verlaſſen. Wir würden uns dann in Koblenz Rendez-vous geben und gemeinſchaftlich nach Breda reiſen. Ich bin im Handel mit Heinrich wegen ein Paar guter Pferde, à deux fins, womit ich auch Dich für den Fall, daß es losgeht, beritten mache.

Fritz wurde aber nicht zur Armee zurückberufen, ſondern ging zunächſt wieder nach Luxemburg, ich aber von Luxemburg nach Hornau in Urlaub. In dieſer Lage ſchrieb:

Fritz an Heinrich.

Luxemburg, den 30/31. März 1831.

Nach Allem, was mir Max ſchreibt, vermuthe ich Dich in dieſem Augenblicke in Hornau; ich will alſo für Euch Alle das hierher ſetzen, was Euch etwa intereſſiren kann.

1) Vor einigen Tagen erhielt der Herzog aus dem Haag die Abſchrift eines königlichen Decrets, dem zufolge der Prinz Friedrich das Commando der Armee wieder übernimmt; die Armee wird in drei Infanteriediviſionen und eine Cavalleriediviſion eingetheilt; der Herzog iſt beſtimmt, die 2. Infanteriediviſion zu commandiren, und ſoll deshalb die Befehle des Prinzen Friedrich abwarten. Der Herzog hat aber keine große Luſt wieder zur Armee zu gehen, und hat in dieſem Sinne

nach Breda an den Prinzen Friedrich geschrieben; gegen den 8. April können wir die Antwort erhalten, ich glaube im Ganzen wird sie so ausfallen, wie der Herzog wünscht.

2) Der König wünscht sehr, daß der Herzog selbst nach Frankfurt gehe, um was den Marsch und die Verpflegung der ins Luxemburgische bestimmten Bundestruppen betrifft, dort zu verabreden. Der König glaubt, daß des Herzogs persönliches Erscheinen daselbst der Sache förderlich sein würde; der Herzog hat aber einen ungeheuern Widerwillen gegen diese Reise, weshalb er nach dem Haag geschrieben hat, um diese Mission sich vom Halse zu schaffen. Die Antwort aus dem Haag kann erst gegen den 9. April hier eintreffen. Da es also noch immer möglich ist, daß der Herzog nach Frankfurt reisen muß, so kann Max bis auf weiteren Befehl ruhig in Hornau bleiben. Sollte ich allein nach Frankfurt gehen, wie es der Herzog wünscht, so werde ich Max bei Zeiten benachrichtigen, damit er mich hier ablöst.

Die letztere Eventualität trat ein; ich kehrte nach Luxemburg zum Herzog zurück; Fritz kam nach Frankfurt, wo er vom halben April bis gegen Ende Mai abwartete, um sich in der Ueberzeugung zu bestärken, daß vom Deutschen Bunde nichts zur Erhaltung Luxemburgs in seiner Integrität geschehen werde. Zuerst nahm man in Frankfurt den Vorwand der Verzögerung der bereits beschlossenen Bundesexpedition von den Schwierigkeiten der Verpflegung, und als diese beseitigt waren, von den Zweifeln her über die Frage, wer die Kosten zu bestreiten habe.

Anfangs Juni war der Herzog, dem die Mission nach Luxemburg, der er sich so hoffnungsvoll unterzogen hatte, gründlich verleidet war, mit uns beiden Brüdern wieder in Tilburg bei der Armee.

Gerade während der Anwesenheit des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar in Luxemburg war von der Conferenz in London, unter Zustimmung natürlich der Deutschen Mächte, die Selbstständigkeit und Neutralität des Königreichs Belgien aner-

kannt, deſſen Krone von dem Prinzen Leopold von Sachſen-Koburg angenommen, und dann im Juni 1831 die Regierung angetreten worden.

XI. Der zehntägige Feldzug im Auguſt 1831.

In Holland war für alle Eventualitäten die Organiſation der Armee vollendet. Vier Diviſionen Infanterie (darunter eine Reſervediviſion) waren, die Beſatzungen der Feſtungen ungerechnet, ins Feld geſtellt, und den Befehl über die zweite Diviſion, die alsbald ein Lager beziehen ſollte, erhielt der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar; ſein Chef des Stabs blieb mein Bruder.

Im Lager von Reyen, auf den Nordbrabantiſchen Haiden, ſtanden wir 4 Wochen, exercirten und manövrirten täglich, ſo daß unſere Truppenkörper und ihre Anführer bald an einander gewöhnt waren, und die 10,000 Mann unſerer zweiten Diviſion als kriegstüchtiges Corps die Revue paſſiren konnten. Dieſe Diviſion, obgleich ſie nicht die Elitetruppen der Grenadiere und Jäger in ihren Reihen zählte, welche zur erſten unter General van Geen gehörten, galt nichts deſtoweniger für diejenige, welche mit ihrem tapfern Anführer dem Feinde zuerſt die Spitze zu bieten haben werde. Dieſelbe war zuſammengeſetzt aus 2 Brigaden, jede zu 5 Bataillons Infanterie, einem Schützencorps und einer Batterie Fußartillerie. Die erſte Brigade unter General des Tombe, Chef des Stabs Major Petit, beſtand aus 2 Bataillons des 7. und 2 des 12. Regiments, einem Bataillon Gelderſcher Schuttery unter Major Baron Schimmelpenninck (Mitglied der Generalſtaaten), ſodann dem Freicorps der Studenten von Utrecht (240 Mann). Die zweite Brigade des Oberſt Bagelaar, Chef des Stabs Capitän Forſtner von Dambenoy (jetzt Generallieutenant und Kriegsminiſter), hatte ebenſo 2 Bataillons des 2. und zwei des 18. Regiments, ein Bataillon Südholländiſcher Schuttery und

eine Compagnie Schützen, die königlichen Jäger genannt. Der Stab des Herzogs bestand aus seinem Chef, meinem Bruder, dem Adjudanten Capitän Schlarbaum, einem Unterchef Oberlieutenant S'Jacob, und zwei Ordonnanzofficieren: Oberlieutenant Kock (jetzt Major und Adjudant des Königs Wilhelm III.) und mir; ferner einem Ingenieur, einem Intendanten, Oberarzt, Feldprediger und Almosenier.

In den letzten Tagen des Juli 1831 erhielt der Herzog Bernhard zuerst Kenntniß von der Absicht eines baldigen Angriffs auf Belgien. Am 1. Aug. erschien ein Tagesbefehl des Inhalts, daß der Prinz von Oranien, der so eben aus seiner Quasiverbannung von England zurückgekehrt war, den Oberbefehl über die ganze Armee übernommen habe, und zugleich wurde bekannt, daß wir des anderen Tages in Belgien einmarschiren sollten. Das ganze Lager war in freudiger Aufregung, man rüstete sich, überall standen Gruppen vor den Zelten. Da näherte sich eine Staubwolke auf der Chaussee von Breda her; schon war sie an den äußersten Posten des Lagers vorbei; ein Trupp Reiter in gestreckter Carriere wurde erkennbar; unter ihnen der Prinz von Oranien. Bis zum Generalszelt des Herzogs flog er heran; ein ungeheurer Jubel umgab den Feldherrn, der mit kühnem, frischem Blick, die leichte Kappe ohne Schild auf einem Ohr, in den Augen der Umstehenden die Stimmung erspähte; dem einen und andern reichte er die Hand und sagte ihm, wie er auf ihn besonders zähle; dann hatte er mit dem Herzog und seinem Stabschef allein noch eine kurze Unterredung, und in wenigen Minuten war er wieder aus den Augen verschwunden. Den Officieren der Nationalgarde, die nicht verpflichtet waren, außerhalb der Grenzen des Reichs zu dienen, soll er versichert haben, man wolle nicht erobern, Belgien nicht wiedernehmen, sondern nur einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden erkämpfen; übrigens sei Belgien noch nicht abgetreten, die Reichs-

grenzen ſeien alſo nicht die zwiſchen Belgien und Holland. — Wie dem auch ſein möge, die Erſcheinung des Prinzen machte einen überwältigenden Eindruck; vergeſſen oder aufgeklärt waren die Aergerniſſe des vorigen Jahres; man vertraute auf den Feldherrn.

Am 2. Auguſt alſo, nachdem noch zwei Schwadronen Lanciers und eine Abtheilung Pontoniers mit einem Brückentrain zu unſerer Diviſion geſtoßen waren, bildeten wir die Avantgarde und rückten in der Richtung auf Turnhout in Belgien ein. Auf unſerer rechten Flanke rückte die erſte Diviſion unter General van Geen, mit beiden Prinzen an der Spitze; auf der linken die dritte, die Diviſion Meyer, in derſelben Richtung nach; eine Reſervediviſion, vorherrſchend aus Nationalgarden beſtehend, unter General Cortheyligers, folgte in größerem Abſtand; die Cavallerie und Reſerveartillerie ſtand unmittelbar unter dem Prinzen. Schon gegen Abend des erſten Tages kam es am Eingang des Dorfes Ravels bei unſerer 2. Brigade zu einem Tirailleurgefecht; der Feind wurde dann nach lebhaftem Widerſtande, durch eine Bajonettattaque, an deren Spitze ſich der Herzog ſelbſt und Oberſt Bagelaar geſtellt hatten, unter den Augen des Prinzen von Oranien aus dem Dorfe herausgeworfen. Das bedeckte Terrain und die hereinbrechende Dunkelheit verhinderten die Stärke des Feindes zu ſchätzen und Truppen zur Verfolgung zu exponiren. Wir hatten 3 Todte und 18 Verwundete, des Feindes Verluſt war bedeutend ſtärker. Der Herzog blieb die Nacht in Ravels.

Des andern Morgens, am 3. Auguſt, nahm unſere ganze Diviſion eine Aufſtellung auf der Haide vorwärts Ravels auf beiden Seiten des Weges nach Turnhout; man hatte eine geneigte Ebene vor ſich bis an einen Wald, in welchem Bewegungen des Feindes bemerkbar waren; auch war ſichtbar eine ſteinerne Brücke über einen kleinen Fluß am Eingang des Weges in den Wald in der Nacht vom Feinde abgebrochen. Um die

Stärke des Feindes zu ermitteln, wurde ein Peloton Lanciers vor den Augen der ganzen Diviſion nach dem Walde vorausgeſchickt, und nun begann zum Schauſpiel für viele noch ungewohnte Augen eine leichte Kanonade aus dem Walde, die ſofort von unſerer Batterie erwiedert wurde; eine Kanonenkugel tödtete das Pferd eines Trompeters, eine andere ſchlug in unſern Reihen den Löwen von der Fahne des 7. Infanterieregiments herunter, und eine dritte nahm das Bein eines Mannes mit. Von den jungen Soldaten bückten ſich einzelne Reihen; aber unſer überlegenes Feuer, obgleich wir deſſen Wirkung nicht ſehen konnten, brachte das feindliche bald zum Schweigen, und als unſere 2. Brigade ernſtlich daran war, den Wald zu umgehen, zog ſich der Feind auf Turnhout, wo noch wenige Schüſſe gewechſelt wurden, und weiter in der Richtung auf Geel zurück.

Dahin folgte man ihm am 4., ohne ihn wieder zu erreichen, bei unerträglicher Hitze; viele unſerer Leute hätten gern ihre Torniſter ganz weggeworfen und zwei blieben todt auf der Stelle. In Geel wurde eine Requiſition von Lebensmitteln auf 2 Tage wie auf feindlichem Gebiete für die Diviſion ausgeſchrieben; man fand auch feindliche Magazine und Waffen.

Am 5. Vorrücken der Unſrigen gegen Dieſt; die Defileen der großen Nethe wurden vom Feinde nicht vertheidigt, noch waren die Brücken abgebrochen. Der Feind hatte kaum Zeit gefunden, die Stadt zu räumen und es wurden noch Gefangene gemacht. Da wir den 6. daſelbſt Raſttag halten ſollten, wurde die an ſich vortheilhafte Stellung noch befeſtigt. Während deſſen hatte die 3. Diviſion auf unſerer linken Flanke beim Vorrücken gegen Beverloo ein Gefecht zu beſtehen gehabt; die erſte rückte der unſrigen nach. Die Disciplin unſerer Truppen war fortwährend lobenswerth.

Am 7. ſollten wir wieder vorwärts in der Richtung und wo möglich bis St. Tron. Zur Verwunderung der Führer erreichte

man auch diesen Ort, ohne den Feind nur zu sehen; mit einem meiner Kameraden war ich der erste in der Stadt, wo wir wiederum Magazine und Pferde, aber keinen Feind mehr trafen. St. Tron, weniger fest von Natur als Diest und ohne ähnliche alte Wälle, mußte mit um so größerer Vorsicht besetzt und gegen einen Angriff des Feindes über Nacht befestigt werden, als man erwartete, daß das von uns mit Einschließung bedrohte Corps des Belgischen Generals Daine sich von Hasselt auf St. Tron werfen, und von da nach Tirlemont zur Belgischen Schelde-Armee unter König Leopold durchzubringen versuchen würde. Es wurde also die Straße nach Hasselt noch stärker besetzt, als die nach Tongeren und Tirlemont.

Die Hälfte der Division, in täglichem Wechsel, wurde in den besetzten Orten einquartiert, die andere bivouakirte. An diesem Tage war das Hauptquartier der Prinzen und das der ersten Division noch in Diest; das der dritten in Herck.

Am 8. August 4½ Uhr früh erhielt der Herzog Befehl, um 5 Uhr auf der Straße von Hasselt vorzurücken und das Corps von Daine anzugreifen. Die Bewegung konnte wegen der zur Zusammenziehung aus so ausgedehnter Stellung erforderlichen Zeit erst um 7 Uhr beginnen, und da uns die dritte Division unter General Meyer im Angriff zuvorgekommen war, konnte die unsrige die in den Reihen des Feindes bereits hervorgebrachte Unordnung nur noch bis zur Auflösung steigern. Die schlecht geführten Belgier, bei denen die Disciplin noch schlaff war und Mißtrauen die Gemüther ergriffen hatte, waren, trotz vielfacher vereinzelter Beispiele persönlicher Tapferkeit, doch in Reihe und Glied kaum zum Stehen gekommen. Eingeschlossen von zwei Seiten, liefen sie im panischen Schrecken auseinander. Bedecktes Terrain mit Hecken und Gräben oder kleinen Waldungen begünstigte die Flucht des Fußvolkes, wovon jedoch Hunderte in kleinen Trupps und einzeln gefangen eingebracht wurden. Die

Straße von Haſſelt, wo General Meyer bereits eingerückt war, bis Corteſem war mit feindlichen Munitions- und Bagagewagen bedeckt. Das Belgiſche Corps unter Daine wurde in dieſem Treffen bei Haſſelt gänzlich vernichtet.

Den 9. Auguſt blieb unſer Hauptquartier und die zweite Brigade nochmals in St. Tron, die erſte rückte auf der Straße nach Tongern vor bis Looz, wo der Stab übernachtete. — Man erwartete den Befehl zum Angriff auf Tongern; da aber dieſe Stadt denſelben Tag ſchon durch eine Abtheilung der Garniſon von Maſtricht beſetzt worden war, wurde in der Nacht dem Commandeur der 1. Brigade, General des Tombe, durch mich der Befehl geſchickt, in aller Frühe mit ſeiner Brigade über St. Tron zurück und mit der übrigen Diviſion auf Tirlemont zu marſchiren.

General des Tombe hatte unter den Franzoſen mit Glanz gedient, war ſehr reich, und dieſer Krieg in engen Grenzen ſchien ihm kaum der Mühe werth. Mein Bruder ſchätzte ihn ſehr und wußte ihn zu behandeln.

Ueberhaupt ſtand der Chef unſeres Stabes, ohne Familiarität, doch mit allen hervorragenden Perſönlichkeiten gut. Im Hauptquartier des Prinzen waren die wichtigſten Namen die des Generals Conſtant und des Oberſtlieutenants Nepveu (ſchon aus Antwerpen bekannt); ſeit einigen Tagen war auch daſelbſt ein Preußiſcher Militärbevollmächtigter, Major von Scharnhorſt, Sohn des berühmten Generals, anweſend (als Artilleriegeneral vor wenigen Jahren geſtorben); er war viel bei unſerer Diviſion und auch mit ihm war mein Bruder ſehr befreundet. Man hat ihm ſpäter den ganzen Feldzugsplan zugeſchrieben; dieſe Ehre hat er jedoch öffentlich abgelehnt und, ſo viel mir erinnerlich, vorzüglich dem Prinzen Friedrich eingeräumt. Seine Rolle war eine ſehr verlegene, da er nichts weniger als eine Zuſage Preußiſcher Hülfe überbrachte, auf die ſein Erſcheinen von uns

gedeutet wurde, vielmehr nur zu warnen beauftragt schien. Sein einfaches Wesen und seine Bescheidenheit gewannen ihm jedoch persönlich allgemeine Achtung. Mein Bruder hatte schon in den ersten Tagen vorausgesehen und dem Prinzen Friedrich vorhergesagt, daß ehe 10 Tage vergehen, die Franzosen uns über den Hals kommen würden. Dies mochte auch Scharnhorst ahnen und daher die verlegenen Warnungen. Einstweilen hatten wir noch einige Tage Frist, und die Erfolge waren unausgesetzt.

Am 10. August nahm unsere 2. Brigade Tirlemont, nach kurzem Widerstand vor den Thoren der Stadt von Seiten einer Abtheilung Bürgergarde von Namur. Ein steinernes Gebäude daselbst, worin sich Tirailleurs festgesetzt hatten, wurde durch die erste Kugel von uns in Brand geschossen. Von uns aus wurden aber nun verschiedene Gebäude und ein Kirchhof an der Straße nach Löwen in Vertheidigungsstand gesetzt; die 2. Brigade bivouakirte in den Straßen von Tirlemont, während die erste seitwärts verschiedene Orte besetzt hatte.

Nachdem uns bisher die erste Division mit dem Hauptquartier des Prinzen beständig nachgerückt, die dritte auf unserer linken Flanke geblieben war, wurde am 10. Abends unserer Division der Auftrag zu Theil, an den beiden folgenden Tagen die Position des Feindes in Löwen zu umgehen. Zu diesem Zweck wurde statt der zwei Schwadronen Lanciers die ganze Brigade leichter Cavallerie (1100 Pferde) unter General Boreel nebst $1^1/_2$ Batterien reitender Artillerie den Befehlen des Herzogs unterstellt. Alle Bagage wurde in Tirlemont zurückgelassen.

Bei Anordnung dieser Bewegung erinnerte sich mein Bruder sogleich mit Vergnügen, daß dasselbe Manoeuvre in den Kriegen Wilhelms III. gegen Louis XIV. schon einmal glücklich ausgeführt worden war und unterhielt sich darüber auf dem Marsche des andern Tags wiederholt mit dem Herzog Bernhard, dessen seltenes Gedächtniß dem seinigen mit allen Namen zu Hülfe

kam. Den 11. Abends ſtand die Diviſion etwa drei Stunden ſüdöſtlich von Löwen in der Richtung von Namur, und bivouakirte größtentheils bei den Orten Hamme, Nedebais, Boſſut, St. Achtenrode, Netène und St. Joriswert. Während des Marſches, kurz vor dem Eintreffen in den Bivouaks, kam auch an dieſem Tage plötzlich der Prinz von Oranien, allein, nur von einem Reitknecht begleitet, quer über Felder, Gräben und Hecken jagend, auf einen Augenblick bei unſerer Diviſion an, nahm kurze Abſprache mit dem Herzog und meinem Bruder für den folgenden entſcheidenden Tag, und verſchwand wieder im Nu vor unſern Augen. Bald darauf hörte man ſchon in der Entfernung eine Kanonade in der Richtung von Bautersen, wo unſere Hauptmacht auf der Straße von Tirlemont nach Löwen mit der Belgiſchen Armee unter dem König Leopold den erſten Zuſammenſtoß im offenen Feld hatte.

Während der Nacht ließ der Herzog die hölzernen Brücken über die Dyle herſtellen, die größte Wachſamkeit wurde beobachtet, und ſchon um drei Uhr früh aufgebrochen, um zeitig die engen und zeitraubenden Defileen zu paſſiren. Nachdem dies glücklich vollbracht und die Diviſion um 7 Uhr auf dem Plateau von Neerysſche vereinigt war, von wo man den eiſernen Berg und die Umgegend von Löwen deutlich unterſcheiden kann, wurde die leichte Cavallerie voraus über Liefdael beordert, um auf der Straße von Tervüren nach Löwen Poſto zu faſſen; Infanterie und Artillerie folgten, bis auf die Reſerve-Artillerie und die Lebensmittel, die auf dem Plateau zurückgelaſſen wurden. Es dauerte nicht lange, ſo hielten auf der erwähnten Straße unſere Dragoner einen eilenden Reiſewagen an und geleiteten ihn vor den Herzog. Es war der Franzöſiſche General Belliard, welcher der Armee des Marſchalls Gerard vorausgeſandt, das Belgiſche Hauptquartier in Löwen zu erzielen ſtrebte, aber auch ſogleich einen Auftrag an den Herzog improviſirte, wonach König

Wilhelm bereits dem Prinzen von Oranien befohlen haben ſollte, die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Zum Beweis ſeiner Behauptung zeigte er allerdings eine Depeſche des Franzöſiſchen Geſandten im Haag vor und machte den Herzog durch die Erklärung verantwortlich, daß der erſte Kanonenſchuß von uns gegen Frankreich gerichtet ſein werde; eine Armee von 50,000 Mann folge ihm unmittelbar und ſei mit der Spitze bereits in Wavre. Der Herzog empfing den General Belliard mit der größten Höflichkeit, überließ es ſeiner eignen Beurtheilung, ob ein General, der nicht en chef commandire, die erhaltenen Befehle unausgeführt laſſen dürfe? und als General Belliard ſeinen Weg nach Löwen fortzuſetzen begehrte, entſchuldigte ſich der Herzog, daß er unmöglich ihn, den General einer neutralen Macht, ſeinem Feuer, das ſogleich beginnen werde, ausſetzen dürfe; er bat daher den General, ſich mit ſeinem Wagen unſeren Colonnen anzuſchließen, und ließ alle befohlenen Bewegungen ruhig weiter ausführen. In der That hatte der Herzog mit meinem Bruder erwogen, daß General Belliard von allen unſern Dispoſitionen in's Belgiſche Hauptquartier Nachricht hätte bringen können. Es wurde ihm nun ein Ordonnanzofficier in meiner Perſon zur Verfügung geſtellt und er muſterte die ganze Diviſion, wie ſie an ſeinem Wagen vorübermarſchirte. Er bat mich neben ihm im Wagen Platz zu nehmen und ſprach mich mehrmals vertraulich an: Mais dites-moi donc, — ce sont là des Prussiens? convenez-en! Die Artillerie gefiel ihm beſonders; den Major Scharnhorſt ſah er glücklicher Weiſe nicht; als aber hinter dem 12. Infanterieregiment, in welchem eine ziemliche Anzahl Amſterdamer Juden, kleine ſchwarze Geſtalten, figurirten, unmittelbar unſer prächtiges Bataillon Gelder'ſcher Schuttery unter Schimmelpenninck aufmarſchirte, kräftige blonde Männer, dazu von höherer Altersclaſſe und gekleidet in dunklerem Blau, fuhr der General mit Lebhaftigkeit auf: Ah, pour le coup, voilà des Prussiens, je les

connois bien, — vous ne me ferez jamais croire que c'est là la même troupe! Ich weiß noch heute nicht, ob ich ihn überzeugt habe, er war aber ſehr freundlich, und als wir der Infanterie eine Weile gefolgt waren, ſchlug er eine Karte auf und ſagte: Vous avez là, mon cher, pour vous en retourner chez vous, voyons donc, trois routes. Als ich lächelnd einfiel: Mais nous arrivons seulement, mon Général! lächelte auch er und fuhr mit ziemlicher Zuverſicht fort: Bah! je vous en réponds, c'est bien assez de vos surprises! Plötzlich übermannte ihn die Ungeduld und er ließ mich wieder zu Pferd ſteigen, indem er mir die Frage mitgab: Demandez à votre général, si je suis son prisonnier ou non? Ich mußte die Antwort zurückbringen, er habe volle Freiheit zu gehen, wohin er wolle; nur nicht nach Brüſſel, wohin wir die Straße eben beſetzten, und nicht nach Löwen, wo das feindliche Hauptquartier ſei; ſo blieb ihm freilich nur die Straße von Tervüren, woher er gekommen war und wohin zurück ich ihn eine Strecke noch geleiten ſollte. Wie er den Nachmittag doch nach Löwen gelangte, weiß ich nicht; nicht weniger eifrig aber, als er ſchien, mir die Hand zum Abſchied zu drücken, war ich ſelbſt mich davon zu machen und wieder die Spitze der Diviſion zu gewinnen, die ſo eben 12 Uhr Mittags auf dem Eiſernen Berg, Angeſichts Löwen, vereinigt debouchirte. Unvergeßlich bleibt mir, wie mein Bruder auf ſeinem Grauſchimmel in kurzem Galopp die letzte Höhe hinangeſprengt war, Halt machte, wo die Aufſtellung genommen werden ſollte, und uns freudeſtrahlend die Strophe aus Jean de Paris zurief:

„Cette auberge est à mon gré,
J'y suis bien, j'y resterai."

In demſelben Augenblick hörte man von jenſeits Löwen das Kanonenfeuer unſerer Hauptarmee. Als unſere Cavalleriebrigade die Straße von Löwen nach Brüſſel erreichte, auch unſere zweite Infanteriebrigade eine Stellung à cheval auf dieſer Straße mit

zwei Geſchützen genommen hatte, retirirten bereits Belgiſche Transporte unter Cavalleriebedeckung auf dieſer Straße; und eben ſo, da unſere Huſaren bis an die Straße von Löwen nach Mecheln vordrangen, wodurch die Einſchließung der Stadt faſt vollbracht wurde, nahmen feindliche Colonnen, Cavallerie und Infanterie, bereits ihren Rückzug auf dieſem Wege.

Der König der Belgier, noch kaum in ſeiner neuen Armee orientirt, hatte doch wiederholt an dieſem Tage das Beiſpiel der tapferſten Geiſtesgegenwart gegeben; er ſtellte ſich bei einer Recognoscirung nach unſerer Seite hin der größten Gefahr blos und würde, ohne die Ermüdung unſerer Cavallerie, in deren Hände gefallen ſein.

Während aber im Vorrücken zum eigentlichen Treffen von unſerer Seite erſt die Anſtalten gemacht wurden, erſchien um 2 Uhr, in Begleitung eines Adjudanten des Prinzen Friedrich, als Parlamentär Lord William Ruſſel (Bruder des berühmteren Lord John), und brachte dem Herzog von Sachſen-Weimar die Nachricht von dem Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, zugleich mit dem Befehl des Prinzen von Oranien, unſer Feuer einzuſtellen. Der Herzog, eben im beſten Thun, gerieth durch dieſe Mittheilung in heftigen Unwillen und es entfuhr ihm im Zug der Erwiederung das Wort: I am ashamed that your King is my brother-in-law.

Während der Lord kalt verbiſſen, ſich vor- und rückwärts auf dem Pferde wiegend, die Beleidigung ſchweigend verdaute, reihte ſich hieran die komiſche Scene, daß ein origineller alter Engliſcher Cavallerie-Officier, der unſere Campagne als Amateur und Sympathyzer mitmachte, auf ſeinem Schimmelchen an das hochbeinige Thier des Lord heranritt und dieſen anrief: Yes and I am ashamed too. Erſtaunt niederſehend brummte Lord William: Who the devil are you? drückte mit einer Verbeugung gegen den Herzog ſein dixi aus und verließ uns.

Um 3 Uhr wurde der Waffenstillstand von feindlicher Seite, wie es scheint durch ein Mißverständniß, gebrochen; jenseits Löwen erneuerte sich eine Kanonade und diesseits eröffnete ein Belgisches Jägerbataillon plötzlich ein heftiges Tirailleurfeuer auf unsere bereits bivouakirenden Truppen. Letzteres wurde nicht allein von unserer Infanterie erwiedert, sondern eine Cavalleriecharge von einer Schwadron, an welcher sich der Herzog mit seinem Stabe betheiligte, machte diesem Angriff durch Niederhauen eines Theils der feindlichen Jäger und Gefangennehmung einer großen Anzahl derselben ein Ende, während zwei Stücke unserer reitenden Artillerie vom Abhang des Eisernen Berges den auf der Chaussee nach Mecheln retirirenden feindlichen Colonnen nicht unbeträchtlichen Schaden beibrachten; die feindliche Artillerie, welche unser Feuer mit 4 Stücken beantwortete, schoß bergan zu hoch und that uns keinen Schaden. Gegen 5 Uhr erhielten wir wiederholt den Befehl das Feuer einzustellen, da eine Capitulation durch den Prinzen abgeschlossen sei. Die Nacht blieb man zur Stelle im Angesicht von Löwen; am folgenden Tage marschirte unsere Division durch die Stadt, und es begann der Rückmarsch.

Schon waren die Französischen Vorposten auf der Straße von Brüssel bis in unsere Nähe vorgerückt, und in der Nacht des folgenden Tages kam es sogar zum Handgemenge zwischen ihnen und einigen unserer Husaren; allein dies, wie ein kurzer Briefwechsel zwischen meinem Bruder und dem Generalstabschef der Französischen Truppen herausstellte, nur durch ein Mißverständniß. Der Rückzug unserer ganzen Armee wurde, in Folge der Dazwischenkunft von Frankreich und England, durch den Prinzen von Oranien angeordnet; aber durch diesen glücklichen zehntägigen Feldzug hat Holland die Ehre der Waffen gewahrt; der Armee wie der ganzen Nation ward diese verdiente Genugthuung zu Theil.

Aus höherem, nicht blos Holländischem politischem Standpunkte betrachtet, hatte das Unternehmen zwar den Nachtheil,

daß die Belgier dadurch in größere Abhängigkeit von Frankreich geriethen; aber im Unglück lernten sie sich sammeln, erheben und bescheiden der überlegenen Hand, welche die Zügel ihres Staates damals noch kaum erfaßt hatte, die kluge Führung vertrauen.

Der Prinz von Oranien war trostlos, aus Belgien nochmals zu scheiden; doch hatte er persönlich durch die neue Waffenthat die öffentliche Meinung in Holland wiedergewonnen, und ließ es ferner wenigstens nicht merken, daß er sich nach Brüssel und Tervüren zurücksehne.

Für die Armee war König Wilhelm I. diesmal auch mit Belohnungen, Beförderungen und Orden nicht karg. Auch die zweite Division wurde nach den Vorschlägen des Herzogs reichlich bedacht*). Mit Selbstverläugnung aber stellte der Herzog in seinem eignen Bericht den Chef seines Stabs mit folgender Anerkennung voran: „Die Verdienste dieses Stabsofficiers sind

---

*) Fritz an die Aeltern.

Helchtern bei Hasselt, den 17. August 1831.

Ich ergreife den ersten Augenblick der Ruhe, beste Aeltern, um Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. — —

Unsere kurze Campagne ist über Erwarten brillant ausgefallen; wenn die Franzosen nicht dazu gekommen wären, hätte sie große Resultate haben können. Indessen ist die Ehre der Waffen auch schon ein großes Resultat. Innerhalb 12 Tagen haben wir (die Division des Herzogs) fünf Gefechte gehabt; den 2. bei Ravels, den 3. bei Turnhout, den 8. bei Hasselt, den 10. bei Tirlemont und den 12. bei Löwen. Bei Ravels haben wir eine Bajonett-Attaque, bei Löwen eine Cavalleriecharge gemacht. Der Herzog war wieder überall im Gefechte voran. Bei Löwen würden wir einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfochten haben, wenn der Waffenstillstand uns nicht, schon nach dem Anfang des Gefechts, die Hände gebunden hätte: die Details werden Sie in den Zeitungen finden, oder ich werde sie später nachholen. Auch wir Brüder haben einiges Lob erhalten. Der Verlust an Menschen war nicht bedeutend. Wir haben nun Waffenstillstand; ich vermuthe, daß wir (nämlich die Division des Herzogs) wieder Cantonnirungen in und um Tilburg beziehen werden. Was später folgen wird, ob die Franzosen Belgien wieder räumen werden, ob im entgegengesetzten Falle die andern Mächte es ruhig mit ansehen werden, alles das können Sie, bester Vater, in Hornau mit der Zeitung in der Hand besser beurtheilen, als ich in Helchtern.

E. K. Hoheit ſo wohl bekannt, daß ich durchaus nichts zu ſeinem Lobe hinzuzufügen weiß, als daß die 2. Diviſion die ihr vielfach ertheilten Beweiſe Höchſter Zufriedenheit vorzüglich der Leitung zu danken hat, welche der Major Allem gegeben hat, was durch dieſe Diviſion verrichtet worden iſt." Herzog Bernhard ſelbſt wurde durch König Wilhelm mit einem prachtvollen Ehrendegen, und durch die öffentliche Meinung mit erhöhter Achtung und Popularität belohnt.

XII. Schluß.

Dies war der letzte kriegeriſche Zuſammenſtoß zwiſchen Holland und Belgien; die Einnahme der Citadelle von Antwerpen durch die Franzoſen, ohne Kriegserklärung gegen Holland, folgte nach.

Wie ſich die Verhandlungen der Londoner Conferenz fortgeſponnen haben; wie über das Großherzogthum Luxemburg das Urtheil Salomonis geſprochen wurde, ohne daß ſich die rechte Mutter gefunden hätte; wie der Deutſche Bund das Alles ſchließlich gut hieß; wie endlich, 8 Jahre ſpäter, im Jahre 1839 auch König Wilhelm I. nachgab, mit Belgien Friede ſchloß und nun das Königreich der Niederlande auch formell in die zwei Hälften Holland und Belgien getrennt wurde, die Erzählung deſſen liegt nicht in der Aufgabe, die ich mir geſtellt habe.

Siebentes Kapitel.

Die Sommerlager und Winterquartiere in Nordbrabant bis nach dem Friedensſchluß zwiſchen Holland und Belgien

und

der Verkehr mit Deutſchland während dieſer Zeit.

Von 1831 bis 1839.

Siebentes Kapitel.

Die Sommerlager und Winterquartiere in Nord-Brabant bis nach dem Friedensſchluß zwiſchen Holland und Belgien, und der Verkehr mit Deutſchland während dieſer Zeit.

Von 1831 bis 1839.

Der zehntägige Feldzug gegen Belgien, woran die Betheiligung meiner Brüder Fritz und Max am Schluß des vorigen Kapitels erzählt iſt, war eigentlich ſchon das Ende der Kriegsthaten des Niederländiſchen Nationalheeres im offenen Felde. Nach der Rückkehr von dieſer Expedition nahm man die alten Stellungen vor der Feſtungslinie durch ganz Nord-Brabant wieder ein; Lager und Vorpoſtendienſt auf beiden Seiten fingen von Neuem an; ſie wiederholten ſich das nächſte Jahr und ein folgendes Jahr und noch ein Jahr, endlich acht volle Jahre, und das Leben der Cantonnirungen gehörte allmälig zu den Sitten und Gebräuchen der Grenzbewohner.

Auch die Protocolle der Conferenz zu London nahmen ihren zögernden zwar, aber ungeſtörten Fortgang, ſodaß nur noch die Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzoſen im Spätjahr 1832 einen intereſſanten und für die Niederländiſche Armee ehrenvollen Zwiſchenfall in dem Scheidungsproceſſe

zwiſchen Holland und Belgien herbeiführte; bis im Jahre 1839 das Endurtheil des Raths der Großmächte, und wiederholte Drohungen mit Zwang, die freiwillige Vollziehung auf beiden Seiten zur Folge hatten.

Ueber dieſe Lebensperiode des Bruders, die kurzen Unterbrechungen der Eintönigkeit des Cantonnementslebens in kleinen Ortſchaften, und die geiſtigen Intereſſen, welche dieſe äußere Langeweile belebten, wird das Gedenkbuch durch den Briefwechſel ergänzt, worin zugleich auf die Beſchäftigungen hingedeutet iſt.

Ein Hauptfaden war in der erſten Zeit, daß die Spaltung des ſchönen Königreichs, bei deſſen Gründung mein Vater Zeuge und Theilnehmer geweſen war, dieſen ſchmerzlich berührte, und daß er, in Ermangelung amtlichen Berufs, freiwillig und ſelbſtthätig in der Preſſe und durch perſönliche Einwirkungen auf die fernere Geſtaltung der Dinge Einfluß zu nehmen ſtrebte. — Gleich nach der Revolution hatte er aus eignem Antriebe von Aachen aus vergebens ſich bemüht, Päſſe von und nach Brüſſel zu erhalten, wo er eine officiöſe Vermittelung beabſichtigte; auch ſpäter ermüdete er nicht mit eifrigen und wohlmeinenden Verſuchen.

Fritz ſah nicht weniger als der Vater alsbald die Folgen voraus, welche die Trennung Belgiens von Holland auf die Verhältniſſe der Familie, namentlich auf ſein eignes künftiges Schickſal äußern mußte. Die ſchönſten Lebensjahre hatte er in Belgien verlebt; vielfache freundſchaftliche Verbindungen dort angeknüpft, die nun zerriſſen waren. Der Dienſt in einem der angeſehenſten Mittelſtaaten Europa's, der zu einer bedeutenden Rolle auf dem Welttheater berufen ſein konnte, ſollte nun zu einem kleineren Dienſte mit um ſo beſchränkteren Ausſichten werden, anderer möglicher Folgen für die Familie nicht zu gedenken, die, wie ſich ergeben wird, nicht ausblieben.

So empfindlich dieſe geänderte Lage für Fritz war, ein Verdruß, den er ſpäter nicht mehr verheimlichte, ſo ging doch Anfangs ſein Beſtreben weſentlich dahin, unter Verläugnung der eignen Empfindungen den beunruhigten und aufgeregten Vater zu beſchwichtigen. Aus dieſer Abſicht ſind manche Aeußerungen in den nachfolgenden Briefen zu erklären, und ich habe des Zuſammenhanges wegen die Mittheilung eines Briefes bis hierher aufgeſpart, welcher der in dem vorigen Kapitel erzählten noch kriegeriſchen Periode bereits vorausgegangen war.

Die väterlichen Fragen und Beſorgniſſe wurden zuerſt in nachſtehendem Briefe beantwortet.

Fritz an den Vater.

Breda, den 1. Januar 1831.

Wir haben Beide Ihre Weihnachtsbriefe heute erhalten, beſter Vater, und danken ſehr dafür. Ihre Fragen, die die nächſte Gegenwart betreffen, beantwortet mein letzter Brief im Voraus. Sie werden daraus erſehen, daß ich wiederhergeſtellt bin, und daß die Kräfte nach und nach wiederkommen; ferner daß unſere Dienſtverhältniſſe angenehm ſind, und daß einige Wahrſcheinlichkeit da iſt, wir werden bald in einen größeren und intereſſanteren Wirkungskreis verſetzt werden. In einigen Tagen ſoll ich den Herzog nach dem Haag begleiten, und dort wird ſich dieſes entſcheiden.

Ich komme nun zur Beantwortung aller anderen Fragen, welche in Ihren beiden Briefen enthalten ſind.

Es ſcheint allerdings, daß man in den Londoner Conferenzen die Unabhängigkeit Belgiens anerkannt hat; aber unter welchen Bedingungen, darüber iſt noch nichts laut geworden. Von dem Prinzen von Oranien für das getrennte Belgien iſt noch immer die Rede. Daß Luxemburg dem König bleibt, ſcheint außer Zweifel. Bis jetzt war in unſerer officiellen Zeitung noch keine Zeile, aus welcher man auf die Lage der Negociationen oder auf die Abſichten des Königs hätte ſchließen können. Die Holländer dringen ſehr darauf, daß der

König die Scheidung aussprechen möge; es scheint aber, daß der König diesem Wunsche kein Gehör geben will und mit Festigkeit widersteht. Die Rüstungen dauern fort. In Belgien herrscht große Unzufriedenheit; die Noth der Fabrikstädte nimmt zu; aber bis jetzt berechtigt noch nichts zu der Hoffnung, daß eine Contrerevolution, die wir unterstützen könnten, der Sache eine andere Wendung geben wird.

Ich komme nun auf den zweiten Punkt. Gesetzt die Scheidung findet statt, was hat das für Einfluß auf uns? Ich begreife, was zunächst Ihr finanzielles Interesse betrifft, Ihre Unruhe und Besorgniß nicht. Sie werden als Holländischer Staatsdiener betrachtet, weil Sie es vor der Vereinigung Belgiens waren, und weil Ihre Verdienste dort anerkannt werden. Der König selbst weiß, daß Sie sich vorzüglich um sein Haus verdient gemacht haben. Jeder Zweifel, jede Anfrage deshalb von Ihrer Seite, würde als Unruhe, unzeitige Besorgniß oder gar als der Wunsch nach etwas Neuem ausgelegt werden. Ich bitte Sie also recht sehr, sich in dieser Beziehung ganz ruhig zu verhalten; ich stehe für den Nachtheil.

Was mich angeht, so habe ich gar keine Ursache unzufrieden oder besorgt zu sein; an persönlicher Consideration habe ich gewiß in diesem Feldzuge nichts verloren. Ich sollte zwar mit der Annonce warten, bis die Sache entschieden ist; aber weil der Gegenstand mich darauf bringt, will ich Ihnen denn melden, daß ich wahrscheinlich das Officierskreuz des Wilhelmsordens erhalten werde. Wahrscheinlich, — wenn nicht, so wissen Sie, daß ich mich darüber tröste. Auch Max steht auf der Liste für den Wilhelmsorden; aber da die Zahl derer, die auf der Liste stehen, groß ist, so ist es ungewiß, ob er ihn erhält. Er war im Feuer so gut wie die Anderen; aber manchmal giebt man Denen den Vorzug, die schon länger dienen.

Wenn bei dem Frieden der Europäische Staat der Niederlande auf weniger als die Hälfte seines bisherigen Umfangs reducirt wird, dann hat es freilich mit der Aussicht auf baldiges Avancement ein Ende; aber das ist ein Loos, das ich

mit allen meinen Kameraden theile. Wer wird in dieſer Zeit, die ſo bewegt iſt und ſo viel Unerwartetes bringen kann, ſo weit hinausdenken. Ich bin ſchon zufrieden, daß meine gegenwärtigen Dienſtverhältniſſe ſo angenehm und ehrenvoll ſind, als ich nur wünſchen kann. Ich kann mich des Herzogs nicht genug beloben; er behandelt mich mit ſehr viel Güte und Auszeichnung; den Max hat er wahrhaft in Affection genommen; der Dank dafür, auch von Ihrer Seite, iſt Ihnen vielleicht ein willkommener Anlaß, dem Herzog zu ſchreiben.

Endlich der Max. Er wird zwar in einigen Tagen ſelbſt antworten; doch iſt meine Anſicht im Ganzen auch die ſeinige. Jedermann, den man hier über ſeine Verhältniſſe befragen wollte, würde antworten: der hat viel Glück gehabt; wegen ſeiner Anſtellung als Commis d'Etat im Kabinet des Königs vor Allem; dann aber auch, daß er bei dem Ausbruch der Unruhen gleich mit Officiersrang im Stabe des Herzogs Bernhard angeſtellt wurde, während die meiſten jungen Leute ſeiner Kategorie als Gemeine dienen. Er iſt auch mit ſeiner gegenwärtigen Lage ſehr zufrieden; und vor dem Frieden *kann* er und *will* er die Waffen nicht niederlegen. Unter Frieden verſtehe ich die definitive Regelung des Verhältniſſes von Belgien und Holland. Max denkt nicht daran in der militäriſchen Carriere zu bleiben, und er hätte gewiß ſehr unrecht dies zu thun. Seine Stelle im Kabinet bleibt ihm, wenn ihm die politiſchen Veränderungen nicht vielleicht einen andern Wirkungskreis im Civilfach eröffnen. An die Sitten des Landes und an ſeine Einwohner muß er ſich freilich gewöhnen. Das bischen Melancholie, das vielleicht manchmal in ſeine Briefe eingewebt iſt, das iſt das Träumen dieſes Alters, welches mit dieſem Alter vorübergeht. Wir ſind auch in dieſer Schule krank geweſen.

Alles Vorhergehende bezieht ſich natürlich nur auf die gegenwärtige Lage der Niederlande und die nächſten Folgen für uns. Was der allgemeine *Europäiſche* Krieg, an dem kaum mehr zu zweifeln iſt, für Chancen und Verwicklungen mit ſich führen und was das letzte Reſultat ſein wird (wenn es in der Geſchichte ein *letztes* Reſultat giebt), wer das

vorherſagen wollte, der müßte wirklich im Buche des Schickſals geleſen haben. Volentem ducunt fata, nolentem trahunt. Indeſſen ſcheint mir dabei keine Rolle mehr gegeben als die Ihrige; es iſt die des Deutſchen, der ein gemeinſames Vaterland anerkennt und fordert. Perge!

Den folgenden Briefwechſel reihen wir wiederum an das Gedenkbuch an, deſſen Daten, — die Erlebniſſe und Andeutungen mehrerer Jahre immer zuſammengefaßt, — als Text vorausgeſchickt werden, wie dies auch im erſten Bande geſchehen iſt.

1831. Unſere Heimkehr aus Belgien. Oirſchot. Ordensvertheilungen: Lion Belgique; Wilhelms-Orden 3. Claſſe; und der Weimar'ſche Falkenorden. Mein Oelbild, von Portmann gemalt, dem Vater geſchickt. Die Oberſten de Lens und Mathon unſerem Stabe zugetheilt.

1832. Boxtel und Tilburg. Inſpectionen, falſche Allarmirungen. Hogendorp d. J. in Tilburg. Im Sommer das zweite Lager bei Reyen. Die Cholera; der Section eines Leichnams beigewohnt. Große Manoeuvres; Arbeiten der Sappeure und Mineure; Scheinbelagerung. Projectirter Einfall in Belgien. Marſch nach Weeboſch, Eindhoven. Die Familien: van Tuyll vom Seerooskerken in Heeze; Martini in Ouverkerk. Die Hannoveraner Oyenhauſen, Hodenberg und Kneſebeck ſind als Amateurs bei uns. Die Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzoſen. Gumoëns ſtirbt an 9 Splitterwunden. Schimmelpenninckes Oppoſitionsrede in den Generalſtaaten. Sein Empfang bei der Rückkehr zu ſeinem Bataillon in Eindhoven. Plattheiten der Menge gegen ihn. Zeit der höchſten Popularität des Königs.

Studien und Lectüre 1831 und 1832.

In dieſem und den folgenden Jahren bis 1835 die militäriſchen Reglemente mit Fleiß ſtudirt.

Thiers, histoire de la révolution française.
Decker, Dienſt des Generalſtabs.
Menzel, Deutſche Literatur.
Steffens, Wolſeth und Leith.
Büſch über den Handel.
Eichhorn, Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.
Böttiger, Geſchichte des Kurſtaats und Königreichs Sachſen.

Vater an Fritz.

Hornau, 26. Auguſt 1831.

— — Mein Gemüth fährt fort irritirt und bewegt zu ſein. Gleich Dir glaube ich an Krieg. Nachgiebigkeiten erzeugen nur neue Inſolenzen der Nachbarn, und ſind beinahe lächerlich; das Warten und Abwarten bei uns gleicht der alten Ignavia und allen unſern vergangenen Fehlern.

Einſtweilen amüſirt man ſich in unſern Deutſchen Gauen mit Demagogen, ſtatt mit Ehre und Wehre. In meiner Correſpondenz mit dem königl. Kabinet hatte ich der Koburgiſchen Familie und meiner früheren Verhältniſſe zu derſelben erwähnt. In der ablehnenden Antwort heißt es nun: „Der König bleibt Denenſelben darum nicht weniger erkenntlich für Deren ſchon ſo oft erprobte Bereitwilligkeit, zur Wahrnehmung und Beförderung von Sr. M. und Dero Adoptivvaterlandes Intereſſen auf das Thätigſte mitzuwirken.“ Ich habe nun weiter dahin berichtet, daß ich Deutſchland und beſonders den Norden in gleichem Intereſſe näher zu betrachten im Schilde führe. . . .

Fritz an den Vater.

Oirſchot, 31. Auguſt 1831.

Ich läugne nicht, daß ich mit Ungeduld auf Nachrichten von Ihnen wartete, weil Ihr letzter Brief ſehr kurz war und aus dem Style deſſelben deutlich hervorging, daß Sie gereizt waren, ohne daß ich errathen konnte, ob dieſe Irritation nur ein Symptom der allgemeinen politiſchen Spannung iſt, oder ob ſie einen beſondern Grund hatte. Ich befürchtete ſchon irgend eine Reibung oder Mißhelligkeit; um ſo mehr da ich nicht begreifen konnte, was Sie veranlaßt hat, Ihrer früheren Verhältniſſe zu der Koburgiſchen Familie gegen den König jetzt zu erwähnen. Leid wäre es mir, wenn Sie Schritte gethan hätten, um in dieſem Augenblick in Niederländiſcher Eigenſchaft eine politiſche Thätigkeit zu erhalten. Die incompatibilité d'humeur iſt zu groß, die Verhältniſſe ſind zu ſchwierig, als daß man hoffen dürfte, es Jemand zu Dank zu machen. Geben Sie doch ja dieſe Idee auf und für immer! Ihre gegebene Rolle iſt die Deutſche; da können Sie nach Ihrer

Ueberzeugung mit Würde und mit Erfolg wirksam sein; da werden Ihre Verdienste anerkannt; ja die jetzigen Verhältnisse sind ganz dazu geeignet, sie noch mehr hervorzuheben. Sie sind in Deutschland gewissermaßen der Repräsentant des Systems, das die Regierungen nothwendig werden befolgen müssen, wenn sie sich aus der schwierigen Lage herauswinden wollen, in welche die erbärmliche Politik, welche seit 15 Jahren an der Tagesordnung war, sie gestürzt hat. Sagen Sie also: I bide my time; die Zeit muß nahe sein.

Eintracht und Stärke! Das ist es, was jetzt Noth thut; und dahin haben Sie immer gewirkt.

Ich begreife nicht, wie man die Erhaltung des allgemeinen Friedens für möglich erachten mag. Die Franzosen reden mit einem Uebermuth, den man kaum ertragen dürfte, wenn sie zehn Siege erfochten hätten.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß ich nach der Affaire vor Löwen eine lange Unterredung mit dem General Belliard gehabt; ferner daß ich die ersten Briefe mit den Französischen militärischen Autoritäten gewechselt habe.

Auch will ich Ihnen mittheilen, daß das Englische Ministerium sich über den Herzog Bernhard beschwert hat, weil er einen Englischen Herrn, Lord W. Russel, der als Parlamentär bei Löwen zu ihm geschickt worden war, etwas rauh angefahren hat.

Aus erster Quelle weiß ich, daß noch gar keine Aussicht ist zu einem Arrangement zwischen Holland und Belgien. Die Belgier sprechen noch immer das linke Scheldeufer, Limburg und Luxemburg an, und der König ist ebenso entschlossen, keins dieser Länder abzutreten. Aus eben so guter Quelle weiß ich, daß der König und die Königin von England das jetzige Ministerium Grey sehr hassen und mißbilligen, aber diese Gesinnung nicht an den Tag legen dürfen.

Daß Ihnen die Ernennung Ancillons zuwider ist, begreife ich. Inter utrumque tene! ist ja sein Wahlspruch. Wahrscheinlich soll er das System ausspinnen, das zwischen Krieg und Frieden die Mitte hält, und die Resignation unter die politischen Tugenden mit aufnehmen machen.

Der Oberſtlieutenant Scharnhorſt, nach welchem Sie mich fragen, Sohn des berühmten Generals, ein Schwiegerſohn Gneiſenau's, iſt ein ausgezeichneter Officier, der als Preußiſcher Armeegeſandter bei uns war, beobachtete und berichtete.

Vater an Fritz.

Hornau, den 9. September 1831.

— — Was mich betrifft, ſo ſehe ich zwar gern oder höre Deine Anſichten. Sie ſind mir aber oft zu mathematiſch oder arithmetiſch. Was Pflicht ſei, wie ſie mir erſcheine, kann ich nur aus mir ſelbſt entnehmen, und ich muß es Dir überlaſſen, ſie mit extravaganter Ambition oder ungeregeltem besoin de faire zu verwechſeln. Die Zeit iſt groß, ſelbſt in ihrer Schlechtigkeit; die Gefahren drängen ſich und ich werde ihnen begegnen, ſo nachdrücklich als ich es vermag.

... Kommt Krieg, ſo iſt jede Speculation vergeblich; man muß ſich ſeiner Fortuna unterwerfen. Wenn es aber Friede bleibt oder wird, ſo iſt nichts wünſchenswerther, als ein beſſeres Vernehmen zwiſchen Holland und Belgien herbeizuführen. Meine früheren Verhältniſſe zur Koburgiſchen Familie ſind notoriſch. Beiläufig will ich bemerken, daß Alles, was im Haag allzu Beleidigendes gegen Belgien geſagt wird, ſei es Land, Corporation oder Individuum, mir von der ſchlechteſten Politik ſcheint. Es werden zwiſchen Holland und Belgien ſpäter doch wieder Attractionen ſein.

Von allen Seiten kommt es mir zu: Deutſchland wird täglich anarchiſcher! à qui mieux, mieux. Oeſterreich hat unſäglich viel bei ſich ſelbſt zu thun, wenn ſchon ſeine ungemein ſtarken Heere wirklich vorhanden ſind. Ich habe darüber zu Biebrich die umſtändlichſten Briefe Metternichs ſelbſt geſehen. In Berlin weiß Niemand, wer Koch oder Keller iſt. Der König iſt Ruſſiſch und die Nation Polniſch. Er hat einen proteſtantiſchen Pfaffen an die Spitze der Monarchie geſtellt; denn was iſt der anders, der die auswärtigen Angelegenheiten führt? und da Eichhorn, mehr Steiniſch, nicht unter ihm dienen will, ſo behält dieſer unabhängig von ihm die Deutſchen Sachen.

Weit ärger ſteht es in dem übrigen Deutſchland. Monar-

chiſche Autorität und Anſehen, nicht nur das pouvoir absolu, ſondern das pouvoir nécessaire, iſt überall gewichen.

Anſtett, der Ruſſe im Rothen Haus zu Frankfurt, ſoll ſich ſo äußern: Er? er wünſche nur das Schlimmſte, weil nur daraus das Beſte wieder hervorgehen könne.

Was meine Geſundheit angeht, ſo denket Euch und fürchtet nicht zu viele Agitation. Nur die Beugung und Niedergeſchlagenheit ſchadet mir. Auch Ihr habt das Eurige redlich gethan, das Gemüth wieder zu heben und — ne cede malis — mir anzueignen. Ich erkenne das per totum argumentum. Addio.

Fritz an den Vater.

Dirſchot, den 14. October 1831.

— — Mar iſt alſo bei Ihnen; er wird Ihnen Alles, was ſich ſeit einigen Monaten bei uns zugetragen hat, umſtändlich erzählen. Sehr hätte ich gewünſcht, ihm einen längeren Urlaub ankündigen zu können; aber leider iſt das nicht der Fall. Ich bin zwar überzeugt, daß die Feindſeligkeiten den 25. October nicht wieder anfangen, aber dennoch müſſen alle Beurlaubte den 25. wieder zurückgekehrt ſein, alſo auch er. Wir wiſſen hier nichts Neues. Vor einigen Tagen hat der Prinz von Oranien den Herzog hier beſucht und war ſehr aufgeräumt; es ſcheint, daß er angenehme Nachrichten erhalten hat. Man glaubt, daß der Kaiſer von Rußland die Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge in Belgien, wenigſtens die Einſetzung des Prinzen von Oranien, zur Bedingung der Nachgiebigkeit in der Polniſchen Frage macht.

Fritz an Max.

Dirſchot, den 16. October 1831.

Der Herzog trägt mir auf, Dir Folgendes zu ſchreiben. Da der König den 17. die Generalſtaaten eröffnet, kann man vorausſetzen, daß er bei dieſer Gelegenheit etwas Beſtimmtes über die Lage der Unterhandlungen, — über Krieg, Friede oder Verlängerung des Waffenſtillſtandes ſagen wird. Warte alſo den Bericht ab, den die Zeitungen von dieſer Sitzung

liefern werden, und handle danach. Siehst Du, daß an keinen Ausbruch der Feindseligkeiten zu denken ist, so bleibe ruhig zu Hause, bis die vier Wochen um sind.

Die Eröffnung des Königs war des Inhalts, daß Max für gut fand, am 25. October bei der Armee zurück zu sein.

Fritz an die Mutter.

Bortel, den 26. October 1831.

Ich kann den Philipp (Kutscher, der dem Fritz neugekaufte Pferde gebracht hatte) nicht abreisen lassen, ohne Ihnen meine besten Wünsche zu Ihrem Geburtstage (1. November) zuzurufen.

Max ist glücklich angekommen und erzählt mir, daß Sie sehr wohl aussehen; wie würde ich mich gefreut haben, wenn ich ihn auf seiner Reise hätte begleiten können. Tausend Dank für die vielen schönen und nützlichen Gaben, den Beutel, die Binde und die Strümpfe. Alles ist mir sehr erwünscht, die Binde werde ich morgen auf der Reise einweihen. Mit den Pferden des Toni (Schwager Anton von Breidbach) bin ich sehr zufrieden. Mein Porträt*) ist für Sie unterwegs, beste Mutter, Jedermann findet es sehr ähnlich. Der Maler heißt Portmann (Sohn); er hat lange in Darmstadt gewohnt; und ich habe ihm aufgetragen, wenn er im Frühjahr nach Darmstadt zurückgeht, auf meine Rechnung einen Besuch in Hornau zu machen; die Aehnlichkeit trifft er sehr gut.

Max sieht gut aus, die Reise hat ihn aufgeheitert. Leben Sie wohl, beste Mutter, ich habe Eile; wenn ich von meiner Reise zurückkomme, will ich lang und umständlich schreiben. Vielleicht sieht man bis dahin, wo es hinaus will.

Ihr Fritz.

---

*) Von diesem Porträt, das jetzt mein Eigenthum, ist der Stahlstich copirt, welcher dem ersten Bande vorgebunden ist. Es stellt also meinen Bruder Fritz dar im Lebensalter von 37 Jahren. Der Stahlstich ist gut; es ist sehr schwer für einen Künstler, der den zu Porträtirenden im Leben nicht gekannt hat, ganz zu genügen. Im Original lag etwas mehr nachdenkliche und ruhige Entschiedenheit, sowohl im Auge als im geschlossenen Munde.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. November 1831.

Ich glaube nicht, daß Sie Ursache haben über die Seltenheit unserer Briefe zu klagen; wohl aber über ihre Leerheit. Doch habe ich schon früher meine Ansicht über unsere politische Lage ausgesprochen, will es aber heute nochmals thun, ohne Wiederholung zu scheuen.

Obgleich die Mächte den Frieden wünschen und vielleicht entwaffnen, so ist doch an eine baldige Schlichtung der Belgischen Händel nicht zu denken. Wenigstens geht aus den Maßregeln, welche man hier nimmt, deutlich hervor, daß der König sich in die 24 Artikel der Conferenz nicht fügen wird und es aufs Aeußerste ankommen lassen will. Nicht allein dauern unsere Rüstungen fort, selbst die Küsten werden bewaffnet und Alles vorbereitet, um einer Landung der Engländer Widerstand zu leisten; wenigstens so viel um sagen zu können, daß man nur der Gewalt nachgegeben habe. Die Antwort unseres Hofs und seine ganze Haltung gegen die Conferenz ist durch die Zeitungen bekannt; sie ist von der Nation mit lebhaftem Beifall aufgenommen; es ist darin sehr viel Würde. Aber freilich die Erbärmlichkeit der Conferenz, ihr Schwanken, ihr juste milieu zwischen Recht und Unrecht, machen es sehr leicht, mit logischer und moralischer Ueberlegenheit gegen dieselbe aufzutreten. Aber gesetzt der König hätte die 24 Artikel angenommen, so wäre damit noch nichts abgemacht; denn offenbar liegt allen Unterhandlungen eine arrière-pensée zum Grunde. Der König hat wohl Vollmachten gegeben, über die Scheidung zwischen Holland und Belgien zu unterhandeln, aber nie und in keiner officiellen Akte hat er ausgesprochen, daß er seine und seiner Familie Ansprüche auf Belgien aufgeben und den König Leopold anerkennen werde*). Wenn man

*) Während dieser zweite Theil gedruckt wurde, erschien aus Anlaß der Feste, die Belgien — nach 25jährigem Bestehen des Staats unter der Regierung des Königs Leopold — im Begriff war zu feiern, eine Broschüre von Arendt in Löwen, unter dem Titel: „Das Königthum in Belgien", Brüssel und Leipzig bei Karl Muquardt 1856.

Der Zweck dieser interessanten Schrift ist, — während dem Charakter

also auch über die Scheidung, Grenzbestimmung und Schuldentheilung übereingekommen wäre, würde der Tanz von Neuem anfangen. Wenn Sie mich nun fragen, wie das enden soll, wie lange die Nation die Kosten des Kriegszustandes und einer unverhältnißmäßigen Armee tragen wird, was man denn hofft

---

und der politischen Weisheit Leopolds im Allgemeinen und in Bezug auf alle Hauptbegebenheiten, in welche er thätig eingriff, darin gehaldigt wird, — besonders dessen persönliches Verdienst aus den Thatsachen nachzuweisen, — theils um die Einführung des unabhängigen Belgischen Staats in das Europäische Staatensystem, — theils um die Entwicklung der staunenswerthen materiellen Wohlfahrt des Landes, — theils endlich um die festere Begründung der bürgerlichen Freiheit und einer vollkommen regelmäßigen, alle rationellen Consequenzen derselben anerkennenden, parlamentarischen Regierung, — und wie dadurch die Belgier, mehr noch als sie es früher waren, „ein Volk von Royalisten" geworden seien.

Je öftere Zweifel in unsern Blättern an der Lebensfähigkeit Belgiens, an der Wahrscheinlichkeit seines unabhängigen Bestandes, ausgedrückt sind, um so mehr dient dies den Zwecken des Herrn Arendt und bekräftigt seine Ausführungen, nachdem die Geschichte der ersten 25 Jahre jene Zweifel beschwichtigt und theilweise entkräftet hat. Die Ueberzeugung aber, daß die Vereinigung der Niederlande ein Act politischer Weisheit war, — daß der staatliche Fortbestand des vereinigt gewesenen Königreichs, abgesehen von jeder dynastischen Rücksicht, im Interesse sowohl der Niederlande selbst als in dem Deutschlands und Europa's, wünschenswerth gewesen wäre, — diese Ueberzeugung bleibt von der ganzen Ausführung in „das Königthum in Belgien" unberührt und unerschüttert. Vielmehr ist darin gesagt:

Seite 74: „Ob das schwere Werk gelingen würde, mochte bei der Unentschiedenheit der allgemeinen Lage, wie sie im Jahre 1831 noch bestand, zweifelhaft scheinen und selbst der enthusiastischen und patriotischen Auffassung der Dinge konnten sich Bedenken aufdrängen. Gab es etwas Natürlicheres, als daß, nachdem der erste Rausch der Begeisterung über die endlich gewonnene Selbstständigkeit vorübergegangen, Befürchtungen, Schwanken, lähmendes Gefühl der Unsicherheit, und Zweifel an der Dauer der neuen Zustände bei einem Theil der Nation sich einstellte, während ein anderer die kaum geschaffenen Freiheiten bis auf den Grund auszubeuten sich anschickte und ꝛc."

Seite 79: „Es muß einer letzten Schwierigkeit gedacht werden, die auf Augenblicke wenigstens die gefährlichste von allen war, die sich der neuen Regierung in den Weg warfen. Ihre Vorgängerin hatte sich im Lande eine nicht zahlreiche, aber desto thätigere und leidenschaftlichere Partei zu erhalten gewußt, die, vom Nachbar und von andern Seiten her nachdrücklich unterstützt, unablässig daran arbeitete, die Aufregung zu unterhalten, Unzufrieden-

und worauf man ſich ſtützt? — ſo iſt meine Antwort folgende: So wenig die Holländer eigentlich kriegeriſch und chevaleresk ſind, ſo haben ſie doch vielleicht mehr Patriotismus und Gemeinſinn, als irgend eine Nation in Europa, und ſind jedes Opfers und jeder Widmung fähig, ſobald ſie die Ueberzeugung haben, daß es die Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Ehre und ihres Wohlſtandes gilt. Dieſen Enthuſiasmus haben die Succeſſe des Monats Auguſt noch geſteigert; auch fühlen ſie ſich geſchmeichelt, in dem Bewußtſein ihrer guten Sache gleichſam ganz Europa gegenüber zu ſtehen. Dazu kommt noch, daß ihre Handelsſtädte, Amſterdam und beſonders Rotterdam, durch den Fall Antwerpens ungeheuer gewonnen haben, und daß der Handelsſtand um keinen Preis den Belgiern (und Eng-

heit und Zwietracht zu ſäen und den gewaltſamen Umſturz der kaum geſchaffenen Ordnung herbeizuführen. Leider boten die Verluſte mehrfacher Art, welche die Revolution den unter der holländiſchen Herrſchaft ſorgfältig gepflegten materiellen Intereſſen gebracht hatte, der gedrückte Zuſtand, in dem Handel und Gewerbe ſich befanden, dieſen Beſtrebungen im Innern mehr als einen Anhaltspunkt, und die Partei, lange Zeit hindurch mit Geſchick und Energie geleitet, ſcheute vor keinem Mittel zurück, um den Boden unter den Füßen der neuen Regierung zu untergraben ꝛc."

Die Politik des Königs Leopold bei ſeinen Beziehungen zu Deutſchland und Frankreich, — „ſich nicht ausſchließlich auf eine Seite ziehen zu laſſen", — deren Weisheit Arendt mit Recht Seite 35. bis 43 ſeiner Schrift hervorgehoben hat, dieſe Politik kann doch nur Beſtand haben während dauernden Friedens, ungeachtet aller völkerrechtlich garantirten Neutralität Belgiens. Die neuerlich bewerkſtelligte Ausdehnung in ſo großem Maßſtab der Befeſtigungen von Antwerpen, dieſer neu umgeſchaffene Waffenplatz, beſtätigt aus Belgiſchem Standpunkt dieſe Anſicht. Und ſo drängt ſich, nach den Prämiſſen im vorigen Kapitel, die Frage auf: Wenn ſolche Weisheit, wie König Leopold entwickelt hat, um unter ſo großen Schwierigkeiten Belgien in das Europäiſche Staatenſyſtem einzuführen und zu conſolidiren, — wenn ſie angewendet worden wäre, um die Bevölkerungen der vereinigten Niederlande, von Anfang ihrer ſtaatlichen Vereinigung an, ſich gegenſeitig annähern und in einander wachſen zu laſſen, die etwa widerſtrebenden Intereſſen zu verſöhnen, — wie frei, reich, unabhängig und mächtig würden nicht die vereinigten Niederlande daſtehen?

Bei Berührung in ſpäteren Briefen meines Bruders, der verſchiedenen Situationen während des Scheidungsproceſſes zwiſchen Holland und Belgien, werde ich auf die Schrift des Herrn Arendt zurückkommen.

ländern) die freie Fahrt von Antwerpen durch die Holländiſchen Ströme in den Rhein, oder den Bau eines Kanals von Antwerpen über Venloo durch die Maas in den Rhein geſtatten will, wie es in den 24 Artikeln ſtipulirt iſt. Hauptſächlich aber hat die Leidenſchaftlichkeit, der Haß zwiſchen Belgiern und Holländern bereits ſehr nachgelaſſen, und die Vernünftigen ſehen die großen Nachtheile dieſes divorce für beide Theile ein. In Holland iſt die Animoſität gegen England jetzt weit größer als die gegen Belgien oder Frankreich. Ohne Zweifel aber rechnet das Gouvernement bei der ſteigenden Unzufriedenheit in Belgien und bei dem Elend der arbeitenden Claſſe in den Belgiſchen Fabrikſtädten auf den baldigen Ausbruch einer Gegenrevolution, welche man alsdann mit den Waffen in der Hand unterſtützen will. Ich dagegen habe an eine ſolche Contrerevolution in Belgien nie geglaubt, und unſere Campagne im Auguſt hat mich in dieſer Meinung noch beſtärkt. Die Oraniſche Partei dort iſt mehr zahlreich als ſtark. Da man weiß, daß das Franzöſiſche Gouvernement, welches entſchloſſen, ſtark und national iſt, eine Reſtauration nicht zugiebt, ſo wagen die Orangiſten nicht etwas zu unternehmen. In jedem Kampfe ſchlägt ſich der am beſten, der am meiſten zu gewinnen und am wenigſten zu verlieren hat. Das iſt meine Metaphyſik des Kriegs. Uebrigens kennen Sie meine Meinung und theilen ſie ja auch, daß die Vereinigung beider Theile des Königreichs nur Vortheile hatte.

Aus dieſer Auseinanderſetzung werden Sie abnehmen, beſter Vater, warum mir Ihre Schritte und Vorſchläge im Haag nicht lieb ſind; bei der dort herrſchenden Anſicht müſſen dieſelben, wenn ſie auch noch ſo verſtändig und zweckmäßig ſind, doch immer voreilig erſcheinen, weil ſie auf der Vorausſetzung beruhen, daß das geſchehen werde, was man noch immer abwenden zu können hofft.

Ich glaube aus guter Quelle zu wiſſen, daß man in Berlin ſehr die Nachgiebigkeit unſeres Hofes wünſcht, nicht aber in Petersburg. Wenn Sie etwas thun wollten, ſo ſcheint mir, wäre es Ihrer Lage und Vergangenheit am angemeſſenſten geweſen, die Erbärmlichkeit an den Pranger zu ſtellen, mit wel-

cher ſich der Deutſche Bund in der Luxemburger Sache benimmt. Mir ſcheint die Abtretung eines Dorfs, eines Ackers, einer Scholle — als eine unauslöſchliche Schande für Deutſchland. Unverantwortlich iſt die Art, wie das arme, unſchuldige Luxemburg in den 24 Artikeln aufgeopfert wird; es hat ſchwer an dem Unglück zu tragen, eine Deutſche Provinz zu ſein.

Mit der größten Aufmerkſamkeit folge ich in der Allgemeinen Zeitung den Symptomen in Deutſchland und den Vorkommniſſen in den ſtändiſchen Verſammlungen. Sie fragen: Wohin wird das führen? Meine Anſicht iſt, daß nie und nirgendwo eine Revolution ausgebrochen iſt oder ausbrechen wird, wo nicht, — mit Grund oder Ungrund, — die Ueberzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit vorher tief in das Gemüth der Nation eingeprägt war. Das ſicherſte Mittel dagegen alſo, — Alles wegzuräumen, was dieſen Schein von Rechtmäßigkeit geben kann. In Deutſchland iſt der wahre Grund zur Klage, daß die Nation als ſolche in der Europäiſchen Politik eine erbärmliche Rolle ſpielt; und es iſt wirklich nichts geſchehen, um der Nation dieſe Ueberzeugung zu nehmen.

Doch für heute genug und zu viel von Politik; ich bitte alſo, mir den herben Ausſpruch meiner Meinung zu gut zu halten; es iſt die unheilbare Krankheit des ſauren Rieſen*).

Ich komme nun auf die Privatangelegenheiten, wobei ich die Geldſachen in eine eigene Note relegire ꝛc. ... Die Decorationen des Falkenordens haben wir erhalten und unſere Dankſagungen, wahre Meiſterſtücke, ſind ſchon nach Weimar abgegangen. Wir erwarten nun die Erlaubniß des Königs, den Orden zu tragen ꝛc. Leben Sie wohl, lieber Vater, ich habe dieſen Brief ſchreiben müſſen, während Max neben mir eine Holländiſche Dagorder dictirt.

Während des Winters 1831/32 drehte ſich der Briefwechſel mehr um die Deutſchen Zuſtände. Mein Vater begann damals

---

*) Ein kleiner Neffe, den Fritz in heiterer Laune „du ſüßer Zwerg“ apoſtrophirte, hatte das mit „du ſaurer Rieſe“ ripoſtirt.

in der Allgemeinen Zeitung eine neue Reihenfolge „vaterländiſcher Briefe", die ſich weſentlich mit der zögernden Politik der Deutſchen Mächte gegenüber dem Franzöſiſchen Uebermuth beſchäftigten, die zwar die Tendenz hatten, zur Aufrechthaltung der Ehre der Nation, beſonders in der Luxemburgiſchen Sache, den Muth der Regierungen zu einer kräftigeren Haltung anzufeuern, zugleich aber auch bei den inneren Bewegungen begütigend zu wirken und eine beſſere und, ſo wenig zu ſolchem Vertrauen Grund war, vertrauensvollere Stimmung gegen die Regierungen und den Bund zu predigen und zu empfehlen.

Vater an Fritz.

Hoynau, den 9. December 1831.

... Die Lyoner Sache iſt als Symptom und Beiſpiel bedeutend. Aus Paris macht mich Fabricius*) auf die St. Simoniſten und ihre Communiſterei aufmerkſam. Ich war es längſt. Dahin mußte Demagogie und Gleichheitspredigt führen. Doch mag mich ſolcher Strudel auf der Erde nicht mehr erreichen. — Münch iſt nach Wien, vermuthlich um mit einem Sack voll Karlsbadianis zurückzukommen; wenigſtens ſehe ich den Marſchall zu Wiesbaden es hoffen und den du Thil zu Darmſtadt wegen zu ſtarker Reaction es fürchten. Mich dünkt jedoch nach andern Spuren nicht, als ob Oeſterreich und Preußen darüber ſehr einig wären! Ueberhaupt aber weiß Oeſterreich mit ſeiner Stabilität recht gut, was es will; Preußen mit ſeiner Species von Mouvement aber weiß es nicht. Marſchall mißt den Preußen ſtets ehrgeizige Plane bei, nämlich daß ſie nicht verſchmähen dennoch mit der demagogiſchen Partei zuſammenzulaufen, um ihre Zollſachen einſtweilen durchzuſetzen. Einige „vaterländiſche Briefe" werden wirken, wenn ſie erſcheinen; namentlich „die heilige Allianz" und „Gneiſenau" (XVIII. und XIX.).

*) Niederländiſcher Geſandtſchaftsrath und Naſſauiſcher Chargé d'affaires in Paris.

Die Brüder Heinrich und Moritz gehen also auf einige Monate nach Paris. An diesem Heinrich wird zugleich vom Ministerium und von der Volkspartei geworben; de coeur ist er für letztere. So wie meine Remonstrationen wahrscheinlich nicht viel wirken würden, so lasse ich die Leute in den 30ern gewähren; nur wenn die raison de 40 ans kommt, bekanntlich ein kindisches Alter, tritt die väterliche Gewalt wieder vollständig und nothwendig ein. Valete.

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 11. Januar 1832.

... Unser hiesiges Leben mit seinem geschäftigen Müssiggang ist unleidlich einförmig und langweilig. Die gespannte Erwartung, die uns bisher Ton gab, ist nun abgespannt und erschlafft*). Die Aussicht, künftig in Holland zu residiren, ist nichts weniger als reizend, und selbst geborne Holländer, die an den Aufenthalt in Belgien gewohnt waren, erschrecken davor. Den hiesigen Zuständen ist kein Ende abzusehen. Besonders leid ist mir das für Max, der gestern nach Tilburg abgegangen ist, um Quartiere zu machen. Gewiß war ihm diese militärische Episode nützlich; sie hat seine Gesundheit gestärkt; er hat sich brav gehalten, Vieles gesehen und erfahren; doch wollte ich, es hätte nun ein Ende für ihn. Es macht ihn auch etwas trübe und schwermüthig, daß sich die Sache in die Länge spinnt, weil sich die Ueberzeugung immer mehr bei ihm befestigt, daß seine Aussichten hier zu Lande so viel beschränkter geworden sind, durch die Menge überzählig gewordener Civilbeamten aus Belgien. Vielleicht auch daß er sich mit dem Gedanken nicht befreunden kann, sein Leben in diesem Lande und unter diesen Leuten zuzubringen. Den Vater will ich durch diese Frage nicht noch mehr irritiren, als er es schon ist. Die „vaterländischen Briefe" sind zwar in gutem Sinne geschrieben, aber doch matt im Vergleich mit der Wichtigkeit des Augenblicks. Die Frage ist: Was haben wir jetzt zu thun? Wem die Verhältnisse nicht erlauben sich dar-

*) In Folge der auferlegten Waffenruhe.

über unumwunden und kräftig auszusprechen, der schreibe lieber nicht. Es ist besser, zu den Diis ignotis als zu den Diis minorum gentium gezählt zu werden.

Vom Streite der Parteien in Deutschland sage ich nichts, aber das sehe ich klar, daß für den, der auf beiden Seiten Unrecht oder Uebertreibung sähe, doch die Rolle des Vermittlers zwischen zwei Stärkeren undenkbar wäre; letztere ist nur den Sabinerinnen gelungen, die es mit Vätern und Liebhabern zu thun hatten. Die Mücke, die sich einbildet, sie ziehe den Wagen fort, ist blos lächerlich; die Mücke aber, die zwischen zwei zermalmenden Mühlsteinen vermitteln will, ist schlimmer daran. Lebe wohl, lieber Heinrich, die Hoffnung einige Monate am Rhein zuzubringen, beschäftigt meine Phantasie, deren Flügel sonst in beständiger Erdnähe sind, wie die Schwalben, wenn's regnen will.

Schicke mir durch den Postwagen die merkwürdigsten Deutschen Broschüren, d. h. die sich auf Deutsche Politik beziehen, und setze das von Zeit zu Zeit fort. Gern hätte ich Euch Rendez-vous in Paris gegeben, aber es wird nicht möglich sein; denn wenn unser Kampf auch geendigt sein sollte, wie es den Anschein hat, so werden doch noch Monate vergehen, ehe die Negociationen beendigt sind. Vale.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 5. März 1832.

... Uebrigens habe ich nicht viel Neues zu melden und die Briefe der Söhne in Paris müssen jetzt unterhaltender sein, als die der Söhne in Tilburg.

Die Mission des Grafen Orloff haben Sie ganz richtig beurtheilt, — sie beendigt nichts*). Der Inhalt dieser Mission,

*) In Folge dieser Russischen Mission hatte König Wilhelm der Conferenz gegenüber sich scheinbar zu Verhandlungen bereit erklärt, ohne jedoch auf die von Belgien verlangte Räumung der Citadelle von Antwerpen und der Schelde-Forts einzugehen, wahrscheinlich unterstellend, daß der Belgische Minister in London, so lange diese Forts von den Holländern besetzt blieben, sich bei keiner neuen Unterhandlung betheiligen könne. Dadurch wurde die Stellung des Königs Wilhelm, der Conferenz gegenüber, die günstigere, und diese ver-

wenigſtens das Weſentliche, iſt für Niemand ein Geheimniß. Er ſoll dem König die Verſicherung gegeben haben, ſein Kaiſer werde zwar nicht dulden, daß irgend eine Macht gewaltſame Maßregeln ergreife, um den König zur Annahme der 24 Artikel zu zwingen; indeſſen hänge der Friede von Europa von der Annahme derſelben ab. Der Kaiſer werde ſich dafür verwenden, damit die Beſtimmungen, welche die Schifffahrt auf den Holländiſchen Strömen und die Entſchädigung wegen Luxemburg betreffen, auf eine dem Könige vortheilhafte Art abgeändert würden. Der König möge wohl erwägen, welchen Gefahren er ſich ausſetze und welche ſchwere Verantwortung er auf ſich lade; wenn eine längere Weigerung einen allgemeinen Krieg herbeiführe, deſſen Erfolg und Ende bei der Verwicklung der Politik nicht abzuſehen wäre.

Niemand zweifelt indeſſen, daß der König ſtandhaft bei ſeiner Weigerung beharren wird. Er will nur von Scheidung von Holland wiſſen, ohne der Souveränetät über Belgien zu entſagen. Ich finde, daß der König darin von ſeinem Standpunkt vollkommen recht hat. Indeſſen folgt daraus für uns, daß der gegenwärtige Zuſtand ſich noch unabſehbar in die Länge ziehen kann; nämlich ſo lange die Geldmittel ausreichen, oder bis ein Zufall oder ein Aufruhr den Bruch herbeiführt. Amüſant iſt das nicht; für Max bedaure ich dieſen Zuſtand am meiſten, weil er ihn ſeinen Studien und ſeiner Carriere entfremdet; und wirklich, der glänzende Müßiggang oder die improductive Thätigkeit des Soldatenlebens läßt nicht zu, ſich ernſtlich und anhaltend mit etwas Solidem zu beſchäftigen. Uebrigens empfiehlt ſich Max; wenn wir ins Lager gehen, — oder wenn, — wird er ein zweites Pferd kaufen müſſen.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 1. April 1832.

... Ich habe immer gezaudert, weil ich hoffte einmal etwas Anderes melden zu können, als das ewige Einerlei: — all is

langte von dem Brüſſeler Kabinet, daß es von der Forderung der vorläufigen Räumung abſtehen ſolle. (Das Königthum in Belgien. Seite 11—15.)

well! — womit die Engliſchen Schildwachen ſich wachſam erhalten. Indeſſen iſt der entſcheidende Augenblick nahe; wie die politiſchen Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, werden Sie aus den Zeitungen und aus Biebrich erfahren. Von unſerer militäriſchen Lage kann ich Ihnen weiter nichts ſagen, beſter Vater, als daß wir uns etwas enger zuſammengezogen haben und in guter Faſſung erwarten, was da kommen ſoll. Was aber kommen ſoll, weiß ich nicht, — und wiſſen, glaube ich, Viele nicht, die höher ſtehen als ich. Wir ſind Beide wohl, gut beritten und gutes Muths. Das Frühjahr iſt eingetreten und es fängt hier und da an grün zu werden. Wir verlangen nicht beſſer, als uns mit dem Degen in der Fauſt — Sommerquartier in Hornau zu erobern. Ernſtlich geſprochen zweifle ich nicht, daß die Sache bald eine Wendung nehmen wird, welche erlaubt an einen Urlaub zu denken, die Verhältniſſe müßten ſich denn anderswo ſo verwickeln, daß ein allgemeiner Krieg entſteht. — Was denken Sie über Italien?

Fritz an den Vater.

Oiſterwyk, den 19. Juni 1832.

Ihr letzter Brief hat mich ſehr gefreut; ich habe ſeit langer Zeit keinen von Ihnen erhalten, worin ſich ſo viel heitere Laune und Vertrauen in die Zukunft ausſprach.

Wir haben bis jetzt das 64. Protokoll noch nicht, aber der Inhalt deſſelben iſt bekannt; auch verſichert man, daß der König ſich durch dieſe Drohungen nicht ſchrecken läßt und ſich weigert, die Citadelle von Antwerpen zu räumen. Das Beharren in der bisherigen Politik iſt um ſo natürlicher, als die Nachrichten aus Paris ſehr kriegeriſch lauten. Zwei unſerer Diviſionen ſtehen im Lager; in einem Monat werden die beiden anderen (wozu die des Herzogs gehört) die erſteren im Lager ablöſen, nisi interim aliquid fit.

Ich bin begierig auf die Maßregeln, die der Bundestag nehmen wird; und noch mehr auf die Mittel, die man anwenden wird, um der Sache Nachdruck zu geben; denn ich kann mir von ſtarken Maßregeln nur dann Erfolg verſprechen, wenn man zugleich auf einen Krieg mit Frankreich gefaßt iſt.

Fritz an den Vater.

Düsseldorf, den 5. Juli 1832.

Am 13. dieses werden die Kreuze, aus dem im vorigen Jahre eroberten Gebäude geschnitzt, an die Armee feierlich ausgetheilt. Der König wird bei dieser Gelegenheit im Lager erscheinen und ein Tagesbefehl wird verlesen werden, der sehr kriegerisch lautet. Auch war vor einigen Tagen stark die Rede von einer sehr nahe bevorstehenden Campagne, aber die letzten Nachrichten lauten wieder viel friedlicher.

Sie haben das Centre-Project des Königs in den Zeitungen gelesen: es ist allerdings ein Schritt zur Annäherung: aber doch immer eine Weigerung, die 24 Artikel vorläufig anzunehmen und die Citadelle von Antwerpen zu räumen. Nun müssen wir abwarten, wie die Conferenz und Belgien*) dieses Project aufnehmen. Ein neues Anknüpfen der Negociationen scheint mir viel wahrscheinlicher als eine unmittelbare Kriegserklärung: denn offenbar ist zwischen dem Project und Gegenproject kein solcher hiatus: es handelt sich hauptsächlich nur um ein Dutzend Dörfer im Limburgischen auf dem östlichen Ufer der Süd-Wilhelm-Fahrt (eines neuen Kanals), und die Hauptabsicht des Gouvernements ist auch gewiß nur, die Unterhandlungen wieder in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung

*) Das Königthum in Belgien. Seite 15. „Die Regierung befand sich zwischen zwei gleich gefährlichen Klippen. Folgte sie dem Drange des Landes, und wies sie jede Unterhandlung, der nicht die Räumung vorherging, zurück, so brach sie mit der Conferenz und nahm Europa gegenüber eine Stellung ein, aus der Holland allein Nutzen gezogen hätte. Fügte sie sich dagegen dem Verlangen der Conferenz, so brach sie mit den Kammern und der öffentlichen Meinung im eigenen Lande, und zu welchen schlimmen Eventualitäten das führen konnte, wußte sie besser, als irgend einer. In solcher Lage konnte nur ein großer Entschluß retten: daß er ihn faßte und wie er ihn faßte, ist einer der Glanzpunkte in dem politischen Leben König Leopolds. Mit unbeirrtem Scharfblick das ganze Verhalten und den eigentlichen Zweck des Holländischen Kabinets durchschauend, beschloß er den Plan des klugen Gegners zu durchkreuzen und den mit so vielem Geschick geführten Stoß gegen ihn selbst zu lenken. Belgien stand von der Forderung der vorhergehenden Räumung ab, erklärte sich mit Holland zu unterhandeln, und sandte seinem Vertreter bei der Conferenz die nöthigen Vollmachten." — — „Glücklicherweise ließ der vollständigste Erfolg nicht zu lange auf sich warten."

daß dieſes Interim doch vielleicht einen allgemeinen Krieg zum Ausbruch kommen läßt.

Nach dem, was ich von den bevorſtehenden Beſchlüſſen des Bundestags geleſen habe, wird es in Deutſchland ſchwerlich ruhig bleiben. Jacta est alea.

Fritz an Heinrich.

Lager bei Reyen, den 12. Auguſt 1832.

Da Max nun bei Euch iſt, wird er von unſerem hieſigen Treiben mehr erzählen, als ich ſchreiben möchte; er iſt der Erzähler par excellence.

Geſtern haben wir die Nachricht erhalten, daß Belgien ſich weigert, den Frieden auf andere Bedingungen als die 24 Artikel zu ſchließen. Meine Ueberzeugung ſteht feſt, daß es nicht zum Abſchluß kommen wird, ſo lange für uns die Möglichkeit beſteht hinzuhalten; und dabei hat man immer des Vaters beliebtes interim aliquid fit im Sinne. Weil ich alſo fürerſt dem Dinge kein Ende abſehe, habe ich mich auch entſchloſſen, einen Urlaub von einem Monat zu verlangen, der mir ſchwerlich verweigert wird. Lieber wäre es mir freilich geweſen, nach Beendigung der Unluſten (ſo nennen die Holländer die Belgiſchen Händel) einen langen Urlaub zu nehmen; dann hätte ich aber noch lange warten müſſen.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 6. October 1832.

Er ſagt er wollt mi nemme,
Wenn thet der Summer kemme;
Der Summer is gekomme,
Er hat mi nit genomme!

Und nun iſt auch der Herbſt gekommen, und wir ſind noch immer auf demſelben Fleck. Ich theile aber ganz Ihre Meinung, daß es nicht mehr lange ſo bleiben wird, daß eine Kriſis da iſt*), und daß wahrſcheinlich noch im Laufe dieſes

*) „Das Königthum in Belgien." (Fortſetzung.) Seite 16:

„Sobald der Belgiſche Miniſter in London ſich zum Beginn der directen Verhandlungen mit Holland bereit erklärte, ſtürzte das ganze Gebäude, das

Monats etwas geſchehen wird, was uns aus dieſem juste milieu zwiſchen Krieg und Frieden erlöſt. Den 15. dieſes werden die Generalſtaaten eröffnet, und dann werden wir wahrſcheinlich etwas hören. Es iſt möglich, daß auch die Mächte darauf warten, weil es ihnen den Maßſtab geben wird, welchen Widerſtand ſie zu erwarten haben. Der Entſchluß des Königs, keine Bedingungen anzunehmen, die ſeine Würde und das Wohl des Landes verletzen, ſoll unerſchütterlich ſein; — nur an finanziellen Schwierigkeiten könnte er ſcheitern. Der Artikel der Schifffahrt auf der Schelde macht dieſen hartnäckigen Widerſtand in Holland ſehr populär. Auch ſcheint man ſich vor England nicht zu fürchten; das Whig-Miniſterium darf es nicht wagen es bis zu Feindſeligkeiten gegen Holland zu treiben, der Hof und das Volk ſprechen ſich laut dagegen aus. Wie es aber enden ſoll, das wiſſen die Götter. Unter dieſen Umſtänden kann ich natürlich nicht daran denken, auf Urlaub zu gehen; der Prinz von Oranien ſelbſt hat mir das auf eine ſehr verbindliche Art geſagt. Etwas hoffe ich mit dieſem Warten zu gewinnen, nämlich daß man mir im Winter ſtatt einem Monate zwei Monate Urlaub geben werde. Der Wunſch, Sie beſte Aeltern und die Heimath wiederzuſehen, iſt immer ſehr lebhaft bei mir, aber jetzt iſt es ein wahres Bedürfniß für mich geworden.

Max iſt wohl und munter; er gewöhnt ſich faſt zu viel an den Train des Soldatenlebens, woran er freilich ganz unſchuldig iſt; denn mit den Wölfen muß man heulen. Uns Beiden fehlt es ein wenig an ſolider Beſchäftigung und Lectüre,

---

man auf die Holländiſche Friedensbereitwilligkeit gebaut hatte, zuſammen. Gleich bei der erſten Conferenz zeigte ſich, wie richtig König Leopold geurtheilt hatte, als er in dem ganzen Verfahren des Haager Kabinets nichts als eine Taktik ſah. Es ſtellte ſich heraus, daß der Holländiſche Geſandte nicht einmal Vollmachten zu Unterhandlungen auf der Grundlage des Palmerſton'ſchen Thema's hatte. Der Triumph Belgiens war ſo vollſtändig als nur möglich. Die Conferenz, zu ſpät enttäuſcht, wurde genöthigt zu dem letzten Mittel, der Anwendung von Zwangsmaßregeln, zu greifen, die Belgien in den Beſitz der Citadelle von Antwerpen ſetzten und zu der Convention vom Mai 1833 führten, die dem Lande fünfjährige Waffenruhe und Vortheile anderer Art, die nicht hoch genug angeſchlagen werden können, brachten."

und Sie könnten sich kein größeres Verdienst um uns erwerben, als wenn Sie uns durch den Postwagen einen Ballen Bücher schickten. Ich hatte den Max gebeten, einige literarische Novitäten aus der Heimath mitzubringen, er hat es aber nicht gethan; die neueste Französische Literatur ist mir zum Ekel, und es ist nicht möglich, sich hier Deutsche oder Englische Werke zu verschaffen; ich lese jetzt den Tacitus und Cäsar.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. November 1832.

Wir sind in der gespanntesten Erwartung; die Französische Armee steht vor Antwerpen, aber sie hat die Feindseligkeiten noch nicht begonnen; in London sind die Unterhandlungen wieder angeknüpft. Zur See in der Nähe von Hellevoetsluis muß ein Gefecht stattgehabt haben, denn man hat stark kanoniren hören; aber das Resultat ist nicht bekannt. Gestern lief das Gerücht, eine Französische Corvette sei von unserer Marine genommen worden; aber die Bestätigung wird noch erwartet. Was auch der Erfolg dieses Gefechts sein mag, es ist immer ein Anfang — des Kriegs, und wenn die Franzosen eine Schlappe bekommen haben, wird schon die Nationaleitelkeit es nicht erlauben einzulenken. Die Thronrede Louis Philipps, die wir gestern gelesen haben, lautet zwar sehr friedlich, aber sie giebt in Beziehung auf die Belgische Frage keinen Aufschluß.

Hier bei uns werden die energischsten Maßregeln genommen. Der zweite und dritte Bann der Schuttery (Landwehr), welcher auch die Familienväter in sich begreift, — die ganze männliche Bevölkerung bis zum 45. Lebensjahre, — ist aufgerufen, und unsere Streitkräfte sollen dadurch um 26 Bataillons vermehrt werden. Der Geist der Nation und der Armee ist vortrefflich; man ist bereit jedes Opfer zu bringen, um die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu behaupten und sich keine unbilligen Bedingungen aufdringen zu lassen; was man aber als billige Bedingungen ansehen würde, das ist nicht deutlich ausgesprochen.

Was man in Deutschland vor hat, ob die Preußischen

Rüſtungen ernſtlich gemeint ſind, das müſſen Sie am Rhein am beſten beurtheilen können. Hier ſagt man Folgendes:

Preußen habe zwar die Expedition der Franzoſen gegen Antwerpen höchlich mißbilligt, es wolle ſich aber doch derſelben nicht widerſetzen, ſondern habe blos erklärt, daß wenn die Franzöſiſche Armee nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen und deren Uebergabe an die Belgier nicht ſogleich den Belgiſchen Boden wieder verließe, Preußen alsdann ſeine Armee mit der Niederländiſchen Armee vereinigen und den Krieg beginnen würde. Außerdem ſoll Preußen noch dem Niederländiſchen Hof erklärt haben, daß es jede Feindſeligkeit der Niederländiſchen Armee gegen die Franzöſiſche, um die Citadelle von Antwerpen zu entſetzen, dringend abrathe, und daß Holland alle Folgen dieſes Schrittes allein zu tragen haben würde.

So eben leſe ich im Temps: „Ce qui est impossible dans une pareille situation, c'est de prévoir et de prédire les événements.“ Indem ich dieſe Phraſe zu der meinigen mache, ſchließe ich heute mein politiſches Bulletin. Wenn die Feindſeligkeiten wieder anfangen, wollen wir zwei Male die Woche ſchreiben.

Mit ſolchen Gloſſen und Schwankungen in der Politik wie in der Stimmung war der ganze Sommer und Herbſt des Jahres 1832 im Briefwechſel wie in der Wirklichkeit vergangen, welche Wirklichkeit ein väterlicher Ausdruck alſo bezeichnete:

„Die Politik iſt in einer quasi Ebbe und Fluth. Faſt immer und überall ſchlecht Wetter, ohne gerade Sturm. In Bezug auf Deutſchland ſagen nun die Regierungen um die Wette, daß die Bundesbeſchlüſſe (vom 28. Juni 1832) ſie nicht viel angehen. Es mag das beſte Mittel ſein, Tumulte zu hindern, die aber nicht von Bedeutung geworden wären.“

Erſt der Spätherbſt hatte auf beiden Seiten, in den Niederlanden wie in Deutſchland, Intereſſen angeregt, die den Briefwechſel belebten.

In den Niederlanden erfolgte die Execution der Seemächte

gegen König Wilhelm durch die Belagerung von Antwerpen von Franzöſiſcher, durch das Embargo von Engliſcher Seite. In Darmſtadt ſtand der Landtag vor der Thüre, auf welchem ich zum erſten Male, und neben dem Vater, auftreten ſollte. In der Ungewißheit wohin, ob zum Krieg oder Frieden, die Ereigniſſe ſich wenden würden, unternahm mein Vater einige ſeiner gewohnten Ausflüge zu ſeiner Vorbereitung auf den Landtag. Von dieſen zurückgekehrt, hatte er geſchrieben:

Vater an Fritz.

Hornau, den 1. November 1832.

Allerdings ſollt Ihr einen Reiſebericht haben. Alſo von Karlsruhe. Die Bundesbeſchlüſſe haben im Aeußeren Deutſchland beruhigt. Woher käme auch den Demagogen die Kraft? Ihr erſtes war, den Soldatenſtand zu beleidigen und zu benachtheiligen. Miniſter Reizenſtein, einſt mein College als Geſandter in Paris, ſagte mir: „In etlichen Monaten habe ich viel Subordination hergeſtellt, in wenigen weitern noch viel mehr!“ Im Gegenſatz freilich Berſtett, ſein Vorgänger: „Mich haben die Stände vertrieben, Reizenſtein wird es nicht zwei Monate mit ihnen aushalten.“ Ein anderer großer faiseur dort, Geheimrath Winter, lange ſelbſt liberal, Adelsfeind, jetzt mit allen Parteien ziemlich zerfallen, nur nicht mit dem Großherzog, war gegen mich ſehr zutraulich, dem Anſcheine nach warm. Der Großherzog war erſt am letzten Tage anweſend und ſichtbar; die Audienz war ſitzend in der Gemahlin Zimmer, die eine ſehr artige Dame iſt. Aber ſo voll Ungeduld war ich nach Niederländiſchen Nachrichten, daß ich die Einladung der Herrſchaften auf den folgenden Tag ablehnte. Buol hatte mich einmal für allemal eingeladen. In dem Niederländiſchen Geſandten, Schimmelpenninck, fand ich einen recht verſtändigen Mann, der ſich bald beeilte mir zu ſagen, daß er einen Bruder bei Deinem Corps habe, der voll Deines Lobes ſei. Um alle Badiſchen Theile zu ſehen, — audiatur et altera pars — ſuchte ich zu Mannheim Herrn von Itzſtein auf, unſtreitig den vorſichtigeren Führer der Oppoſition; er iſt die

bête noire und gilt für den gefährlichsten aller Demagogen. Inspectis tabulis will ich es wohl glauben und schmeichle mir nicht, ihn mit meiner Theorie von Deutscher Kraft und nothwendigem Zusammenhalten bekehrt zu haben. Ich glaube wohl, daß er nach seiner Weise Verbindungen unter allen ständischen Versammlungen stiften möchte. Er war leider auch in und bei Darmstadt, was die Zeitungen wohl bemerkt haben, mit Nennung eines gewissen Heinrichs. Aber dieser Heinrich hat mich darüber sehr befriedigt; Jaup, Höpfner, Schenck, Hallwachs und er, scheinen mir auf gutem Wege, nämlich dem, eine schlimmere Partei und die Gallicismen zu verdrängen. Rheinbayern habe ich noch viel ärger und aufgereizter gefunden als ich mir dachte. Man darf nur hören wollen, um zu hören. Im Vorbeigehen war ich in Herrnsheim. Dalberg bestätigte mir vollkommen, was ich zu Karlsruhe vernommen; jene spendende Propaganda von Paris und Straßburg. Er nannte ihm bekannt gewordene Summen, besonders durch reich gewordene Deutsche aus allen Ständen übermacht. Die Herzogin, die Tochter und der Schwiegersohn, Sir Richard Acton, waren anwesend. Dalberg selbst geht leidend, wie mir scheint sterbend, nach Paris zurück.

In Biebrich sah ich den General Bismark eben von Berlin kommend, wo man in den obersten Regionen doch kriegerischer sein soll, als ich dachte.

Münch und Pozzo di Borgo, die ich vorgestern in Frankfurt sprach, opiniren für den Frieden und glauben daran. Der König werde die Visitation der Schiffe (die in die Schelde einlaufen wollen) aufgeben.

Pozzo hat mir eine große Standrede über die in Deutschland zu bewahrende Ruhe gehalten.

Hier sind wir ziemlich wohl; es ist Musik im Hause zum Ernteschmaus.

Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 29. November 1832.

Sie sollen sehen, beste Mutter, daß wir Wort halten. Erst vor ein paar Tagen habe ich ein politisches Bulletin an

den Vater abgehen laſſen und heute ſchreibe ich Ihnen, blos um zu ſagen, daß ſich in unſerer Lage gar nichts geändert hat.

Die Franzoſen ſtehen nun ſchon ſeit 14 Tagen vor Antwerpen und doch bleibt Alles ruhig. An mancherlei Gerüchten, die ſich gewöhnlich nicht beſtätigen, fehlt es nicht.

Von unſerem hieſigen Treiben ſchreibe ich nichts, es iſt immer daſſelbe. Jedermann langweilt ſich und iſt übelgelaunt. Selbſt der Wind aus Frankreich hat das ſtehende Waſſer nicht in Bewegung geſetzt; man iſt ſchon ſo gewöhnt an feindliche Demonſtrationen, die gewöhnlich mit der ſtumpfen Klinge der Diplomatie ausparirt werden, — daß uns ſelbſt das Einrücken der Franzoſen in Belgien nicht beſonders aufgeregt hat.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 4. December 1832.

Die Zeitungen haben Ihnen ſchon geſagt, daß die Franzoſen die Belagerung der Citadelle von Antwerpen begonnen haben. Wir ſind nichts deſtoweniger noch ganz ruhig in Eindhoven, und nichts läßt eine Bewegung von unſerer Seite vermuthen. Wenn der Wind von Antwerpen her weht, hört man deutlich kanoniren, obgleich die Entfernung 16 Marſchſtunden beträgt. Seit geſtern hören wir nichts mehr; wir ſind daher in Ungewißheit, ob dieß dem Nordoſtwind, oder einem andern Umſtande zuzuſchreiben iſt? Hier ſchicke ich Ihnen einen kleinen Plan von Antwerpen, der nicht viel bedeutet, aber doch hinreicht um die Zeitungsartikel zu verſtehen.

Man iſt hier ſehr geſpannt auf die nächſten Ereigniſſe; denn geſetzt, die Citadelle iſt vor dem 15. genommen, — ſo fragt ſich: was dann? Der Verluſt iſt nicht bedeutend genug um unſere Lage weſentlich zu verändern, und da die Franzoſen aus politiſchen Rückſichten die alte holländiſche Grenze wahrſcheinlich nicht überſchreiten werden, ſo iſt kaum zu erwarten, daß wir durch dieſe Einnahme dem Schluß näher gekommen ſind.

Mit dieſem Briefe hatte ſich der folgende des Vaters gekreuzt:

Vater an Fritz.

Darmſtadt, den 1. December 1832.

Alſo von hieraus! Aber wohin? Seid Ihr noch in Eindhoven? Wir ſind über Antwerpen in denſelben Zweifeln wir Ihr ...., der König ſteht jetzt auch hier gewaltig hoch bei dem nur zu mobile vulgus. Geſtern habe ich durch unparteiiſche Bundestagsgeſandten die ganz würdige Haltung des Grafen Grünne loben hören. In meinem Leben bin ich nicht ſchmeichelhafter behandelt worden, als bei dieſem abſichtlichen Sondiren der Matadore des Bundestags, am meiſten Münchs ſelbſt. Als wäre ich jetzt und ſeit langem ein Orakel in allen Bundesſachen. Aber welche disparate und ich möchte ſagen desperate Ideen; welche Extreme hier und dort. Wegen des Heinrich habe ich dabei überall einen harten Stand. Sei es Perſönlichkeit oder Ort oder Namen, ſeiner Wirkſamkeit, ſeinem Betragen legt man faſt mehr Wichtigkeit bei als nöthig iſt, und überall in herben Ausdrücken. So hatte ich letzthin Mühe in Müfflings Zimmer zu Mainz mit Mensdorfen nicht in harten Wortwechſel zu gerathen, im Beiſein von vielleicht 30 Preußiſchen Officieren. Zum Glück vermengen ſie alles und au fond du sac ſehen ſie Gallicismen. Am beſten ließ ich ſie da anlaufen, bis ich ſagen konnte: Ihr wißt nicht was Ihr plaudert. Auch Nagler geſtern beſchwor mich, — bei ſeinem ſchönen fleckenloſen Namen, — ihn im Zaume zu halten! Und dieſes im Zaume halten ſind eben ſchwere Dinge; 67 und 33 Jahre, was ich auch gewöhnlich ſage, mich gegen die 67 in regula erklärend. Allerdings hatte ich letzthin einmal eine lange Converſation mit Heinrich im Kuhſtall zu Hornau, auf und abgehend und zu meiner Befriedigung. Aber ſo reitet man auch oft mit Agrément ein Pferd, das hernach doch durchgeht. Und ich fürchte! Er ſteht ja nicht allein, ſondern in einer Partei, und da reißt Einer den Andern mit hin.

Nun zu was Anderem. Wenn ich den Herzog von Naſſau hätte bewegen können nach Wien zu gehen, ſo wäre ich wahrſcheinlich jetzt in Berlin, um in gleicher Richtung ener-

giſchere Maßregeln zu Gunſten Hollands zu befürworten. Einmal ſagte er mir: Sie ſind eben exaltirt! Zehn Minuten ſpäter ſprach er von ſeiner und ſeines Hauſes Lage ganz in meinem Sinn, und ſchloß dann: „Nicht wahr, nun bin ich exaltirt?“

Und was macht und denkt denn der Herzog Bernhard? Auch auf ihn ſind viele Augen in Deutſchland gerichtet; immer mehr gewinnen ſtarke und ausdauernde Charaktere. Seht Ihr ihn noch alle Abende? Seid Ihr auch noch mit Lectüre verſorgt? Lebt wohl und ſorgt für Euch, wie es dem Soldaten ziemt.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 9. December 1832.

Verſprochener Maaßen ſollen Sie wieder ein paar Zeilen haben. Es iſt nun wohl ziemlich gewiß, daß wir nichts thun werden um die Citadelle zu entſetzen. Nach den letzten Nachrichten iſt es faſt nicht möglich zu Schiffe mit der Citadelle zu communiciren, da die Franzoſen in den Dämmen längs dem Scheldeufer Batterien errichtet haben. Die neueſten Nachrichten erhalten wir durch die Belgiſchen Zeitungen, und dieſen zu Folge iſt bis jetzt Angriff und Vertheidigung mit gleicher Tüchtigkeit geführt worden. Aber am Ende und nach tapfererm Widerſtand wird man ſich doch ergeben müſſen, wenn nicht eine unerwartete Encheiresis naturae oder der Diplomatik eintritt. Die beſten Nachrichten erhalten wir aus England; es ſcheint, daß das Engliſche Miniſterium huſt, und daß ernſtliche Mißhelligkeit zwiſchen dem Franzöſiſchen und Engliſchen Hofe obwaltet. Aber ehe von England ein bedeutender Schritt zum Beſten zu erwarten iſt, wird wenigſtens die Citadelle gefallen ſein. Für heute weiter nichts. Ihr Brief aus Darmſtadt hat mich ſehr intereſſirt; ich habe ihn dem Herzog vorgeleſen. Dem Heinrich tauſend Schönes.

Damit hatte ſich wieder folgender Brief gekreuzt:

Vater an Fritz.

Darmſtadt, den 10. December 1832.

Dieſe erſten Morgenſtunden ſollen einmal angewendet werden

Euch zu salutiren. Eigentlich stehen die Sachen so, daß ich schlechterdings nicht weiß, was ich wünschen soll. Wird man es nach so starken Prämissen Eurerseits bei einem Geschehenlassen vor Antwerpen bewenden lassen? — Mich hält hier die unmittelbare Arbeit der Adresse auf die Thronrede beschäftigt. Heinrich schmiedet die für die zweite Kammer und berührt darin auch die Kriegsfrage. Er wird damit Euch aufwarten. Er scheint mir überhaupt noch zu scharf und ich vermag nicht zu temperiren oder nicht hinreichend; denn Alles in Schmierseife zu verwandeln, will ich nicht und maße es mir nicht an. Es liegt in Deiner ganzen Denkweise, daß Du das Positive, Mathematische, Zuberechnende, — stets der Imagination vorziehst; daher hat es mich gar nicht gewundert, daß Dir das Unterbleiben der Berliner Reise ganz lieb war. Allerdings war sie abenteuerlicher, sobald der Herzog von Nassau als Agnat nicht in Wien mitwirkte. Oesterreich schien mir sehr bereit, ja kampflustig. Seine Armee soll trefflich, zahlreich, wohlgemuth, schlagfertig sein; alle Berichte stimmen darin überein. Wie oft beruhen Tergiversationen auf Mißverständnissen; man bringt die Sache weiter, so wie man sich hineinwirft. Hier hatte man mich und meinen kriegerischen Ton offenbar gefürchtet; ich habe sie quasi beruhigt; man muß überall wissen, wo man ist. Heinrich ist auch Präsident des ersten Ausschusses (Budget), also auf alle Art puissance formidable. Ich kann in der That nicht absehen wie sich die Sachen gestalten, denn gerade auf ihn ist man hier und am Bundestag am meisten gespannt. Ich hatte das Vorgefühl, daß meine Rolle schwer sein würde; sie ist es. Allein ich bin ganz wohlgemuth und der Schluß bei irgend Nachtheilen wird immer sein: hormis l'honneur. Ich sage nach beiden Seiten: Unser Staatsrecht hat Lücken, wir müssen sie ausfüllen helfen. Nationalität, Nationalität! Alsdann nach einander 4 Anträge: 1) Erfüllung des Art. 5 der Verfassung (Hessisches Hausgesetz); 2) Herstellung des alten Staatsrechts über die Grenzverträge; 3) Bundesgericht; 4) Oeffentlichkeit der Verhandlungen am Bundestage. Valete.

Fritz an Vater.

Eindhoven, den 15. December.

Tausend Dank, bester Vater, für Ihre beiden Briefe, die sehr interessant waren, und die uns besonders durch die Stimmung erfreut haben, in der sie geschrieben sind. Ich begreife, daß Ihre Stellung schwierig ist, nicht weil schwere Pflichten zu erfüllen sind, sondern weil es oft Collisionen geben mag, wo die Entscheidung nicht leicht ist. Auch den Heinrich grüße ich herzlich. Bei so übereinstimmender Gesinnung, da Ihnen wie ihm dasselbe Ziel vorschwebt, ist mir ein schroffer Gegensatz nicht denkbar; und Sie finden es ja selbst natürlich, daß bei so großem Unterschied der Jahre dieselbe Gesinnung einen andern Ausdruck hat und andere Mittel wählt. Wenn durch Nachgiebigkeit — Annäherung und Zusammenwirken erlangt werden kann, wird Heinrich gewiß nachgiebig sein; besonders wo es sich blos darum handelt, etwas zu unterlassen, nicht etwas gegen seine Ueberzeugung zu thun. Heinrich findet meine Distinction vielleicht etwas jesuitisch, aber man lernt das hier, quoiqu'on ait craché dans le plat.

Daß Sie ein wenig kriegerisch sind, freut mich; es wird auch hier gefallen. Ich würde den Tadel der Politik der Deutschen Höfe so aussprechen: Ihr beschwert Euch über den Geist der Unzufriedenheit und Unruhe in Deutschland und mit Recht; aber Ihr wollt nicht einsehen, daß dieser Geist blos dadurch genährt wird, weil Ihr überall, wo etwas für die Macht, den Wohlstand und die Ehre der Nation geschehen soll, träge, uneinig und rathlos, nur dann einig seid, wenn Ihr als Zuchtmeister auftretet. Und auch jetzt laßt Ihr durch feige Nachgiebigkeit gegen die Belgische Revolution und Französische Anmaßung ein Reich zerstören, das mit Deutschem Blut, zum Schutz Deutscher Grenzen gegen Frankreich, gegründet war, warum? — um ungestört der Entwickelung constitutioneller Freiheit entgegenzuarbeiten, durch welche allein einer Revolution in Deutschland vorgebeugt werden kann.

Ihr Vorschlag zur Beendigung des Belgischen Streites in den „vaterländischen Briefen" (Restauration) hat mir wohlgefallen; aber derselbe ist ohne Krieg jetzt nicht mehr ausführ-

bar. Daß übrigens der Widerſtand des Königs keinen andern Zweck habe, als dahin zu gelangen, ſcheint mir klar. — Sehr neugierig bin ich zu hören, was die Militärcommiſſion in Frankfurt Neues gethan hat? Wem man im Falle des Kriegs die Oberbefehlshaberſtelle und das Commando des Armeecorps zudenkt? Ob man ernſtlich daran denkt, Germersheim zu befeſtigen? Ob die Naſſauer nach Luxemburg beſtimmt ſind?

Eine Deutſche Proteſtation, auch außerhalb des Bundestags, gegen die Zerſtückelung und Trennung Luxemburgs vom Bunde*), würde mir ganz paſſend ſcheinen; denn die Franzoſen ſollten doch hören, daß unſere Nationalehre eben ſo ſehr zu ſchonen iſt als die ihrige.

Hier einige Notizen über die Citadelle, die Ihnen oder Anderen vielleicht willkommen ſind. Seit 2 Jahren hat man

---

*) Die von mir redigirte Dankadreſſe der zweiten Heſſiſchen Kammer auf die Thronrede, mit Einſtimmigkeit votirt und am 16. December 1832 übergeben, enthielt folgende, damals viel beſprochene Stelle:

„Der ganze politiſche Zuſtand Europa's war und iſt noch höchſt beunruhigend, und äußert den ungünſtigſten Einfluß auf die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft. Die Regierung Ew. K. H. kann auf die Löſung der Frage vom Krieg oder Frieden wohl nur den Einfluß ausüben, der dem Großherzogthum Heſſen als Beſtandtheil des großen Deutſchen Bundes zukommt. Aber auch auf dieſem Standpunkte, die Nationalehre für ein Gemeingut anſehend, deſſen eiferſüchtige Bewachung eben ſo ſehr das Recht und die Pflicht des kleinſten wie des größten Bundesſtaates iſt, halten wir uns für berufen, die zuverſichtliche Hoffnung auszuſprechen, daß das Bundesgebiet unverſehrt bleiben werde.

So lebhaft wir daher auch wünſchen und hoffen, die Segnungen des Friedens fortdauernd erhalten zu ſehen, ſo war es doch unter den gegebenen Umſtänden durch die Klugheit eben ſo ſehr, als durch die Bundesverhältniſſe geboten, daß Ew. K. H., wofür wir den Dank des Vaterlandes zollen, die Ausrüſtung der Landestruppen vervollſtändigen ließen, und den möglichen Fall vorſehen, daß es den Heſſiſchen Waffen beſchieden ſein könnte, neue Lorbeeren auf dem Felde der Ehre in Vertheidigung des Vaterlandes zu brechen. — Wie ſich aber auch die verhängnißvolle Frage des Tages löſen möge, die Erhaltung des Europäiſchen Friedens erſcheint um ſo geſicherter, je entſchiedener dem geſunden Urtheile des Deutſchen Volkes, ſeiner Neigung für Ordnung und Recht, und ſeiner Liebe zum Vaterlande, das wohlverdiente Vertrauen bewahrt, und durch Anerkennung und Pflege verfaſſungsmäßiger Rechte bethätigt wird.“

daran gearbeitet, dieſelbe in den beſten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und ſie beſonders mit breiten freien Räumen verſehen, an denen es fehlte. Die Garniſon, 5000 Mann ſtark, ſeit 2 Jahren in dieſem Neſte eingeſperrt, iſt von dem beſten Geiſte beſeelt und ſieht die Belagerung als eine Zerſtreuung an. Die Franzoſen, um der Stadt Antwerpen ein Bombardement zu erſparen, mußten ſich entſchließen, die Citadelle von der Seite anzugreifen, wo ſie am ſtärkſten und durch zwei vorliegende, mit Mauern bedeckte, Lünetten gedeckt iſt. Durch alle dieſe Umſtände, wozu noch die ungünſtige Jahreszeit kommt, wird die Belagerung ſehr erſchwert. Wenn die Beſatzung der Citadelle in ihrer ſchönen Vertheidigung fortfährt, kann die Belagerung länger als einen Monat dauern. Außer der Citadelle haben wir auf Belgiſchem Boden längs der Schelde noch den Brückenkopf tête de Flandre und die Forts Lillo und Liefkenshoek beſetzt, welche durch Ueberſchwemmungen gedeckt und ſchwer anzugreifen ſind. Da nun die Franzoſen ausgeſprochen haben, daß ſie Belgien nicht eher räumen wollen, als bis ſie alle durch uns beſetzte Forts den Belgiern überliefert haben, ſo kann ihr Aufenthalt noch lange dauern, und ſie ſelbſt können ihn willkürlich in die Länge ziehen. Unſere Armee hätte ſehr gewünſcht, zum Entſatz der Citadelle etwas zu thun, und die tapfere Vertheidigung ſpornt ihren Muth noch mehr an; aber es ſcheint, daß man von unſerer Seite nicht für rathſam hält, die Franzoſen und Belgier anzugreifen; ſei es wegen des numeriſchen Mißverhältniſſes, oder weil politiſche Rückſichten es verbieten. Dagegen iſt Alles, wenn wir angegriffen werden ſollten, auf eine kräftige Defenſive vorbereitet. Zwiſchen Gertruidenburg und Herzogenbuſch iſt eine ſtarke verſchanzte Linie, welche durch Ueberſchwemmung gedeckt iſt, und in welche wir uns zurückziehen können.

Wenn Sie nun fragen, was die nächſte Zukunft bringen wird, ſo glaube ich, nichts Entſcheidendes. Die Franzoſen werden die Citadelle wohl am Ende nehmen, auf Anbringen der anderen Mächte dann wohl auch Belgien wieder räumen, weil Frankreich, wenigſtens das jetzige Franzöſiſche

Gouvernement, einen allgemeinen Krieg gewiß eben ſo ſehr fürchtet, als die übrigen. Der König wird aber nach der Einnahme der Citadelle, woraus ihm eigentlich kein großer Schaden erwächſt, nicht um ein Haar breit nachgiebiger ſein als zuvor. — Ich vergaß vorhin Ihnen zu ſagen, daß der dicke Gumoëns, den Sie kennen, kurz vor Thorſchluß in die Citadelle geſchickt worden iſt. — Nun genug politiſirt.

Wie ſehr wir uns hier langweilen, können Sie ſich denken. Zu den Sonderbarkeiten gehört, daß, während der König von England Officiere und Commiſſäre bei der Franzöſiſchen Armee vor Antwerpen hat, derſelbe, als König von Hannover, einigen ſeiner Officiere erlaubt hat, als Freiwillige in unſerer Armee zu dienen. So iſt ein junger Graf Oeynhauſen an den Stab des Herzogs attachirt. In Wetten war ich diesmal unglücklich; ich hatte gegen Ende October gewettet, wir, die Armee, würden am 1. December nicht mehr hier und in derſelben Lage ſein; heute muß ich nun ein Diner an 10 Perſonen geben, wobei eine Gänſeleber-Paſtete figurirt. Sie ſehen daran, daß wir hier nicht Hungers ſterben, und auch keine Schätze ſammeln! Leben Sie wohl!

Fritz an Heinrich.

Eindhoven, den 28. December 1832.

Dein Brief iſt zugleich mit der Nachricht hier angekommen, daß die Citadelle capitulirt hat; Dein Brief hat alſo ſehr dazu beigetragen, uns etwas zu beſänftigen und aufzuheitern. Meine perſönliche Anſicht von der hieſigen Lage der Dinge kennſt Du aus meinen Briefen an den Vater.

Der König hat geweigert, die beiden Forts Lillo und Liefkenshoek zu räumen; die Garniſon der Citadelle von Antwerpen iſt alſo kriegsgefangen. Ob die Franzoſen nun Belgien räumen werden, ohne den Belgiern die beiden genannten Forts (es ſind die letzten Punkte, die wir noch auf Belgiſchem Boden beſitzen) überliefert zu haben, iſt die große Frage*). Es

*) In „Die Monarchie in Belgien“ wird dieſe Kriſis aus Belgiſchem Standpunkt geſchildert, wie folgt: (Seite 18 bis 26.):

„Die Situation, welche auf die Uebergabe der Citadelle von Antwerpen

sind Spuren, daß England diese Räumung Belgiens von Seiten der Franzosen wünscht. Der Entscheidung sind wir

folgte, ist eine der wichtigsten in der Geschichte des Belgisch-Holländischen Streites. Die Motive, welche das Verhalten Belgiens während derselben bestimmten, sind bisher, wie uns scheint, nicht gewürdigt worden, wie sie es verdienen. Das System der Zwangsmaaßregeln gegen Holland hatte einen ersten Erfolg von großer Bedeutung gehabt. Belgien war in den vollständigsten Besitz der militärisch wichtigsten Position gelangt, die der König von Holland bis dahin im Herzen des Landes selbst sich zu erhalten gewußt hatte, es konnte mit größerer Ruhe und Sicherheit als früher die Erledigung aller noch streitigen Fragen abwarten. Und allerdings blieb noch Viel zu erledigen. Noch waren die Forts an der unteren Schelde, die der Vertrag der 24 Artikel Belgien zusprach, vom Feinde besetzt, der jede Räumung derselben hartnäckig verweigerte. Ja die Annahme des Vertrages selbst von Seiten Hollands, die doch allen weiteren Unterhandlungen zu dessen Durchführung vorhergehen mußte, schien um nichts näher gerückt.

Frankreich und England hatten die schwerwiegendsten Gründe, die Sache zum Abschluß zu bringen. Die Convention vom 22. October 1832, durch welche die Kabinette von London und Paris sich zur Ausführung der Zwangsmaaßregeln gegen Holland verpflichteten, hatte, das konnte Niemand verkennen, die ganze Situation zu einer mehr als gespannten und im Grunde höchst gefährlichen gemacht. Rußland hatte sich in Folge davon von der Conferenz zurückgezogen, Oesterreich und Preußen, jede Betheiligung an dem Zwangsverfahren gegen den König Wilhelm geweigert. Preußen hatte außerdem zwei Armeekorps an der Belgisch-Niederländischen Gränze und in der Rheinprovinz in Bereitschaft gestellt, und der Deutsche Bund, in Erwiederung auf die ihm von dem Preußischen Gesandten darüber gemachte Mittheilung, erklärte, daß die Interessen des Bundes an der nordwestlichen Grenze bedroht seien. In diesen Thatsachen waren offenbar die Keime und mehr als die Keime einer Scission enthalten, welche die Möglichkeit eines allgemeinen Krieges nahe, sehr nahe rückten. Dazu bedenke man die Nachtheile, welche nicht allein für die materiellen Interessen Hollands, sondern auch und in nicht geringem Umfange, für die Frankreichs und Englands, aus der Durchführung der Zwangsmaaßregeln, der Blokade der Schelde-Mündungen und dem Embargo hervorgehen mußten.

Was war natürlicher, als daß man in London und Paris lebhaft wünschte, sobald als möglich aus dieser Situation heraus zu kommen.

Zwei Wege boten sich dazu dar.

Einmal konnte man versuchen, das angenommene Coercitiv-System bis auf den Grund durchzuführen, die letzten Consequenzen daraus zu ziehen, indem man mit Aufbietung aller Kräfte und ohne die Gefahr eines allgemeinen Kriegs zu berücksichtigen, Holland forcirte. Das

um kein Haar breit näher gerückt; es sei nun daß die Unterhandlungen wieder angeknüpft oder daß die Feindseligkeiten

---

Einschlagen dieses Weges — — — hatte seine großen materiellen Schwierigkeiten. — — — Der zweite Weg war, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, mit der Absicht auf die Annahme des Vertrags von Seiten Hollands hinzuwirken, und so ein Definitivum herbeizuführen.

Dieser Weg bot den großen Vortheil, daß — — — die im Auseinanderfallen begriffenen Elemente der Conferenz sich so wieder zusammen fanden und der Erweiterung des sehr bedenklichen Risses dadurch vorgebeugt wurde.

Selbst dann, wenn man auf diesem Wege auch nicht zu dem gewünschten Resultate einer definitiven Erledigung gelangte, blieb immer noch ein Ausweg, auf ein Provisorium hinzuarbeiten, das die Gefahr eines Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Holland und Belgien beseitigte und zu späterem Verständniß die Thüre offen ließ.

Nichts ist demnach gerechtfertigter, als daß England und Frankreich diesen zweiten Weg einschlugen.

— — — Betrachtungen der allerrichtigsten Natur konnten geltend gemacht werden und wurden es, um den König Leopold im Sinne der Aufforderung der beiden verbündeten Kabinette zu bestimmen. Der definitive Friede brachte ihm die Anerkennung aller Europäischen Mächte, Holland, wie man versprochen hatte, mit einbegriffen, seine Stellung wurde eine vollkommen gesicherte, ebenbürtige, mit dem öffentlichen Rechte Europas verschmolzene, er trat vollberechtigt in die Reihe der legitimen Souveräne. Alle Eventualitäten, die möglich waren, so lange man im Provisorium verharrte und unter denen, neben den günstigen, auch manche ungünstige waren, wurden von vornherein abgeschnitten. Durch seine Zustimmung den Schluß des langen Streits erleichternd, erwarb er sich gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Mächte, die mannigfachen Veranlassungen zu Aufregung und ungeordneten Bewegungen im Innern, welche die Unsicherheit und die Gefahren der äußeren Frage erzeugt hatten, verschwanden, und die reichen Kräfte des Landes konnten ungestört, in dem Gefühl einer gesicherten Zukunft, dem Ausbau der Verfassung und der Entwickelung des inneren Wohlstandes zugewendet werden.

Und doch gab König Leopold dem Drängen seiner Verbündeten nicht nach. Hätte er nur sein eigenes persönliches, oder das Interesse seiner Dynastie zur Richtschnur seiner Politik genommen, so konnte und mußte er auf die Aufforderungen der Kabinete von London und Paris eingehen; da er aber von dem ersten Augenblick seiner Regierung an sein Handeln nie anders als nach den Interessen des Landes bestimmte, so schlug er alle Anerbietungen aus und zog das Provisorium dem Definitivum vor. Der Vertrag der 24 Artikel legte Belgien harte, sehr harte Bedingungen auf, (?!) Abtretung von Territorien und schwere finanzielle Verbindlichkeiten. Kam es in Folge der wieder aufgenommenen Unterhandlungen auf dieser Basis zu einem Abschluß, so ließ sich mit Bestimmtheit

fortgesetzt werden. Wenn kein sehr kalter Winter eintritt, können wir in unseren verschanzten Linien, die durch Ueberschwemmungen gedeckt sind, der vereinigten Französischen und Belgischen Armee sehr hartnäckigen Widerstand bieten.

Deine Darmstädter Mittheilungen haben uns sehr interessirt, die Erwähnung des ungeschmälerten Bundesgebiets aber besonders erfreut. Eben so die Rede des Vaters, die wir in der Allgemeinen Zeitung gefunden haben. Nichts aber von Allem hat uns so viel Freude gemacht, als die Versicherung, daß Du mit dem Vater in dem besten Einverständnisse, und daß er mit Dir zufrieden ist. Seine letzten Briefe waren auch alle in heiterem, aber festem Sinne geschrieben ꝛc. Vale faveque.

---

voraus sehen, daß irgend wie bedeutende Erleichterungen jener so lästigen Bestimmungen nicht erzielt worden wären. Abgesehen von Verlusten an Land und Leuten, blieb der Staat auf alle Zeiten mit übermäßigen, drückenden, pecuniären Leistungen an Holland behaftet. Die einzige Möglichkeit diesen Lasten momentan zu entgehen und später vielleicht eine Minderung derselben zu erhalten, war im Provisorium gegeben, zudem es auch an formeller Berechtigung dazu für Belgien nicht fehlte, so lange der König von Holland die Auslieferung der Scheldeforts verweigerte.

Belgien blieb so im einstweiligen Besitz der später abzutretenden Territorien (Venloo und ein Theil des Luxemburgischen), — gewann die Nichtzahlung der jährlichen Rente von 8,400,000 Gulden an Holland, — und erhielt sich möglichst günstigere Chancen in der Zukunft offen.

— — — Als Frankreich und England sich überzeugt hatten, daß (von Seiten des Königs Leopold, der deßfallsige Entschluß) unwiderruflich gewonnen war, schlugen sie den eben angedeuteten Ausweg ein. Nach mehrmonatlichen Unterhandlungen kam die Convention vom 21. Mai 1833 zu Stande, der eine langjährige Waffenruhe folgte, die der Nation Sicherheit nach Außen, dann Zeit und Mittel gab, dem ungläubigen und zweifelnden Europa zu zeigen, daß sie ihrer neuen, bessern Geschicke würdig sei. Vor aller Augen bewährte es sich, daß Belgien neben der Freiheit auch die Ordnung wolle, und mit dem Willen auch die Kraft besitze, sie zu wahren. Zugleich begann jene bewundernswerthe Thätigkeit in der Entwickelung und Förderung der materiellen Interessen, die alle Kräfte und Hülfsmittel des Landes zu so reicher Entfaltung führten. Die sechs Jahre, welche bis zum Abschluß des definitiven Friedens verflossen, bilden die Epoche der Rehabilitation Belgiens in der Meinung Europas, und daß diese Rehabilitation möglich wurde, verdankt das Land dem Entschlusse des Königs." —

Vater an Fritz.

Hornau, den 28. December 1832.

Also, mein bester Fritz, so weit wären wir. Ich lebe in einer gewissen Indolenz und Abspannung .... Nichts hat mich verwundert, bei Euch hauptsächlich. Ich, der ich die Personen kenne, konnte wahre Größe auf sie nicht appliciren. Eine gewisse Consequenz ist noch kein Adel der Gesinnung. Zunächst wird man sich um die Schelde herumtummeln, bellen, beißen nicht. Sonst in Europa wohl Gefahren für den inneren Zustand, aber Krieg keineswegs; unter den Mächtigen will ihn Niemand.

Ueber Darmstadt haben Euch die Zeitungen und Heinrich belehrt. Nun er sich diese Rolle erkoren hat, mea pace. Ich klage nicht besonders über ihn; nur habe ich auch meine Position genommen, wie sie mir gemächlich schien, und ich glaube, beides wird neben einander bestehen können. Das Beste, was ich also zu hoffen habe, ist Dein Wiedersehen und etwas für den Mar sich Entwickelndes und Bestimmendes. Komme recht bald zu uns und an mein Herz.

So endigte jene politische Krisis, während welcher die Niederländische Armee, vollzählig und schlagfertig wie 1831, an der Belgischen Grenze stand, und verurtheilt war, Gewehr in Arm den Fall der Citadelle von Antwerpen und die Folgen dieser eisernen Protestation zu erwarten. Diese Folgen waren für die Niederlande wie für Deutschland gleich niederdrückend. Mit solchem Ende der Krisis war es entschieden, daß die Deutschen Mächte und der Deutsche Bund das Auseinanderfallen des Königreichs der Niederlande als eine Morgengabe an die anmaßlichere Politik des Frankreichs der Julirevolution darbringen, selbst das Auseinanderreißen des Deutschen Luxemburgs und den Uebergang eines Theils desselben in ein präsumtiv feindliches Lager, welche Präsumtion die Weisheit des Königs Leopold allerdings

noch zur Zeit abgewendet hat, für keinen Kriegsfall betrachten, sondern mit feiger Resignation geschehen lassen würden.

Die bisherige, alle nationalen Kräfte aufbietende, Rüstung Hollands beruhte auf der alternativen Voraussetzung, daß man entweder ohne Einmischung Holland und Belgien überlassen werde, ihren Scheidungsproceß selbst auszufechten, oder daß ein allgemeiner Europäischer Krieg ausbrechen werde, bei welchem dann Holland in solcher Rüstung die Chancen zu seinem Vortheil wenden zu können hoffen durfte. Nachdem aber Frankreich und England thatsächlich für Belgien in die Schranken getreten waren, und die Deutschen Mächte, ohne sich Hollands anzunehmen, dies hatten geschehen lassen, konnte das Aufgebot aller Holländischen Hülfsquellen, welchen die Aussicht auf Anlehnung entzogen war, so nicht fortbestehen, wenn man auch noch immer auf eine günstige Wendung rechnete. Der Niederländischen Armee brachte daher das Jahr 1833 zunächst weitläufigere Cantonirungen, theilweise Entlassung der Schuttery und Freiwilligen, meinem Bruder größere Freiheit der Bewegung.

Das Gedenkbuch:

1833. Im Februar mit Urlaub nach Hornau. Darmstadt, die Landstände, Heinrich. Reise mit Moritz durch den Spessart nach Würzburg zu der Schwester Karoline Bechtolsheim. Die Familie Giech; Jugenderinnerungen von Bayreuth; die jüngere Gräfin eine Bismark. Die Stein'schen Briefe besprochen. Rückkehr ins Lager bei Oirschot. Das Deutsche Theater und die jüdischen Philinen im Lager. Ich erhalte Befehl nach Zonhoven zu gehen (Major Menso begleitet mich), und mit den Belgischen Commissären Willmar und Trumper eine Convention über eine Militärstraße nach Mastricht zu schließen. — Max verläßt die Armee, geht nach dem Haag, nimmt bald darauf seine Entlassung und heirathet im October 1833. Nach dem Lager zweiter Urlaub in Hornau. — Bieberich, Darmstadt. Hier Frau von Arnim, eine Stryk van Lyndschoten. Ich erhalte Befehl nach Zonhoven zurückzugehen. Baron de Villenfagne à Vogelsang. Dieu soit loué. Convention von Zonhoven geschlossen den 18. November. Aufträge des Herzogs von Nassau an den Prinzen von Oranien wegen der Luxemburgischen Ange

legenheiten. Des Prinzen Ausdrücke über die Naſſauiſche Geld-Abfindung und über den Deutſchen Bund: „Gehen Sie mir weg mit dieſer Deutſchen Lappendecke.“ Reiſe des Herzogs Bernhard und des Generals Bagelaar in Italien. Eindhoven. Whiſtpartien. Generale Boreel und Nepveu, Des Tombe. Politiſche und philoſophiſche Aufſätze.

Lectüre 1833.

Histoire de la restauration française.
Staatsrecht von Jordan.
Victor Hugo, Notre dame de Paris.
Nothomb, Revolution de la Belgique.
Campagne d'Alger.
Brzikowski, guerre de Pologne.
Fries, Ethik und Religionslehre.
Jones, lignes de Torres Vedras.
Malchus, Militäriſche Geographie.

1834. Avancirt zum Oberſtlieutenant im Februar. Reiſe in den Haag mit Forſtner. Im Juni verlaſſen wir Eindhoven und beziehen Bortel. — Die Familie Martini, Fäulein von Heygendorf. Im Juli und Auguſt wieder Lager bei Reyen und dann Urlaub von zwei Monaten. In Aachen. Wiederſehen mit Herrn und Mad. Noël. Me. Greban. Die Umgebungen von Aachen. Die Kirche mit dem Grabe Karl's des Großen und den Reliquien. „Dein Ein“ auf dem Jagdhorn Karl's des Großen. Das Sonnenmikroſkop. Aufenthalt in Hornau; im October zurück nach Bortel. Die mathematiſchen Studien wieder aufgenommen. Abends die Partie Whiſt oder Écarté in het Fortuintje. Der Bruder Heinrich und die Darmſtädtiſchen Landſtände. Auflöſung derſelben wegen des von Heinrich, von Regierungsmitgliedern ſprechend, gebrauchten Wortes „Partei.“ General Bagelaar verläßt uns und kommt zum Prinzen Wilhelm von Oranien. Oberſt von Quadt erſetzt ihn bei der Diviſion.

Lectüre und Studien 1834.

Bulwer, England and the English.
Wachsmuth, Darſtellungen aus den drei letzten Jahrhunderten.
Wallenſtein's Briefe.
Essays de Bacon.
Essay de Hume.
Laplace, Essay philosophique sur les probabilités.
Lacroix, Calcul des probabilités.
Martens, droit des gens.
Klüber's Staatsrecht.
Lamennais, paroles d'un Croyant.
Plutarque par Ricard.
Mem. de Me. Gouvion St.-Cyr.

1835. Bortel. Militairiſche und mathematiſche Studien. Der Magnetiſeur van der Lee in Herzogenbuſch; merkwürdige und unerklärte Beobachtungen über den thieriſchen Magnetismus; ich reite dieſes Steckenpferd bei der Whiſtpartie vor; die Seherin von Prevorſt beſucht dieſelbe Manege. Im Februar Reiſe nach dem Haag. Die Herzogin Bernhard; Baron Keverberg und ſein Werk. Schimmelpenninck und ſeine Frau. Ich reiſe mit ihm auf 3 Wochen nach England. London. Die Eröffnung des Parlaments. Sprecherwahl. König Wilhelm IV. und Königin Adelhaid. Meine gute Empfehlung bei ihr durch die Herzogin, ihre Schweſter. Lord Howe beſonders höflich deshalb. Sir R. Peel, O'Connel. Die Familien Bedingfield und Stafford Jerningham. Rückkehr nach dem Haag. — Den 10. März wieder in Bortel. — Bruder Heinrich wieder gewählt in Worms und Hungen. 16. Juni. Wieder im Lager bei Reyen. Beſuch hier des Grafen und der Gräfin von Lottum, Preußiſchen Geſandten im Haag. Im Lager ſehen wir auch den Prinzen und die Prinzeſſin Albert von Preußen. Forſtner von Dambenoy verläßt die zweite Diviſion und kommt zum Prinzen Wilhelm von Oranien. Unruhen in Amſterdam; Marſch einiger Bataillone dahin. Viermonatliche Abweſenheit des Herzogs Bernhard in Weimar und Baden-Baden. 24. Novbr. von Bortel nach Nymwegen. — 1. Dec. erhalte ich meine Sachen aus Gent, die ich ſeit 1830 entbehrte. — Der commandirende General Howen und ſeine Geſchichte in Rußland; ſein hohes Alter. Die Familie des Oberſten Tripp, ſeine Frau geb. Behr; Bürgermeiſter Baron von Lynden; Baron Sweerts de Landas; die Generale Paravicini, Kreyenhoff, Bergsma. Aufenthalt im Haag vom 6. zum 16. December; Rigot krank; Forſtner; Audienz bei König und Prinzen. Schimmelpenninck und ſein Streit mit dem Miniſter der Colonien van den Boſch. General Trip, Kriegsdirector. Oberſt Nepveu wiederhergeſtellt. Gräfin Lottum. Der Däniſche Geſandte Selby und ſeine Töchter. Herzogin Bernhard. Fräulein von Heygendorf als Mad. Tindal. Mein Porträt für das Bild von der Einnahme von Tirlemont, für die Prinzeſſin von Oranien.

Studien und Lectüre 1835.

Biot, Aſtronomie.
Burg, Analyſis.
Napier, Guerre d'Espagne.
Adelon, Physiologie.
Cäſar's Commentarien.
Cicero's Reden.
Ternay, traité de tactique.
La Bruyère, Caractères.
Nibelungenlied.
Moore, Memoire de Byron.
Jean Paul, Siebenkäs und Hesperus.

Es ist nicht die Absicht, die Fortsetzung des eintönigen Lebens des Bruders in den Nordbrabant'schen Quartieren, während der Reihe von Jahren, die es so gedauert hat, die ewige Ebbe der Erwartungen zu schildern; es könnte an der vorausgeschickten Verzeichnung der Daten und Namen genügen. Der Briefwechsel mit der Familie, bei häufigeren Besuchen mit Urlaub im elterlichen Hause spärlicher, wird die besondern Vorkommenheiten und die geringen Veränderungen in der politischen Lage theils hervorheben, theils das Charakterbild vervollständigen, indem er den humoristischen Ausdruck der Stimmung und Verstimmung wiedergiebt, über das lange Provisorium eines thatenlosen Krieg- und Lagerlebens welches nur die Langeweile und Unannehmlichkeit, ohne die Vortheile desselben, darbot.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 10. Januar 1833.

Gestern ist der Befehl angekommen die Truppen in sehr weitläufige Cantonnirungen zu verlegen, woraus man schließen kann, daß man jetzt weder Feindseligkeiten beabsichtigt, noch befürchtet. In einigen Tagen wird ein Viertheil der Armee mit Urlaub nach Hause gehen. Ungeachtet der neuen Dislocation bleibt unser Hauptquartier doch in Eindhoven.

Sie haben den Tod des braven Obersten Gumöens wahrscheinlich in der Zeitung gelesen. Er starb in Antwerpen an 9 Wunden, welche er in der Citadelle durch das Sprengen einer Bombe erhalten. Er hatte sich während der Belagerung sehr ausgezeichnet, und wir, d. h. seine Kameraden vom Generalstab, ließen ihm in Bergen op Zoom, wo er begraben liegt, ein Denkmal errichten. Ich verliere an ihm einen wahren Freund; unsere Charaktere und Ansichten waren sehr verschieden; aber das hat dem gegenseitigen Vertrauen nicht geschadet und den Austausch der Ideen lebhafter gemacht. Wegen seiner fröhlichen Laune, Geselligkeit und Gefälligkeit war er bei Jedermann beliebt. In Gent, wo er 10 Jahre gewohnt hat, wird er noch sehr betrauert werden.

Von Darmstadt bin ich begierig etwas zu hören. Die vaterländische Sprache und das energische Bestreben (patris dictum sapientis filii temeritas comprobavit) muß die Andern stutzig machen.

Schon zum Geburtstag des Vaters (25. Januar) war Fritz mit Urlaub in der Heimath, wo er bis Anfangs März blieb und von da aus an Max schrieb, der bei der Armee zurückgeblieben war.

Fritz an Max.

Hornau, den 27. Januar 1833.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft brachte ich in Biebrich zu, — wo ich die Mutter fand, und wo auch der Vater sehr bald eintraf. Der Herzog von Nassau empfing mich sehr freundlich und ließ sich viel von Holland und der Armee erzählen. Zu meiner großen Freude fand ich ihn nicht so irritirt über den Zustand in Deutschland und über die Schwierigkeiten, welche ihm seine Landstände machen, als ich erwartete. Wenn Alle, welche einigen Einfluß haben, darauf wirken wollten zu besänftigen, würde gewiß eine Annäherung und gütliche Ausgleichung dieser Angelegenheit erfolgen.

Fritz an Max.

Hornau, den 12. Februar.

Ich bin 8 Tage in Darmstadt und auch einige Tage in Würzburg gewesen und habe mich an beiden Orten sehr wohl unterhalten. An ersterem war es für mich sehr interessant das politische Treiben zu beobachten, und ich hatte Gelegenheit die Klugheit und Festigkeit zu bewundern, mit welcher der Vater zwischen zwei extremen Parteien die rechte Mitte hält. Alles dreht sich dort um die Anträge, welche in der 2. Kammer wegen der Bundesbeschlüsse (vom 28. Juni 1832) gestellt worden sind. Der Vater ist der Meinung, daß, wenn

die Kammer sich damit begnügt, ihre Rechte zu verwahren, insofern diese landständischen Rechte etwa durch die unbestimmte Abfassung der Bundesbeschlüsse gefährdet sein könnten, — eine solche Rechtsverwahrung sehr erlaubt — und ganz unschädlich sei. Es könnte aber sein, daß die Kammer sich mit einer bloßen Rechtsverwahrung nicht begnügen wollte; und Viele meinen, das Ministerium werde selbst die bloße Discussion über diesen Gegenstand nicht dulden. — So viel von Politik, da man doch heut zu Tage kaum einen Brief schreiben kann ohne sie zu berühren.

Heinrich ist sehr wohl und hat mir viel Herzliches an Dich aufgetragen; Du weißt, daß er ein fauler Correspondent ist; auch ist er wirklich jetzt sehr beschäftigt.

Auf der Reise nach Würzburg hat mich Moritz begleitet; das schöne Familienleben der Karoline (Bechtolsheim) hat mich unendlich erfreut. Ihre geselligen Verhältnisse in Würzburg sind alle sehr angenehm, ich habe die Bekanntschaft mit dem jüngern Grafen Giech erneuert; — in Bayreuth haben wir als Kinder oft zusammen gespielt. —

Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 8. März 1833.

Schon den 5. Abends bin ich hier angekommen, beste Mutter, und schon gestern erhielt ich den Brief der Tante Wambold mit befriedigenden Nachrichten, für die ich herzlich Dank sage.

Das Wichtigste und Neueste, was ich bei meiner Rückkehr erfuhr, ist, daß Max die Armee verläßt und wieder ins Kabinet des Königs zurück berufen ist. Dieß ist in jeder Hinsicht gut für ihn; es ist theils ein Beweis von Wohlwollen, theils muß es dem Max angenehm sein, gerade in einem Augenblicke einzutreten, wo man ihn braucht, weil mehrere in dem Kabinet angestellte Herren krank sind oder eine andere Bestimmung erhalten haben. . . . . Leben Sie wohl, beste Mutter, sorgen Sie für Ihre Gesundheit und werden Sie nicht ungeduldig, wenn auch Andere dafür sorgen. —

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 27. März 1833.

Der Herzog ist also aus dem Haag zurückgekommen; er ist verstimmt, wie alles, was daher kommt. Die Stein'schen Briefe machen in diesem Augenblick seine délices; er ist besonders empfänglich für die Energie des Ausdrucks.

Es scheint also, daß die Krise, welche die Bundesbeschlüsse oder die Anträge deshalb in den Deutschen Staaten hervorgebracht haben, überall zur Auflösung der Kammern führen wird. In Kassel ist es geschehen; in Stuttgardt scheint man auf dem Punkt zu sein. Hier, — d. h. im Haag und in Tilburg (Hauptquartier des Prinzen von Oranien) ist man auf diese Vorgänge sehr aufmerksam, sowohl weil man glaubt, daß dadurch das feste Auftreten der größeren deutschen Höfe gegen Frankreich etwas gelähmt wird, — als auch wegen der Zukunft und des Beispiels. —

Sehr begierig bin ich, einigen Aufschluß über die traurigen Begebenheiten in Frankfurt zu erhalten, über deren Veranlassung und Zweck die Zeitungen keinen Aufschluß geben. Hat man Grund zu vermuthen, daß französische Intriguen dabei im Spiele waren? Alles was Sie mir darüber mittheilen können, wird besonders den Herzog Bernhard sehr interessiren, der dabei mehr Plan und Zusammenhang vermuthet als ich. Ich glaube darin nur die unglückliche Verblendung überspannter Studenten zu erkennen; der vermuthliche Zweck und die Wahl der Mittel gränzen an Tollheit. Der nächste Erfolg wird wohl ein starkes Eingreifen der großen Deutschen Höfe sein. Bei diesem Zustand Deutschlands und des Orients wird ein allgemeiner Krieg viel wahrscheinlicher als vor einigen Monaten noch.

Ich habe vergessen früher zu berichten, daß ich auf der Herreise auf dem Dampfschiffe die Bekanntschaft eines Grafen Limburg-Stirum gemacht habe, welcher Niederländischer Gesandtschaftssekretär in Berlin war, und von da nach dem Haag zurückkehrte. Nach Diplomatenart hat mir mein Reisegefährte über Berlin mehr Anecdoten als neue Ansichten ge-

geben. Das dortige Publikum und besonders die Armee nimmt warmen Antheil an Holland, aber der König will vor Allem den Frieden. Ancillon tritt nicht fest auf; er soll sehr geschmeidig und mielleux sein, und nicht sowohl die Politik dirigiren, — als gebraucht werden, für die Umstände und Verlegenheiten passende Phrasen zu finden. Z. B. soll er mit Bülow in London unzufrieden sein, aber doch nicht Einfluß genug haben, um ihn zurückrufen zu lassen. Humbold — der Naturforscher — soll seinen Einfluß zu Gunsten der Franzosen und des Friedens geltend machen.

Es ist mir eigentlich leid, bester Vater, daß Sie die Absicht haben wieder etwas über die Belgischen Händel in die Allgemeine Zeitung setzen zu lassen; mit dem besten Willen und bei der größten Einsicht wird es Ihnen doch nicht gelingen, hier zu befriedigen. Es ist schwer, das Eigenthümliche und Nationelle der hiesigen Ansichten aus der Ferne zu beurtheilen; dies gilt besonders von der Scheldefrage. — Außerdem ist man gereizt, und besonders mit Deutschland unzufrieden, von wo man Hülfe erwartete und zu erwarten berechtigt war. Auch befindet sich das Gouvernement in der Lage, daß es durchaus nicht ganz offen zu Werke gehen kann. Da es aus seinem Standpunkte Gefahren für die Zukunft sieht, die dem größern Publikum verborgen sind, so kann es auch von der Nothwendigkeit eines längeren Widerstandes überzeugt sein, wo diese dem Publikum nicht so einleuchtend ist. — Was Sie zuletzt, d. h. vor einigen Monaten über diese Belgische Frage in einem Vaterländischen Briefe gesagt haben, war gewiß das Beste und Zweckmäßigste. Wenn man bei Wiederholung früher geäußerter Ansichten sich treu bleibt, so ist es immer ein guter Rath, wenn er auch nicht befolgt wird, weil Parteien mehr Bundesgenossen als Belehrung suchen. Bleiben Sie also im Wesentlichen dabei, und sagen Sie etwas zum Lobe der Holländischen Nation, deren Vaterlandsliebe, Standhaftigkeit und Mäßigung wirklich nicht genug gelobt werden kann.

Leben Sie wohl, bester Vater; ich hoffe, mit dem besseren Wetter hat sich bessere Laune eingestellt, — und diese wird mir einen freundlichen Brief zuwenden. Da ich mich in

Deutſchland mit ſolider und intereſſanter Lectüre verſehen hatte, ſo finde ich darin Troſt. —

Fritz an Max.

Eindhoven, den 22. April 1833.

Deinem Schweigen zufolge muß ich dich entweder für ſehr krank oder für ſehr faul halten; denn da Du mir geſchrieben haſt, daß Du das Fieber haſt, ſo wäre es doch artig, mir Nachricht zu geben, wie es Dir geht. Ich will indeſſen das Beſte hoffen, lieber Max, und denken, daß Du ſehr faul biſt. Vom Vater habe ich einen Brief vom 16. aus Darmſtadt; der Inhalt iſt nicht intereſſant genug um ihn Dir zu ſchicken. Im Weſentlichen beklagt ſich der Vater über Kopfweh und ſchlechtes Wetter während ſeines 14tägigen Aufenthalts in Hornau, über die Seltenheit meiner Briefe, endlich über Leerheit und Stillſtand der Geſchäfte in Darmſtadt, ſo daß er befürchten muß einen großen Theil des Sommers da zuzubringen, was ihm ſehr zuwider wäre. Anſtatt des Briefes, ſchicke ich Dir hier Fragmente der Allgemeinen Zeitung, deren Inhalt nicht in jeder Beziehung angenehm iſt. In einem der Blätter, vom Anfang des Monats, war wieder eine Rede des Vaters. Die vorige, ich bin darüber einverſtanden, war originell, kräftig und ſachgemäß; die letzte (über einen Antrag des Herrn von Breidenſtein auf Abkürzung der Landtage) war ſchwächer, nicht ad rem, — Jedermann lobend (wodurch Niemand gelobt wird) — am Ende fehlte das: id quod erat demonstrandum. — Einige feine Intentionen werden doch vom großen Publikum nicht gefaßt.

Vom Herzog habe ich gehört, daß Du bei der Herzogin eingeladen watſt. Waren Malzahns (damals Preußiſcher Geſandter im Haag) artig? Sie — gewiß. Vergiß ja nicht in dieſem Hauſe meine Empfehlungen zu machen.

Vale et scribe.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 30. April 1833.

Hier bei uns iſt, was Politik betrifft, ein calme plat eingetreten. Seit einigen Monaten hört man gar nichts, —

kaum Vermuthungen oder Wünsche. Die Erwartung, die zu lange gespannt war, ist vor Ermüdung eingeschlafen, die Langeweile wacht neben ihr und gähnt; die Geduld, — ich weiß nicht was die treibt, — wir sehen uns wenig. Ich habe den Byron hervorgeholt; aber es will damit nicht recht gehen, und ich fühle, daß man, um einen Dichter zu lesen, doch immer selbst etwas Poesie mitbringen muß.

Wir haben hier einen braven, alten Englischen Major, der den ganzen Tag Briefe schreibt um zu beweisen, daß das Ministerium Grey fallen werde. Jedem Bekannten, den er von ferne sieht, winkt er, und sagt ihm geheimnißvoll in's Ohr: „Grey, il tombera"; das thut er nun schon so im dritten Jahr. So will ich es auch machen; ich sage Ihnen also im größten Vertrauen, daß die Belgischen Händel ein Ende nehmen werden. — Aber im Ernst, — doch ein Gerücht: es soll die Rede davon sein, ganz Holland dem Deutschen Bunde beitreten zu lassen. Ob es der König wünscht? Ob die Mächte? Wie es in Holland aufgenommen werden würde, wo bis jetzt nur sehr wenige Menschen die Natur dieses Bundes kennen, noch sein Staatsrecht mit allen Bestimmungen und Unbestimmtheiten studirt haben? — Das Alles weiß ich nicht, und ich würde Ihnen auch gar nicht darüber geschrieben haben, wenn ich nicht die Bitte damit verbinden wollte, daß Sie bester Vater, wenn die Sache zur Sprache kommt, Ihre Meinung darüber nicht von Neuem öffentlich aussprechen. —

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 26. Mai 1833.

Meine Nachrichten mögen nur zur Bestätigung dessen dienen, was Sie bereits in den Zeitungen gelesen haben. Ein Präliminarvertrag*) ist am 21. in London unterzeichnet worden. Das Embargo wird aufgehoben und die kriegsgefangene Garnison der Citadelle von Antwerpen kehrt zurück. Dagegen ist die Schifffahrt auf der Schelde offen, und der König erkennt

*) Siehe oben die Note Seite 174 — 177.

die Neutralität Belgiens an, so lange die Unterhandlungen wegen des Definitivfriedens dauern. Ob der letzte Artikel wörtlich so, oder ob er etwas anders lautet, weiß ich nicht; ich weiß auch nicht, ob dieser Vertrag nur eine neue diplomatische Phrase ist, oder ob wir wirklich dem Abschluß dadurch näher gerückt sind.

Nun bin ich zu Ende bester Vater; ich hoffe, Sie genießen den südlichen Mai in Hornau, — so wie ich hier. Unter dem schönen Himmel und der warmen Sonne überlasse ich mich ganz einer türkischen, fatalistischen Seelenruhe. Komme was da will. —

Max war also schon im März nach dem Haag, und zu der früheren Beschäftigung im Kabinet des Königs zurückgekehrt, und damit hatte das Beisammensein der Brüder aufgehört, unter denen die Waffenbrüderschaft die natürlichen Bande noch fester geknüpft hatte. In den einige Jahre später niedergeschriebenen Erinnerungen an seine Niederländische Laufbahn, aus welchen schon im vorigen Kapitel der 10tägige Feldzug ꝛc. mitgetheilt worden ist, sprach sich Max über die so im Felde, während eines halben Lustrums mit dem Bruder Fritz verlebte Zeit in folgender Weise aus:

„Sie gehört für mich, trotz der Einförmigkeit des Lebens in den Nordbrabant'schen Haiden, zu der glücklichsten. Denn wenn für einen jungen Mann von 22 Jahren schon das Wohlwollen und das Vertrauen eines tapferen und angesehenen Feldherrn und Fürsten, wie Herzog Bernhard von Weimar ist, eine Gunst des Schicksals, wenn der freiwillige Dienst für eine gute Sache mit gebildeten und vortrefflichen Kameraden, mit denen mir das Band inniger Freundschaft zum Theil bis heute geblieben ist, an sich eine Freude war, so ist es doch der Bruder, dem ich für jene Lebensschule das treueste Andenken schulde. Seine Nähe schon und sein Beispiel im Thun und Lassen, sein Bedürfniß der Ausfüllung jeder Stunde mit nützlicher Beschäftigung, sein Schweigen wie seine Scherze,

gehörten zu dieſer meiner Schule; ſein Urtheil hatte für mich vielleicht allzuſehr die Gewalt der Autorität; aber ich bereue es nicht, daß ſeine Billigung, oder wenigſtens meine Rechtfertigung vor ihm, ſtets mein Ehrgeiz geweſen iſt. Die Trennung wurde auch ihm ſchwer, da ich nicht allein die Armee verließ, ſondern, unter den gänzlich veränderten Verhältniſſen des Landes, nach wenigen Monaten auch aus dem Civildienſte meine Entlaſſung nahm, um mich zu verheirathen, und auf dem Lande mich darauf vorzubereiten, eine neue Laufbahn wieder von unten anzufangen. Statt Untergebener und Begleiter, wurde ich nun für die folgenden Jahre ſein fleißigſter Correſpondent; wir ſahen uns jährlich im Vaterhauſe und am Rhein wieder, und das brüderliche Band zwiſchen ihm, Heinrich und mir, wurde auch in politiſcher Beziehung immer inniger, ſo daß wir, bei einigen weſentlichen Unterſchieden der Stellung und Auffaſſung, doch in der nationalen und einheitlichen Richtung in Uebereinſtimmung blieben."

Es äußerte die auch hier angedeutete Erkenntniß der ſo ganz veränderten Verhältniſſe des Landes auf des Max Stimmung, und bei ſolcher Stimmung der raſche Uebergang zu ſo ganz veränderter, an den Schreibtiſch über Gebühr bannender Lebensweiſe, in einem ohnehin ihm unzuträglichen Clima, auf deſſen Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß. Max bedurfte, um nicht zu unterliegen, einer wohlthätigen und mächtigen Einwirkung auf ſein ſo weiches und zart beſaitetes Gemüth. In ſolchem Seelenzuſtande lernte er in Voorburg beim Haag das Mädchen kennen, die ſeine erſte Frau wurde, Franzina Lambert, in der Capſtadt geboren; ſie hat ihm, bis ein früher Tod im Jahre 1849 ſie wegraffte, 10 Kinder gegeben, von denen 9 ſie überlebten.

Max hat wohl längere Zeit geſchwankt, ehe er den Liebesbund unwiderruflich ſchloß; aber auch nachdem er längſt innerlich entſchieden war, ſcheint er gezweifelt zu haben, ob er vor dem rationellen Urtheile des Bruders mit ſeiner Entſchließung

in dieſer ſo wichtigen Lebensfrage werde beſtehen können; und er blieb gegen dieſen verſchloſſen.

Max erzählt gern eine ironiſche Glöſſe, die Fritz ſpäter über ihn machte, als dieſer ſich an der glücklichen Ehe wahrhaft erfreute; ſie giebt den Schlüſſel zu ſeiner damaligen Verſchloſſenheit:

„Das muß man dem Max laſſen, ſo oft er Inſpirationen folgt und Dummheiten macht, zeigt er große Weisheit und hat Glück; nur wenn er die Vernunft zwingt ihm zu helfen, dann wird mir die Sache bedenklich."

Aus jener Zeit aber, in der Fritz nicht ſofort wußte, was in Max vorging, zeugen folgende Briefe des Fritz an Max von dem brüderlichen Verhältniß:

Eindhoven, den 12. Mai 1833.

Der Lakonismus Deiner früheren Briefe ließ mich freilich nicht zweifeln, daß irgend etwas Dich drücke, lieber Max; aber eben das Zurückhalten gegen mich that mir leid:

Give sorrow words! the grief that does not speak
Whistles the overfraught heart and bids it break!

Die Gründe, die Du haſt, Deine Verſtimmung in Hornau nicht merken zu laſſen, beſtehen nicht gegen mich. Die allgemeinen Urſachen Deines Kummers errathe ich und begreife ich; wenn aber noch beſondere da ſind, ſo erwarte ich den Aufſchluß in einem Briefe, den Du mir bei der Rückkehr des Herzogs ſchreiben kannſt.

Den 19. Mai.

Auf das, was Du mir von Deiner Verſtimmung ſagſt, will ich Dir nicht mit Gemeinplätzen und Sentenzen antworten; ſonſt dürfteſt Du mir mit vollem Rechte repliciren, wie Brabantio dem Herzog: (Othello I. 3.)

Leicht trägt den Spruch wen andre Laſt nicht drückt,
Und wen der ſelbſtgefund'ne Troſt erquickt;
Doch fühlt er ſein Gewicht bei wahren Sorgen,
Wenn's gilt, von der Geduld die Zahlung borgen.

Wer nicht das Glück hat, in seinem Berufe hinreichende und interessante Beschäftigung zu finden, der muß sich selbst ein Feld wählen, das er beackert und umpflügt, daß es ihm Früchte trägt; oder wenigstens ein Gärtchen, in dem er der Blumen wartet. — Diesen Rath darf ich Dir wohl geben, obgleich ich ihn auch nur halb befolgt habe. Wem die Natur und ein angebornes Talent den Fingerzeig giebt, der ist freilich besser daran, als wer mit dem Verstande wählen muß.

Ehe Fritz alle Gründe des Lakonismus und der Verstimmung des Max kannte, hatte der Letztere entscheidende Schritte gethan, nämlich seine Entlassung aus dem Niederländischen Staatsdienste genommen. Darüber

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 2. Juni 1833.

Vorgestern bin ich aus dem Haag zurückgekommen, wo ich von Max Abschied genommen habe. Heute empfing ich einen Brief von Bechtolsheim, der mir die glückliche Niederkunft Karolinens anzeigt und mich zu Gevatter bittet. So ist in Würzburg schnell Trost und Ersatz auf den Verlust gefolgt.

Möchte nur der Max auch bald einen Ersatz finden, denn seinen Schritt kann ich nicht gut heißen, er war übereilt; es war Krankheit und Gereiztheit, er gesteht es selbst ein, eine Folge des solitary confinement, denn im Haag war er allerdings moralisch allein.

Ueber die vortreffliche, nachsichtige, herzliche Art, mit der Sie Widerwärtigkeiten ertragen, ohne sich dagegen zu versteinern, sage ich nichts, aber ich fühle es, bester Vater, daß Sie darin auf dieser Erde Ihresgleichen nicht haben. — Daß Max sich in Holland nie glücklich fühlen würde, daß er bei seinem Charakter weniger dahin paßte als Moritz, davon war ich schon überzeugt, ehe er hinging. Dazu kamen nun die durch die politischen Verhältnisse verminderten Aussichten für die Zukunft, der immer wachsende Neid und die Abneigung gegen Fremde, was er nicht ertragen konnte. Hier bei der Armee war er sehr beliebt und hat viele Freunde, die Antheil

an ihm nehmen; hier war aber auch Niemand, dem er im Wege ſtänd oder ein Dorn im Auge war. Hätte er gewartet und wäre er für's Erſte mit einem kleinen Urlaub zufrieden geweſen, in der Heimath würde ſein Gemüth ſich vielleicht beruhigt haben; und indem er nach etwas Anderem ſuchte, ſtand ihm eine Wahl und im Nothfall die Rückkehr offen. — Die Ausſichten für die Zukunft waren allerdings gering, aber doch nicht ſo gering, als Max ſich vorſtellte. Wenn er ſchnell einen Entſchluß faßt, wenn ſich ihm bald im Vaterlande eine neue Laufbahn eröffnet, wie beſchränkt ſie auch ſein möge, — dann, aber auch erſt dann werde ich mich freuen, daß er ſein hieſiges Dienſtverhältniß abgebrochen hat. Mir wird er ſehr abgehen, denn ich habe ihn ſehr lieb und wir paßten recht gut zuſammen.

Ihre Briefe an den König und Herrn Hofmann (aus dieſem Anlaß) habe ich geleſen; ſie waren vortrefflich; — einfach und wahr; ſie müſſen einen guten Eindruck zurückgelaſſen haben, — wenn ſo große Verſtimmung und Beſorgniß noch einige Empfänglichkeit übrig gelaſſen hat.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 19. Juni 1833.

Dein letzter Brief hätte nicht ſo lange unbeantwortet bleiben ſollen, lieber Max, — aber ich fürchte, Dein Entſchluß ſteht feſt und dann bedarf es keiner Antwort. Wir haben uns über dieſen Gegenſtand ſo oft vertraulich beſprochen, und ſtimmten in der Hauptſache ſo ſehr überein, daß nur wenige Fragen übrig bleiben, — nämlich: Iſt es der rechte Zeitpunkt? Liegen in dem Luxemburgiſchen Verhältniß keine Chancen? Wäre es nicht beſſer abzuwarten, bis Du eine neue Laufbahn vor Dir haſt?

Fritz an Max.

Eindhoven, den 23. Juni 1833.

Der Herzog hat gehört, daß Engliſche Pferde im Haag angekommen ſind, und wünſcht ſehr, daß ich ſie anſehe. Ehe ich aber die Reiſe unternehme, möchte ich mit umgehender Poſt von Dir erfahren:

1) Ob die Pferde gut ſind? darunter ſolche, die für den Herzog paſſen?

2) Iſt es Dir angenehm, — hältſt Du es für paſſend, daß ich einen oder zwei Tage im Haag bleibe ohne mich zu zeigen, — ohne einige Beſuche zu machen?
3) Haſt Du Deine Schritte gethan? Oder iſt es noch in suspenso? Wenn noch nichts Entſcheidendes geſchehen iſt, ſo warte bis ich komme. Ich glaube es iſt — wegen Deiner Stellung zur Armee — zu frühe. —

Dieſe Zuſammenkunft der Brüder hatte ſo ſtatt, und auch dabei hat Max den Bruder noch nicht zum Vertrauten ſeiner Herzensangelegenheit gemacht; — vielleicht, daß dieſe noch nicht reif war.

Fritz an Max.

Lager bei Oirſchot, den 19. Juli 1833.

Du haſt vielleicht früher von mir eine Antwort oder ein Lebenszeichen erwartet, lieber Max; aber über Deine Verhältniſſe und Deine Zukunft kann ich nichts Neues ſagen; das Meiſte haben wir mündlich abgehandelt, und das Neueſte kann ich nicht beurtheilen. Nur Deinen Vorſatz, Dich auf den Landbau zu legen, möchte ich bekämpfen, weil ich glaube, daß es für Dich nicht paßt, Du haſt auch früher nie beſondere Luſt daran bezeigt. Vielleicht bringt Dich die Einlage auf andere Gedanken. Der Herzog*) hat mir geſtern dieſe Briefe gegeben, damit ich ſie Dir ſchicke; er fügte hinzu, er habe auch an ſeinen Bruder geſchrieben, von dem er nächſtens Antwort erwarte. Alles dieſes hat der Herzog unaufgefordert gethan, er erkundigt ſich oft nach Dir, und bezeigt die größte Theilnahme. Was alſo Dein Entſchluß ſein mag, — ſo wirſt Du ihm doch gewiß für ſeine Verwendung zu danken haben.

Geſtern war hier große Revue vor dem König; ich ſah bei dieſer Gelegenheit den General Fagel und Herrn Hofmann. Mit Erſterem habe ich lange geſprochen; er wiederholte: Du habeſt nach ſeiner Meinung wohlgethan. Dagegen habe ich auch andere Meinungen gehört: Du würdeſt innerhalb einem

*) Der Herzog Bernhard von Sachſen Weimar, in ſeinem Wohlwollen für Max, hatte den Wunſch, daß dieſer in Weimar'ſche Dienſte treten möge.

Jahr Kabinetssecretär geworden sein, und wärest zu den Geschäftsreisen nach Deutschland gebraucht worden, da Herr Hofmann nicht wohl mehr abkommen kann. — Enfin. —

Ich zähle ein bischen auf den Onkel Moritz, wo es gilt, Dich von den Georgicis abzubringen. Beatus ille, — der nach vollbrachten negotiis dabei ausruht. Vale.

Die erbetene Dienstentlassung des Max war mittlerweile erfolgt, und gleich darauf ging dieser nach Hornau, wo er den Rest des Monats Juli zubrachte, um zuerst den Eltern sein Herz aufzuschließen und zu seiner, des erst Zweiundzwanzigjährigen, ehelichen Verbindung, die elterliche Zustimmung und deren Segen zu erbitten. Erst von hier aus theilte er seine bevorstehende Heirath dem ältesten Bruder mit, und war Anfangs August im Haag zurück. Darüber nun

Fritz an Max.

Eindhoven, den 10. August 1833.

Ich schreibe Dir aus dem alten Eindhoven, lieber Max, wo ich wieder mein altes Quartier bei Doktor Smits bezogen habe. Du bist also jetzt bei Deiner Braut glücklich; wie sehr bedaure ich, daß ich nicht sogleich zu Dir eilen und ihre Bekanntschaft machen kann. In den nächsten Tagen reise ich nach Zonhoven bei Hasselt, um mit Belgischen Commissärs Absprache zu nehmen wegen der Militairstraße zwischen Eindhoven und Mastricht. Sobald ich zurückkomme und mein Geschäft abgemacht habe, eile ich zu Dir in den Haag und suche Euch auf. Bis dahin — empfiehl mich Deiner Braut.

Du hast gewiß vom Haag aus sogleich an den Herzog geschrieben; er nimmt so viel Antheil an Dir, er hat sich so ganz unaufgefordert für Dich verwendet! Er weiß schon von Deiner Heirath und daß Du auf seinen Antrag nicht eingehen willst; indessen würde ich doch mehr dilatorisch als verneinend antworten.

Wenn ich auch Deinen Entschluß den hiesigen Dienst zu verlassen, nicht sehr bekämpft habe, — weil Du Dich an Klima und Lebensweise nicht gewöhnen konntest, und weil die Aussichten für die Zukunft, nach so unglücklichen Begebenheiten,

ſehr vermindert waren, — ſo kann ich mich mit Deinen landwirthſchaftlichen Projecten doch gar nicht ausſöhnen, und ſehe nicht ein, warum Deine Heirath ein abſolutes Hinderniß ſein ſoll, — einen Staatsdienſt zu ſuchen. — Warum ſollteſt Du z. B. nicht das eigentlich juriſtiſche Fach — das Richteramt — wählen, das freilich nicht lucrativ iſt, aber mehr als ein anderes Ehre und Unabhängigkeit giebt. —

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 11. Auguſt 1833.

Unſere Correſpondenz iſt ſeit einigen Monaten ins Stocken gerathen, beſter Vater; Verhältniſſe und Stimmung ſind ſchuld daran; für mich iſt auch das Lager eine Entſchuldigung, das wir erſt ſeit zwei Tagen verlaſſen haben.

Vom Mar habe ich noch im Lager einen Brief aus Nymwegen bekommen mit einer Einladung nach dem Haag; ich habe ihm geſchrieben, warum ich dieſer Einladung nicht folgen kann; ich werde ihn aber aufſuchen ſobald ich kann, obgleich ich mich auf die Hochzeit im Haag nicht eben freue.

Durch den Waffenſtillſtand, ausgedehnte Beurlaubung und wieder angeknüpfte Unterhandlungen in London iſt ein Ruhepunkt eingetreten in unſerer politiſchen Lage; man wartet ab. Unſer Gouvernement kann wohl nichts anderes beabſichtigen, als ſeine Poſition zu halten und jeden Fuß breit zu vertheidigen, ſowohl um die günſtigſten Bedingungen zu erlangen, als um ſich die Chancen der Zukunft nicht zu vergeben. Der König ſoll vor einiger Zeit zur Handelskammer in Amſterdam geſagt haben: Neue Opfer wären nöthig, es ſei beſſer einen offenen Schaden zu unterhalten, als ſich ein Bein abnehmen zu laſſen.

Der Herzog Bernhard hat einen zweimonatlichen Urlaub verlangt um eine Reiſe nach Deutſchland, — Wiesbaden, Baden-Baden, vielleicht nach der Schweiz — zu machen. Ich habe auch um Urlaub gebeten, und er hat mir angeboten, ihn zu begleiten. Ich geſtehe aber, daß mich das Anerbieten des Herzogs in mehr als einer Hinſicht in Verlegenheit ſetzt. Denn erſtlich möchte ich weder auf meine, und noch weniger

auf seine Kosten eine lange und kostspielige Reise unternehmen; auch in den Deutschen Bädern nicht gern den badaud machen. Zweitens möchte ich den Urlaub benutzen, um die Verwandten und die Heimath zu sehen, und dort wenigstens einige Wochen zuzubringen. Wenn mir der Urlaub zugestanden wird, werde ich suchen beides zu verbinden.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 31. August 1833.

Ich bin vorgestern spät aus dem Haag zurückgekommen, bester Vater, und will nun Bericht abstatten, so gut ich kann. Franzina ist hübsch, einfach, gutmüthig und bescheiden; da sie nur holländisch und englisch spricht, — war meine Conversation mit ihr nur gebrochen. Gegen das Mädchen hätte ich durchaus nichts. Mit dem Max habe ich viel über seine Zukunft gesprochen. Daß er das Project, Landwirthschaft zu treiben, in einem Anfall von Hypochondrie ergriff, läßt sich begreifen; die Schwierigkeit sich in einem Staatsdienst eine neue Laufbahn zu eröffnen, hat gewiß auch einen großen Einfluß auf diesen Entschluß gehabt. Aber Max hat mir offenherzig gestanden, daß er sehr gern wieder einen Dienst annehmen werde, wenn sich für ihn in Deutschland eine Gelegenheit darbietet. Sehen Sie, bester Vater, was Sie für den Max thun können; es ist aber nöthig ihn aufzumuntern und ihm wieder mehr Selbstvertrauen einzuflößen; die chocs der letzten Jahre haben ihn etwas gedrückt. An Allem was Max in der letzten Zeit gethan hat, — an der übereilten Demission wie an der übereilten Heirath, — kann ich gewiß keine Freude haben, und wenn er mir bei diesen Entschließungen zur rechten Zeit ein bischen mehr Vertrauen gezeigt hätte, würde sich vielleicht manches anders gemacht haben; — aber ich mache ihm deshalb keinen Vorwurf, — er war krank und gereizt. — Max ist die beste Seele von der Welt; — wenn nicht zu viele Sorgen und Entbehrungen die Folge sind, wird es gewiß eine zufriedene Ehe werden; — denn ich wiederhole es, gegen das Mädchen habe ich nichts einzuwenden; sie ist äußerst sanft und gutmüthig — und gewiß sehr bildsam.

Ich glaube, Max hat mir sehr wohl angemerkt, daß ich die Ehe nicht gern sehe, — weil sie ihm in seiner Carrière hinderlich sein wird und er noch zu jung ist; — es ist mir also eine Angelegenheit, daß Sie, bester Vater, in Ihren Briefen durchblicken lassen, wie ich gegen das Mädchen gar nicht unbillig bin.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 1. September 1833.

Dem Vater habe ich gestern umständlich von Dir und Deiner Zukunft geschrieben; auch Franzina würde keine Ursache haben mit der Schilderung unzufrieden zu sein, die ich von ihr gemacht habe. Laß bald etwas von Dir hören; mache, daß Du Deine Geschäfte bald und gut im Haag beendigst.

Eindhoven, den 3. September 1833.

Der Mensch denkt und Gott lenkt; ich reise morgen nach Hornau ab, da man mir bestimmt geschrieben hat, daß ich sogleich von meinem Urlaub Gebrauch machen oder darauf verzichten müsse. In Allem was Dich und Deine Zukunft betrifft, werde ich abgeredeter Maaßen handeln und Dir umständlich schreiben, wie die Sachen stehen. Lebe wohl, lieber Max; — ich wünsche Dir Glück zu allen Vorhaben; der Franzina meinen herzlichen Gruß.

Diesen Urlaub brachte Fritz in Hornau und Darmstadt zu, und er war zu Anfang November in Eindhoven zurück.

Mittlerweile verheirathete sich Max im October dieses Jahres, und kam dann mit der jungen Frau für längere Zeit in das älterliche Haus nach Hornau. Wir Alle aber, Aeltern und Geschwister, lernten den gediegenen, in Liebe, Frömmigkeit und ungeschmückter Wahrheit und Wahrheitsliebe wnrzelnden Charakter dieser Schwägerin immer mehr würdigen und schätzen. Fritz verehrte sie hoch; und als sie, bei anwachsender Zahl ihrer Kinder auf ihre Häuslichkeit zurückgezogen, so ganz nur Mutter war, nannte Fritz, mit dem neckischen Hu-

mor, der ihm gegen Diejenigen eigen war, die er am meiſten liebte, gern ſie und anſpielend auf ihre Afrikaniſche Herkunft: „die Löwin.“

Der Sommer und Herbſt dieſes Jahres bot für Fritz noch eine intereſſante Epiſode, die ſchon in dem Briefe an Max, vom 10. Auguſt, berührt iſt.

Er hatte eine Vertrauensmiſſion von Seiten des Prinzen von Oranien erhalten, den Auftrag nämlich, mit Belgiſchen Commiſſären eine rein militäriſche Uebereinkunft zu Stande zu bringen, wodurch für die Verbindung der Feſtung Maſtricht mit der in Nordbrabant im Felde ſtehenden Armee, eine Verbindung, welche in Gemäßheit des 4. Artikels der Londoner Convention während des Waffenſtillſtandes frei ſein ſollte, eine Militärſtraße feſtgeſtellt würde. Dieſer Auftrag freute Fritz beſonders deshalb, weil der Prinz bei ſeiner Wahl der Perſon für dieſe Unterhandlung richtig vorausgeſetzt hatte, daß mein Bruder eben ſo wenig als er ſelbſt die Animoſität vieler anderer höherer Officiere gegen die Belgier theilen werde, eine Animoſität, die von Vielen in ſo übertriebener und gehäſſiger Art zur Schau getragen wurde, daß dieſe dadurch wenigſtens zu ſolcher Unterhandlung ſich als unbrauchbar erwieſen.

Die erſten Einleitungen zu dieſem Geſchäft hatten Fritz ſchon zu Anfang Juli nach Zonhoven bei Haſſelt geführt, wo er mit dem Obriſten Wilmar, einem Luxemburger, Belgiſcher Seits commiſſirt, zu thun hatte. Ein zweite Reiſe nach Zonhoven, am 12. Auguſt, blieb noch ohne entſprechenden Erfolg, und erſt bei einem wiederholten Zuſammentritt der beiderſeitigen Commiſſäre, nachdem Fritz aus Urlaub zurückgekommen war, wurde der erſte internationale Act zwiſchen den nun getrennten Staaten Belgien und Holland, die Convention von Zonhoven, am 18. November 1833 von meinem Bruder für Holland abgeſchloſſen. Darüber:

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. November 1833.

Nun iſt meine Commiſſion beendigt und die Convention unterzeichnet. Die Sache an ſich war eine Kleinigkeit, wenn man Belgiſcher Seits überhaupt wollte. Die Hauptſchwierigkeit machte die Maasſchifffahrt, von der aber in den Artikeln der Convention nicht die Rede iſt. Ich glaube, daß man zufrieden ſein wird.

Und ſo war es, wie ſich ſpäter zeigen wird.

Während ſeines Urlaubs hatte Fritz einige Wochen mit dem Vater in Darmſtadt zugebracht, zu Ende September und Anfangs October. Der Heſſiſche Landtag von 1832/33 ging gerade damals ſeiner Auflöſung entgegen; ſie erfolgte am 2. November 1833. Durch Kabinetsbefehl vom 3. November wurde ich wegen meines ſtändiſchen Verhaltens meiner Hofſtelle (Kammerherr) entlaſſen, durch Decret vom 4. November als Staatsdiener (Regierungsrath) in den Ruheſtand verſetzt, am 6. November erbat ich meine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt, die mir am 8. November bewilligt wurde. Darauf

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. November 1833.

Heinrich hat gewiß recht gehabt, ſeine Entlaſſung*) zu nehmen; es war ja Ehrenſache.

---

*) Mein Vater hatte, was bei ſeinen beſchränkten Vermögensverhältniſſen eine ſeiner weſentlichen Vaterſorgen geweſen war, erreicht gehabt: nach und nach alle ſeine Söhne in Dienſtverhältniſſe eingeführt, in denen ſie ſich ſelbſt weiter fortbringen mochten. Nun verließen zwei dieſer Söhne, Max und ich, in demſelben Jahre die ihnen eröffnete Carriere, ohne eine ſonſtige unabhängige Stellung vor ſich zu ſehen. Gleichzeitig waren die dienſtlichen Ausſichten des älteſten Bruders in den Niederlanden durch die politiſchen Ereigniſſe getrübt; des Vaters eignes Einkommen eben dadurch gefährdet. Niemand konnte herzlicher und ehrfurchtsvoller einſtimmen als ich, und die Wahrheit deſſen mehr anerkennen, was Fritz aus Anlaß der Dienſtentlaſſung des Max am 2. Juni dem Vater geſchrieben hatte: „Ueber die vortreffliche, nachſichtige, herzliche

Wo werden denn die Deutschen Minister ihre Zusammenkunft halten und was werden sie zu Stande bringen? Eine bloße Declaration von Prinzipien ist nicht wahrscheinlich, denn das alte Sprichwort: omnis definitio in jure periculosa, gilt besonders von dem legitimistischen Standpunkt. Was halten Sie von den Angelegenheiten des Orients, und von den diplomatischen Unterhandlungen darüber? Die wirkliche Auflösung des Türkischen Reichs wird wahrscheinlich einen Krieg veranlassen*), aber so lange es sich noch erhält, wird man wohl diese Schwierigkeit hinausschieben, wie so manche andere.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 16. December 1833.

Den Wunsch des Vaters finde ich natürlich, daß Heinrich sich nicht um die Wahl bewerben möge; aber das Ausschlagen scheint mir zu viel verlangt. In dieser Zeit der Parteiung, wo die Losung heißt: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich, ist es schwer die Mittelstraße zu halten. Doch der Vater kennt darüber meine Ansicht. Grüße den Heinrich herzlich von mir; ich schreibe ihm nicht, weil ich es für überflüssig halte, und es mir leid wäre, in einem Sinne auf ihn zu wirken, der den Absichten des Vaters entgegen ist. Daß es nöthig ist, sich eine unabhängige Existenz zu verschaffen, wenn er auf dem betretenen Weg fortgehen will, wird Heinrich selbst am besten fühlen.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 25. Dezember 1833.

Das Vorhaben des Vaters, vorerst nicht mehr zum Darmstädtischen Landtag zu gehen, finde ich unter diesen Umständen

---

Art, mit der Sie Widerwärtigkeiten ertragen, ohne sich dagegen zu versteinern, sage ich nichts; aber ich fühle es, bester Vater, daß Sie darin auf dieser Erde Ihres Gleichen nicht haben." Ich habe über meine damalige Dienstentlassung nie ein tadelndes oder bitteres Wort vom Vater gehört; höchstens die Frage: Was nun?

*) Siehe III. Band; Nr. XX. „Der Krieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich zugleich," den Eingang.

ganz paſſend, ſo ſehr ich bedaure, daß er nun eine geiſtig praktiſche Beſchäftigung und eine Zerſtreuung entbehren wird, welche immer wohlthätig auf ihn gewirkt haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß wenn zwei Parteien in Anſprüchen und Beſtrebungen ſo himmelweit auseinander ſind, als dies jetzt in Deutſchland der Fall iſt, der Verſuch der Vermittelung keinen Erfolg haben kann. Das juste milieu wird einmal ſeinen Platz finden, wenn wir Alle nicht mehr da ſind. Auf den Herzog Bernhard drückt auch die Langeweile ſehr. Bei allem Mißmuth und der Verſtimmung, welche, wie Du weißt, bei ihm immer eine Folge der Unthätigkeit, iſt er doch ſehr artig und hat ſich noch vor einigen Tagen mit Intereſſe nach Dir erkundigt. Er hat mir aus München ein ſchönes Frauenhofer'ſches Perſpectiv mitgebracht. Von den Oeſterreichern und dem General Radetzky iſt er entzückt. Zu ſeinen neueſten Projecten, die der Wind vielleicht wieder verweht, gehört auch das, ſich mit Penſion in Venedig niederzulaſſen. Dabei beſchäftigt ihn die Frage, ob man nicht in den Lagunen Holländiſche Polders anlegen könne. Zu thun iſt jetzt ſehr wenig; ich habe das Büreau nicht mehr bei mir; dadurch gewinne ich viel mehr Zeit, mich zu Hauſe allein zu beſchäftigen mit allerlei Essays über verſchiedene Gegenſtände, die ich dem Vater einmal ſenden werde. Sachen, an denen man länger als 14 Tage arbeiten muß, kann ich nicht unternehmen.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 25 Januar 1834.

An dieſem Tage, Ihrem Geburtstag, zu dem ich recht herzlich Glück wünſche, wird ſich gewiß ein recht großer Familienkreis um Sie verſammeln, und ich muß mich begnügen in Gedanken dabei zu ſein. Mögen ihn alle mit Frohſinn und Dankbarkeit feiern und mit Muth und Vertrauen in die Zukunft blicken.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 15. Februar 1834.

Beſter Vater, ich habe heute eine gute Nachricht mitzutheilen, ich bin Obriſtlieutenant geworden. Ich wußte ſeit

einem Monate, daß mir dieses Avancement bevorstehe, aber wegen des möglichen Desappointements wollte ich nichts darüber schreiben. In meinen Dienstverhältnissen wird nichts dadurch geändert, nur mein Gehalt ist um 600 Fl. erhöht.

Ich fürchte die Piemontesischen Unruhen. Wenn sie auch schnell beschwichtigt werden, müssen sie doch nachtheilig auf die Deutschen Angelegenheiten zurückwirken. Von dem Wiener Congreß erwarte ich wenig Bedeutendes, sondern nur Interpretationen und Declarationen über den alten Text. Prinzipien aussprechen und Prinzipien Eingang verschaffen, ist zweierlei. Die Verfassungen abzuschaffen, wäre gefährlich; wenn sie aber fortbestehen, wie will man den Ständen vorschreiben, womit sie sich beschäftigen, was sie sagen und nicht sagen sollen? In welchem Netze will man den Geist der Universitäten fangen? Denn mit diesem Geiste hat man zu schaffen, nicht mit dieser oder jener Einrichtung. Nur eine zweckmäßigere Beschränkung der Preßfreiheit als die bisherige, z. B. durch hohe Cautionen, — scheint mir thunlich und einigen Erfolg zu versprechen, — einigen; — aber Frankreich, Belgien, die Schweiz sind da, wo jeder drucken lassen kann, was er will. Wer kann die Einfuhr und Verbreitung hindern?

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. März 1834.

Ich war einige Tage im Haag, um mich für das Avancement zu bedanken. Der König hat mir in den allergnädigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Ich mußte ihm viel von Zonhoven und den Belgiern erzählen.

Auch den Prinzen von Oranien habe ich den Tag nach seiner Ankunft gesehen; auch Er empfing mich sehr gnädig und sagte, als ich ihm für das Avancement dankte, — er habe es vor seiner Abreise dem Kriegsminister auf die Seele gebunden gehabt.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 14. April 1834.

Sie haben mir in den letzten Wochen öfter geschrieben als gewöhnlich, wofür ich sehr dankbar bin. Die gute Laune hat

mich um so mehr gefreut, da ich doch recht gut weiß, daß Ihnen Manches im Kopf herumgeht.

Auch in der Allgemeinen Zeitung habe ich Sie gelesen, und was Sie darin sagen, scheint mir sowohl sehr zeitgemäß als auch für Sie sehr passend. Ich folgere auch daraus, daß Sie doch im Ganzen mehr dazu neigen, wieder nach Darmstadt zu gehen als — wegzubleiben. Wenn ein Einlenken in den Absichten liegt, dann kann Ihre Gegenwart sehr nützlich sein. Es liegt in der Natur der Sache, daß Heinrich jetzt mehr vorgeschoben werden wird, da die andern Hauptvertreter dieser Meinung in der Kammer fehlen, und er sie gewissermaßen vertritt. Ducunt volentem fata. Bei Alledem ist es gewiß merkwürdig, daß ohne Preßfreiheit die Wahlen in Hessen doch so ausgefallen sind.

Zu den angenehmen Ueberraschungen gehört, daß ich vor einigen Tagen vom Kriegsminister einen artigen dienstlichen Brief mit einem Mandat von 500 Gulden erhalten habe, welche der König mir als Gratification giebt. Das Warum ist zwar nicht bestimmt ausgedrückt, aber wahrscheinlich war es dem König zu Ohren gekommen, daß ich in Zonhoven mehr ausgegeben habe, als meine gewöhnlichen Indemnitäten betragen. Ich bin nun sehr gut en fonds und auf dem Punkt ein sehr gutes Pferd zu kaufen. ....

Wenn Sie meine Felsengrotte (die Fritz selbst bei Hornau geschaffen oder erweitert hatte, jetzt Fritzens Ruhe genannt) besuchen, denken Sie manchmal an mich; es ist ein wahrer Philosophensitz, der Ihre Meditationen begünstigen wird.

Meine Aufsätze werde ich Ihnen mitbringen; Sie müssen nicht viel davon erwarten; ich schreibe sie wirklich ohne andere Absicht, als der Zeit in Eindhoven das decenter mori zu lehren. Von der Schwierigkeit Neues zu sagen, oder das Alte besser zu sagen, bin ich sehr überzeugt. Hier einige Titel derselben: Rechte Mitte, Preßfreiheit, Bundesstaat, Bürgerkrieg (militärisch), Heeresverfassung, Vom praktischen Werth speculativer Philosophie, Die Belgische Revolution, Deutschland, Stände-Unterschied, Vom Fatalismus in der Geschichte (Bestreitung dieser Ansicht), Ueber Charakterschilderung, Ueber

die neueſten Modificationen des Völkerrechts; — dieſe ſind theils fertig, theils begonnen, und ich kann ſie im Herbſt mitbringen, wenn ich ſie nicht zerreiße.

Ich unterbreche den Briefwechſel, um zum Verzeichniß dieſer Aufſätze einige Bemerkungen einzuſchieben, und die Mittheilung derſelben im 3. Bande damit einzuleiten.

Mehrere datiren, ihrer Anlage nach, aus der Zeit vor der Belgiſchen Revolution; andere hat Fritz umgearbeitet, und ſie tragen bei ihrer definitiven Redaction ein ſpäteres Datum als das des vorſtehenden Briefs.

Der Aufſatz über Bundesſtaat iſt in das vierte Kapitel (I. Seite 372—387) eingeſchoben; der Aufſatz über die Belgiſche Revolution bildet weſentlich das ſechſte Kapitel.

Der Aufſätze über Preßfreiheit und Stände-Unterſchied iſt bereits im erſten Band (Seite 355) Erwähnung geſchehen; ſie bilden die Nummern III. und V. des dritten Bandes.

Auch von den Charakterſchilderungen ſind einige ſchon im erſten Bande Seite 22, 24 und 611 erwähnt, und im dritten Bande unter VI. bis IX. XXII. und XXIII. enthalten.

Von den weiter hier bezeichneten Aufſätzen enthält der dritte Band in nachfolgender Reihe folgende:

XI. Vom Kriegsweſen in ſeinen politiſchen Beziehungen.

Unter dieſer Ueberſchrift hat Fritz die in dem Brief erwähnten beiden Aufſätze: Bürgerkrieg (aus militäriſchem Geſichtspunkte) und Heeresverfaſſung zu einer ausführlicheren Denkſchrift verſchmolzen, welche aber erſt im Jahre 1836 vollendet war. Seitdem iſt die Kriegswiſſenſchaft durch Erfahrungen bereichert worden, welche manche der von meinem Bruder ausgeſprochenen Anſichten modificiren; und das, was über Heeresverfaſſung geſagt wird, war vielleicht ſchon damals nicht neu; die Bemerkungen über

den Bürgerkrieg aber nehmen ſchon darum das Intereſſe in Anſpruch, weil ſie aus eignen Erfahrungen im Bürgerkrieg geſchöpft ſind.

XIII. Die rechte Mitte, eine Abhandlung über den Begriff und die Bedingungen der Anwendbarkeit des politiſchen Schaukelſyſtems.

XIV. Die Philoſophie und ihr Werth für das Leben.

Der Einfluß der Philoſophie auf die ſocialen Zuſtände war eine der Fragen, welche in den Rahmen der Aufgabe gehörte, welche mein Vater ſich bei dem Werke: „Die Reſultate der Sittengeſchichte“ geſtellt hatte. Nachdem der politiſche Theil dieſes Werks in den vier erſten Bänden beendigt war, zog ihn die Bedeutung der Philoſophie für das praktiſche Leben vorzugsweiſe an. Schon aus dem Briefe meines Bruders vom 2. Juli 1826 (I. Seite 324) geht hervor, daß dieſer gegen die etwas ſummariſche Art, in der der Vater über die Leiſtungen auf dem Gebiet der ſpeculativen Philoſophie abſprechen wollte, Einwand hatte, und es war vielleicht dieſe Abmahnung, die meinen Vater veranlaßte, ſich etwas genauer mit den verſchiedenen philoſophiſchen Syſtemen vertraut zu machen. Nichts deſto weniger zweifelte mein Bruder fortwährend daran, ob der Vater, ſeiner ganzen geiſtigen Anlage und Entwicklung nach, Beruf habe, ſich in die ſpeculative Philoſophie ſehr zu vertiefen, und er war bemüht, zurückhaltend auf den Vater einzuwirken. Nachdem ihn daher dieſer davon in Kenntniß geſetzt hatte, daß er von Neuem an's Werk gegangen ſei, antwortete

Fritz an den Vater.

Bortel, den 26. December 1824.

Ich freue mich ſehr über Ihre literariſche Thätigkeit und die Befriedigung, welche Sie darin finden. Ihr Urtheil über Herbart und Hegel finde ich zu hart. Ich kenne von beiden nur, was ich vor Kurzem im Reinhold geleſen habe, und

daran habe ich für mich genug; aber zur Beurtheilung reicht das nicht hin. Gewiß liegt in dieſen Syſtemen viel Tiefſinn und Conſequenz; wie wäre es ſonſt möglich, daß ſo viele verſtändige Leute, die es ſich Zeit und Mühe nicht haben verdrießen laſſen, ſie gründlich zu ſtudiren, davon ſo eingenommen ſein könnten? Aber freilich iſt Abſtraction und Conſequenz noch keine Realität und Wahrheit; und wer an der Speculation um ihrer ſelbſt willen kein Intereſſe hat, kann immer ſagen: Warum ſolchen ungeheuren Aufwand von Dialektik, um zu einem Reſultate zu gelangen, das doch nicht befriedigt? Doch genug davon für einen Brief; ich werde, wie ich Ihnen ſchon geſagt zu haben glaube, über den Gegenſtand: „Den praktiſchen Werth der ſpeculativen Philoſophie", meine Anſichten einmal in einem eigenen Aufſatz vorlegen.

Max, dem der Vater ſein Manuſcript mitgetheilt hatte, äußerte ſich darüber gegen Fritz brieflich, worauf dieſer erwiederte:

Bortel, den 8. April 1835.

Was Du mir von des Vaters philoſophiſchen Arbeiten ſagſt, iſt mir von Intereſſe, und ich traue darin Deinem Urtheil viel mehr als meinem, weil es unbefangener iſt. Du erkennſt und ſchätzeſt darin Geiſt, Wärme, praktiſche Anſichten, das Mark und Leben; während ich mich vielleicht dabei aufhalten würde, daß der Harniſch des Syſtems nicht ganz vollſtändig ſei.

Der verſprochene Aufſatz des Bruders wurde erſt im Jahre 1837 in der Form dem Vater übergeben, wie er unter obiger Nummer im dritten Bande mitgetheilt wird, und hatte wahrſcheinlich die Folge, was wohl auch in der Abſicht lag, daß mein Vater ſein Manuſcript zurücklegte und den Gegenſtand ſeiner Seits beruhen ließ. Aus dieſem hiſtoriſchen Geſichtspunkte iſt die Arbeit meines Bruders zu beurtheilen; ſie wird aber auch in ſich noch anderes und höheres Intereſſe gewähren. Die philoſophiſchen Anſichten, welche Fritz in dieſem Aufſatze, in dem folgenden:

XV. „Vom Fatalismus und von dem Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie“; —
dann in einem ſpäteren: „Die Aufgabe des Staatsmannes bei den religiöſen Bewegungen unſerer Zeit“ (III. Band, Nr. XXI.) niedergelegt hat, und denen er als praktiſcher Philoſoph ſein Leben hindurch treu geblieben iſt, gehören weſentlich zu ſeiner Charakteriſtik; ſie ſind für ſich ſelbſt eine Charakteriſtik.

Der ſo benannte Aufſatz: „Ueber die neueſten Modificationen des Völkerrechts“ fand ſich unter den nachgelaſſenen Papieren nicht mehr vor und es iſt ihm vielleicht das angedrohte Schickſal widerfahren, von dem Bruder ſelbſt zerriſſen zu werden; doch hatte er ſich darüber gegen den Vater alſo geäußert:

Fritz an den Vater.

Bortel, den 21. October 1834.

Einige Arbeiten für den Winter habe ich mir auch vorgenommen. Die Erſte ſoll ſein — über die Tendenz in der Entwicklung des Völkerrechts der jetzigen Epoche. Der Grundgedanke iſt: daß die ſteigende Cultur, das Ineinandergreifen der Intereſſen, der Austauſch der Ideen, die Leichtigkeit der Communicationen, — daß alles Dies eine erhöhte Aufmerkſamkeit und ſelbſt ein Einmiſchen in die Angelegenheiten des Nachbarn zur politiſchen Nothwendigkeit gemacht hat, daß alſo die Congreſſe nicht zufällig, ſondern ein Bedürfniß der Zeit ſind, woraus ſich mit der Zeit ein mehr poſitives Völkerrecht entwickeln wird.

Ich komme zu den brieflichen Mittheilungen aus dem Leben zurück:

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 2. Mai 1834.

Von der Politik kann ich Ihnen nichts ſagen, was Sie nicht wiſſen oder errathen. Der König und die königliche Familie haben mehrere Tage in Amſterdam zugebracht; nicht

blos als captatio benevolentiae, ſondern auch ad captationem nummorum. Der König iſt ſehr gut empfangen worden und hat die Gewißheit erhalten, daß wenn ein neues Anlehen nöthig werden ſollte, — man ſpricht von 40 Millionen, — die Capitaliſten noch immer bereit ſind, ihre Börſen zu öffnen. Der Handel in Amſterdam und beſonders in Rotterdam iſt ſehr blühend, und auf die Stimmung dieſer Städte wird am meiſten geachtet.

Die Nothwendigkeit der Sache ein Ende zu machen, brennt alſo nicht auf dem Nagel; aber in vielen Gegenden wird doch der Wunſch laut. Die Zeitungen werden nicht müde, die alten Raiſonnements wiederzukäuen, und es giebt eine Menge Artikel, von denen man höchſtens die Ueberſchrift lieſt. Jedermann iſt überzeugt, daß nur irgend eine Kriſis der Unterhandlung eine entſcheidende Wendung geben kann. Ich glaube, daß die nordiſche Politik jetzt gern temporiſirt, um die weitere Entwicklung mancher Verhältniſſe abzuwarten.

Die Deutſchen Bäder werden dieſes Jahr mit Holländern und beſonders mit Holländiſchen Officieren überfüllt ſein, die unter der Firma, die Bäder für ihre Geſundheit zu brauchen, der Langenweile der Cantonnirungen entfliehen wollen.

Die Scenen in Brüſſel, bei Gelegenheit der Subſcriptionen, haben natürlich im Haag einen unangenehmen Eindruck gemacht, und ſollen beſonders dem Prinzen von Oranien ſehr leid geweſen ſein. Wie man ſagt, hat er dieſe Subſcription nicht gewünſcht, ſondern abgerathen. Die Liſten, welche man publicirt hat, enthielten allerdings ſehr angeſehene Belgiſche Namen und liefern den Beweis, daß die Herſtellung der alten Ordnung der Dinge von Vielen dort gewünſcht wird, und daß nur die Stellung Frankreichs ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legt.

Von hier zunächſt weiß ich nichts Neues zu melden; ſeit geſtern wiſſen wir, daß das Hauptquartier des Herzogs gegen die Mitte des Juni nach Bortel verlegt werden ſoll. Dieſe Veränderung wurde vom Herzog gewünſcht, der gern in der Nähe von Herzogenbuſch und Vugt iſt. Ueber Bortel und ſeine Umgebungen kann der alte Kriegskamerad Max nähere

Auskunft geben; ich gewinne und verliere nichts bei dieſer Veränderung; doch iſt die Nähe von Herzogenbuſch eine Annehmlichkeit und Zerſtreuung.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. Mai 1834.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir ſo oft ſchreiben, wenn auch der Stoff nicht reichhaltig und im Ganzen wenig erfreulich iſt.

Was den Heinrich betrifft, ſo habe ich in der Allgemeinen Zeitung nichts gefunden, was mir tadelnswerth ſchien. Heftiger Angriff provocirt heftige Vertheidigung; wenn aber der Zuſtand in Deutſchland eine freie Discuſſion überhaupt nicht verträgt, ſo laſſen ſich daraus mancherlei Folgerungen ziehen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 7. Juni 1834.

General van dem Boſch iſt aus Java zurückgekommen und gleich zum Miniſter der Colonien ernannt worden. Unter ſeiner Adminiſtration ſoll Oſtindien, das ſonſt dem Mutterlande einige Millionen koſtete, nun jährlich 12 Millionen eingetragen haben, und er verſpricht von ſeinem Syſteme noch glänzendere Reſultate für die Folge. Man rechnet die Revenüen von Indien jetzt auf 48 Millionen, wovon die Verwaltung, Armee und Marine 36 abſorbiren. Andere aber behaupten, daß die ſo hochgeſpannte Saite der Abgaben leicht ſpringen könnte. Die Armee hier, die künftiges Jahr 24 Millionen koſten ſoll, wird nur mit 13 Millionen auf dem Budget erſcheinen; die übrigen 11 Millionen hofft man mit Einkünften aus Indien zu decken, über welche der König bekanntlich keine Rechenſchaft abzulegen hat. Auf dieſe Art werden allzu laute Klagen vermieden, und man kann den status quo ſo fort beſtehen laſſen. Außerdem ſoll noch ein neues Geſetz über die Schutterynen vorgelegt werden, wodurch dieſelben mehr mit der Armee in Verbindung und ungefähr auf den Fuß der Preußiſchen Landwehr gebracht werden.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 27. Juni 1834.

Gestern habe ich meine Aufwartung im Hauptquartier (des Prinzen von Oranien) zu Tilburg gemacht und bin sehr gnädig empfangen worden.

Die Mittheilung an die Generalstaaten besagte hinlänglich, womit sich die Diplomaten in Biebrich beschäftigen. Graf Reede ist dem Herzog als alter Bekannter persönlich sehr angenehm, aber er ist kein Geschäftsmann. Es wundert mich, daß diese diplomatische Episode so vielen üblen Humor verbreitet; ich hätte ihr diese Wichtigkeit nicht beigelegt, selbst nicht in den Augen der Betheiligten. Die Unterhandlungen stehen glaube ich so: Der König bietet dem Herzog von Nassau für den Fall, daß seine Erbrechte auf Luxemburg eintreten sollten, als Entschädigung für den an Belgien zu überlassenden Theil des Großherzogthums, diejenigen Domänen in Holland und in Nordbrabant an, womit der Prinz Friedrich bei seiner Verzichtleistung auf die Secundogenitur dotirt worden ist. Der Ertrag ist mir entfallen, aber ich weiß, daß die Summe bedeutend ist. Dagegen soll das Limburgische und Mastricht mit Holland vereinigt bleiben. Der Herzog verlangte dagegen eine Territorial-Entschädigung, so daß das Gebiet des Bundes nicht geschmälert wird. Von keiner Seite will und *kann* man nachgeben. Die Idee, aus Mastricht eine Bundesfestung wie Luxemburg gemacht zu sehen, würde dem König gewiß ganz odios sein.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. Juli 1834.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich schon im Lager bei Reyen, wo wir mit der Division bis Ende August bleiben und das Schreiben in's Stocken gerathen wird; denn in der Treibhaushitze der Zelte hat man wenig Lust zu schreiben. Uebrigens habe ich das Lager gern, es ist ein abhärtendes Luftbad, das den Ansatz zum dicken Bauch wieder verschwinden macht; aber den Reiz der Neuheit hat es freilich für uns Alle verloren.

Die Briefe des Heinrich haben mich sehr gefreut; sie sind sehr verständig und mit Selbstgefühl geschrieben; la tête levée ist in schwierigen Lagen die Hauptsache. Darin, daß Sie mir diese Briefe geschickt haben, liegt auch Ihre stillschweigende Billigung, welche mich ebensosehr freut.

Hier deutet Alles auf unbestimmte Fortdauer des status quo. Ein Holländer sagte mir: men zal ons nog een poosje in ons eigen vet laten gaar koken. Max soll Ihnen das übersetzen*).

Nach dem Lager zähle ich auf Urlaub, wenn sich in Hornau ein Plätzchen für mich findet. Ein Besuch in Würzburg bei Schwester Karoline und einige Excursionen mit Heinrich gehören zu meinen Planen. Ich freue mich einstweilen über Ihre literarische Thätigkeit, mehr als über die vaterländischen Briefe, obgleich ich diesen keinen andern Vorwurf zu machen habe, als daß sie für Ihren Namen und Ruf nicht bedeutend genug sind. Uebrigens fühle ich recht gut die Schwierigkeit in Deutschland und über Deutschland noch etwas Bedeutendes zu sagen. Was zu sagen war, ist gesagt und es bleibt nur noch das Römische: scribere agenda aut agere scribenda. Leben Sie wohl, lieber Vater, nehmen Sie mir die zu schroffen Ansichten nicht übel. Ich grüße die lieben Hornauer von ganzem Herzen; mein nächster Brief gilt der lieben Mutter. Der Herzog will Ihnen empfohlen sein.

Fritz an den Vater.

Vortel, den 7. November 1834.

Ohne den verabredeten Correspondenztag einzuhalten, bester Vater, eile ich Ihnen für die Mittheilungen zu danken. Die Zeitungen lieferten zwar das factum**) und in der Hauptsache so übereinstimmend, daß darüber keine Ungewißheit obwalten konnte. Aber mir lag besonders daran bald zu erfahren, wie Sie

*) Man wird uns noch ein Weilchen in unserm eignen Fett gar kochen lassen.

**) Die Auflösung der Darmstädter 2. Kammer aus Anlaß des von mir gegen den Regierungscommissär gebrauchten Ausdrucks: „Die Partei, welche Sie hier vertreten."

die Sachen anſehen. Es hat mich daher überaus gefreut, daß Sie Alles ſo gelaſſen aufgenommen haben und über die Folgen beruhigt ſind. Es ging mir wie Heinrich, deſſen erſte Sorge war, welchen Eindruck die Sache auf Sie machen würde. Ganz gewiß viel Lärm um ein Wort, und man war froh, einen Scheingrund zu finden, um den Landtag aufzulöſen, mit deſſen Zuſammenſetzung und Tendenz man unzufrieden war. Wer ſolche Aeußerungen, die in einer lebhaften Discuſſion nicht ausbleiben können, nicht dulden will, will überhaupt weder Stände noch politiſche Freiheit.

Ich bin neugierig, wie Franzöſiſche und Engliſche Zeitungen die Sache beurtheilen werden. In Heinrichs Brief, den ich mit großem Intereſſe geleſen habe, iſt ein Satz, über den ich um Aufklärung bitte. Heinrich ſagt, er ſei auch von ultraliberalen Blättern ſchon angegriffen worden; worüber und wo? Wo beſtehen überhaupt in Deutſchland noch ſolche Blätter?

Die Zeitungen, die mir hier zu Geſicht kommen, enthalten bei Erwähnung des letzten Vorfalls in Darmſtadt gar keine Perſönlichkeiten gegen Heinrich, die eine Erwiederung und Widerlegung nöthig machten. Billigen Sie, daß er ſeine Rechtfertigung ſchreiben will? Für diejenigen, die ſeine Anſichten theilen, bedarf es derſelben nicht; und die andern wird er doch nicht bekehren. Da ſeine Wirkſamkeit eine öffentliche war, muß ſie ſich ſelbſt rechtfertigen*).

Es freut mich, daß die neue Ausgabe der Reſultate der Sittengeſchichte bald erſcheinen ſoll; aber ich wollte, die vier Theile erſchienen zu gleicher Zeit; ſie würden bei weniger Luxus im Druck nur zwei mäßige Octavbände machen. Viele Käufer kaufen gern gleich Alles beiſammen. Heinrich, der den Winter in Hornau zubringen will, und der „die Reſultate“ eben ſo hoch ſchätzt als ich, wird Ihnen bei der Reviſion gewiß gern behülflich ſein.

Ich grüße von Herzen alle Bewohner von Hornau; ich bin wohl und ganz vergnügt, weil ich gut wohne und mich viel beſchäftige. Meine Dienſtgeſchäfte ſind jetzt ganz null.

*) Sie iſt aus ſolchen Gründen wirklich unterblieben.

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 15. November 1834.

Der Herzog Bernhard findet in dem neuen Franzöſiſchen Miniſterium gute alte Bekannte; die Herren Breſſon und General Bernard waren in Amerika ſeine Reiſegefährten. Ich prophezeie dieſem Miniſterium keine 3 Monate Exiſtenz und habe darauf gewettet, denn es ſcheint mir weder auf große perſönliche Illuſtration, noch auf das poſitive Intereſſe einer ſtarken Partei geſtützt.

Das Wort Partei führt mich auf Deine Verhältniſſe. Was ich darüber denke, haſt Du in meinem letzten Briefe an den Vater geleſen, und ich will noch einen Vers von Goethe hinzufügen:

Wo Parteien entſtehen, hält Jeder ſich hüben und drüben,
Viele Jahre vergeh'n, eh' ſie die Mitte vereint.

Sie wurden geſchrieben lange ehe man an den heutigen Begriff des politiſchen juste milieu dachte.

Du fragſt mich, was ich treibe? Ich weiß nicht, wie ich wieder ſtark in die Mathematik gerathen bin; in dieſem Augenblick bin ich mit der Probabilitäts-Rechnung beſchäftigt, die intereſſant und ſchwierig iſt. Meinen Tag habe ich ſo eingetheilt: Morgens von 6 bis 9 Mathematik; von 9 bis 10 bin ich beim Herzog oder auf dem Bureau; von 10 bis 1 Militaria oder Dienſtſachen; von 1 bis 5 Eſſen, Reiten oder Spazierengehen; von 8 bis 10 Uhr Abends Partie Écarté oder Whiſt. Doch will ich mich nicht ſo von der Mathematik abſorbiren laſſen, daß ich andere kleine Aufſätze ganz aufgebe. Aber bis jetzt bin ich darin faul geweſen. Von meiner Kritik der Ancillon'ſchen Essais erinnere ich mir nur das, daß einige Wochen, nachdem ich mit der meinigen fertig war, in der Zeitſchrift Hermes eine andere Kritik erſchien, welche ganz und durchaus mit der meinigen übereinſtimmte.

Vor einigen Tagen las ich in dem Guide diplomatique von C. Martens unter den Muſtern von lettres pour prendre congé den Brief des Vaters an die Bundestagsgeſandten in Frankfurt vom April 1818. Ich kannte dieſen Brief gar nicht; er hat mir ſehr gefallen (2. Theil. Pag. 451). Das

droit des gens moderne von dem alten Martens, das ich neulich wieder durchgeleſen habe (Ausgabe von 1821), iſt doch in einem unverantwortlich ſchlechten Franzöſiſch geſchrieben.

Lebe wohl, lieber Bruder. Ich zweifle nicht an Deiner Wahl, — vielleicht an verſchiedenen Orten, und Du hätteſt ſehr Unrecht nicht wieder einzutreten. Es iſt Dein Platz und Dein Weg.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 17. December 1834.

Hier in meinen nächſten Umgebungen fällt wenig Neues vor. Das Nachhauſeſenden der Schuttery mit unbeſtimmtem Urlaub war eine wichtige Maßregel, die mit ſehr viel Vorſicht und Klugheit ausgeführt worden iſt. Alle Schutter-Officiere, welche während ihrer vierjährigen Dienſtzeit ihren früheren Erwerb eingebüßt haben, erhalten halben Sold, ſo daß der Grund zu Klagen und Unzufriedenheit ſehr vermindert iſt. Man würde Unrecht haben, darin das Vorzeichen einer nahen Löſung zu ſehen, im Gegentheil: durch die Erſparniſſe und durch das Zugeſtändniß, welches die Regierung der öffentlichen Meinung macht, iſt ſie erſt in Stand geſetzt, den status quo länger zu ertragen und günſtigere Conjuncturen abzuwarten Eine hohe Perſon ſoll geſagt haben: C'est reculer pour mieux sauter.

Ich glaube nicht ſehr an die Dauer des Miniſteriums Wellington-Peel. Schon vor dieſem Miniſterwechſel war Talleyrand entſchloſſen, nicht mehr nach England zurückzukehren; die Herzogin von Dino hatte es ſchon der Königin von England geſchrieben.

Unſere hieſigen Zeitungen, beſonders die, welche gouvernementale Inſpirationen erhalten, coquettiren mehr mit Wellington, als daß ſie ihn loben oder ſchon jetzt die Hoffnung ausſprechen, durch ſeinen Einfluß eine günſtigere Wendung in den Belgiſchen Händeln herbeigeführt zu ſehen. Es war auch voreilig, wenn man von einer nahen Reiſe des Prinzen von Oranien nach London ſprach; erſt wenn das neue Engliſche Miniſterium ſich feſtgeſetzt und ſeine Politik entwickelt hat (wie man denn

in gewiſſen Kreiſen behauptet, daß es Fortſchritte mache und Haltung gewinne), könnte dieſe Reiſe zweckmäßig werden. Es kann nicht die Abſicht dieſes neuen Miniſteriums ſein, mit einem salto mortale von der Bahn ſeiner Vorgänger abzuſpringen.

Ich bin ein paar Tage in Commiſſion an der Belgiſchen Grenze geweſen; es betraf nichts Geringeres als eine Heerde Schafe, welche unſerer Seits als Contrebande confiscirt worden war, aber von den Belgiern reclamirt wurde. Die Sache iſt nun abgethan. Die Schuld lag an einem Schäfer, der nicht ſo klug war, als der des Abts von St. Gallen.

Sonſt iſt wohl kein Zweifel, daß ich den Winter ungeſtört in Bortel zubringen werde. Doch bin ich gar nicht unzufrieden; ich wohne gut, eſſe gut, ſchlafe gut, habe wenig Dienſtgeſchäfte, beſchäftige mich viel nach eigner Wahl, und endlich iſt die Nachbarſchaft hier viel angenehmer als in Eindhoven.

Ich danke für die Beſorgung der (Damen-) Handſchuhe. Sie ſehen, daß die Philoſophie und die 40 Jahre auf dem Rücken mich noch nicht ganz von der Galanterie haben zurückkommen laſſen.

Von Heinrich hoffe ich bald etwas zu hören, — ich meine von ſeiner Wahl. Die neuen Deutſchen Jahrbücher, das erſte Heft, habe ich geleſen. Es herrſcht darin ein verſtändiger Juste-milieu-Geiſt; aber obgleich die Aufſätze von verſchiedenen Händen ſind, iſt mir der Styl doch ſehr ſchwerfällig vorgekommen. Manche Phraſe habe ich dreimal leſen müſſen. Ich glaube nicht, daß dieſe Zeitſchrift Eingang und Einfluß bei einem ſehr ausgebreiteten Publicum finden wird.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 26. December 1834.

Ihre Anſicht vom Wellington-Peel'ſchen Miniſterium theile ich nicht ganz. Das Wellington'ſche Miniſterium verdankt, glaube ich, ſeine Entſtehung dem Einfluß des Hofes, der Ariſtokratie und der Epiſkopal-Kirche. Der Mangel an Einheit und Uebereinſtimmung im Whig-Miniſterium nach dem Aus-

tritt Grey's, kam dabei zu Statten, und der Eintritt Lord Althorp's ins Oberhaus war der Vorwand. Aber ich weiß aus ziemlich guter Quelle, daß man sich bei der Berufung Wellington's Anfangs schmeichelte, eine Coalition mit den gemäßigten Whigs zu Stande zu bringen, was aber nicht gelungen ist. Ich sehe nun nicht, wie dieses reine Tory-Ministerium die Majorität im Parlament erhalten will, noch auch was es bei der jetzigen Stimmung in England von neuen Wahlen zu hoffen hat? Daher glaube ich nicht an seine Dauer. In der sehr gemäßigten aber vagen Adresse Peel's an seine Committenten lag mehr der Ton der Vertheidigung als des Selbstvertrauens, und der Ausspruch, sich einer schweren Pflicht unterzogen zu haben, klingt wie eine Vorbereitung zum Rückzuge.

Dieser Brief wird mit dem Abschluß des Jahres in Ihre Hände kommen, bester Vater. Dieses Jahr hat uns keine wesentlichen Unannehmlichkeiten noch Verluste gebracht; ich wünsche von Herzen, daß das neue einmal etwas bringen möge, was zur Zufriedenheit und Aufheiterung beitragen kann. Meine herzlichen Glückwünsche sind hier für Alle, die den lieben Hornauer Familienzirkel bilden.

Fritz an Max.

Bortel, den 11. Januar 1835.

Das wichtigste Neue ist die Abreise des Herrn v. Zuylen nach London; es scheint also doch, daß man daran denkt, die Negociationen wieder aufzunehmen. Aber wie? denn ich bin überzeugt, daß die Luxemburgische Sache auch nicht um einen Schritt weiter gebracht ist. Diese Luxemburgische Frage sehe ich als sehr wichtig an, theils wegen der Schande, welche Schwäche und Nachgiebigkeit darin auf Deutsche Bundespolitik werfen würde; theils aber und ganz besonders weil, wenn es gelänge dem König das Großherzogthum in seiner Integrität zu erhalten, dadurch in Belgien der Glaube an den Bestand der gegenwärtigen Ordnung der Dinge sehr erschüttert würde. Luxemburg hat zwar weder finanziell, noch commerciell, noch

militäriſch eine große Bedeutung, aber die Belgier machen einen Ehrenpunkt daraus, wenigſtens das quartier wallon zu beſitzen.

Das Memorandum des Vaters habe ich mit Aufmerkſamkeit geleſen, es iſt in den darin ausgeſprochenen Anſichten gewiß nichts, was hier mißfallen könnte; aber freilich wird man nicht leicht Jemanden glauben machen, daß es möglich ſei, Franzöſiſche Staatsmänner zu überreden, das Königreich Belgien aufzugeben, das ſie als das größte und vortheilhafteſte Reſultat ihrer Juliusrevolution anſehen, und mit Recht anſehen. Das Königreich der Niederlande war allerdings in defenſivhoſtilem Sinn gegen Frankreich errichtet, während das befreundete Belgien eine Schutzwehr Frankreichs iſt. Belgien iſt für Frankreich geworden, was die Niederlande für Deutſchland ſein ſollten; und die Schande für die Deutſchen Mächte, das ohne Schwertſtreich geduldet zu haben, läßt ſich weder bemänteln noch wegdisputiren. Ausgedient!

... Heinrich iſt alſo wieder gewählt, und hat wohl für Worms optirt. Der Ort der Wahl iſt mir ſehr lieb; es paßt zu des Heinrichs Domizil in Monsheim, und eine ſolche Stadt hat gewiß die wenigſten Rückſichten gegen die kleine Regierung zu nehmen. Ich kann mir doch kaum denken, daß man ſo weit gehen ſollte, einen Vorwand zu ſuchen, ihn auszuſchließen.

Ich ſehe nun als entſchieden an, daß der Vater nicht nach Darmſtadt geht; denn mit dem Heinrich zugleich will er diesmal nicht hingehen, wiewohl ich nicht einſehe, warum nicht? da doch Vater und Sohn in politiſcher Hinſicht zu keiner Solidarität verpflichtet ſind. Wenn aber Heinrich ausgeſchloſſen wird, ſo erwarte ich mit Zuverſicht, daß er noch viel weniger hingehe. Heinrich wird freilich nun in der Minorität ſein, aber das iſt eine gute Schule der Vorſicht und Mäßigung, und für die Sache ſelbſt iſt eine Minorität, die ihre Grundſätze verficht, eben ſo nützlich als eine Majorität, die doch ihren Beſchlüſſen bei der Regierung keinen Eingang zu verſchaffen weiß. Sage dem Heinrich alles Herzliche von mir; frage ihn auch, ob er die tactique des assemblées législatives von Bentham geleſen hat? Der erſte Theil enthält die reglemen-

tariſchen Vorſchriften für die Deliberation, alſo das Formelle; der zweite aber iſt eine gründliche Widerlegung der am meiſten curſirenden politiſchen Sophismen. Es iſt eine intereſſante und nützliche Lectüre, und eine gute Fechtſchule.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Januar 1835.

Die Trauerbotſchaft*) vom 14. habe ich vorgeſtern Abend erhalten, beſter Vater; das Schickſal hatte dem armen Onkel ſo Vieles verſagt, daß er nicht ſehr am Leben hängen konnte; und es lag auch wohl in ſeinem Charakter, den Schmerz der Trennung in ſich zu verſchließen. Seine Anhänglichkeit an die Familie war gewiß ſehr groß; ſeine Anſichten waren von traurigen und beſchränkten Erfahrungen beherrſcht; ſeine Unzufriedenheit, ſein Tadel hatte keinen andern Grund als Furcht vor der Zukunft; und dieſe Furcht hegte er wiederum nur aus Beſorgtheit um die, welche er liebte. Die guten Tanten, die den größten Theil des Lebens mit ihm zugebracht, manchen Kummer mit ihm getheilt haben, müſſen dieſen Verluſt am ſchmerzlichſten empfinden; ſie ſind beide meines herzlichſten Antheils verſichert; auch mir wird das Andenken des braven Onkels immer theuer bleiben.

Hier ſchließe ich einen Brief bei, den ich ſo eben vom Herzog Bernhard aus dem Haag erhalten habe. Ich hoffe, die ſtarke Natur des Prinzen von Oranien wird dieſe ſchwere Krankheit überwinden; es wäre ein zu großer Verluſt für das königliche Haus. Ich darf wohl hinzuſetzen, auch für mich; denn von allen dieſen hohen Perſonen hat mir der Prinz von Oranien die meiſten Beweiſe von Wohlwollen und beſonderem Vertrauen gegeben. Sie könnten den Brief an den Herzog von Naſſau ſchicken, wenn Sie glauben, daß dieſer ohne neuere und nähere Nachrichten iſt.

Auf dieſe Zeilen der Trauer und der Beſorgniß ſcheue ich mich faſt, die Glückwünſche zu Ihrem Geburtstage folgen zu

*) Ein Oheim, jüngerer Bruder meines Vaters, Moritz, war geſtorben. Von Jugend auf kränklich, hatte er das Gut Monsheim früher bewirthſchaftet und ſeine uneigennützigſte Thätigkeit den Intereſſen der Familie gewidmet,

laſſen; aber das ganze Leben iſt ja nur ein Wechſel von traurigen und frohen Empfindungen, warum ſollte es ein Brief nicht ſein? Wenn wir, Ihre Kinder, auf Ihr thätiges Leben, auf Ihr wohlwollendes und nützliches Wirken hinblicken, beſter Vater, dann behalten die erhebenden Gefühle die Oberhand, und wir ſprechen die herzlichſte Liebe und Dankbarkeit aus. Ich will deswegen heute die Politik unberührt laſſen, die ſo leicht verſtimmen kann.

Ich habe für Sie einen offnen Ofen (Dortrecht'ſchen Heerd) beſtellt, der hoffentlich zu Ihrer Zufriedenheit ausfällt. Für dieſen ſo gelinden Winter kommt er zu ſpät; aber Sie werden ſich noch viele andere Winter an ſeinem freundlichen Feuer erwärmen, und wenn meine Wünſche in Erfüllung gehen, werde ich recht oft dabei neben Ihnen ſitzen. Wäre ich nicht Ihr Schuldner, ſo würde ich Ihnen ein Geſchenk mit dem Ofen machen; da ich Ihnen aber 100 fl. ſchuldig bin (75 fl. alter Reſt und 25 fl. für die Damenhandſchuhe) und der Ofen mit Zubehör 101 fl. koſtet, ſo ſchenke ich Ihnen, um doch ein Verdienſt zu haben — einen Gulden. Schreiben Sie mir, ob Alles gut angekommen iſt und befriedigt?

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. Januar 1835.

Zu Ihrem heutigen Geburtstage habe ich die Glückwünſche ſchon anticipirt.

Die Krankheit des Prinzen von Oranien iſt ſehr gefährlich und die Beſtürzung in der königlichen Familie ſehr groß. Im ganzen Lande fühlt man, wie groß der Verluſt ſein würde, da der König in ſehr vorgerückten Jahren iſt und in den letzten ſo heftige Chocs erlitten hat. Der älteſte Sohn des Prinzen iſt noch ſehr jung und für das Publicum terra incognita. Am meiſten aber würde die Armee trauern, die ihr Vertrauen faſt ausſchließlich auf ihn geſetzt hat.

Ich kann an der Stimmung um mich herum abnehmen, daß die Hoffnung, das Tory-Miniſterium werde ſich erhalten können, wenn auch noch nicht aufgegeben, doch durch den Erfolg der neuen Wahlen ſehr vermindert iſt. Ich und Forſtner

haben ein kleines Reiſeproject nach England, das aber noch ſehr vag iſt. Ich möchte bei Eröffnung des Parlaments den Kampf der Parteien mit anſehen; Forſtner will die Eiſenbahnen beſuchen. Vielleicht im März.

Leute, die den Don Carlos genau kennen, ſagen von ihm, er ſei ein elendes Subject, ohne Geiſt, ohne Muth, ohne Entſchluß und Fähigkeit.

Seit ein paar Wochen iſt der bekannte Magnetiſeur van der Lee in Herzogenbuſch, und ich gehe manchmal hin, um ein Schauſpiel zu ſehen, auf das ich ſeit 20 Jahren geſpannt war. Er hat in dieſem Augenblick eine Somnambule in der Behandlung, bei der die Erſcheinungen ſo merkwürdig ſind, daß van der Lee ſelbſt ſagt, daß unter 2000 Kranken kaum einer dieſen hohen Grad des Somnambulismus erreiche. Es iſt eine 37jährige epileptiſche Frau; ich habe ſonderbare Dinge von ihr gehört und geſehen; und wenn auch etwas Charlatanerie mit unterlaufen ſollte, ſo liegt doch gewiß eine noch nicht genug erforſchte Naturkraft zum Grunde.

Da es gut iſt, wenn Liebhaber von Späßen manchmal durch neue Gegenſtände angeregt werden, ſo reite ich dieſes neue hobby horse vor und es macht bei der Écarté-Partie des Herzogs die anmuthigſten Sprünge und Capriolen. Die Seherin von Prevorſt beſucht auch dieſe Manège.

Fritz an Max.

Haag, den 15. Februar 1835.

Uebermorgen reiſe ich ab nach England; dies iſt ſo gekommen. Schimmelpenninck, den ich bei meiner Ankunft im Haag zuerſt aufſuchte, ſagte mir, er habe eine kleine Reiſe nach England vor, um die Eröffnung des Parlaments zu ſehen; er könne aber nur 14 Tage da bleiben. Ich nahm den Vorſchlag ihn zu begleiten um ſo lieber an, als ich ſchon ſeit einigen Monaten daſſelbe Project hatte. Die Vorbereitungen waren ſchnell gemacht. Freilich ſind 14 Tage zu wenig, um London zu ſehen, aber wenn ich warte, bis ich über Monate und große Summen disponiren kann, komme ich niemals hin. Die Herzogin läßt es an Empfehlungen nicht ermangeln.

Im Anfang März kommen wir zurück und dann werde ich von Bortel aus meine Reiſebeſchreibung einſchicken.

Die Geneſung des Prinzen von Oranien geht raſch vorwärts; er iſt ſchon wieder ausgefahren. Man fürchtet nur, daß er ſich nicht genug wird ſchonen wollen.

Die Vorſchläge wegen des Schillermonuments ſind mir in der Allgemeinen Zeitung entgangen. Meinen Beitrag aber will ich ſehr gern liefern, ſo viel Du oder Heinrich für ſchicklich halten.

Die angekündigte Reiſe nach London fand alſo vom 18. Februar bis 4. März ſtatt. Des Fritz Reiſegefährte war ſein hochgeachteter Freund, Baron W. A. Schimmelpenninck van der Oye, Schuttery-Major, Mitglied der Generalſtaaten und ſpäter (im Jahre 1841 bis 1844) Miniſter des Innern. Es war dieſe Diverſion von dem Cantonnementsleben und den Sommerlagern auf den Nordbrabanter Haiden meinem Bruder eine wahre Erfriſchung. Er hatte England früher nicht geſehen; aber wie ſehr er ſich dort wohl fühlte, wie ſehr er mit dem Engliſchen Staatsleben befreundet war; wie ſtarke Anziehung ſelbſt der Engliſche Charakter für ihn habe, das geht aus dem Tagebuch hervor, in welchem er von dieſem Ausflug aufgezeichnet hat, nicht allein was ihm merkwürdig erſchienen, ſondern auch welche eigne Gedanken ſich daran knüpften. Beſchreibungen von Reiſen nach London ſind freilich nach Semilaſſo ſchwer mit dem Reize der Neuheit zu verſehen; und obgleich Fritz in einer der öfteren an den Vater gerichteten Klagen über die Geiſtesöde der Nordbrabantiſchen Quartiere ſich ſelbſt Tutolaſſo nennt, ſo wird doch der Eindruck ſeiner Beobachtungen friſch genug und die politiſchen Urtheile von hinreichendem Intereſſe befunden werden, um es zu rechtfertigen, daß das Tagebuch des kurzen Aufenthalts, mit Auslaſſung des blos beſchreibenden Theils, der Sammlung ſeines literariſchen Nachlaſſes im 3. Band unter X. eingereiht wurde.

Die Wirkung der frischen Seeluft wird in einigen der nächsten Briefe nicht vermißt werden; und es gehört zur Charakteristik des Bruders, daß ich seine volle Hochschätzung des Britischen Selbstgefühls, mit dem er so sehr sympathisirt, erkennen lasse.

Dem Vater zeigte er am 8. März seine Rückkunft an.

„Ich habe alle Ursache mit meiner Reise zufrieden zu sein. Alle Details später. Nur soviel: Ich habe der Eröffnung des Parlaments und den merkwürdigen Discussionen über die Adresse beigewohnt; Peel, John Russel, O'Connel, Hume, Stanley ꝛc. reden hören. Sir Robert Peel, dessen Haltung in so schwieriger Lage mich mit Bewunderung erfüllt hat, kann zu den Tories sagen: „Si Pergama dextra defendi possent, etiam hac defensa fuissent.“ Auch am Hofe bin ich zweimal gewesen und durch die gütigen Empfehlungen der Herzogin von Sachsen-Weimar sehr gnädig aufgenommen worden. Windsor und alle Merkwürdigkeiten Londons, die man in 14 Tagen sehen kann, habe ich gesehen, viele interessante Bekanntschaften gemacht, alte erneuert.“

Das Tagebuch führte mein Bruder in Bortel im März aus, und sandte es in Bruchstücken dem ungeduldigen Vater, den letzten Rest am 1. April.

Das lebhafte Erregtsein von der Londoner Welt und von den dortigen großartigen Verhältnissen that bei Fritz der alten brüderlichen Theilnahme an den Familienschicksalen keinen Eintrag. Es war damals gerade ein wichtiger Zeitpunkt für Max, der nach weiteren zweijährigen publicistischen Studien, die er in der Einsamkeit zu Hornau getrieben hatte, eben sich anschickte, auf einer Deutschen Universität für das Fach der Deutschen Geschichte und der Politik als Privatdocent sich zu habilitiren, weshalb er auch philosophische Lectüre nicht vernachlässigen durfte. Hierauf beziehen sich einige der folgenden Briefe.

Fritz an Max.

Bortel, den 8. April 1835.

.... Was die Frage betrifft, in welcher Du meine Meinung wiſſen willſt, wo Du Dein Glück verſuchen ſollſt? ſo iſt es politiſch genommen in Deinem Fache ziemlich gleichgültig, wo man anfängt, und die literariſche Weltbürgerſchaft erleichtert den Uebergang von einem Lande in das andere. Bonn wäre mir am liebſten geweſen, ſchon als Preußiſche Univerſität, Stadt von mittlerer Größe, — und dann wegen der Nähe der Heimath. Wo man ſich auf Neid und Mißgunſt gefaßt machen muß, iſt es doch beſſer, Anfangs nicht ganz iſolirt zu ſtehen. Die Hauptſache bleibt, gut vorbereitet zu ſein; das wo wird ſich dann ſchon finden. Ja, wenn Du in Deutſchland auf unerwartete Schwierigkeiten ſtoßen ſollteſt, könnteſt Du es vielleicht in der Schweiz verſuchen.

Eben ſo ſehr, wie Deine Beharrlichkeit und Dein Fortſchreiten nach dem vorgeſteckten Ziele, freut mich, daß Du mich au courant hältſt von Deinen Beſchäftigungen und Studien; und es iſt ſehr intereſſant für mich darüber Ideen mit Dir auszutauſchen. Was Philoſophie betrifft, ſo findeſt Du für Deine Zwecke in der Metaphyſik von Schulze eine freilich ſehr kurze Kritik der verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme, nicht nach den Namen ihrer Urheber geordnet, ſondern nach dem weſentlichen Unterſchied der Grundanſicht.

Die Ethik von Schulze iſt, wenn ich mich gut erinnere, matt und unſyſtematiſch; da empfehle ich Fries. Die Geſchichte der Philoſophie gewinnt erſt dann Intereſſe, wenn man ſich mit einem Syſteme ganz bekannt gemacht und dafür entſchieden hat.

Das Ableben des Kaiſer Franz hätte ich nicht für ſo wichtig gehalten, wie es dem Vater erſcheint. Die Oeſterreichiſche Politik iſt doch in Allem ſo gegeben und vorgezeichnet, das Abweichen von der eingeſchlagenen Bahn ſo ſchwer, daß ein ſchwacher Regent am wenigſten Velleität haben kann, ſie zu verlaſſen. Aber damit will ich freilich nicht behaupten, daß die Umſtände und der gewaltige Gährungsſtoff nicht aus dieſer Bahn herausreißen können. Nolentem trahunt fata.

Es ist nun gewiß, daß wir den 16. Juni das Lager von Reyen wieder beziehen und nur einen Monat darin bleiben. Ich würde also früher an einen Urlaub denken können, wenn mich finanzielle Rücksichten nicht abhielten. Die Reise nach London hat meinen Geldbeutel etwas angezapft und ich kann mir nicht jedes Jahr ein ärztliches Zeugniß geben lassen, da mein Körper zu stark und mein Geist zu schwach ist, um mir neue Krankheiten anzudichten. Auch die Darmstädter Fragen werden Einfluß darauf haben: — ob der Vater hingeht oder nicht? Wenn Heinrich nicht zum Landtag geht, will ich keinen Besuch in Darmstadt machen, sondern warten, bis der Vater wieder zu Hause ist, der aber nur seine persönliche Annehmlichkeit berücksichtigen soll, mehr als meine Plane und alle andern Dinge. Sein Alter und seine Verdienste geben ihm dazu ein vollkommenes Recht.

Lebe wohl; alle Hornauer und Franzina besonders, grüße ich von ganzem Herzen; — ich bin heute wenigstens zehnmal unterbrochen worden.

Vater an Fritz.

Hornau, den 10. Mai 1835.

Also am 10. oder am Geburtstag meines vortrefflichen Enkelchens Jeje (Henriette) Breidbach, wie es mir eben beifällt. — Von der ersten Kammer bin ich wieder zu Hause, tamquam re bene gesta et semper idem. Ich hatte am vorigen Landtage vier quasi-exotische Anträge gestellt. Diesmal in den wenigen Tagen doch einen: England sendet eigens, in Spanien zu mahnen, daß der Krieg menschlicher geführt werde; also: de nation à nation, warum nicht vor allen andern wir Deutschen, die in jedem Betracht dazu geeigneter wären? Ich habe das völkerrechtlich uud politisch ganz wohl begründet. Im Ganzen war man dort artig oder wollte es sein. Heinrich ist noch hier, seine Sache ist aber erledigt zu seinen Gunsten. Er geht also morgen nach Hungen, in seinen Wahlkreis. Du scheinst mir nicht sehr heiterer Stimmung; wahrscheinlich: 1) das Einerlei, 2) nicht glänzende Finanzen, wie mir vorkommt; 3) Schwierigkeit in Urlaub zu gehen; 4) stockende

Essays. Allein: 1) Non et olim sic erit. 2) Wird ſo arg nicht ſein. 3) Werden ſich überwinden laſſen. 4) Jeden Augenblick iſt das Heilmittel zur Hand: der Wille.

Du beſitzeſt alſo den P. Pfizer (Ueber die Entwickelung des öffentlichen Rechts in Deutſchland durch die Verfaſſung des Bundes), und haſt ihn auch wohl bereits geleſen. Mich hat er traurig geſtimmt. Talent kann man nicht abſprechen; aber er beweiſt trefflich, handgreiflich, daß wir zwiſchen Abſolutismus und Demagogie troſtlos, hilflos, unheilbar in der Mitte ſtehen. Er beweiſt, daß alle Theile Recht und Unrecht haben und in beſtändigem Zuſtand ſtarker Nothwehr ſich befinden. Ich weiß nicht, warum ich vermeine, daß uns die erſten bedeutenden Wirren von Ungarn herkommen werden. Wir alle hier denken ſehr viel nach Bortel.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 15. Mai 1835.

Beſter Vater, ich habe ſo viele artige Briefe erhalten, daß ich mit Antworten in Schulden ſtecken bleiben muß. Tante Wamboldt hat dem Styl meines Londoner Journals ſolche Lobſprüche ertheilt, daß ich auch Zeit brauche um zur Beſinnung zu kommen. Ach, wenn man nur etwas Rechtes zu ſagen hat, dann findet ſich der Styl von ſelbſt; wenn man aber die Worte, wie culs de Paris, an die Stelle fehlender Gedanken ſetzen muß, dann iſt der Styl freilich eine Kunſt.

Die Briefe, die nach Hornau gehen, ſind ſo ſehr Gemeingut, daß die Adreſſen darauf eigentlich nur als Viſitenkarten anzuſehen ſind; für mich aber ſind letters from several hands aus Hornau immer intereſſant. Wenn meine Zeilen zuweilen das Gepräge der Unzufriedenheit tragen, ſo ſchreiben Sie es nur der Ungeduld zu, wenn ich bei dem beſten Willen Sie angenehm zu unterhalten, doch keinen Stoff auftreiben kann; oder höchſtens dem sad sentiment which is the result of an eager mind placed in a dull and insipid circle. So ſind aber in der That meine Cirkel, und da es auch in der geiſtigen Welt kein perpetuum mobile gibt, ſo ſteht der Verſtand am Ende ſtill, wenn er durch nichts mehr angeregt wird. Figaro

ſagt zwar: l'ennui n'engraisse que les sots; ich geſtehe aber, daß ich hier einen unnützen Bauch anſetze und freue mich deßhalb auf das bevorſtehende Lagerleben, wo er gewöhnlich wieder an der Sonne ſchmilzt. —

Den Pfizer habe ich freilich geleſen und Alles, was Sie darüber ſagen, finde ich ſehr treffend; Ihre ſehr richtigen Urtheile ſind aber doch nur Prämiſſen zu einem Schluſſe, den Sie nicht haben ziehen wollen, den aber die Zeit ziehen wird mit ihrer eiſernen Logik.

Für die Nachrichten aus Darmſtadt danke ich ſehr; ich leſe regelmäßig die Allg. Zeitung; was dieſe alſo von daher aufnimmt, entgeht mir gewiß nicht. Aus dem Billet des Herrn von Breidenſtein, das Sie mir haben abſchreiben laſſen, erſehe ich, daß dem Eintritt Heinrich's in die Kammer kein bedeutendes Hinderniß im Wege ſteht, und auch darüber freue ich mich. Ich begreife, daß die Eltern es bedauern, daß ſeine Laufbahn dieſe Wendung genommen hat, aber wie die Sachen nun einmal ſtehen, iſt dieſes ſein Weg. Ich bin begierig, wie er ſeine Rolle dort ſpielen wird; ſeine Aufgabe iſt offenbar keine Palinodie, ſondern, den Kopf hoch, mit großer Mäßigung aufzutreten. Vater und Sohn können recht gut dort zuſammen ſein ohne in Allem übereinzuſtimmen.

Ich will Ihnen, beſter Vater, den Krieg nicht darüber machen, daß Sie den Spaniern den Frieden predigen oder wenigſtens einen menſchlichen Krieg; auch darüber nicht, daß Sie dem Bundestage, der zu Hauſe nichts gilt, zumuthen wollen, ſeinen guten Rath in Spanien geltend zu machen; nein ich will mich darüber freuen, wenn ich den Bundestag auf einem Sieb in die See ſtechen ſehe. Aber ernſtlich geſprochen, ich weiß, daß Sie ſehr gut wiſſen, daß Ihr Antrag bei der Kammer, die Kammer bei der Regierung, die Regierung beim Bundestag und der Bundestag in Spanien keinen Eingang finden wird, und daß Sie den Antrag nur wie eine Leimruthe ausſtecken, um allerlei Gedanken daran zu heften. Und wenn der Antrag wie eine Satire auf Deutſchland klingt, ſo iſt das weder Ihre Schuld, noch Ihre Abſicht. Ihre Schuld nicht, weil Sie das Ihrige

in gewiſſen Kreiſen behauptet, daß es Fortſchritte mache und Haltung gewinne), könnte dieſe Reiſe zweckmäßig werden. Es kann nicht die Abſicht dieſes neuen Miniſteriums ſein, mit einem salto mortale von der Bahn ſeiner Vorgänger abzuſpringen.

Ich bin ein paar Tage in Commiſſion an der Belgiſchen Grenze geweſen; es betraf nichts Geringeres als eine Heerde Schafe, welche unſerer Seits als Contrebande confiscirt worden war, aber von den Belgiern reclamirt wurde. Die Sache iſt nun abgethan. Die Schuld lag an einem Schäfer, der nicht ſo klug war, als der des Abts von St. Gallen.

Sonſt iſt wohl kein Zweifel, daß ich den Winter ungeſtört in Bortel zubringen werde. Doch bin ich gar nicht unzufrieden; ich wohne gut, eſſe gut, ſchlafe gut, habe wenig Dienſtgeſchäfte, beſchäftige mich viel nach eigner Wahl, und endlich iſt die Nachbarſchaft hier viel angenehmer als in Eindhoven.

Ich danke für die Beſorgung der (Damen-) Handſchuhe. Sie ſehen, daß die Philoſophie und die 40 Jahre auf dem Rücken mich noch nicht ganz von der Galanterie haben zurückkommen laſſen.

Von Heinrich hoffe ich bald etwas zu hören, — ich meine von ſeiner Wahl. Die neuen Deutſchen Jahrbücher, das erſte Heft, habe ich geleſen. Es herrſcht darin ein verſtändiger Juste-milieu-Geiſt; aber obgleich die Aufſätze von verſchiedenen Händen ſind, iſt mir der Styl doch ſehr ſchwerfällig vorgekommen. Manche Phraſe habe ich dreimal leſen müſſen. Ich glaube nicht, daß dieſe Zeitſchrift Eingang und Einfluß bei einem ſehr ausgebreiteten Publicum finden wird.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 26. December 1834.

Ihre Anſicht vom Wellington-Peel'ſchen Miniſterium theile ich nicht ganz. Das Wellington'ſche Miniſterium verdankt, glaube ich, ſeine Entſtehung dem Einfluß des Hofes, der Ariſtokratie und der Episkopal-Kirche. Der Mangel an Einheit und Uebereinſtimmung im Whig-Miniſterium nach dem Aus-

tritt Grey's, kam dabei zu Statten, und der Eintritt Lord Althorp's ins Oberhaus war der Vorwand. Aber ich weiß aus ziemlich guter Quelle, daß man sich bei der Berufung Wellington's Anfangs schmeichelte, eine Coalition mit den gemäßigten Whigs zu Stande zu bringen, was aber nicht gelungen ist. Ich sehe nun nicht, wie dieses reine Tory-Ministerium die Majorität im Parlament erhalten will, noch auch was es bei der jetzigen Stimmung in England von neuen Wahlen zu hoffen hat? Daher glaube ich nicht an seine Dauer. In der sehr gemäßigten aber vagen Adresse Peel's an seine Committenten lag mehr der Ton der Vertheidigung als des Selbstvertrauens, und der Ausspruch, sich einer schweren Pflicht unterzogen zu haben, klingt wie eine Vorbereitung zum Rückzuge.

Dieser Brief wird mit dem Abschluß des Jahres in Ihre Hände kommen, bester Vater. Dieses Jahr hat uns keine wesentlichen Unannehmlichkeiten noch Verluste gebracht; ich wünsche von Herzen, daß das neue einmal etwas bringen möge, was zur Zufriedenheit und Aufheiterung beitragen kann. Meine herzlichen Glückwünsche sind hier für Alle, die den lieben Hornauer Familienzirkel bilden.

Fritz an Max.

Bortel, den 11. Januar 1835.

Das wichtigste Neue ist die Abreise des Herrn v. Zuylen nach London; es scheint also doch, daß man daran denkt, die Negociationen wieder aufzunehmen. Aber wie? denn ich bin überzeugt, daß die Luxemburgische Sache auch nicht um einen Schritt weiter gebracht ist. Diese Luxemburgische Frage sehe ich als sehr wichtig an, theils wegen der Schande, welche Schwäche und Nachgiebigkeit darin auf Deutsche Bundespolitik werfen würde; theils aber und ganz besonders weil, wenn es gelänge dem König das Großherzogthum in seiner Integrität zu erhalten, dadurch in Belgien der Glaube an den Bestand der gegenwärtigen Ordnung der Dinge sehr erschüttert würde. Luxemburg hat zwar weder finanziell, noch commerciell, noch

de l'humanité, — et les intérêts légitimes, qui naissent de ce droit. Leben Sie wohl beſter Vater.

Fritz an Max.

Bortel, den 13. Juni 1835.

.... Du ſollteſt jetzt nicht immer blos ſtudiren, ſondern eine größere Arbeit vornehmen. .... Ich gebe Dir meinen Rath nicht aus Anmaßung, ſondern weil Du mich dazu aufgefordert haſt und weil ich weiß, daß Du ihn gern hörſt. Uebrigens lache ich ſelbſt über meine Rolle als Rathgeber, denn ich bin hier ſo fern von allem intereſſanten Umgang und Austauſch wiſſenſchaftlicher Gedanken, daß die wenigen Ideen, die ich noch habe, gar nicht mehr lebendig ſind, ſondern in meinem Kopfe wie ausgeſtopfte Vögel in einem Naturalienkabinet ſitzen. Sollten wir noch einmal ein paar Monate in Hornau beiſammen ſein, Du, Heinrich und ich, ſo wollen wir zur Uebung Disputationen anſtellen, der Vater ſoll dabei präſidiren. Aber wann wird das ſein können?

Fritz an Max.

Lager bei Reyen, den 20. Juli 1835.

Das geräuſchvolle Einerlei des Lagers, das durch Deine Briefe angenehm unterbrochen wurde, hört denn morgen auf, und ich ſchicke Dir nur dies ſchriftliche Ausrufungszeichen: Ausgedient! Von den ſechs Lagern, die ich jetzt ſo hier mitgemacht habe, war das das langweiligſte: Ueberdruß und Müdigkeit bei Jedermann, üble Laune von oben, ſetzte dem Ganzen die Krone auf. Weder an Krieg noch an eine beſſere Wendung der Belgiſchen Angelegenheiten iſt mehr zu denken. Der König, Prinz Albert von Preußen und Prinzeſſin Marianne, Graf Lottum, der Preußiſche Geſandte und ſeine Frau eine geborne Putbus, haben uns beſucht und Paraden veranlaßt. Prinz Albert und Prinzeſſin Marianne haben mit Thränen beurkundet, wie leid es ihnen ſei, daß Preußen nicht mehr für uns habe thun können. Der Auflauf in Amſterdam war nicht ſehr bedeutend, doch, wenn Anſtiftung ihn veranlaßt hätte, dann wäre es ein böſes Symptom. Uebrigens weißt Du,

daß in Holland keine Parteien bestehen, und daß die Nation von der Ueberzeugung durchdrungen ist, Einigkeit sei das erste Erforderniß, um eine Krisis glücklich zu überstehen. Die Regierung weiß auch, daß das Ende herbeigewünscht wird und thut jetzt gewiß das ihrige.

Aus den Zeitungen sehe ich, daß Heinrich mit Mäßigung auftritt und sich in Achtung erhält. —

Noch eine Mittheilung für den Vater: Als ich nach der Revue in Tilburg zur Tafel geladen war, sprach der König lange mit mir — Holländisch. Seine letzten Worte waren: „Ja diese Verhältnisse haben sich in die Länge gezogen, — ein ganzes Lustrum, — es wird Zeit ein Ende zu machen." Aber ich sehe dieses Ende noch nicht! Und da der Herzog jetzt mit längerem Urlaub abreisen wird, fürchte ich auf Hornau für dieses Jahr verzichten zu müssen.

Fritz an Max.

Boxtel, den 12. August 1835.

In Amsterdam ist alles ruhig, auch keine Erneuerung der Unordnungen zu fürchten, da die Veranlassung derselben weggenommen ist. Eine Gesellschaft ist zusammengetreten und hat die rückständigen Abgaben der kleinen Hauseigenthümer bezahlt, so daß die Zwangsversteigerungen nicht mehr statt finden werden.

Für den Vater füge ich bei, daß die Tories nicht aufgehört haben, am Hofe großen Einfluß auszuüben, und der König äußert sich öffentlich in diesem Sinne; das Alles kann nicht zum Guten führen. Da das Whig-Ministerium am Hofe keine Stütze findet, muß es sie anders wo suchen, und dadurch wird es wahrscheinlich gezwungen in seinen Maßregeln weiter zu gehen, als der gemäßigte Theil des Ministeriums selbst wünscht.

Mit Allem was Du über Deine Arbeit sagst, bin ich vollkommen einverstanden. Du hast nun selbst Dein erstes Schema ein wenig beschränkt. Wenn man beim Entwerfen eines Bauriſſes dem Geschmack und der Liebhaberei zuviel eingeräumt hat, so erinnert der Kostenüberschlag bald daran, daß von dem Project manches eingehen muß. Da Du für historische Untersuchung und Darstellung Geschmack und Talent hast, so thust

Du wohl daran, dieſen Theil Deiner Arbeit reichlicher auszuſtatten als ich es gethan hätte, weil ich mich lieber mit philoſophiſcher Speculation befaſſe und in Definitionen ſchwelge.

Doch ſchade nur Deiner Geſundheit nicht durch Anſtrengungen, die ſie nicht verträgt.

Franz an den Vater.

Bortel, den 7. November 1835.

Ihr letzter Brief aus Hornau hat mir viel Freude gemacht, beſter Vater, weil ich ſeit langer Zeit keinen erhalten hatte, der in ſo freundlicher, beruhigter Stimmung geſchrieben war. Das erkenne ich gleich am Ton der erſten Zeile. Ich danke, beſonders für die kurze Darſtellung Ihres Verhältniſſes in Darmſtadt. Wie lieb iſt es mir, daß Sie mit Heinrich, ſeiner Haltung und ſeinen Arbeiten bei den Ständen, ſo zufrieden ſind. Der jetzige Augenblick iſt ihm nicht günſtig, aber er hat Charakter und Selbſtgefühl um ihn gelaſſen vorübergehen zu laſſen, da noch nicht aller Tage Abend iſt. Ich grüße ihn herzlich und freue mich auf's Wiederſehen in Hornau. Und wie iſt Max geſtimmt, nachdem er ſich ein wenig in Bonn umgeſehen? Er hätte nur einige Tage länger beim erſten Beſuche bleiben ſollen. — Ich weiß, daß Sie Freude daran haben, wenn auch ich die alten Claſſiker nicht ganz vernachläſſige; ich erzähle Ihnen alſo, daß ich im Auguſt den Cäſar wieder geleſen, im September aber mit dem größten Vergnügen Cicero's Reden vorgenommen habe. Dieſe Lectüre iſt für mich eine Ueberraſchung und wahrer Genuß, da ich den Cicero auf der Schule mehr buchſtabirt als geleſen, und ſeitdem nicht wieder in die Hand genommen habe.

Fritz an die Mutter.

Bortel, den 12. November 1835.

Beſte Mutter, die Socken ſind geſtern angekommen, und ich konnte dem Vergnügen nicht widerſtehen, ſie ſogleich anzuziehen. Sie ſind warm und gut und ich danke herzlich für das liebe Geſchenk, das gewiß zum größten Theil Ihre eigne Arbeit iſt.

Das Hauptquartier des Herzogs ſoll in einigen Wochen nach Nymwegen verlegt werden, wo ich wahrſcheinlich den Winter zubringe.

Ich bin ſehr begierig, etwas von Max zu hören, nachdem er ſich in Bonn umgeſehen hat. Ich wünſche ſehr, daß er lange genug dort verweilt um richtig zu ſehen und die dortigen Verhältniſſe ſo kennen zu lernen, daß er einen Entſchluß darauf bauen kann.

Mein künftiger Aufenthalt wird das Gute haben, daß wir uns näher gerückt ſind; — daß die Briefe nur drei Tage unterwegs ſind; — und daß nur ein bischen Phantaſie dazu gehört, um ein Streifchen der Waal für das Waſſer der Lieberbach zu halten.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 2. December 1835.

Seit acht Tagen ſind wir denn hier, beſter Max, und dieſe ſind mit Quartierſuchen, Viſiten und Einrichtungen hingegangen. Auch ſind meine Sachen aus Gent endlich wieder in meinen Händen. Manche Erinnerungen ſind da geweckt worden und unwillkührlich habe ich den Prolog zum Fauſt wiederholt. Von Nymwegen kann ich noch nicht viel ſagen, doch iſt es mit ſeinen 14,000 Seelen ein ſehr kleines Städtchen; — viele reiche Leute, — wenig Reſſourcen. Das Militär ſpielt die erſte Rolle; es iſt ein Invalidenhaus für alte Generale. Ich nenne die N. N. Die meiſten kennſt Du. Howen, der Commandant, iſt ein Liefländer, der bei der Ermordung Kaiſer Pauls Rußland verlaſſen mußte und hier ſeine Carriere gemacht hat. Ich fürchte ſehr unſern guten Freund Koch, der ſich Dir angelegentlich empfiehlt, zu verlieren. Seit 5 Jahren war er meine rechte Hand und meine Dienſtfeder; ich bin ihm ſehr attachirt und es iſt mir ſehr leid, für ihn nichts thun zu können. - Aber nun zur Hauptſache und zu Dir:

Es hat mich dein Brief v. 20. ausnehmend gefreut, weil Du aus Bonn befriedigt und beruhigt zurückgekehrt biſt, und Deine Vorſätze nun auf einer feſten Baſis ruhen. Ich billige es ſehr, daß Du Dich vorzugsweiſe dem hiſtoriſchen Fache

widmen willst; Du fühlst am meisten Beruf dazu, und ich bin überzeugt, daß Deine Eigenschaften und Fähigkeiten Dich darauf hinweisen. Dahin rechne ich: Gabe zu beobachten, zu beurtheilen und darzustellen. Dann hat das historische Fach auch den Vortheil, — den Du zu suchen scheinst, — daß Du nicht gezwungen bist, politisch Partei zu ergreifen, wenigstens nicht sogleich. Lange freilich läßt sich diese Neutralität nicht erhalten, denn die historische Beurtheilung hängt mit den Fragen der Politik eng zusammen. Statistik, wenn sie nicht sehr in die Politik eingreift, ist etwas so geistloses, daß ich an dieses Sammelwerk keine Zeit verschwenden möchte, als etwa um eine Lücke auszufüllen, welche die Vorträge der andern Professoren gelassen hätten. Selbst Heeren's Statistik war oberflächlich und wegen des Dictirens langweilig.

Wenn Du Dich bei Deinen Vorbereitungen auch an die neuere Philosophie und an Hegel machen mußt, so rufe ich Dir ein Bergmännisches „Glück auf" zu. Denn die Arbeit hat viel von dem Befahren eines Bergwerks mit einem trüben Grubenlicht. Nach meiner Kenntnißnahme aus Reinholds Geschichte der Philosophie habe ich natürlich kein Urtheil; wohl aber ist mir aus den Universitätsjahren das Vorurtheil geblieben, diese Hegelsche Philosophie sei hohl und leer, eine bloße Construction aus willkührlichen Definitionen und Abstractionen. ....

Lebe wohl, lieber Max, grüße Franzina; ich freue mich sie mit dem Kindchen auf dem Arme wiederzusehen.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 18. December 1835.

Per varios casus per tot discrimina rerum, — das heißt, nachdem ich mich zehn Tage im Haag herum getrieben und viele Menschen gesehen und gehört habe, bin ich endlich wieder hier.

Am Mittwoch ging ich in die Audienz des Königs, der sehr gnädig war, übrigens keine Chorde von einigem Interesse berührte. Nach der Audienz blieb ich eine gute Stunde bei Herrn Hofmann, der, wie immer, sehr artig und theilnehmend war. Aus seiner Unterhaltung schöpfte ich die Ueberzeugung, daß in unserer Lage sobald keine Veränderung zu erwarten

iſt, und daß man nur darauf bedacht iſt, durch Reductionen und Erſparniſſe, — beſonders bei der Armee, — die Fortdauer dieſes Zuſtandes möglich und der Nation erträglich zu machen. Campagne-vivres, Tafelgelder ꝛc. ſind ſchon, ſeit dem ich hier bin, abgeſchafft oder vermindert. Auch beim Prinzen Friedrich bin ich geweſen; er hat mir von Kaliſch und Töplitz erzählt. Er ſagte: „Ich habe den Erzherzog Karl und Ihre alten Oeſterreicher geſehen, die aber ſehr zurück ſind. Der Erzherzog Karl ſieht das wohl ein, und meint, wenn er an der Spitze der Armee ſtünde, würde es bald anders ſein.“

Frau von Conſtant war als Oberſthofmeiſterin der Prinzeſſin Friedrich mit in Töplitz. Sie hat mir beſtätigt, daß der Erzherzog Johann beſonders gefallen hat; auch hat ſie mir von dieſem einen kleinen Roman erzählt, der Sie gewiß intereſſiren wird. (Die jetzt allgemein bekannte Geſchichte der erſten Bekanntſchaft des Erzherzogs Johann mit ſeiner Gemahlin.)

Der Herzogin Bernhard hat der Aufenthalt in England wohl gethan; ſie liebt ihre Schweſter die Königin ſehr und iſt auch ſehr in deren Tory-Anſichten befangen; ich vermeide daher politiſche Discurſe. Das Einzige, was ich gelegentlich erfahren habe, iſt, daß das Engliſche Miniſterium die Heirath der Donna Maria mit dem Koburgiſchen Prinzen ſehr begünſtigt und betreibt. Die Herzogin iſt früher, als ihre Abſicht war, aus England zurückgekommen, um dem Roi des Belges nicht am Hofe zu begegnen.

Ich habe durch Schimmelpenninck diesmal die Bekanntſchaft ſehr vieler Mitglieder der Generalſtaaten gemacht. Das Budget iſt mit einer Majorität von 38 gegen 16 angenommen; doch hat der Miniſter der Finanzen die Verſicherung gegeben, daß die Bezahlung des Belgiſchen Antheils der Schuld, der Nation diesmal zum letzen Male aufgebürdet werde*). Wer aber in Zukunft dieſen Antheil bezahlen ſoll, wenn es binnen Jahresfriſt nicht zu einem Arrangement mit Belgien kommt,

*) Erſt vom Jahre 1839 an bezahlte Belgien ſeinen Antheil an der vormals gemeinſamen Staatsſchuld, aber nicht, wie in den 24 Artikeln ſtipulirt war, mit jährlich 8,400,000 Gulden, ſondern, nach den neuen, definitiven Stipulationen, mit nur jährlich 5,000,000 Gulden.

darüber hat er keine Auskunft gegeben. Nächst dem Belgischen Antheil an der Schuld ist der Haupteinwand gegen das Budget, daß es fictiv sei. Ein großer Theil der Staatsausgaben, besonders für die Armee, erscheint gar nicht auf dem Budget, und wird durch die außerordentlichen Einkünfte gedeckt, welche Ostindien seit einigen Jahren abwirft, und worüber keine Rechnung abgelegt wird.

Die Holländer haben eine gewisse Vorliebe für die Russen; aus natürlichen Gründen geht diese Vorliebe am Hofe des Prinzen von Oranien bis zum Enthusiasmus, besonders bei den Söhnen. Eine Heirath wird aber nicht zu Stande kommen; von russischer Seite sollen Hindernisse sein und der verbotene Grad der Verwandtschaft zum Vorwand dienen. Die Officiere im Gefolge des Prinzen Friedrich, die die Russische Armee und ihre Schattenseiten kennen gelernt haben, sind von dem Nimbus der Russischen Macht nicht mehr so verblendet.

Ueber Nymwegen kann ich nun schon einige Auskunft geben. Die Lage ist sehr schön und im Sommer muß die Gegend herrlich sein. Gesellige und litterarische Ressourcen sind hier sehr wenige, aber die Leute sind wohlwollend und zuvorkommend, und man kann sehr ungenirt leben.

Von der guten Mutter habe ich ein liebes Briefchen erhalten; ihre Briefe freuen mich immer und würden mich nicht weniger freuen, wenn sie weniger selten wären. Sie giebt auch gewöhnlich kleine Familiennachrichten, über welche die väterlichen Briefe schweigen, und machen so die Schilderung des Familienlebens vollständiger.

Das Tagebuch der Erlebnisse giebt für die nächsten Jahre folgende Anhaltspunkte:

1836. Nymwegen. Krankheit der Mutter. Den 6. Februar nach Hornau abgereist. Max noch da. Die Weimar'sche Episode. Die projectirte Reise mit dem Herzog i'ns Mittelländische Meer auf dem Phocéen scheitert. 20. Mai. Reise nach 'S Graveland zu Forstners Hochzeit; daselbst die Familien Bakker, Corver Hooft und Dedel. Max kommt im Mai nach Bonn. Baron von Keverberg. B. v. Loo. Die Aebtissin von Keverberg. Der Sohn des alten Keverberg, der aus England kommt. Der blinde Sergeant

Wucke aus Salzungen. Den 14. Juli Lager bei Reyen bezogen. 8. Auguſt wieder nach Bortel. 15. Auguſt. Abreiſe nach Hornau mit 2 Monaten Urlaub. Preußiſches Lager bei Urmetz, nächſt Koblenz. Schwager Breidbach nimmt ſeine Entlaſſung aus Naſſauiſchem Dienſt. Max in Bonn, Heinrich in Monsheim. Reiſe mit dem Vater nach Mainſondheim zu Bechtolsheims. Mathias Steyer von Hornau als Bedienten angenommen und am 15. October von da abgereiſt. Auf dem Dampfſchiffe der junge de la Borde, Sohn des Alex. de la Borde, und die Schweizer de Plantan. Das Ende des Jahrs in Bortel zugebracht.

Lectüre 1836.

Clerk of Eldon, naval tactics.
Heeren's Ideen, der neue Band, Indien.
St. Croix, Examen critique des historiens d'Alexandre le Grand.
Reinhold, Geſchichte der Philoſophie.
Lucian; theilweiſe, in der Ueberſetzung.
Xenophon Anabasis, zum 2. Mal im Original.
Raumer, England in 1835. 2 Theile.
The Portfolio.
Voltaire, la pucelle.
De Lamartine, voyage en Orient.
Michaud et Poujoulat, Correspondance d'Orient.
Semilasso (Pückler), letzter Weltgang.
Tocqueville, de la démocratie en Amérique.
Quin, Dampfbootfahrt auf der Donau und die Türkei 1836.
Caragoli.
Demoſthenes, de pace et Olynth. im Original.
Schulz über Gütervertheilung.
Grimm, Mythologie der Deutſchen.
Zachariä, Sylla.
Strauß, das Leben Jeſu, theilweiſe.
Dahlmann, Politik.

1837. Bortel. Politiſche Aufſätze. Des Herzogs Bernhard Urlaubsgeſuch, um den Zug nach Konſtantine mitzumachen, abgeſchlagen.

Den 31. März Reiſe nach dem Haag. Brief von Ariens aus Rio Janeiro. Zuſtand unſerer Marine. Oberſt van der Wyk und das neue Defenſionsſyſtem auf Java. Neue Hauptſtadt. Schlappe auf Sumatra, unter dem General Cleerens; 1400 Mann Verluſt. Den 9. April zurück in Bortel. Max wird in Halle Doctor der Philoſophie und promovirt absens. Vorſtellungen des Herrn Lüzac, Präſidenten der 2. Kammer der Generalſtaaten, an den König; Wilhelms I. beſtimmte Weigerung, auf Belgien zu verzichten. Herzog Bernhard hat in Alzei eine Zuſammenkunft mit ſeiner Nichte Prinzeſſin Helene, künftigen Herzogin von Orleans. 1. Juni Lager bei Reyen.

General Stöcker erſetzt den kranken General des Lombe. Oberſt Ardeſch. Im Lager Großfürſt Michael, mit allen Details ſich beſchäftigend; die Generale Filoſofof, Tolſtoi und Bazaine vom Ruſſiſchen Genie; Revue des Königs. Tod des Königs von England. Oberſt Everts mein Nachbar im Lager. Herzog Bernhard nach Rußland zur Revue von Wosneſensk. Max in Bonn habilitirt, Disputation mit A. W. v. Schlegel. Häufige Diners in Tilburg und Höflichkeit der Prinzeſſin von Oranien. Abreiſe in Urlaub den 10. Juli. Nymwegen, Fahrt nach Doorwaard und Oorſprong mit Me. Trip. Aufenthalt in Bonn; die Profeſſoren Welcker, d'Alton, Naumann, Böcking, Ritter, Goldfuß, Kaufmann; Dr. Kalt; Hermann Müller und ſeine Marken des Vaterlandes. Max' Antrittsrede über das Studium der Deutſchen Reichsgeſchichte. Proclamation des Königs von Hannover. Aufſätze und Zeitungen darüber. Dem Vater Conſtantia-Wein durch Oberſt Eckſteen von dem Cap beſorgt. Monsheim, Heinrichs Verbeſſerungen und Bauten. Kekule und ſein Gedicht. In Hornau mit Max Hegels Philoſophie der Geſchichte geleſen; meine Aufſätze in Hornau mitgetheilt. Abreiſe den 3. September. Der Vater geht zum Jubiläum nach Göttingen. Wachsmuth. Aufenthalt in Nymwegen. Oberſtlieutenant Trip vom Schlag gerührt. Ich komme krank an. 12. Septbr. in Bortel. General Conſtant penſionirt. Tod der Königin der Niederlande den 12. October. 29. Octbr. Trauer-Audienz im Haag Merkwürdiger Zuſammenfluß von Menſchen dabei. Audienzen bei den Prinzen. Die Angelegenheit des Erzbiſchofs von Köln, Clemens Auguſt Droſte von Viſchering (Hermeſianer und gemiſchte Ehen). Die Hannoverſche Angelegenheit. Die Proteſtation der Göttinger Profeſſoren Grimm, Dahlmann, Gervinus ꝛc. Die Geſchichte des Grünewald bei Luxemburg. Meine vielen Wetten, beſonders wegen Konſtantine und Frankreichs Ruhe, gewonnen. Ende des Jahres in Bortel zugebracht. Forſtners Reiſejournal. Tod des Grafen Reinhard in Paris.

Lectüre 1837.

Leonhard's Geologie.
Mémoires de la Duchesse d'Abrantes.
Löbell's Briefe aus Belgien.
H. Müller, Die Marken des Vaterlandes.
Fries, Neue Kritik der Vernunft.
Rondelet, l'art de bâtir.
Schiller's Abfall der vereinigten Niederlande, fortgeſetzt von Curths.
Waltmann, Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens.
Steffens, Die Revolution.
Code Napoléon im Syſtem.
Durand, Architecture.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 2. Januar 1836.

.... Nun wiederhole ich den Glückwunſch zum neuen Jahr. Ich habe das Vorurtheil oder die Ahnung, daß uns das Jahr

1836 Gutes bringen wird. Ein bischen Aberglauben giebt dem Leben Intereſſe; es iſt auch gut mit den großen Männern und alten Weibern etwas gemein zu haben. Politiſche Neuigkeiten habe ich freilich nicht mitzutheilen.

Graf Duchatel, der Oberſtallmeiſter des Königs, ein braver Mann und geborner Belgier, der aber lange in Oeſterreich gedient hat, war ſechs Monate lang in Ungarn bei Verwandten. Er hat mir viel von der großen Aufregung in dieſem Lande geſprochen und von den Schwierigkeiten, welchen die Regierung bei jedem Schritte begegnet. Er hält Unruhen für ſehr möglich, und ſeine Anſicht iſt: „Es wäre vielleicht ein Glück für das Land, wenn dort eine Revolution ausbräche; das Gouvernement hätte dann ein Recht mit Gewalt einzuſchreiten und alle veralteten Mißbräuche abzuſchaffen.“ — So urtheilt man in gewiſſen Regionen. —

Den Max bitte ich, er ſoll mir meinen alten Baron Keverberg nicht vergeſſen [Verfaſſer eines ausführlichen Werkes über die Regierung Wilhelms I. und die Belgiſche Revolution], zu dem ich eine wahre Zuneigung habe, weil er in hohem Alter und nach vielen Widerwärtigkeiten, doch Wohlwollen, warmen Antheil, die Jugend der Ideen und des Herzens behalten hat. Er gleicht darin Ihnen, beſter Vater! Max ſoll ihm alſo unverzüglich die Kritik oder Anzeige ſeines Werkes ſchicken und noch einige Blumen darauf ſtreuen.

Ich wohne hier ſehr gut im Frankfurter Hof, dem Max wohl bekannt, in hohen und großen Zimmern mit der Ausſicht auf den Garten, der mit grünen Tannen geziert iſt. Mein Leben iſt noch immer daſſelbe, doch habe ich angenehme Beziehungen. ... Geſelliger Vereinigungspunkt für die Männer iſt nur „die Societät“, wo ſo ſtark geraucht wird, daß man nicht 3 Schritte vor ſich ſehen kann. Es wird hier leidenſchaftlich Schach geſpielt, es giebt wenigſtens 20 ausgezeichnete Spieler, und heute Abend bin ich zu einer Schach-Soirée eingeladen bei einem alten General. Mein jährliches Einkommen iſt in Folge der Reductionen von 5200 fl. auf 4400 zurückgebracht, und weil ich doch von Oekonomie rede, will ich Ihnen mittheilen, welchen Contract man in hieſiger Gegend gewöhn-

lich mit den Pächtern macht. Der Pächter baut auf seine Kosten; der Eigenthümer zahlt die Abgaben; das Product wird zwischen beiden gleich getheilt. Der Notar, welcher den Verkauf besorgt und zugleich für den richtigen Eingang des Geldes haftet, erhält dafür 5 Procent. Für Gebäude und Wiesen wird besonderer Pacht bezahlt. Sind die Aecker sehr gut, so erhält der Eigenthümer bis zu $^2/_3$ des Ertrags. Es hat mich das interessirt, weil ich sehr begierig bin, etwas von Heinrich und seinem Entschluß in Beziehung auf Monsheim zu hören.

Vater an Fritz.

Hornau, den 29. Januar 1836.

Mein Geburtstag (25.) ist zwar ganz vergnügt vorüber gegangen, aber vom andern Tag an haben wir sehr harte Zeit. Die Mutter liegt an Lungenentzündung sehr hart darnieder. ... Heinrich und Moritz sind gekommen und wechseln mit Max in den Nachtwachen. .... Alle, auch die Kranke, grüßen Dich herzlich. Eben sagte sie noch mir allein: Wie fühle ich das Glück, Kinder zu haben, die so für mich sorgen. Sicher sind die nur durch Zufall weit abwesenden darunter begriffen. Die kritischen Tage sind erst der 5. und 7. Lebe wohl.

Auf diese Nachricht kam auch der Erstgeborne sogleich aus Holland herbeigeeilt und fand in Mainz die folgende beruhigende väterliche Botschaft:

Vater an Fritz.

Hornau, den 8. Februar 1836.

Die Mutter ist außer Gefahr. Sie ist sehr gerührt über die Lebhaftigkeit und Folgen Deiner Empfindungen. Amalie mit 2 Kindern ist heute schon zu den Ihrigen zurückgekehrt. Dieses Wiedersehen ist für mich immer ein festlicher Tag.

Der Aufenthalt des Fritz am Krankenbette der Mutter war jedoch nur kurz; er konnte die vollständige Genesung, die nur langsam statt hatte, nicht abwarten.

Den Tag vor seiner Abreise, am zweiten Ostertag dieses

Jahres, machten wir Brüder: Fritz, Max und ich, einen Morgenspaziergang, und wir ruheten auf dem Felsenvorsprung an der südlichen Seite des Staufen, eines Berges in der Taunuskette, aus, welcher Punkt einen herrlichen Blick über den oberen Theil des Thales der Liederbach, Hornau gerade vor uns, dann über den Main nach dem Odenwalde und Speſſart zu, gewährt. Wir waren durch den Tag, durch den Anlaß unſeres Zuſammenſeins, durch die wieder bevorſtehende Trennung, endlich durch den Inhalt unſerer Geſpräche in gehobener Stimmung. Wir erneuerten hier ausdrücklich und feierlich, auf Anregung des Fritz, die längſt ſtillſchweigend beſtehende Verabredung, bei allen wichtigſten Fragen und Ereigniſſen nach Uebereinſtimmung für unſer Verhalten unter einander ſtreben, und im Leben ferner zuſammenhalten zu wollen*).

Fritz reiſte ab und nach einigen Wochen bringen ſeine Briefe aus Nymwegen die alten Klagen über das Einerlei des wiederum bevorſtehenden Lagers bei Reyen, und den Wunſch nach Beendigung dieſer proviſoriſchen Zuſtände.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 11. April 1836.

Am 4. d. M. erſchien im Amſterdamer Handelsblatt der Proſpectus einer Reiſe ins Mittelländiſche Meer; dieſer Proſpectus liegt hier bei mit der Aufforderung, welche der Herzog mit Bleiſtift darauf geſetzt hat. Die Sache iſt ſehr verführeriſch, und der Herzog und ich wir wurden ſchnell eins, unverweilt an den Prinzen von Oranien zu ſchreiben und um einen fünfmonatlichen Urlaub mit Beibehaltung der Gage zu bitten. Alſo im Lauf von fünf Monaten würden wir — das Rheinthal, das ſüdliche Frankreich, Afrika, Kleinaſien, die Türkei, Griechenland, Italien und die Schweiz ſehen oder wenigſtens berühren. Dabei würde ich noch das Glück haben, zweimal, im Hin- und Rückweg, die lieben Aeltern zu ſehen.

*) Siehe das Gedicht am Schluß des Kapitels, 2. Strophe.

Alles das verſetzt die Phantaſie in einen halben Rauſch; doch bin ich darauf gefaßt, eine abſchlägige Antwort aus dem Haag ganz nüchtern und gelaſſen in Empfang zu nehmen. Ehe vier oder fünf Tage vergehen, ſollen Sie die Entſcheidung wiſſen. Ich bitte Sie und Max, mir casu quo eine kleine Deutſche Reiſebibliothek zu ſammeln, die ich im Vorbeigehen mitnehmen kann; für Franzöſiſche Bücher wird auf dem Schiff geſorgt ſein.

Nun von etwas Anderem. Den artigen, freundlichen, theilnehmenden Brief der Tante Fritz habe ich geſtern Abend erhalten. Die guten Nachrichten von der Mutter haben mich höchlichſt gefreut; denn bei dem anhaltend ſchlechten Wetter hatte ich ſie kaum erwartet. Dann hat mir die Tante mitgetheilt, daß Heinrich und Max bei ihren Vorſätzen beharren und gutes Muths ſind, was mich auch freut.

Seit ich das Reiſeproject im Kopfe habe, beſchäftige ich mich nicht viel mit ernſthaften Dingen. Ich habe jetzt Lamartine vor, der mich nicht ſehr anſpricht, weil er mit ſeiner ſchönen Seele immer vor dem Publicum coquettirt. Mir iſt der Eulenſpiegel faſt lieber, der auf ſeiner Reiſe, je nachdem er vor oder hinter ſeinem Herrn zu Pferde ſaß, dem Publicum bald die Zunge, bald den Hintern zeigte.

Es ſcheint, die Europäiſche Politik ſetzt ſich. Ein Schwert hält das andere in der Scheide, und keiner will ein Spiel wagen, worin um die Exiſtenz gewürfelt wird. Ich glaube nicht an große Ereigniſſe; man hat ſich müde gerieben.

Leben Sie wohl; wenn ich auch den Himmel Italiens und der Levante nicht ſehe, — werde ich mich in dieſem Herbſte doch unter dem Himmel von Hornau freuen.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 14. April 1836.

Lieber Max, meinen letzten Brief an den Vater habe ich in hellen Tönen geſungen; heute füge ich mit gedämpfter Stimme hinzu, daß aus der Reiſe nichts wird. Dieſen Morgen hat der Herzog die abſchlägige Antwort erhalten; ſchon das lange Ausbleiben derſelben ließ nichts Anderes erwarten; denn die Verlegenheit, für das „Nein“ ein ſchönes Gewand

zu finden, konnte allein Urſache der Zögerung ſein; ich habe es gelaſſen hingenommen.

Lebe wohl, lieber Max, Deine Briefe ſind kurz, deswegen wirſt Du mich leicht entſchuldigen, wenn meine es auch ſind; ich habe hier noch weniger Stoff als Du in Hornau. Meine letzte politiſche Bombe an den Vater war auch ſo geladen, daß das Porto theuer geweſen ſein muß.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 4. Mai 1836.

Gewöhnlich läßt man mich ein paar Wochen nach Briefen ſchmachten, und dann erhalte ich ein halbes Dutzend auf einmal, von allen Seiten. Das war auch geſtern der Fall. Ich erhielt den Ihrigen vom 29., deſſen Beilage hier verlangter Maßen zurückfolgt; ferner einen vom Herzog, den ich auch beilege, weil er intereſſant und beſonders artig für mich iſt. Auch von Forſtner habe ich geſtern einen Brief erhalten; eine Einladung, den 20. Mai in Utrecht als Zeuge bei ſeiner Heirath zu erſcheinen. Ich habe angenommen; theils weil mir dieſe Heirath, die nach Allem, was ich höre, das Glück dieſes intimen und alten Freundes begründen wird, ſehr viele Freude macht; theils weil ich Utrecht, wo ich 3 bis 4 Tage zuzubringen gedenke, noch gar nicht kenne. Ich bitte den Max, mir vor dieſer Zeit die Häuſer in Utrecht zu nennen, wo beide Brüder Höflichkeiten erfahren haben.

Ueber Politik und Wahrſcheinlichkeit der Erhaltung des Friedens ſind wir wohl au fond einig. Wenn ich von Unwahrſcheinlichkeit des Kriegs rede, ſo meine ich damit den Krieg der ſogenannten puissances du Nord gegen die Engliſch-Franzöſiſche Allianz. Der Kampf gegen Ruſſiſche Uebermacht und Anmaßung liegt Oeſterreich gewiß viel näher, als ein dogmatiſcher Krieg gegen die Principien der Franzöſiſchen Revolution. Ich ſehe alſo nur Krieg gegen Rußland — oder das Ausbrechen innerer Unruhen, irgendwo.

Ihren Reinhold, nach dem Sie ſeufzen, ſollen Sie auch in einem Monat wiederhaben. Ich habe den dritten Theil ſchon angefangen und möchte ihn mit Muße beendigen, da er

mich am meiſten intereſſirt. Durch Lamartine's Reiſe in den Orient hatte ich Mühe mich durchzuarbeiten. Das prätentiöſe Coquettiren mit ſeinen Empfindungen, — anſtatt intereſſanter Beobachtung, — ekelte mich an.

Leben Sie wohl, beſter Vater, meine herzlichſten Grüße der Mutter und allen Lieben. Hornau muß jetzt ſeine Frühjahrs-Toilette gemacht haben; auch die Gegend von Nymwegen iſt ſchön; beſonders die Ausſicht von dem letzten Deutſchen Berge herab — auf die unüberſehbare Ebene Hollands, von Flüſſen durchſchnitten, zu den Füßen die Waal mit ihren vielen Schiffen.

In dieſem Frühling hatte Max mit den Seinigen ſeinen Wohnſitz nach Bonn verlegt, wo ſeine Habilitirung zum doctor legens langſam vor ſich gehen ſollte, und er erhielt nun dort öftere Briefe von brüderlicher Hand, die ſtets ſeine Freude waren und ſeinen Muth aufrecht erhielten.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 15. Mai 1836.

Du biſt alſo in Bonn angekommen; ich wünſche Dir Glück zu Deinem Vorhaben und bitte Dich, über Deine Verhältniſſe mir öfter zu ſchreiben. Die Lage und Stimmung in Hornau betrübt mich. Die Geſundheit der Mutter wird ſchwer wieder ganz hergeſtellt, und der Vater bedarf ſo ſehr der heitern Umgebung. Trotz ſeines hohen Alters ſind die Wünſche, die Erwartungen ſo aufgeregt, ſo lebhaft! Alles das beſchäftigt mich gar ſehr und ich habe meinen ganzen Stoicismus nöthig, um es ruhig zu ertragen. Gern ſchrieb ich öfter nach Hornau, aber mein hieſiges Treiben iſt ſo einförmig, und auch der Zukunft weiß ich zur Zerſtreuung keine angenehmen Bilder abzulocken. Mehr literariſchen Stoff findeſt Du gewiß in Bonn. Doch will ich Dir ein Gerede mittheilen, von dem ich abſichtlich in Hornau nichts erwähne, — weil ich nicht ſehr daran glaube, — und der Nichterfolg dort noch mehr verſtimmen würde. Man ſagt alſo, ich ſolle an des verſtorbenen General Tengnagels Stelle zur Militärcommiſſion nach Frank-

furt kommen. Nur weil man in Frankfurt große Ersparnisse beabsichtigt, ja selbst diese den Generalstaaten versprochen hat, ist mir die Sache nicht ganz unwahrscheinlich. Weil es den Vater freuen würde, und mich auf einige Zeit in die Nähe der Aeltern brächte, wäre es mir erwünscht, in jeder andern Rücksicht gleichgültig.

Ueber unsern literarischen Briefwechsel wollen wir im Sommer, wenn ich zu Dir komme, mündlich manches verabreden; er wird für uns beide sein Gutes haben; für mich, — weil Du an der Quelle bist und auch recht gut weißt, was noch in meinen petrificirten Schädel passen mag; für Dich, — weil Du nicht blos wissenschaftliche Reibungen haben sollst, und Dich nicht zu sehr an das gelehrte Treibhaus gewöhnen mußt.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 2. Juni 1836.

Ich muß Ihnen, bester Vater, den Besuch des Baron Keverberg ankündigen. Ueber das wann wird Max wohl nähere Auskunft geben, den K. in Bonn aufsuchen will. Er ist einige Tage mit seiner Schwester und Schwägerin unter einem Dache mit mir gewesen; die Absicht dieser Zusammenkunft war, seinen ältesten Sohn den wohlhabenden Schwestern zu übergeben, die für ihn sorgen wollen. Dieser Sohn aber, jetzt 13 Jahre alt, von einer Englischen Mutter, von der sich der alte Keverberg vor zehn Jahren aus guten Gründen getrennt hat, ist in England in den Grundsätzen der Anglikanischen Kirche erzogen, und soll jetzt katholisch werden wie der Vater. Die beiden Damen sind sehr gutmüthig; die Schwester aber, ehemalige Aebtissin, ein wahres Original für Walter Scott. Denken Sie sich eine große, starke, gesunde, etwas männliche Frau von 66 Jahren, ein offnes, volles heiteres Gesicht; graue Haare, die sie à la titus ganz ohne Kopfbedeckung trägt, so daß man den Kopf eines Mönchs vor sich zu haben glaubt. Sie reitet, jagt, schießt vortrefflich; geht täglich zweimal in die Kirche, ist streng katholisch ohne Fanatismus, und gilt in Belgien für eine Orangistin. Der Neffe spricht nur Englisch, was Vater und Tantens nicht verstehen, so daß ich den Dolmetscher abgeben mußte und auch den Grund-

ſtein zu der Bekehrung gelegt habe, was Gott mir gewiß verzeihen wird, wenn er wie ich überzeugt bin:

Tros Rutulusve fuat — nullo discrimine habebit*).

Keverberg iſt ein ſehr guter, unterrichteter Mann, der ſich ſehr freut, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und gute Aufnahme verdient.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 23. Juni 1836.

Der Herzog iſt mehrere Tage hier geweſen und ich habe eine Partie mit ihm nach Cleve gemacht. Die Ruſſiſchen Projecte für ſeinen zweiten Sohn ſcheint er aufgegeben zu haben und endlich entſchloſſen zu ſein, ihn in England dienen zu laſſen. Kaliſch — und der mit Flittergold überdeckte Koth — hat Viele von der Ruſſomanie geheilt; nach und nach leckt es durch.

Es iſt nun gewiß, daß eine Heirath eines der Oraniſchen Prinzen mit der Prinzeſſin Victoria nicht zu Stande kommt; ebenſo ſcheint die Verbindung mit dem Prinzen George von Cambridge, die mir ſo natürlich und wahrſcheinlich vorkam, bei der Ausſicht, dadurch die Krone von Großbritannien und Hannover bei demſelben Haupte zu erhalten, nicht beabſichtigt zu werden. Sie ſind von gleichem Alter, haben ſich von Kindheit an viel geſehen; ſind aber von ganz verſchiedenen politiſchen Farben. Der Erbprinz von Koburg wird alſo wohl der Erwählte ſein; dabei intereſſirt und freut mich am meiſten die Trennung Hannovers von England.

Die Partie nach Cleve wurde mit der Familie des Däniſchen Geſandten im Haag, des Baron Selby, gemacht; dieſer hat mir, als von obigen Verhältniſſen die Rede war, geſagt: dem Däniſchen Königreiche ſtehe eine ähnliche Trennung**) bevor, die ſeiner Meinung nach für dieſes kleine Land ſehr nachtheilige Folgen haben würde; in Dänemark können die Weiber

*) Ob er Troer, ob Rutuler ſei, — es macht keinen Unterſchied. (Virgil.)

**) Die Theorie des jetzt ſchon als abortirt zu betrachtenden Geſammtſtaats iſt bekanntlich eine neue, durch den Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 octroyirte, die in jener Zeit ſelbſt einem Däniſchen Diplomaten nicht in den Sinn kam.

succediren; in Holstein gilt Deutsches Erbrecht; und der Dänische Mannsstamm ist im Aussterben.

Ich habe schon geschrieben, daß wir den 5. Juli das alte traurige Lager von Reyen beziehen. Vor meiner Abreise ins Lager schreibe ich noch einmal; im Lager selbst hat man das Privilegium faul zu sein, und einen doppelten Anspruch auf freundliche Zeilen.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 26. Juni 1836.

Von hier aus kann ich kaum von andern Dingen zu Dir reden, als von solchen, die Du gern vergessen wirst — und vielleicht ich auch. Meine letzten Nachrichten aus Nürnberg (schwere Erkrankung des damals dort in Garnison gestandenen Bruders Karl) sind beruhigend, aber Du hast gewiß spätere. Seit einiger Zeit häufen sich die Widerwärtigkeiten in der Familie so sehr, daß ich die Fassung der Aeltern bewundere und jede Verstimmung zu gut halte.

Vor einigen Tagen war der Herzog mit der Familie Selby in Cleve; die Familie des Ministers van Doorn war auch da, und ich befand mich dort unter zwanzig älteren und jüngeren Fräulein. Der R. S. macht B., der J. S. ein junger v. B. den Hof. Letzterer ist reich und katholisch; sein Vater verlangt, daß die Braut auch katholisch sein oder werden soll; ich habe also eben so wie bei dem kleinen Keverberg das meinige dazu beigetragen, und es wird mir vielleicht bald als Protestanten-Bekehrer vom Papst der goldene Sporn angeschnallt werden. Nur schade! das Band dieses Ordens hat dieselbe Farbe wie der weiße Falkenorden, so daß das prismatische Spectrum auf meiner Brust dadurch nicht vollständig würde.

Unsere Prinzen sind aus England zurück und werden unser Lager mit ihrer Gegenwart beehren. Die Heirath der Prinzessin Victoria mit dem Prinzen von Koburg ist zwar noch nicht officiell bekannt gemacht, aber es waltet darüber kein Zweifel mehr; es wird hier üble Laune und das Beharren im statu quo zur Folge haben.

Fritz an Max.

Lager bei Reyen, den 16. Juli 1836.

So ungerne ich im Lager ſchreibe, ſo will ich doch einige Zeilen abgehen laſſen. Hier wechſeln Hitze und Staub, Regen und Wind mit einander ab; heute bläſt mir der Wind das Papier unter der Hand weg. Neues habe ich nicht mitzutheilen; das Beſte iſt, daß wir in 3 Wochen von hier aufbrechen und ich dann bald am Rhein ſein werde. Unſer Hauptquartier wird auf des Herzogs Verlangen wieder nach Bortel verlegt werden, mir ziemlich gleichgültig.

.... Was Du mir von Deinen Einrichtungen und Deinen Bekanntſchaften ſagſt, war erfreulich und ich bin begierig, das alles kennen zu lernen. Fichte's Urtheil über Reinhold hat ganz meinen Beifall; ich habe nie die Anſicht getheilt, daß eine gründliche und befriedigende Theorie des Erkenntnißvermögens (geſetzt, daß eine ſolche gefunden wäre) die Grundlage der ſpeculativen Philoſophie abgeben könne, weil ich gar nicht einſehe, warum aus der Beantwortung der Frage: wie wir erkennen, zugleich die der andern Frage erfolgen ſoll: was wir erkennen; — worauf es doch eigentlich ankommt. In der Philoſophie iſt es gewöhnlich nicht ſchwer, die Fehler und ſchwachen Seiten der Syſteme zu entdecken, die andre aufgeſtellt haben. Aber Ausgedient! In den letzten Monaten war ich zum Selbſtdenken wenig aufgelegt. Meine Lectüre war: Michaud et Poujoulat, correspondance d'Orient, und Tocqueville, de la démocratie en Amérique. Die Correspondance d'Orient iſt weitläufig und oberflächlich; auch mehr von antiquariſchem als politiſchem und philoſophiſchem Intereſſe; dabei ſind die katholiſchen und legitimiſtiſchen Elegien widerwärtig, denn man durchſchaut, daß es blos angenommene Rolle und Drapirung iſt.

Aber den Tocqueville ſollteſt Du leſen; er zeigt Beobachtungsgabe und mehr unparteiiſche Abwägung, als bei Franzoſen gewöhnlich iſt. Bei der Lectüre beider Werke hat mich der Contraſt zwiſchen den Zuſtänden und Entwickelungen im Orient und in Nordamerika oft frappirt.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 10. Auguſt 1836.

Unſer Lager iſt zu Ende, und unſer Hauptquartier auf des Herzogs Wunſch wieder in Bortel.

Mein Urlaub iſt angekommen, ich erwarte nur meinen Nachfolger, um die Reiſe in die Heimath über Nymwegen anzutreten; in Bonn will ich bei Max einige Tage verweilen. Ich freue mich auf Hornau und das Wiederſehen; das Traurige und Widerwärtige wollen wir ſo viel wie möglich entfernt halten.

Das Wiederſehen mit Max erfolgte auf der Hin- und Rückreiſe. Nach dieſer letzteren berichtete:

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 19. October 1836.

Auf dem Dampfſchiffe bis nach Bonn fand ich angenehme Geſellſchaft; ein paar Schweizer aus Graubündten und den jungen de la Borde, der, wie ſein Vater Alexander, ſchon literariſchen Ruf hat.

In Bonn erwartete mich Max an der Brücke; er war wohl und heiter, eben ſo ſeine Frau. Auch während meines diesmaligen nur 24ſtündigen Aufenthalts, der größtentheils mit Spaziergängen zugebracht wurde, ſprach ſich Max zufrieden aus mit der Achtung und dem freundlichen Entgegenkommen der Bonner Profeſſoren und der übrigen Geſellſchaft. Auch halte ich ſein Benehmen für klug und vorſichtig.

Hier in Nymwegen fand ich die Eröffnungsrede des Königs, more consueto! Schon jetzt habe ich die Gewißheit erhalten, daß ſich dieſen Winter in meinen Verhältniſſen nichts ändern wird. Man gewöhnt ſich nach und nach, den gegenwärtigen Zuſtand als den bleibenden und unabſehbaren zu betrachten und richtet ſich danach ein. In den höchſten Regionen ſind die Hoffnungen und Abſichten immer dieſelben, und werden dieſelben bleiben. Heute Abend bin ich in Bortel.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 6. November 1836.

An meine Reise in den Haag denke ich vor Februar nicht; ich weiß dort weder etwas zu suchen noch zu thun. Forstner schreibt mir fleißig und hält mich au courant.

Die Mittheilungen über unsere auswärtigen Verhältnisse, welche die Thronrede versprach und auf welche Sie aufmerksam sind, wurden den Kammern in geheimer Sitzung gemacht. Soviel hat von dem Geheimniß durchgeleckt, daß Herr Verstolk auseinandergesetzt hat: que nous sommes les victimes du mauvais vouloir des grandes puissances, mais que la constance portera un jour ses fruits. Es ist und bleibt Alles beim Alten.

Sind Sie auch aufmerksam darauf gewesen, daß die Provinzialstaaten des Großherzogthums Luxemburg in Arlon protestirt haben gegen die Theilung und Zerstückelung desselben, ohne sich bestimmt auszusprechen, wem sie gehören wollen? Ich meine, man könnte daraus Nutzen ziehen. Auf jeden Fall haben sie im Interesse ihres Landes recht; denn das Salomonische Urtheil der Londoner Conferenz und des Deutschen Bundes ist eine wahre Schande; es würde dessen endliche Vollziehung das arme Land in eine sehr unglückliche Lage versetzen.

Ich habe hier mit mehr Muße und lebhaftem Interesse die zwei ersten Theile Ihrer Resultate nochmals gelesen; übrigens bin ich im Schuß recht fleißig zu sein; ich habe schon meinen Plan gemacht, und hoffe so die Langeweile zu escamotiren. Bei solcher Freiheit und Muße zur Beschäftigung, bei gutem Tisch und des Abends einer Partie, bin ich nicht sehr zu beklagen.

Fritz an Max.

Bortel, den 16. December 1836.

Lieber Max, tausend Dank für Deinen Brief und seinen freundlichen Inhalt. Am meisten hat es mich gefreut, daß Du mit Deiner Gesundheit zufrieden bist und für ein besseres Quartier gesorgt hast; daran möchte ich am wenigsten sparen, die Annehmlichkeit genießt man jeden Augenblick, und nichts hat mehr Einfluß auf die Stimmung als Comfort zu Hause.

Ich hoffe, Du ſchickſt mir außer den verſprochenen Büchern auch bald das Modell Deines Doctorhutes. Einſtweilen ſchicke mir: Mémoires du Prince de Waldeck sur les campagnes des Pays-bas en 1745—47. Ferner eine Kirchengeſchichte, aber nicht zu weitläufig, und mehr eine äußere Kirchengeſchichte als eine Dogmengeſchichte. Du wirſt Dich verwundern, wenn ich Dir ſage, daß beide, — auch das letzte, auf Verlangen des Herzogs acquirirt werden. Dann ſchicke die letzten Bogen der Technologie.

Gewöhnlich iſt man bei wiſſenſchaftlichen Aufſätzen nur für einen ſelbſt gewählten Gegenſtand inſpirirt. Doch will ich Dir ein paar Texte geben, weil ſie auch mich eben beſchäftigen:

1) Von dem Einfluſſe des Zeitgeiſtes (auch politiſcher und philoſophiſcher Vorurtheile) auf die Behandlung der Geſchichte.

2) Widerlegung des Vorurtheils (durch Condorcet, Bentham, Tocqueville verbreitet), daß Gleichheit und beſonders gleichere Vertheilung des Eigenthums eine nothwendige Folge fortſchreitender Civiliſation ſei*).

3) Soll der Staat (die Geſetzgebung) auf der jetzigen Culturſtufe von dem Unterſchied der Stände Notiz nehmen (ihn anerkennen), oder dieſen ganz der Gewohnheit und den Sitten überlaſſen.

4) Eine Vergleichung des geſelligen (nicht politiſchen) Zuſtandes unter Louis XIV. und heute.

5) Von den Veränderungen der auswärtigen Politik und des gegenſeitigen Verhältniſſes der Europäiſchen Staaten ſeit dem Utrechter Frieden.

6) Beweis, daß politiſche Interventionen eine nothwendige Folge des verwickelten und in einander greifenden politiſchen Zuſtandes ſind, wo bedeutende Veränderungen auch auf die Nachbarſtaaten reagiren.

Dieſe und ähnliche Aufgaben habe ich für mich ſelbſt im Kopf; bin aber viel zu faul, die Feder anzuſetzen, und zu oft geſtört. Ich leſe daher jetzt die Memoiren der Herzogin von

*) Siehe den Aufſatz: „Von dem Unterſchied der Stände und dem ariſtokratiſchen Element.“ 3. Band. V.

Abrantes, eine leichte und ſehr verdauliche Speiſe. Der Vater hat mich neulich nach Bentham gefragt, von dem ich das Meiſte geleſen habe; es iſt freilich lange her (1826 und 1827). Ich nenne folgendes: traité sur la législation; des peines et des récompenses; sur les preuves judiciaires; tactique des assemblées législatives.

Sein Syſtem, ſeine Anſicht iſt die: daß es keine abſoluten Rechtsprincipien gebe, ſondern das Nützliche, dem Gemeinbeſten Zuträgliche, müſſe Recht ſein. Eine Kritik ſeines Syſtems iſt in Bulwer, England and the English zu finden. Das Princip iſt freilich falſch, aber die ſyſtematiſche und conſequente Ausführung bleibt ſehr merkwürdig. Er hat großen Einfluß auf meinen Ideengang gehabt, aber ich zweifle ſehr, daß er dem Vater oder Dir zuſagen würde. Er ſucht Alles auf den einfachſten Ausdruck zurückzubringen und ſchneidet der juriſtiſchen Gelehrſamkeit gleichſam den Hals ab. Hier z. B. nur einige ſeiner extremen Sätze, die ich mir notirt habe: Quand les loix seront ce qu'elles peuvent être, elles formeront à peine une science. — Un ouvrage parfait seroit celui qui rendroit inutiles tous ceux qui ont été faits sur la matière et qui pourroient venir après.

Das Intereſſanteſte für den Vater werden die sophismes politiques ſein im 2. Theil der tactique des assemblées législatives.

An Deinem Studium der Altdeutſchen Sprache nehme ich auch meinerſeits Antheil. Es iſt immer ein gutes Zeichen, wenn man an etwas beſondere Freude hat; Du ſollſt mir das nächſte Mal in Bonn eine Vorleſung über die Vorzüge dieſer alten Sprache halten; ich habe davon keinen Begriff, und weiß nur, daß ſie reicher an ſchönen Vokalen war, da in der unſrigen ſtets das traurige e blökt und meckert.

Verſäume auch nicht, recht oft nach Hornau zu ſchreiben; die Aeltern legen ſo viel Werth darauf, oft Briefe zu haben. Ich ſchreibe ſo oft ich kann und kratze ſo zu ſagen den Stoff mit den Nägeln von den Wänden ab.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. December 1836.

Drei Briefe, die ich von Ihnen, beſter Vater, in kurzer Zeit erhalten habe, beweiſen mir, daß man in Hornau leidlich wohl iſt; das iſt ſehr viel nach 2 Monaten Regen; beſonders bei Leuten, die, wie wir Alle, ſo ſehr unter dem Einfluß der Sonne und des blauen Himmels ſtehen. Ich hoffe alſo, Sie werden das neue Jahr, zu dem ich meine Wünſche vorausſende, guten Muthes beginnen. Meine Wünſche gelten allen Lieben, die Sie umgeben, beſter Vater, und auch den Entfernteren. Hier lebe ich ruhig, einförmig, ohne Freud und Leid, und höre und erwarte nichts Neues mehr. Ich hoffe, Sie ſchicken mir bald den vierten Theil der „Reſultate" — den Schlußſtein. Sie ſtimmen mit Dahlmann*) ſehr überein, und ich begreife, daß Sie mit dieſem zufrieden ſind. Doch weder Ihre noch ſeine Arbeit ſind geeignet, in der literariſchen und politiſchen Welt Aufſehen oder lebendigen Antheil zu erwecken. Sie Beide geben Reſultate, das Gediegene, Bewährte, Erprobte — in treffenden Worten. Aber den lebendigen Antheil kann nur die Discuſſion des Neuen, noch Beſtrittenen, in Gährung Begriffenen erwecken. Ich ſage das nicht als Tadel, ſondern um zu erklären, warum das Erſcheinen Ihrer Reſultate die literariſchen Blätter wenig beſchäftigen wird. Max ſagt darüber ganz richtig, Sie ſeien nicht zunftmäßig. Er ſchreibt mir alle Monate einmal und annoncirt mir eben einen großen Pack Bücher. ...

Fritz an Max.

Bortel, den 17. Januar 1837.

Herr Doctor! ich gratulire zum Hut und zum Söhnchen. Dein Packet iſt erſt geſtern angekommen; dies die Urſache, warum ich erſt heute ſchreibe und meine herzliche Theilnahme bezeige. Du haſt mir nicht geſagt, ob die ſo glatt ertheilte Doctorwürde für Deine übrigen Zwecke als eine gute Vorbedeutung anzuſehen iſt.

*) Die Politik von F. C. Dahlmann. Leipzig. Erſte Auflage 1835. Zweite Auflage 1847.

Dein Curriculum vitae iſt einfach, wahr und mit Würde geſchrieben; ich wüßte darin kein Wort zu ändern. Auch den Arnulph (Arnulfi Imperatoris vita etc. conscripta a Max. Jos. Lud. de Gagern. Bonnae 1837) habe ich geleſen; er gefällt mir; die hier und da eingeſtreuten eignen Urtheile ſcheinen mir richtig und an ihrer Stelle; der Styl natürlich, nichts Geſuchtes.

Ich erhalte fortwährend Briefe des Vaters, die ſelbſt unter unangenehmen Verhältniſſen bewundernswürdig ruhig lauten. Ueber Heinrich hatte ich dem Vater Fragen geſtellt, die er mir durch Mittheilung eines Briefs von Monsheim beantwortet. Der Vater fürchtet immer, Heinrich könne ſich durch zu beſtimmtes Auftreten ſchaden; ich ſehe es anders an. Heinrich hat ſeine Unabhängigkeit theuer genug erkauft; durch ein ſchwankendes Juste-milieu-Weſen würde er Niemanden gewinnen.

In welchem Briefwechſel ſtehſt Du denn mit Heinrich? Ich wollte, Du könnteſt ihm auch manchmal etwas ſchicken, was ihn anregt und au courant der literariſchen Bewegung hält. Wenn nichts dazwiſchen kommt, will ich meinen Urlaub nach dem Lager zwiſchen Hornau und Monsheim theilen und zweimal Station in Bonn machen.

Forſtner läßt es am Schreiben nicht fehlen, doch meldet er wenig Neues. Auf meine Koſten halte ich das Journal des débats, das nebſt der Allgemeinen Zeitung mir politiſche Nahrung giebt; die hieſigen Zeitungen ſind alle ungenießbar.

Kannſt Du begreifen, daß ich im Jahre 1836 5432 fl. ausgegeben habe, ohne eine außerordentliche Anſchaffung zu machen, nicht einmal ein Pferd? Nichts deſtoweniger komme ich nochmals auf Bücher und Beſtellungen; ſchicke mir:

1) Zedlitz, Preußiſcher Staat ꝛc.

2) Geognoſie — das größere Werk von Biſchoff, Blum, Leonhard ꝛc.

3) Erkundige Dich nach einer guten Deutſchen Civilbaukunſt mit Plänen.

4) Fries' neue Kritik der Vernunft; da ich doch einmal mehr oder weniger in dieſer Schule befangen bin, möchte ich ihren Fortſchritten folgen.

5) Ein Handbuch der Polizeiwiſſenſchaft.

Wenn Du Dich über die varia entſetzeſt, ſo kann ich Dir nicht Unrecht geben. Aber ich unterſcheide zwiſchen Studium und Gegenſtänden, von denen man eine oberflächliche Kenntniß nicht gern entbehrt. Zu dieſen letzten rechne ich für mich die Naturwiſſenſchaften. Der Herzog Bernhard lieſt jetzt die Kirchengeſchichte von Haſe mit großem Intereſſe. Ich habe dringende Einladungen von Forſtner und Schimmelpenninck ſie zu beſuchen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 8. Februar 1837.

Es iſt Zeit, daß ich wieder etwas von mir hören laſſe, aber Sie müſſen, beſter Vater, mit einem bloßen Lebenszeichen vorlieb nehmen, und das iſt oft Alles, was ich geben kann. Vor Allem danke ich für Ihren Brief vom 29. Brief und Beilagen haben mich gefreut, als ein Beweis, daß der Geiſt über den Waſſern ſchwebt und widerwärtige Verhältniſſe bewältigt.

Es iſt ſchon kein Zweifel mehr, daß dieſes Jahr wieder ebenſo abläuft wie die vorigen. Sie haben mir lange kein politiſches Bulletin geſchickt. Glauben Sie an allmälige Beruhigung oder an eine bevorſtehende Kriſis? In Frankreich hat das Miniſterium einen ſchwereren Stand, als ich geglaubt hätte. Einer Converſation mit Herzog Bernhard zufolge iſt die Vermählung ſeiner Mecklenburgiſchen Nichte mit dem Herzog von Orleans nicht unwahrſcheinlich. Der Herzog von Orleans ſoll eine proteſtantiſche Frau wollen; ich halte es aber doch für unpolitiſch.

Aber wie iſt es möglich, daß man in Frankfurt von dem Entkommen einiger Gefangenen ſo viel Weſens macht, als ob es das größte Unglück wäre?

Fritz an Max.

Bortel, den 9. März 1837.

Deine letzte Bücherſendung hat mich ſehr befriedigt. Ich weiß, daß Gilly's Landbaukunſt Ruf hat; ich bitte auch um die Fortſetzung des hiſtoriſchen Atlaſſes.

... Daß Du mit Deinem öffentlichen Auftreten als Lehrer hingehalten wirſt, darüber tröſte ich mich; die Zeit weiterer

Vorbereitung iſt ja keine verlorene. In Deinem Streben muß mehr der Wunſch, Dir einen nützlichen Wirkungskreis zu ſchaffen, ins Auge fallen. Deine Einkünfte ſind zwar beſchränkt, aber Du haſt keine drückende Verlegenheit zu fürchten, und kannſt Vieles abwarten, ſobald Deine Thätigkeit ihre beſtimmte Richtung hat.

Von Heinrich habe ich einen Brief vom 3. Er iſt zufrieden mit dem Fortgang ſeines Unternehmens, das faſt ſeine ganze Zeit in Anſpruch nimmt. Er ſagt: „Meine Wirthſchaft iſt jetzt eingerichtet, mit den Pächtern iſt abgerechnet und Alles iſt im Reinen.“

Ich komme jetzt zu Deinen Fragen und Aufträgen. Das Werk von Hermann Müller (die Marken des Vaterlandes) habe ich mit Intereſſe durchblättert, ich kann ſchon faſt ſagen geleſen. Die verlangte van Gorkum'ſche Karte würde ich ihm ſchicken, wenn ſie für ſeine Zwecke dienen könnte; aber ſie enthält den Lauf der Flüſſe nicht; an dem äußerſten nördlichen Rand ſteht nur noch Willemſtadt und Herzogenbuſch. Die Topographie iſt unbedeutend; Berge enthält das Land nicht; die flachen Rücken, welche die Waſſerſcheide bilden und ſich nirgends mehr als 150 Fuß über die Meeresfläche erheben, ſind auf der Karte nicht angegeben. Nur die alten Dünen ſind bemerkt. Dieſe Dünen ſind ein Beweis, daß das Meer in vorhiſtoriſchen Zeiten einen großen Theil von Nordbrabant lange bedeckt hat; ſie bilden aber keine zuſammenhängende Kette, ſondern nur Gruppen, die durch oben erwähnte Rücken unterbrochen werden. Die älteſte Grenze des Meeres lief wohl nördlich von Oſtende über Brügge, Gent, Antwerpen, St. Job in't Goor, Ravels, ſüdlich von Oirſchot, Valkenswaard (die Dünen bei Waalre und Aalſt) nach Weert und Venloo, wo dann die Höhen, welche die Maas von Geldern bis gegen Nymwegen begleiten, die Grenze des Meeres bezeichneten. Aber auch nördlich von dieſer Linie befinden ſich bedeutende Dünengruppen, als bei Reyen, bei Loon op Zand, welche anzeigen, daß das Meer in ſpäteren Epochen noch lange Zwiſchenſtationen gemacht hat, ehe es ſich in ſeine jetzigen Grenzen zurückzog. Eine Veränderung im Laufe der Flüſſe,

ein Zusammenfließen der Schelde und Maas in früheren Zeiten, wird Niemand für möglich halten, der den Boden kennt; man müßte denn annehmen, daß die bedeutenden Höhen, welche bei Mastricht die Maas von den Quellen der Demer trennen, sich erst später erhoben haben, und daß die Maas in dem jetzigen Bette der Demer in die Schelde abfloß; das ist aber ganz unwahrscheinlich.

Wenn Müller Fragen in Beziehung auf Topographie von Brabant und Flandern an mich stellen will, werde ich sie zu beantworten suchen; ich kenne diese Gegenden genau. Auch steht die Karte von Krayenhof zu Dienst, nur nicht auf lange Zeit; es ist offenbar die beste, sowohl was Topographie als was Rechtschreibung der Ortschaften angeht.

Nun zu Löbell und seinem Buch. Die Reiseberichte sind jetzt eine beliebte Form, eine Art Etagère, um allerlei Meinungen aufzustellen und Bemerkungen anzuhängen; auch ist das Reisen ein Reizmittel, das die Gedanken zu Tage fördert. Aus diesen Briefen habe ich über Belgien natürlich nicht viel Neues gelernt, aber ich muß Löbell die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bei so kurzem Aufenthalt im Ganzen richtig gesehen hat.

Grobe Irrthümer habe ich nicht gefunden, als etwa Seite 223: „Die Natur hat das Flandrische Land mit einer üppigen Fruchtbarkeit ausgestattet", da es doch weltkundig ist, daß Flandern, ursprünglich ein magerer Sand- und Haideboden, seine Fruchtbarkeit einzig und allein dem Fleiße, der menschlichen Betriebsamkeit, dem vortrefflichen Ackerbau und dem Mist verdankt. Seite 327 und 328 spricht er gut und ich zolle meinen Beifall; aber mit 329 kann ich nicht einstimmen. Ich halte die Aufgabe (die Verschmelzung der Interessen Hollands und Belgiens) nicht für unauflöslich, sie ist nur in ungeschickte Hände gefallen; — und doch wäre sie beinahe gelöst worden, wenn nicht fremde Einflüsse gestört hätten.

Wenn Löbell's Urtheil auch im Ganzen richtig ist, so geht es doch nicht sehr in die Tiefe. In die Tiefe wäre gegangen die Erörterung der Frage, wie die Union der aristokratisch-katholischen mit der liberalen Partei in Belgien gelingen konnte, da sie doch überall sonst vergeblich versucht wurde?

Die Antwort liegt darin, daß Belgien ſeit Jahrhunderten keinen eigentlichen Hof hatte; daß alſo der Adel unabhängigere Gewohnheiten hat, als anderswo; ferner: daß er, ſeit die Franzöſiſche Revolution über ihn hingegangen iſt, keine Sonderintereſſen mehr kennt, die ihm gegen die Maſſe eine privilegirte Stellung geben. Endlich hätte Löbell mehr hervorheben können, daß die Belgier, obgleich ohne politiſche und literariſche Selbſtſtändigkeit, — doch unter fremden Herrſchaften ſehr zähe an ihren Eigenthümlichkeiten gehalten haben, und daß ein Geiſt des Mißtrauens und der Oppoſition gegen jede Regierung in ihren Charakter übergegangen iſt.

Im Ganzen langweilen mich Kunſturtheile, wenn ich ſie nicht mit dem beurtheilten Werke vergleichen kann; aber Löbell ſcheint in dieſer Beziehung viel Bildung und einen guten Geſchmack ſich angeeignet zu haben. Gegen die politiſchen Anſichten, beſonders gegen den eingeſchobenen Aufſatz: „das hiſtoriſche Princip in der Politik," habe ich vieles einzuwenden; aber die Widerlegung würde eine Abhandlung erfordern.

Hier nur einige Bemerkungen:

1) Schon der Ausdruck „hiſtoriſches Princip," d. h. gewordenes, — iſt faſt eine contradictio in adjecto; die Geſchichte liefert facta, Erfahrungen, aus welchen die Reflexion erſt Principien ableitet. Der gute Mann hat freilich wohl den Ausdruck nicht erfunden; aber einfältige Modeausdrücke ſoll man wenigſtens nicht in die Wiſſenſchaft einführen.

2) Das ganze Geſchwätz über organiſches Wachsthum (S. 77 u. 78) iſt leer und hohl. — Von dem organiſchen Leben in der Natur wiſſen wir noch viel weniger als vom Leben des Staats, alſo wird mit der Analogie nichts aufgeklärt. Das Wachsthum der Pflanzen erfolgt ohne Selbſtbewußtſein, nach Naturgeſetzen; ſo auch das des Kindes; aber der reife Mann ſoll nach Grundſätzen handeln und vernünftige Zwecke verfolgen; nach dieſen Zwecken ſoll er den Staat ordnen; der Staat ſoll nicht ein Naturprodukt, ſondern des Menſchen eigenes Werk ſein.

3) Das „hiſtoriſche Princip" auf ſeine wahre Bedeutung zurückgeführt, ſagt weiter nichts als die alte Lehre:

Vertraue abſtracten Theorien nicht zu viel und verſchmähe die Lehren der Erfahrung nicht. — Es iſt der alte abgedroſchene Streit zwiſchen Theorie und Praxis.

4) Geſchriebene Verfaſſungen ſind gut, wenn ſie die dem gegebenen Culturzuſtande angemeſſenſten Beſtimmungen über Rechte und Pflichten des Bürgers wie der Staatsgewalt enthalten und ſo klar ausſprechen, daß darüber kein Zweifel noch Streit entſtehen kann. Daß dabei die vorhandenen Elemente berückſichtigt werden müſſen, iſt eben ſo gewiß, als daß man keine Haſenpaſtete ohne Haſen machen kann.

5) Daß die ſ. g. hiſtoriſch-organiſche Entwickelung, — d. h. ein ſtetiges, ununterbrochenes Fortſchreiten zum Beſſeren, einer theoretiſch-unorganiſchen, — d. h. gewaltſamen Revolutionen vorzuziehen ſei, — wer wird das läugnen? Aber wenn dem ſtetigen Fortſchritt unnatürlicher oder unerträglicher Widerſtand geleiſtet wird, dann erfolgt ein gewaltſamer Durchbruch.

Doch genug, und Du wirſt ſagen zuviel. Alles das, wenn man den Gedanken ihren natürlichen und beſtimmten Ausdruck giebt, verſteht ſich ſo von ſelbſt, daß es langweilig wird noch darüber zu reden.

Sage mir, wo Du nicht einverſtanden biſt? — Ich grüße die Deinigen herzlich und wünſche Dir viel Vergnügen auf der Reiſe nach Weſtphalen. Totus tuus.

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 13. März 1837.

.... Es bedarf von Dir keines Dankes, lieber Heinrich, wenn ich mich gegen Deine Freunde gefällig bezeige; ich verwende mich auch gerne für junge Deutſche, die hier oder in Oſtindien dienen; nur reichen meine Kräfte nicht weit. Die Abneigung, die Du in mir vermutheſt, entſpringt blos dem Wunſche, Jeden von dieſem Schritt abzuhalten, dem in der Heimath noch Mittel und Wege offen ſtehen ſein Brod zu verdienen, weil in Holland die Verhältniſſe ſo geändert ſind, und der Zudrang der Einheimiſchen zu allen Stellen ſo groß iſt, daß Fremde wenig Ausſicht auf Beförderung haben.

Unendlich freut es mich, lieber Bruder, daß Du mit dem

Erfolg Deiner Thätigkeit zufrieden biſt, und ich habe eine wahre Sehnſucht Dich in Monsheim zu beſuchen. Da ich mir keine Illuſionen mache, ſo ſteht mir lebhaft vor Augen, daß Du mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haſt.

Ich habe hier vom Herzog ein engliſches Buch: Loudon, Encyclopaedia of cottage farm and villa architecture and furniture 1834. Es enthält viele Pläne, Ueberſchläge und Modelle, ſcheint mir aber weniger für eigentliche Oeconomen, als für reiche Liebhaber beſtimmt; ſoll ich es für Dich kommen laſſen?

Mit Max ſtehe ich in anhaltender Correſpondenz; er giebt mir mancherlei Anregungen, die ich hier allerdings brauche. Da Du immer mit Theilnahme und Nachſicht über meine Arbeiten urtheilſt, will ich Dir ſagen, daß ich mich in dieſem Winter unter Anderen mit der „Auswärtigen Politik in 1837*)" beſchäftigt habe. Dieſen Aufſatz mit früheren, als z. B. „Erinnerungen aus 1830," — „Das Kriegsweſen in ſeinen politiſchen Beziehungen," — „Ariſtokratie und Unterſchied der Stände," — „Philoſophie und ihr Verhältniß zum praktiſchen Leben," — werde ich im Herbſt an die Familiencenſur abgeben.

Thue mir den Gefallen, dem Vater recht oft und mittheilend zu ſchreiben; es iſt in ſeinem Iſolement ein Bedürfniß für ihn Briefe zu haben, und ich finde hier wenig intereſſanten Stoff. Nach manchen Dingen mag ich nicht fragen, weil Du mir nicht à fond antworten könnteſt; alſo darüber beim Wiederſehen. Ich brauche Dich nicht zu bitten über mich zu disponiren, wenn ich Dir irgend nützlich oder gefällig ſein kann.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 9. April 1837.

Das Datum ſagt Ihnen, beſter Vater, daß ich wieder nach Bortel zurückgekehrt bin. Acht Tage im Haag zugebracht, reichen hin ſich umzuſehen; ein längerer Aufenthalt ohne beſtimmte Beſchäftigung iſt langweilig.

*) Dieſen Aufſatz enthält, unter dem Titel: „Ein Blick auf den politiſchen Zuſtand von Europa im Jahre 1837" der 3. Band unter XII.; der übrigen iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen. Es iſt eine Summe politiſcher Anſ[illegible] keineswegs blos auf den flüchtigen Augenblick Bezug haben, hrift zuſammengedrängt.

Auf Java herrscht große Thätigkeit. Da diese Colonie in den letzten Jahren so einträglich für den Mutterstaat war, ist man beschäftigt ein neues Defensionssystem darzustellen. Ich habe den Obersten van der Wyk, vom Ingenieurkorps, der mit der Ausführung dieser Arbeiten beauftragt ist und auch die Projecte gemacht hat, im Haag noch kurz vor seiner Abreise gesprochen.

Auch General Constant habe ich gesehen. Er hat mit Londonderry in Berlin verkehrt, und von diesem gehört, es sei an keinen Krieg zwischen Rußland und England zu denken, da man von beiden Seiten die Erhaltung des Friedens wünsche, und Alles thun werde, was mit der Ehre vereinbar ist, um den Zwist (Viren) beizulegen. — In Preußen nun gar ist man friedlicher als jemals gestimmt. Auch General Constant hat mir eben so wie Herzog Bernhard erzählt, welche Mühe sich der König von Preußen gegeben habe um die Heirath des Herzogs von Orleans zu Stande zu bringen.

Die Meinungen über den Zustand Frankreichs sind allerdings sehr getheilt. Fabrizius sieht dort alles sehr schwarz; aber was sieht er nicht schwarz? R. Fagel dagegen äußert: er glaube, der dortige Zustand und die Dynastie Orleans würden sich befestigen, und wenn Louis Philipp ermordet würde, werde sein Sohn succediren. Die Legitimisten seien ganz resignirt und wünschten eine Unternehmung des Herzogs von Bordeaux durchaus nicht, weil sie keinen Erfolg haben könne und nur viele Menschen compromittiren werde.

Um auf die künftige Herzogin von Orleans zurückzukommen, so soll aus ihren Briefen hervorgehen, die ein bischen voll Allemanderie, — d. h. Mischung von Sentimentalität und Philosophei sind, daß sie mit freudiger Zuversicht ihrer Zukunft entgegen geht.

Der alte Keverberg hat mir alles Erdenkliche an Sie aufgetragen und belobt sich außerordentlich des Empfangs in Bonn und in Hornau. Er beschäftigt sich viel mit der Fortsetzung seiner Guillelmodicée. Ich habe bei ihm die Noten gesehen, die im August vorigen Jahres in der Luxemburgischen Sache beim Bundestage gewechselt worden sind. Die Antwort auf unsere ziemlich scharfe Note glänzt nicht durch Logik. Die

ganze Sache ſoll jetzt ruhen und kein Wiederaufnehmen der Unterhandlungen bevorſtehen. Bei allem dem habe ich doch gute Gründe zu glauben, daß es dieſes Jahr das letzte Mal iſt, daß wir im Sommer more consueto in Kriegsrüſtung das Feldlager beziehen.

An dem Succeſſe Scherffs (des Holländiſchen Geſandten in Frankfurt) in Berlin zweifle ich, da man in Holland die Rheinſchifffahrt und was damit in Verbindung ſteht, zu ſehr als Lebensfrage anſieht, alſo eine Nachgiebigkeit von dieſer Seite nicht zu erwarten iſt. Man will nicht, daß Köln ein Seehafen werde.

Fritz an Max.

Bortel, den 25. April 1837.

Von dem Vater habe ich einen Brief, der mir ſehr viel Freude macht, weil er darin ſeine Zufriedenheit über Monsheim und Heinrich ausdrückt. Wenn das ſo bleibt, ſo iſt mir ein Stein vom Herzen genommen.

Heinrich zeigt überall viel Charakter und Feſtigkeit. Man hat durchaus Unrecht*), ihm ſein Votum für Einführung des Franzöſiſchen Coder vorzuwerfen. Ich war in Darmſtadt, als er daſſelbe in der Kammer motivirte. Er ſprach ſein Bedauern aus, daß die Hoffnung, ein Geſetzbuch für ganz Deutſchland zu Stande kommen zu ſehen, für jetzt nicht zu erreichen ſei; er räume ein, daß es nachtheilig für Nationalität ſei, eine fremde Geſetzgebung anzunehmen. Bei der Vorſchrift der Verfaſſung: es ſolle für das Land ein gleiches Geſetzbuch beſtehen; und bei der Wahl zwiſchen dem Franzöſiſchen Code, welcher bereits in einer der drei Provinzen zur Zufriedenheit der Bewohner Geſetz ſei, und einer ganz neu zu ſchöpfenden Geſetzgebung blos für das kleine Heſſen, aus der Fabrik einer unter der Tendenz der jetzigen Reaction ernannten Commiſſion hervorgegangen, — habe er die Annahme des Franzöſiſchen Code für das geringere Uebel erachtet.

Ich danke Dir für die Bücher; hätte ich gewußt, daß Fries

*) Es bezieht ſich dieſe Stelle auf eine tadelnde Aeußerung über mich, welche der damalige Preußiſche Oberpräſident der Rheinprovinz von Bodelſchwingh gegen meinen Bruder Max in Bonn oder Koblenz gemacht hatte.

seine erste Ausgabe fast unverändert hat wieder abdrucken lassen, so hätte ich diese Ausgabe mir erspart. Das Ganze ist doch sehr unbefriedigend.

Fritz an Max.

Lager bei Reyen, den 29. Juni 1837.

Bester Max, nur ein paar Zeilen und zwar die letzten aus dem Lager. Morgen noch ein großes Manoeuvre im Feuer vor dem Großfürsten Michael, nachdem die Revue vor dem König glücklich überstanden ist, und dann: ausgedient!

Den 4. gehen wir nach Bortel; vor dem 20. bin ich in Bonn. Dein letzter Brief, im frohen Selbstgefühl überstandener Mühseligkeiten und errungener Selbstständigkeit geschrieben, hat mich außerordentlich gefreut.

Vor wenigen Tagen hatte Herzog Bernhard direct die Nachricht von dem Tode des Königs von England (seines Schwagers) erhalten; also nun Victoria I.!

Lebe wohl; ich schrieb diese Zeilen bei Sturmwind und unterbrochen durch Profoßen, Theaterdirectoren ꝛc. Der Faden der Gedanken reißt im Lager sehr leicht ab, und die Trommel, welche beständig gerührt wird, ist mehr geeignet, die Gedanken zu betäuben als zu wecken.

Dieser Briefabschluß ist jedoch nicht so wörtlich zu nehmen; denn gerade während dieses Lagers ist die Idee und Anlage des Gedichtes „dem Bruder" entstanden, welches am Ende dieses Kapitels seinen Platz findet. Erst zwei Jahre später hat Fritz dieses Gedicht durch Max gleichsam sich entreißen lassen, und dann erst erhielt ich Kenntniß davon, wie das aus dem späteren Briefwechsel hervorgehen wird.

Bald nach jenem Lager, zu Anfang August 1837, besuchte Fritz mich in Monsheim. Mit innigerer Wärme als es sonst seine Art war, drückte er seine Freude mir aus an meiner genügsamen Unabhängigkeit; seine Zufriedenheit mit meiner Haltung während des eben beschlossenen Theils meiner politischen Laufbahn, die ich damals als eine für immer geschlossene erachtete.

Davon ausgehend, waren auch Plane der Zukunft damals zwischen uns besprochen und gleichsam verabredet worden. Da ich nach Wahrscheinlichkeit zu unvermögend sein würde, das ganze Gut zu Monsheim dereinst für mich allein zu erwerben, so war des Bruders in meinem Interesse mir gemachter Vorschlag, wir wollten, wenn der Vater nicht anders verfüge, das Gut in Gemeinschaft besitzen, und ich solle auch seinen Antheil bewirthschaften. Die Verwirklichung dieser Pläne hat das Schicksal, gleich wenig wie die so vieler anderer Hoffnungen, gewährt.

Nach diesem Besuch in Monsheim schrieb mir Fritz:

Hornau, den 14. August 1837.

„Vor allem Andern will ich Dir Nachricht von der guten Mutter geben. Wir fanden sie über Erwartung wohl und heiter; sie fühlte sich so hergestellt, daß sie nicht nur aufgestanden ist, sondern auch den größten Theil des Tages in dem Zimmer zugebracht hat, wo man sich gewöhnlich versammelt. Aber sie traut sich zu viel zu.

Nun meinen herzlichen Dank für die frohen Stunden, die ich in Monsheim zugebracht habe. Alles, was ich gesehen, flößt mir das Vertrauen ein, daß ein Segen auf Deinen Unternehmungen ruht, und daß ich Dich da noch oft und glücklich wiedersehen werde. Ich bedaure, daß mein Aufenthalt so kurz, und, durch die Besorgnisse wegen der Mutter, so getrübt war."

Eine wahre Herzensangelegenheit blieb es dabei Fritz, daß Vater und ich unsere politische Rolle, trotz der Verschiedenheit der Schattirung einer und derselben Grundfarbe, mit gegenseitiger Freiheit und doch in freundlichem Einverständniß beibehalten möchten. Besonders stieg seine Anerkennung für des Vaters literarische Verdienste und dessen originelle, oft tapfere Mäßigung und Vermittelung. So sehr seinem eignen Charakter unberufene Vermittelungsversuche entgegen waren, so suchte er sich doch mit den väterlichen Inspirationen dieser Art, die mit dem höheren Alter noch zunahmen, wo nur immer möglich zu versöhnen; bei

Kritik und Tadel aber ist das Zartgefühl kindlicher Liebe immer eben so gut gewahrt, als die Liebe zur Wahrheit.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 24. September 1837.

Auf Ihren Bericht, bester Vater, über den Hergang des Göttinger Jubiläums freue ich mich sehr. An Höflichkeit wird es nicht gefehlt haben; noch weniger an interessanter Unterhaltung, da, wo so viele merkwürdige Personen zusammentrafen. Hier bin ich nun wieder ganz, und schon für den Winter, eingerichtet.

Nun da ich die vier politischen Theile Ihrer Resultate beisammen habe, lese ich sie im Zusammenhang mit Aufmerksamkeit und dem größten Interesse. Ich habe noch nicht genug ausgesprochen, wie sehr ich den bleibenden Werth dieses Werkes anerkenne: Geist und Wärme, schöne Sprache, ruhige, leidenschaftlose Würdigung der Verhältnisse, Ueberblick des historischen Verlaufs. Das allzu Aphoristische, das Nichtentscheiden mancher Fragen, wo das Für und Wider nur aufgezählt, nicht abgewogen wird, endlich die zu häufige Wiederholung gewisser Formen und rhetorischer Wendungen, die bei Ihnen Manier geworden sind, — dies sind nur kleine Ausstellungen.

Wenn Ihr Werk in öffentlichen Blättern nicht mehr besprochen wird, so ist Deutsche Pedanterie und die aufgeregte Zeit daran schuld; denn die Schule findet hier kein neues System und der Parteigeist keinen Tummelplatz.

Neulich habe ich mit Mühe und kaum bis zu Ende den Roman von Steffens „die Revolution" gelesen. Er ist sehr langweilig; die Erfindung der Fabel ist plump und unwahrscheinlich, die Charaktere verschroben, das Ganze ist eine Welt durch die gefärbte Brille eines speculativen und pietistischen Professors gesehen! Die blassen Engel und die schwarzen Teufel gehören in eine Laterna magica, aber weder in die Geschichte noch in den Roman.

Vom Herzog Bernhard treffen interessante Reiseberichte aus Rußland ein, die ich Gelegenheit habe zu lesen. Aber es ist mir leid, daß ich Ihren Vorlesungen über Universalgeschichte

nicht beiwohnen kann; der älteſte Sohn würde mit den Enkelinnen Louiſe und Jette (Breidbach) das Collegium vollzählig machen. Zu einer ſoliden Beſchäftigung bin ich ſelbſt noch nicht gelangt, hauptſächlich weil ich noch kein Feuer machen will, und es hier zum Sitzen doch ſchon recht herzlich kalt iſt.

Hier im Lande giebt jetzt der Pietismus der Regierung zu ſchaffen. Die orthodoxen Reformirten beſchweren ſich nämlich, daß man von den Glaubensartikeln der Dordrecht'ſchen Synode abgewichen ſei, und überhaupt den Predigern zu viel Freiheit in der Bibelauslegung laſſe. Der Streit reducirt ſich am Ende einfach auf den der Rationaliſten und Superrationaliſten in Deutſchland; nur fürchtet man hier, er könnte einen politiſchen Charakter annehmen, da ſich die Gemeinden ſchon hie und da wirklich abſondern. Es iſt die Sache ſchon vor die Tribunale gekommen, ihre Entſcheidung war aber nicht überall dieſelbe.

Was meine früheren Reiſeprojecte für das nächſte Jahr betrifft, ſo würde ich Griechenland und den Orient mit mehr Intereſſe ſehen, als ſonſt irgend etwas in der Welt; — ob aber der Wunſch je realiſirt wird, bezweifle ich ſelbſt. Uebrigens glaube ich, daß den Griechen nicht eher geholfen wird, als bis ſie ſich ſelbſt helfen. Alle die Deutſchen Aerzte bringen Heilungsmethoden mit, die auf den Kranken nicht paſſen; die einfachſten und roheſten Anfänge, welche aus der Nation ſelbſt und ihrem Bedürfniß hervorgehen, werden ihr zuträglicher ſein. Schon die erſte Thorheit war, dem kleinen armen Land einen König zu geben; ein Herzog wäre genug, vielleicht ſchon zu viel geweſen.

Intereſſant waren mir die Erzählungen eines Kaufmanns, der 12 Jahre als Niederländiſcher Viceconſul in Lima gewohnt hat und jetzt hier ſeine Schweſter beſucht. Beim mündlichen Vortrag wird Alles anſchaulicher, und man kann ſich durch Ausfragen das Bild vervollſtändigen. Drei Dinge habe ich mir dabei gemerkt:

1) Daß alle dieſe neuen Republiken ſehr beſtimmte, natürliche Grenzen haben.

2) Daß die dortigen Militär-Revolutionen immer den Keim zu neuen tragen, weil jeder Parteimann ſich vor Allem durch

Ernennungen und Verſprechungen eine Clientel verſchaffen muß. Daher die Maſſe von Generalen und Stabsofficieren; einige Hundert in Peru, wo die Armee 5 bis 6000 Mann ſtark iſt.

3) Wegen der ganz verſchiedenen Cultur und Produkte in Südamerika hält dieſer Kaufmann die Auswanderung bloſer Bauern dahin nicht für rathſam; auch glaubt er, daß es ſchon einer etwas zahlreichen Colonie bedürfe, um gegen die Mißgunſt und Uebervortheilung durch die Eingebornen Sicherheit zu haben. Auch hiernach ſcheint es, daß das Leben kein luſtiger Blumengarten, — ſondern überall ein Acker iſt, den man pflügen muß.

Oberſt Eckſteen ſchreibt mir, daß der Conſtantia-Wein abgegangen iſt, 32 halbe Flaſchen, nach Höchſt adreſſirt; haben Sie die Güte ſich danach erkundigen zu laſſen. Wenn er wohl ſchmeckt und wohl bekommt, — beſonders als Morgentrank und Stomachale, — ſo bitte ich ihn nicht zu ſparen; wenn die Flaſchen leer ſind, werde ich für andere ſorgen.

Meine beſten Grüße allen theuren Hornauern und meine herzlichen Wünſche für die Geſundheit der guten Mutter. Da der Winter, wenigſtens die Kälte, herannaht, wird die Tante Wamboldt wohl bald gen Süden fliegen. Dieſe Blätter finden ſie aber noch und rufen ihr glückliche Reiſe zu.

Zum Schluß bitte ich Sie, lieber Vater, mir manchmal etwas von Heinrich zu ſchreiben, mit dem ich nicht, wie mit Max, eine regelmäßige Correſpondenz unterhalte. Leben Sie wohl.

Fritz an Max.

Bortel, den 12. November 1837.

Du haſt mich lange auf einen Brief warten laſſen, lieber Max, und das thut mir immer leid, weil ich dann eine Störung in Deinen Verhältniſſen oder eine Verſtimmung vermuthe. Es ſollte bei der Abrede bleiben, daß wir einmal im Monate Briefe wechſeln.

Wie ſehr ich geſpannt war, etwas von Deinen erſten Erfolgen zu hören, weißt Du; es macht mir alſo wahren Kummer, daß Du damit nicht ſo ganz zufrieden ſcheinſt. Du kannſt das natürlich ſelbſt am Beſten beurtheilen; aber ich geſtehe, daß ich aus Deinem Briefe nicht erſehe, worin Deine billigen Erwartungen getäuſcht worden ſind. Da Du noch keinen literariſchen Ruf haſt, durfteſt Du auch nicht auf einen

großen Zulauf rechnen. Ich habe es mir aus der Ferne gerade so vorgestellt, wie es gekommen ist, und wenn Du mir die Zahlen zu rathen aufgegeben hättest, würde ich im Publikum 30, in der Politik 6 gerathen haben. — Wenn Du diese Zahl von Zuhörern durch Deine ferneren Vorträge fesselst, so sollteſt Du zufrieden sein. Es kommt für den Anfang viel weniger auf die Zahl der Zuhörer an, als darauf, ob Deine Vorlesungen den Wenigen gefallen. In der literarischen Welt wie in der politischen, giebt es Charlatanerie und Intriguen, und da Du keine Kunstgriffe gebraucht haſt um Zuhörer zu locken, konnte der Anfang kaum ein anderer sein. Laß Dich also nicht abschrecken und fahre fort, so lange Dir Zuhörer bleiben. — Es freut mich, daß Du mit Deinem Vortrage selbst zufrieden warst, und bei einiger Uebung wirst Du immer mehr Sicherheit gewinnen; es ist auch schön, daß Du Dich an ganz freie Vorträge gewöhnst.

Nimm es mir nicht übel, lieber Bruder, daß ich selbst den Professor mache; ich lese aber das Collegium nicht Deinem Verstande, sondern Deinem Gemüthe, das noch immer zu sehr in Wallung ist. Du hoffst und erwarteſt leicht zu viel, und wenn das nicht eintrifft, erscheint Dir als eine Ungunst des Schicksals, was nur der gewöhnliche Lauf der Dinge ist. — An Standhaftigkeit und Muth fehlt es Dir nicht, aber an Gleichmuth; also:

Aequam memento, rebus in arduis
Servare mentem.

Ein zweiter Punkt, daß Du an eine literarische Arbeit gehst, die Deinen Ruf begründet; es sei, daß Deine Vorlesungen Fortgang haben oder nicht. — Ich wollte gern Ideen mit Dir darüber austauschen; denn es kommt dabei nicht blos auf das Verdienst der Arbeit an, sondern auch hauptsächlich auf die glückliche Wahl des Gegenstandes; ein Thema, das nicht zu abgedroschen ist und für die gegenwärtige Epoche ein besonderes Interesse hat. — Es wäre lächerlich, wenn ich Dir bei der Wahl rathen wollte, weil man am Besten selbst fühlen muß, welche Richtung die Neigungen und Fähigkeiten nehmen; aber gern möchte ich an Deinen Bestrebungen Theil nehmen, soviel ich kann. —

Was Du mir von Franzina ſchreibſt, freut mich, aber es verwundert mich nicht; ihre Charakterfeſtigkeit iſt nicht die geringſte ihrer vielen guten Eigenſchaften, die ſie mir ſo werth machen. — Viele herzliche Grüße an ſie.

Die Königin iſt allgemein und aufrichtig betrauert worden; ſie war ſehr beliebt.

Von der Herzogin habe ich erfahren, daß man die Vermählung der Königin Victoria mit dem zweiten Prinzen von Koburg in England für gewiß hält; für ſehr wahrſcheinlich hält man hier eine Heirath des Erbprinzen von Oranien mit einer Prinzeſſin von Würtemberg.

Ich bin zwar ziemlich fleißig, doch mehr in mathematiſchen Studien, als daß ich etwas producirte. Wenn ich mit der Architectur fertig bin, werde ich mich an irgend einen Aufſatz machen.

Fritz an Max.

Bortel, den 22. Oct. 1837.

Deine Bücherſendung iſt wieder glücklich angekommen. ... Eine gelehrte Geſellſchaft in Utrecht hat für 1838 eine gründliche Vergleichung und Beurtheilung der verſchiedenen Staatsverwaltungsſyſteme als Preisfrage ausgeſchrieben. Die Aufgabe iſt offenbar intereſſant. Man hat von der Nationalökonomie geſagt, es ſei darin ſehr viel zu lernen und ſehr wenig zu thun; umgekehrt kann man von der Verfaſſungspolitik ſagen, es ſei wenig mehr zu lernen, aber noch Vieles zu thun. Die Adminiſtrationsfragen ſind lange nicht ſo abgedroſchen, und eine Zuſammenſtellung deſſen, was ſeit 50 Jahren darüber geſchrieben und dafür gethan iſt, die Verwaltungsform der wichtigſten Europäiſchen und Nordamerikaniſchen Länder zu ſchildern und zu beurtheilen, wäre ein ſehr belohnendes Werk. Es erfordert Verſtand, Fleiß und freilich viele Hülfsmittel. Denke einmal darüber nach. — Hier hat in der Literatur eine Broſchüre von Groen van Prinſterer Aufſehen gemacht, zu Gunſten der Separatiſten. Ich habe ſie geleſen und finde ſie ſehr gut geſchrieben; aber das Raiſonnement beruht doch auf der petitio principii, daß die Orthodoxen Recht haben und daß die Rationaliſten auf dem Irrwege ſind.

Des Vaters Briefe ſind zum Verwundern heiter und freundlich, trotz der andauernden Kränklichkeit der guten Mutter und mancher andern Sorgen, die ihn umgeben, ſein eignes hohes Alter nicht einmal in Anſchlag zu bringen. Unter den liebenswürdigen Philoſophen iſt er der größte. —

Unſer treuer Koch iſt endlich Steuereinnehmer zu Duiven in Gelderland geworden.

Fritz an den Vater.

Boxtel, den 5. November 1837.

Ich bin alſo einige Tage im Haag geweſen um der Condolenzaudienz beizuwohnen, die inſofern merkwürdig war, als man da die Notabilitäten aus dem ganzen Lande vereinigt fand. Außerdem war es für mich eine Gelegenheit mehrere alte Bekannte wieder zu ſehen, die ich ſeit zwanzig Jahren aus dem Auge verloren hatte.

Die ganze Königliche Familie hat zwar den Verluſt ſehr empfunden; aber Niemand ſo tief als der Prinz von Oranien. Ich hatte eine Privataudienz bei ihm; eine Auszeichnung, die bei dieſem Anlaß nur Wenigen zu Theil geworden iſt; er weinte ſehr, als er von ſeiner Mutter ſprach, deren Liebling er immer geweſen ſein ſoll.

Viel Neues habe ich nicht gehört; das Bedeutendſte iſt, daß die Oſtindiſchen Colonien jetzt jährlich über 25 Millionen rein abwerfen, welche nach Europa gehen. Dieſer Umſtand erleichtert das Budget ſehr und macht die Generalſtaaten nachgiebiger. Das Gouvernement thut ſehr viel, um das wichtige und einträgliche Java in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ſowohl gegen innere Unruhen, als gegen einen dereinſt möglichen Angriff der Engländer.

Sie erkundigten ſich nach meinen Beſchäftigungen; ſie beſtanden früher in allerlei Lectüre; z. B. Woltmann's Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens und Curth's Fortſetzung der Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Dies Buch habe ich noch unter den Händen; eben ſo ein großes Werk über Baukunſt von Rondelet, nach dem ich lange getrachtet habe und das ich wegen des hohen Preiſes nicht kaufen

wollte. Seit zwei Monaten habe ich mich ernstlicher, fast ausschließlich, mit Architektur beschäftigt; in ein paar Wochen bin ich mit dem Pensum zu Ende und freue mich wieder etwas Anderes vorzunehmen.

Das herrliche Wetter hat mich auch angezogen; erst heute habe ich mein erstes Feuer angezündet, und dieses bringt die Lust zum Sitzen und Arbeiten. Die Essais ruhten also, wenn gleich ich mancherlei Stoff habe. Uebrigens will ich gar nicht, daß das Schreiben mir zum Bedürfniß werde, wie dem Trinker das Trinken.

Ich habe vor Kurzem wieder einige junge Nassauer, D. und K., mit Empfehlungen nach Indien spedirt. Aber auch dort wird die Aussicht auf Avancement für Ausländer immer geringer, da viele junge Leute auf der hiesigen Militärakademie (in Breda) für den Dienst in Ostindien eigens erzogen werden. Das Dienen im Ausland müssen die Deutschen sich abgewöhnen.

Leben Sie wohl, bester Vater, ich habe heute nichts mehr hinzuzufügen, als den Dank für die herzlichen Zeilen zum 24. October. Seien Sie überzeugt, daß ich auf keine Weise verstimmt bin. Meine Verhältnisse hier sind zwar nicht sehr interessant und anziehend, aber doch sehr ungebunden und erträglich, besonders wenn man sich zu beschäftigen weiß.

Fritz an den Vater.

Vortel, den 15. December 1837.

Wenn gleich ich eine gewisse Abspannung fühle, die mich kaum zum Briefschreiben kommen läßt, so liegt es doch nicht in meiner Natur, mich dem dolce far niente lange hinzugeben, und gewöhnlich folgt auf dieses geistig Brachliegen ein neuer Trieb.

Ueberaus gefreut hat es mich, in Ihrem Briefe, bester Vater, zu lesen, daß die Mutter sich wieder so wohl fühlt und selbst zur Musik aufgelegt ist. Ich sehe sie in Gedanken oft am Klavier und höre meine Lieblingsmelodien.

Auch hier nimmt man an den Vorgängen in Hannover und in Köln lebhaften Antheil; aber während alle Blätter,

ſelbſt die im Sinne des Gouvernements geſchriebenen, ſich gegen die Incartade des Königs von Hannover erklären, billigen ſie ſehr das Verfahren der Preußiſchen Regierung gegen den Erzbiſchof, weil man wegen der in Belgien gemachten Erfahrungen einen wahren Haß gegen die katholiſche Cleriſei hat.

Max hat mir lange nicht geſchrieben, aber ſein Freund H. Müller hat mir ſeine Anſicht von dieſer erzbiſchöflichen Angelegenheit mitgetheilt. Danach: Fehler und Unrecht von beiden Seiten; Hochmuth und Hartnäckigkeit von Seiten des Biſchofs, — Ungeſchicklichkeit und Uebereilung von Seiten des Preußiſchen Gouvernements; — Uebereilung und mehr als das, — in unhaltbaren Beſchuldigungen, die man gezwungen iſt, fallen zu laſſen. Dieſer Brandſtoff in den Rheinprovinzen, — in ſo naher geographiſcher Berührung mit Hannover, — ſcheint mir doch zu gefährlich und drohend, als daß nicht der Bund, oder Oeſterreich durch dieſen, in's Mittel treten ſollte. Aber wahrſcheinlich geſchieht das im Stillen. Uebrigens machen die proteſtantiſchen Separatiſten hier zu Lande auch genug zu ſchaffen.

Es iſt mir lieb, den Heinrich bei Ihnen zu wiſſen, und ich hoffe, er wird während ſeines Aufenthalts auch meiner einmal gedenken.

Habe ich Ihnen ſchon geſchrieben, daß ich ſeit Kurzem eine Menge politiſcher Wetten gewonnen habe? Sie werden mir helfen den Sylveſterabend zu bezahlen; es iſt nämlich ſo zur Gewohnheit geworden, die ich, ſo lange ich in demſelben Verhältniß bleibe, nicht wohl mehr ändern kann, daß ich in Abweſenheit des Herzogs am Sylveſterabend ein Souper gebe, das mich immer ſchweres Geld koſtet. Eine Wette wegen Konſtantine und der Zeitberechnung des Feldzugs dahin war die ſchönſte.

Fritz an Max.

Bortel, den 12. Januar 1838.

Vor Allem freut es mich, daß Du Deinen Curſus mit Standhaftigkeit fortgeſetzt haſt, auch unter ungünſtigen Verhältniſſen; nur der Punkt der Geſundheit bekümmert mich; vor

übertriebener Anstrengung möchte ich Dich warnen. Da wir unsere Ansichten gegenseitig kennen, so will ich die Politik in Bezug auf hiesige Verhältnisse kurz berühren. Hier hängt sie sich an die Eisenbahnen; alle Broschüren über diesen Gegenstand haben auch politische Tendenzen.

Ob und für wen im Luxemburger Grünewald ein paar Klafter Holz gehauen werden, ist an sich eine Kleinigkeit; da sich aber bei dieser Gelegenheit wieder herausgestellt hat, daß Frankreich und England bereit sind, die Belgischen Prätensionen rasch und kräftig zu unterstützen, während die Deutschen Mächte furchtsam und tastend zu Werke gehen, so ist auch erwiesen, daß eine Unterhandlung, um die Belgische Frage abzuthun, jetzt keine Chancen bietet. Wenn man nun bedenkt, daß die Verwicklungen in Hannover und Köln so nahe unsern Grenzen vielleicht schlimme Folgen haben können, und man von oben her einen Krieg, der uns Belgien wiedergeben könnte, am Ende unvermeidlich hält, so verharrt man beim status quo und findet plausible Gründe, dies vor den Generalstaaten und der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen.

In Beziehung auf meine persönlichen Verhältnisse will ich Dir anvertrauen, daß ich Schritte gethan habe, um vom Generalstabe zur Cavallerie versetzt zu werden. Der Prinz von Oranien hat mir versprochen, sich für mich zu verwenden. Ob es gelingt, weiß ich nicht; auf keinen Fall wird es mich reuen, es versucht zu haben. Wenn es gelingt, werde ich in den ersten Jahren bedeutend an Einkünften verlieren, aber ich bleibe nicht Zeit Lebens als Stabschef ein Appendix Anderer. Das wird bald entschieden sein; doch mache ich mir keine Illusionen, da man hier nicht gern und leicht das gewöhnliche Geleise, verläßt und ich nicht die Ueberzeugung habe, daß mir Jedermann, der hier mitzusprechen hat, so wohl will wie der Prinz von Oranien.

Unter diesen Umständen beschäftige ich mich fast ausschließlich mit Cavallerie-Reglementen und was dahin einschlägt, und habe weder Lust noch Zeit zu andern Arbeiten. Doch lese ich den Thucydides, in der Uebersetzung zwar, aber mit dem Original zur Hand, besonders wenn die Reden mir ge-

fallen; dann werde ich den Polyb vornehmen. Beide hatte ich seit 20 Jahren nicht in der Hand. Wenn aber die Würfel auf Null fallen, dann habe ich wieder einige Themata in petto. Willst Du mir auch eins aufgeben, so bin ich dazu bereit. Vale.

Unter solchen Erwartungen und Beschäftigungen des Bruders ward das Jahr 1838 angetreten, für welches das Gedenkbuch folgende Anhaltspunkte giebt:

1838. Bortel. Merkwürdiger Brief des Erzherzogs Johann an den Vater nach der Reise in den Orient. Forstner verläßt den Prinzen Wilhelm von Oranien. Der Vater schreibt in der Sache wegen des Erzbischofs von Köln. Tod der beiden Tanten Amalie und Fritz, kurz hintereinander, 16. und 23. Februar. Das große Generalsavancement. Krankheit des Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar in Rom.

April. Reise nach Amsterdam; Forstner in Utrecht besucht. Max verliert ein Kind. Heirath des Moritz 28. Mai mit Auguste von Winzingerode. Die Declaration des Königs, den 24 Artikeln beitreten zu wollen. Examen der 5 Aspiranten zum Generalstab in Tilburg. Besuch auf dem Poll bei Schimmelpenninck, 6. Juni. Besuch im Haag. Audienz bei Prinz Friedrich. — Cavallerie. — 1. Juli bis 4. October, dreimonatlicher Urlaub in Hornau. Reise mit Geoffroi St. Hilaire, dem Französischen Naturforscher, nach Bonn; dessen Präoccupation, es bestehe eine wissenschaftliche Intrigue gegen ihn, weil betrunkene Studenten auf dem Markte Nachts brüllen. Mein Besuch mit Max bei A. W. Schlegel. Reise mit dem Vater nach Baden-Baden. Anfangs August. Meinen alten Oberst Wangen von Riesch-Dragonern wiedergesehen. — Großherzogin Stephanie. Bei Hornau Aufgrabung römischer Gräber in der halben Elle; das Opfermesser gefunden. Zahlreiche Gesellschaft in Hornau. Des Vaters Kritik des Völkerrechts. Bürgermeister Smidt von Bremen macht mir den Antrag als General zur Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade überzugehen. Max auch in Hornau; Reise mit ihm nach Monsheim; Jagd und Diner bei Heinrich. — Rückkehr. Bortel. Der Herzog kommt den 29. November von seiner großen Reise nach dem Orient und Italien zurück. — Heirath in Amsterdam eines Rügener Gagern (Feodor) mit Wilhelmine Burghgraef aus Celebes, Wittwe Krantzen.

1839. Der Vater auf dem Landtage zu Darmstadt. Ich werde durch Decret v. 3. Januar 1839 zur Cavallerie versetzt. Den Monat Januar noch in Bortel als Chef des Stabs des mobilen Corps unter dem Befehl des Herzogs. Recognoscirung der Dommel und Verschanzung der Linie von Cromvoirt bis St.-Oedenrode.

Studien und Lectüre 1838 und 1839.

Thucydides, im Original und Ueberſetzung.
Vie militaire sous l'Empire.
Haſe, Kirchengeſchichte.
Arrian's Leben Alexanders.
Dictionnaire de la Marine, de l'Académie. 3 Vol. in 4°.
Leven van Olden Barneveld.
Latréaumont de E. Sue. Roman.
Neue Deutſche Vierteljahrsſchrift.
Ernest Maltravers.
Napier, Guerre de la Péninsule.
Abrichtung des Campagne-Pferds.
Ecole d'équitation de Saumur.
Van der Netten, Paardenkennis.

Der folgende Briefwechſel führt nun raſcher zu einer Veränderung der Beſtimmung und der bisherigen Lebensweiſe:

Fritz an den Vater.

Bortel, den 14. Januar 1838.

Tauſend Dank, beſter Vater, für Ihren intereſſanten Brief. Was Ihre Wünſche und Projecte einer Entſchädigung für das Haus Oranien im Orient angeht, ſo werden Ihre Mittheilungen darüber nach dem Haag, wenn Sie auch gut aufgenommen werden, doch wenig Eingang finden. Der König kennt den Holländiſchen Nationalcharakter und weiß ihn zu behandeln. Das rein Ideell-Romantiſche findet da keinen Beifall, am wenigſten wenn es eine Veranlaſſung zu Ausgaben werden kann. Wir haben in Java einen Orient, der Geld einbringt; dieſe Colonie zu erhalten und unter allen Verhältniſſen gegen einen etwaigen Engliſchen Angriff ſicher zu ſtellen, iſt eine Aufgabe, die hinreichend beſchäftigt. Darum fanden auch früher Ihre Griechiſchen Projecte wenig Anklang.

Ueberhaupt, beſter Vater, liegt in Ihrem Charakter und folglich auch in Ihrer Art ſich auszudrücken, etwas dem Holländiſchen Heterogenes.

Doch nun genug von dieſer Politik; es iſt eine Chorde, die ich ungern berühre. Der Tod des alten Grafen Reinhard hat mir ſehr leid gethan; ich kenne faſt Niemand, von dem

ich so überzeugt wäre, daß er Ihren Charakter zu würdigen wisse und der Ihnen aufrichtiger ergeben ist, als er es war.

Ich bin seit einigen Monaten nicht besonders aufgelegt zum Arbeiten; ich lese den Thucydides. Er ist die beste Widerlegung des lächerlichen Vorurtheils, daß man keine Geschichte seiner Zeit schreiben könne. Cäsar giebt nur Kriegsgeschichte, Tacitus schildert mit Indignation die Verderbtheit Roms, aber Thucydides erzählt mit Unparteilichkeit den Kampf zweier Staaten und zweier politischer Principien. Buch VIII. Kap. 97. findet sich schon das Juste milieu. Die Rede des Hippias Buch III. Kap. 37 hätte eine Stelle in Ihren Resultaten, in der Demokratie, verdient. Meine herzlichsten Grüße. ....

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Januar 1838.

Nicht allein die Tinte gefriert bei dieser Kälte, sondern auch die Gedanken; aber die Gefühle sollen warm bleiben und ich hoffe, diese Zeilen kommen zur rechten Zeit in Hornau an, um meine Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage, bester Vater, zugleich mit den mündlichen der Anwesenden auszusprechen. Wann werde ich einmal wieder so glücklich sein, diesen Tag im Familienkreise zu feiern? Ich hoffe, die Mutter hat für ein schönes Angebinde gesorgt und mich daran Theil nehmen lassen.

Gestern sah ich in der Menagerie von van Aken und Martin in Herzogenbusch die armen Löwen und Tiger ganz zahm gefroren; nur der Eisbär ist in seinem Element.

Von Herzog Bernhard und seiner Reise hörte ich neuerlich weniger; er hat vom König von Neapel die Statue eines Fauns zum Geschenk erhalten; ein gewisser Capitän berichtet das so: „Der Herzog wird auch einen Buschgott aus der Etymologie mitbringen."

Hier geht es mir ganz gut, ein Tag gleicht dem andern ohne Freud und Leid. Die Zeit wird mir nie lang, aber an Anregung und interessantem Umgange fehlt es durchaus. Gesund bin ich wie ein Fisch.

Fritz an Max.

Bortel, den 24. Februar 1838.

Verzeihe meine Faulheit, beſter Max; die Tinte iſt zwar nicht mehr eingefroren, aber die Gedanken ſind noch nicht wieder aufgethaut. Meine Zögerung hatte noch einen andern Grund: erwartete Veränderungen in meiner dienſtlichen Stellung. ....

Des Vaters Anſprache an die Deutſche Nation in der Kölniſchen Sache erwarte ich durch Dich, und fürchte mich davor. Es iſt ein Wespenneſt, und da beide Parteien von ganz widerſtreitenden Principien ausgehen, iſt keine Löſung der Frage, ſondern nur eine Uebereinkunft zum Waffenſtillſtand denkbar. Es iſt auch ſchon ſo viel darüber geſagt, daß ich nicht weiß, wo man noch neue Argumente auftreiben will. Für Deine literariſchen Mittheilungen danke ich Dir ſehr. Es wundert mich nicht, daß Du mit Deinen politiſchen Vorträgen zufriedener biſt, als mit den geſchichtlichen. ...

Unter die Progreſſe, die ich mache, rechne ich, daß ich wieder etwas für Poeſie empfänglich werde; ſeit 7 Jahren wollte ſie mir nicht mehr ſchmecken. Ich habe den Cid von Herder in der Hand, — mir das liebſte von allen Heldengedichten, — den pius Aeneas mit eingeſchloſſen.

Dieſes Jahr verſpricht intereſſant zu werden!

Vater an Fritz.

Hornau, den 25. Februar 1838.

Theurer Sohn, es war zu viel und iſt es noch. Auch mein Friedchen (ältere Schweſter) liegt dort kalt und wird in wenigen Stunden für immer von uns weggetragen; 17 lange Tage und Nächte, ohne Unterlaß! Am Todestag der jüngern Schweſter legte ſich die ältere, um nicht wieder aufzuſtehen; unſtreitig wurde ſie Opfer der Liebe, wie ihr ganzes Leben lang. ... Wie oft habe ich in dieſen 17 kalten Tagen den langen Weg zwiſchen meinem Arbeitszimmer und dem Krankenlager gemeſſen. An keiner Stelle hatte ich Ruhe. Die Mutter war ſelbſt unwohl; erſchien jedoch bei den beiden Schweſtern lang und oft; Alle im Hauſe waren voll Fürſorge. O, ich

fühle nur zu sehr den Unterschied zwischen der abstracten Bruderpflicht und den Gefühlen der Freundschaft, Zuneigung und dankbaren Reciprocität. Kummer kann ich das nicht nennen, aber doch ein dumpfes Hinschauen ohne Lust zur Arbeit, ohne erheiternden Strahl. Oft hat mich das Schicksal der Schwestern als Hinderniß beschäftigt, — nun sehe ich nicht heller in diese Zukunft, habe keinen Lieblingswunsch, meine größere Freiheit so oder so zu gebrauchen. Körperlich habe ich Alles wohl ertragen; ich habe nur sehr wenig gespeist, die derbe Kälte hat mich gestärkt. Bei guter Witterung wirst Du hoffentlich einer der ersten sein, uns auf hellere Gedanken zu bringen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 3. März 1838.

Bester Vater, Sie haben mir schnell hinter einander zwei Trauerbotschaften zukommen lassen, und besonders in Ihrem letzten Briefe spricht sich Ihr Herz aus. Gewiß war es für Sie hart, so schnell hinter einander zwei Schwestern zu verlieren, aber für die Hingeschiedenen ist es gewiß besser, daß sie zugleich heimgegangen sind, wie sie unzertrennlich zusammen gelebt haben. Die Zurückgebliebene würde das Alleinsein zu schwer empfunden haben. Gewiß haben Sie, bester Vater, Alles gethan, was von Ihnen abhing, um den Schwestern das Leben angenehm zu machen; und es war nicht Ihre Schuld, daß ihr Loos nicht glücklicher gefallen ist. Die Tante Fritz werde auch ich sehr vermissen; ein wohlwollenderes Gemüth, ein liebenderes Herz giebt es nicht.

Ich bin in diesem Winter nicht sehr fleißig gewesen; d. h. ich habe nur gelesen. Jetzt beschäftigt mich die Marine. In einem Lande, wo davon so oft die Rede ist, muß man doch wenigstens eine oberflächliche Kenntniß davon haben; Admiral will ich nicht werden.

Leben Sie wohl; sagen Sie mir bald, daß Sie wieder heiter sind. Ich freue mich sehr auf den Besuch in Hornau; die 2 oder 3 Monate, die noch dazwischen liegen, werden bald verflogen sein.

(Postscriptum siehe im nächsten Briefe.)

Fritz an Max.

Bortel, den 3. März 1838.

Bester Max, vorgestern Abend habe ich Deine Sendung erhalten und ich antworte sogleich. Zum Glück habe ich Deinen Brief zuerst gelesen und dann die Kölnische Ansprache des Vaters; — ich gestehe Dir, daß ich es so arg nicht gefunden habe und lasse hier folgen, was ich ihm selbst darüber heute in einem Postscriptum geschrieben habe:

„Max hat mir Ihre Schrift über die Kölnische Angelegenheit geschickt, und Sie erwarten wohl, daß ich meine Ansicht offenherzig ausspreche. Ich kann es in zwei Worten thun: man wird darin Ihre Eigenschaften und Ihre Eigenheiten erkennen: Geist, Wärme, patriotische Gesinnung und ein wenig das Bedürfniß, die Aufmerksamkeit für Sie in Anspruch zu nehmen. Das Schlimme für Sie ist, daß Sie nicht hinreichend von der Lage des Streites unterrichtet waren; denn Sie gehen davon aus, daß der Erzbischof eine gegebene Zusage nicht gehalten hat; das ist aber der Punkt, der erst zu erweisen ist. Der Erzbischof läugnet durchaus, die Convention zwischen Spiegel und Bunsen gekannt zu haben. Max ist es leid, weil bei der Aufregung der Gemüther eine milde Beurtheilung nicht zu erwarten ist. Ich habe ihn aber beruhigt; Ihre gute Absicht wird Niemand verkennen und in Sachen der Meinung sind Vater und Sohn nicht solidarisch verpflichtet."

Und das ist wirklich ungefähr meine Meinung. Was mir am meisten Kummer macht, ist, daß die politischen Verhältnisse dem Vater so ungünstig sind und daß seine Lebhaftigkeit, sein Bedürfniß thätig und nützlich zu sein, ihm nicht erlaubt einzusehen, daß in der jetzigen Lage von Deutschland für seinen Charakter und für seine Ansichten kein Platz ist. Bei dem hohen Alter ist sein Geist noch kräftig und sein Herz noch warm und jugendlich. Oft bewundere ich in Unterredungen die Schärfe seines Urtheils; aber leider will er nicht einsehen, daß man in so isolirter Stellung, keiner Partei angehörend, ohne Umgang, ohne Gelegenheit Ideen mündlich auszutauschen, dann noch durch 100 Rücksichten gebunden, — nicht politischer Schriftsteller sein kann. Da wir keine Hoff-

nung haben, durch Abrathen ihn daran zu hindern, so müssen wir das ruhig ertragen. Er würde sich unglücklich fühlen, wenn er dieser Thätigkeit entsagen müßte. Das beste ist: sein Charakter steht in ungetrübtem Glanze da; der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, die Selbstüberschätzung, ist wohl zu entschuldigen, wenn man bedenkt, wie oft seine wirklichen Verdienste verkannt und mit Undank belohnt worden sind. Der letzte Brief, in dem er mir den Tod der Tante Fritz meldet, war so herzlich, so rührend, ganz so der Abdruck seiner Seele. Er fragt sich, ob er genug gethan hat, den Schwestern das Leben zu versüßen; er drückt den Wunsch aus, ich möchte ihn bald besuchen und das werde ich gewiß thun, sobald der Herzog zurück ist. Dieser ist noch in Rom, wo sein Sohn am Nervenfieber gefährlich darniederliegt; doch sind die letzten Nachrichten beruhigender.

Den Brochüren-Quark anlangend, den Du mir gesandt hast, — lesen werde ich ihn gewiß nicht; er wird aber dem hiesigen Dekan ein willkommenes Geschenk sein.

Von Deinen Verhältnissen rede ich für heute nicht weiter. Ich habe Dich immer in Deinen Aeußerungen und in Deinem Benehmen vorsichtig und bescheiden gekannt, ja oft Dein Talent, Menschen zu beurtheilen und zu behandeln, bewundert. Wenn bei dem Allem Deine Lage doch schwierig und isolirt ist, so muß es arg sein; ich hätte geglaubt, es würde Dir in Deinem Kreise leicht sein, von dem Streit der Parteien unberührt zu bleiben. Lebe wohl und kämpfe muthig gegen die Einflüsse philisterhafter Erbärmlichkeit.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 13. März 1838.

Von der Neigung des Moritz wußte ich kein Wort, da ich selten in die Geheimnisse der Herzen eingeweiht werde; aber seine schwermüthige Stimmung hatte ich oft bemerkt, ich schrieb sie aber einer natürlichen Disposition zu. Da nun Alles so ziemlich in Ordnung ist, so wünsche ich dem Moritz von Herzen Glück und bitte um etwas mehr Auskunft über die Braut, die ich nie gesehen habe. (Fräulein Auguste von Winzingerode.) ...

Wer der Zukünftige der Königin Victoria sein wird, scheint noch nicht bestimmt; aber ich wollte wetten, daß die Wahl auf den Prinzen Georg von Cambridge fallen werde, wegen der Aussicht auf die Succession in Hanover. Wenn schon die Engländer affectiren auf diese enge Verbindung mit Hanover keinen Werth zu legen, — so glaube ich nicht daran. Solche ungleiche Verbindungen sind immer zum Vortheil des Stärksten; England gewinnt dadurch Einfluß in Deutschland, Handelsbegünstigungen und vor Allem: — eine deutsche Legion, sobald und so oft es Lust hat eine solche zu bezahlen.

Wahrscheinlich bleibe ich dieses Jahr mit dem Lager verschont; es ist zwar langweilig alle Jahre auf derselben Haide zu campiren, — und auch in meiner Stellung etwas kostspielig; aber meiner Gesundheit ist diese Bewegung und das Luftbad — ein Monat zugebracht ohne zu Denken und zu Lesen — immer sehr zuträglich.

Max schreibt mir ziemlich geregelt; die politische Spannung in seiner Umgebung scheint ihn mehr aufzuregen, als ich geglaubt hätte. Es muß fast unmöglich sein, sich dabei ganz neutral zu halten. Die günstigen Urtheile über Ihre lezte Schrift (in der Erzbischöflichen und kirchlichen Sache) freuen mich sehr. Ich habe solche in der Allgemeinen Zeitung und auch in Belgischen Blättern gefunden. Wie läßt sich aber die katholische Partei darüber vernehmen? Ich lebe hier in einer ganz katholischen Provinz, wo man an diesem Kampf den lebhaftesten Antheil nimmt. Ich habe über dieſen Gegenstand nun genug gehört; ich habe ihn nie als Etwas, sondern nur als ein Mittel zu Etwas angesehen.

Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichen Grüße der Mutter, die gewiß glücklich ist in den Vorbereitungen zur Hochzeit. Ich hoffe Sie sind auch wohl und heiter; ich würde viel darum geben, das glückliche Gesicht des Bräutigams zu sehen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 17. April 1838.

Von meiner Reise nach Amsterdam bin ich schon seit einigen Tagen zurück; ich war ein paar Tage länger dort geblieben, als ich Anfangs beabsichtigte, um am 12. dieses eine Corvette von 38 Kanonen vom Stapel laufen zu sehen, was ein sehr schönes Schauspiel ist.

Ich habe in Amsterdam in demselben Wirthshause gewohnt, in welchem ich vor 24 Jahren mit Ihnen und Herrn von Marschall abgestiegen war. Sie werden es sich wohl noch erinnern, daß der Kaiser Alexander gleichzeitig diese Stadt und das Haus Peters des Großen in Saardam besuchte. Mir war es lebhaft gegenwärtig, daß wir die Merkwürdigkeiten der Stadt gemeinschaftlich besichtigt hatten, und manche Erinnerungen tauchten dabei auf. Auch bei der Fahrt auf dem Y war es mir, als wenn ich sie erst gestern gemacht hätte. Das Alles war im Jahre 1814, vor dem Wiener Congreß, vor der Schlacht von Waterloo. Damals hatten wir Belgien noch nicht, und jetzt haben wir es nicht mehr. Die Betrachtungen, welche sich an diese Reminiscenzen knüpfen, sind nicht erfreulich, auch wenn man sich wie Pilatus die Hände in Unschuld waschen kann.

Durch Zufall bin ich im Stande, Ihnen aus guter Quelle über die Lage der Unterhandlungen bestimmte Auskunft zu geben. Die Antwort Lord Palmerston's auf die Niederländische Note, welche die Zeitungen mitgetheilt haben, war folgenden wesentlichen Inhalts: Er habe die Communication mit Vergnügen empfangen, und sogleich den übrigen Ministern der Londoner Conferenz mitgetheilt. Das Personal derselben sei nach so langem Zeitverlauf geändert, und die Gesandten müßten deßhalb neue Instructionen von ihren Höfen einholen. Seine persönliche Meinung sei, daß die veränderten Verhältnisse neue Modificationen in den 24 Artikeln erforderten*). —

*) In der mehrerwähnten Schrift: „das Königthum in Belgien“— ist über diese letzte Situation des Scheidungsprozesses zwischen Belgien und Holland im Wesentlichen Folgendes gesagt (Seite 27 bis 34.): „Als König Wilhelm von Holland fünf Jahre später,“ — (nämlich 5 Jahre nach dem durch die Convention vom 21. Mai 1833 geregelten Provisorium) — „im

Wahrſcheinlich werden dieſe Modificationen ſich beziehen auf die Halbirung Luxemburgs, und dann auf die Bezahlung der rückſtändigen Intereſſen der Schuld durch Belgien. Wohlunterrichtete Perſonen ſind überzeugt, daß es diesmal Ernſt, daß die Beendigung der Belgiſchen Händel eine finanzielle

---

März 1838, um den gefährlichen Folgen ſeiner bisherigen Politik zu entgehen, ſich bereit erklärte, den Vertrag der 24 Artikel zu unterzeichnen, war die Lage Belgiens, Europa gegenüber, eine ganz andere. Die Wohlthaten des Proviſoriums zeigten ſich in ihrem ganzen Umfange. Das Land konnte auf die Garantien hinweiſen, welche ſeine Haltung während dieſer langen Periode der Unentſchiedenheit gab; es konnte ſich in gutem Glauben für berechtigt anſehen, weſentliche Erleichterungen der drückenden Opfer, die die 24 Artikel ihm auferlegten, zu beanſpruchen." ꝛc. . . . . „Was Wunder, daß unter ſolchen Umſtänden ſich die Meinung der Nation mit Heftigkeit gegen die Ausführung der 24 Artikel erhob, und nicht allein gegen die pecuniären Verpflichtungen, für deren Minderung die triftigſten, faktiſch und rechtlich ſo ſtark als nur immer möglich begründeten, Motive vorlagen, ſondern auch gegen die durch den Vertrag geforderte Abtretung von Territorien in Luxemburg und Limburg proteſtirte." ꝛc. . . . . „Man hat die Haltung der Regierung, dieſen Manifeſtationen gegenüber, oft getadelt," ꝛc. . . . . „Dieſe Vorwürfe beruhen auf einer ungenauen Würdigung der wahren thatſächlichen Lage" ꝛc. . . . . „es war für die Belgiſche Regierung faſt unmöglich anders zu handeln, als ſie gehandelt hat. Die Erklärung des Königs Wilhelm in Betreff der Annahme der 24 Artikel iſt vom 14. März 1838. Als ſie in London anlangte, konnten ſich die Vertreter der Mächte zuerſt nicht über das einzuſchlagende Verfahren einigen; der Engliſche Bevollmächtigte wurde angewieſen, dem Holländiſchen einfach den Empfang der Note zu beſcheinigen; die Vertreter von Oeſterreich, Preußen und Rußland mußten die Inſtruktionen ihrer Kabinette einholen. Monate vergingen, ehe die Conferenz zuſammentrat, und erſt im Auguſt konnten die eigentlichen Verhandlungen beginnen. Während dieſer ganzen Zeit blieb die Frage vollkommen unentſchieden in der Schwebe." ꝛc. . . . . „Die Belgiſche Regierung hatte hinreichende Urſache, ſich auf große Schwierigkeiten gefaßt zu machen, ſie mochte den ungünſtigen Eindruck, den die Manifeſtationen des Landes auf die Großmächte hervorbrachten, wahrnehmen; eine offizielle Veranlaſſung zu glauben, daß alle ihre Bemühungen vergeblich ſein, alle ihre Remonſtrationen in Bezug auf die Territorialfrage zurückgewieſen werden würden, hatte ſie nicht. Ja es gab Augenblicke, wo es ungewiß ſcheinen konnte, ob die Politik der Mächte eine einſtimmige ſein würde.

Während dieſer Zeit, wo allen Möglichkeiten Thür und Thor offen ſtanden, begann jene Bewegung im Lande ſelbſt" ꝛc. . . . . „und ſtei-

Nothwendigkeit sei, daß auch Frankreich, und besonders Louis Philipp sie lebhaft wünsche. Enfin. — Die Diplomatie im Haag glaubt, daß Alles vor Ablauf des Jahres abgethan sein werde; zum Ueberfluß füge ich bei: Videbimus infra.

---

gerte sich bald zu einer Höhe, die es der Regierung nicht erlaubte, sie ohne große Gefahr zu unterdrücken, wozu ihr ohnehin die gesetzlichen Mittel fehlten. Wenn sie auch bedauern mochte, daß man zu weit ging," . . . . . „so mußte sie doch die Motive, die der Bewegung zu Grunde lagen, als gerecht anerkennen, und konnte sich in keiner Weise der Vertheidigung einer so durchaus nationalen Sache entziehen. Ihre Aufgabe war zur Mäßigung" ꝛc. . . . . „und zum Vertrauen . . . zu ermahnen, und alle ihre Sorgfalt auf die Führung der Unterhandlungen in London und bei den einzelnen Kabineten zu verwenden. Das that der König selbst mit allem Nachdruck." ꝛc. . . . . „Selbst nach ihrem Zusammentritt blieb die Conferenz noch eine geraume Zeit, ohne der Frage irgend eine entscheidende Wendung zu geben, vor der die Ansprüche Belgiens" (!!) „sich hätten beugen müssen." . . . . . „So lange der entscheidende Schiedsrichterspruch der Conferenz nicht vorlag, war, das wird niemand läugnen können, die nationale Politik, mit äußerster Beharrlichkeit und unerschüttertem Muth, das was Belgien für sein Recht hielt, zu vertheidigen. Der König war dem Lande schuldig, bis an die äußerste Gränze des diplomatischen Widerstandes zu gehen, nichts unversucht zu lassen, jedes Mittel, um den Verlust der Territorien abzuwenden, zu erschöpfen. Und daß er diese Pflicht" ꝛc. . . . . „redlich, mit Hingabe und Aufopferung erfüllt hat, das bezeugen die Thatsachen. Der Endspruch der Conferenz erfolgte erst im December 1838, und erst am 22. Januar 1839 wurde das Protokoll, das ihn enthielt, durch die Unterzeichnung Frankreichs, vollgültiges Ultimatum. Alle Reclamationen Belgiens gegen die Abtretung der Territorien waren zurückgewiesen, aber die pecuniären Leistungen an Holland, die die 24 Artikel ihm auferlegten, von 8,400,000 Gulden, auf 5,000,000 Gulden jährlich herabgesetzt, und das Land von jeder Verpflichtung zu Rückstandszahlungen entbunden. Jetzt erst änderte sich die Lage der Regierung; wie früher der Widerstand, so wurde nun die Annahme des Schiedsrichterspruchs nationale Politik, Pflicht gegen das Land und Pflicht gegen Europa. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehörte ein größerer Muth, als man im Auslande glauben mochte." ꝛc. . . . „Aber auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden und Belgien, die Früchte der Weisheit seines Fürsten erntend, trat in die Reihe der definitiv constituirten Staaten Europa's." ꝛc. . . . . .

Aus dieser Darstellung des diplomatischen Verlaufs, zusammengehalten mit den Berichten und Urtheilen meines Bruders, ergiebt sich Folgendes:

1) Die Ausführung in der angeführten Schrift, insofern sie darauf gerichtet ist nachzuweisen, daß das durch die Convention vom 21. Mai 1833

In Amsterdam habe ich den 13. Theil der Mémoires d'un homme d'état gekauft, weil ich wußte, daß von Ihnen darin die Rede ist. Sie können mit dem Tadel ganz zufrieden sein, und es ist gut, daß die Energie, mit welcher Sie damals aufgetreten sind, im Publikum ohne Ihr Zuthun bekannt wird.

---

geregelte Provisorium, bei seiner sechsjährigen Dauer, Belgien zum größeren Vortheil gereicht habe, ist unbestritten. Dieses Resultat aber, in seiner vielseitigen Ausdehnung, in der es erreicht wurde, war von keiner menschlichen Weisheit vorzusehen. Wie oft der Ausbruch eines Europäischen Krieges während der Dauer des Provisoriums die größere Wahrscheinlichkeit für sich hatte, — eine Wahrscheinlichkeit, auf deren Eintreten die Oranisch-Holländische Politik zählte und sich stützte, das wird in jener Schrift selbst zugestanden; und das von meinem Bruder angeführte Wort des „Temps" bleibt wahr: „Ce qui est impossible dans une pareille situation, c'est de prévoir et de prédire les évènements." Wäre der Europäische Krieg während des Provisoriums ausgebrochen, so blieben die Chancen Hollands, bis zur endlichen Entscheidung durch das Glück der Waffen, und bis zum Frieden, die günstigeren. Man wendet zwar ein, daß auch die Existenz des als selbstständig, völkerrechtlich anerkannten Belgiens, im Fall des Kriegs, und zwar leichter wie die Hollands, in Frage gestellt werden könnte; aber erworbenes Recht bleibt doch immer ein Recht und hat, bei tapferer und energischer Vertheidigung, selbst im Falle des größeren Glücks des Feindes, in den Waffen, eine bessere Hoffnung beim Friedensschluß geachtet zu werden.

2) Daß das Königthum in Belgien vor dem endlichen Friedensschluß die innere Agitation gegen die damals noch von einem Theil der Conferenzmitglieder ihm angemuthete Annahme der 24 Artikel gewähren ließ und diese zum Vortheil Belgiens ausnützte, das brauchte weder so, wie geschehen, entschuldigt noch beschönigt zu werden. Aehnliches hat das Königthum in Holland vor dem 10tägigen Feldzuge 1831 und während des ganzen Scheidungsprozesses gethan und zu thun versucht. Nachdem aber schon durch das Provisorium vom 21. Mai 1833 einer der Hauptpunkte, weßhalb der Widerstand gegen die 24 Artikel in Holland früher populär gewesen war — die dem Holländischen Interesse zuwider darin stipulirte freie Schelde-Schifffahrt, — Holländischer Seits wenigstens provisorisch seit 6 Jahren schon nachgegeben war, so hatte man damit der Energie des Widerstandes in Holland die Spitze abgebrochen und die starke Agitation in Belgien fand in Holland kein Gegengewicht mehr. Diese Stimmung der Abspannung und der allmählig gesteigerten Unzufriedenheit mit der Verzögerungspolitik des Königs Wilhelm, die in den Briefen meines Bruders berichtet wird und sich abspiegelt, verschaffte der wohlunterstützten Belgischen Agitation im entscheidenden Augenblick den Sieg.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 29. April 1838.

Sie nennen die in London abgegebene Niederländiſche Erklärung in Hinſicht auf Ihre früheren Vorſchläge einen Fehler; doch gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieſer Schritt nicht ganz willkührlich war, ſondern daß der Entſchluß gefaßt wurde wegen der Wendung, welche die Discuſſion des außerordentlichen Budgets in den Generalſtaaten genommen hatte, und weil eine Verwerfung befürchtet wurde. Dieſer Verlegenheit konnte man nur ſo entgehen. Hier wird die Beendigung der Belgiſchen Händel von der öffentlichen Meinung lebhaft gefordert; der finanzielle Zuſtand ſcheint ſie nothwendig zu machen, und die Ausſicht auf große politiſche Verwickelungen

3) Gerade während des Proviſoriums machte ſich das Uebergewicht geltend, welches König Leopolds perſönliche Verbindungen, ſeine Kunſt und Takt, mit den großen Kabinetten zu verkehren, ihm vor König Wilhelm verlieh, der, was mein Bruder (B. II. Seite 28) hervorhebt, „bei ſo vielen Gelegenheiten die Rückſichten aus den Augen geſetzt hatte, welche er gegen Mächte hätte beobachten ſollen, denen er viel verdankte, und deren Schutz er in ſchwierigen Verwickelungen nicht entbehren konnte.“ Das am wenigſten Wahre, was der Verfaſſer der Schrift: „das Königthum in Belgien“ Seite 3, — bei der ſummariſchen Zuſammenfaſſung der Verdienſte des Königthums um Belgien, geſagt hat, iſt daher die Behauptung — — „Belgien . . . . hat, mit den Waffen in der Hand um ſeine Exiſtenz gerungen, dann Jahre lang den ſchwierigeren Kampf mit der Diplomatie gekämpft.“ — — — Dieſer Kampf war für Belgien, eben durch ſein Königthum, der relativ leichtere geweſen, und wohl nur die Intervention der weſtmächtlichen Diplomatie, unterſtützt durch ein Franzöſiſches Heer und eine Engliſche Flotte, zu Gunſten Belgiens und des eben durch ſie zur Anerkennung gebrachten und eingeſetzten Königs Leopold, hat die Oraniſche Reſtauration nach dem für Belgien ſo unglücklichen, für Holland ſo rühmlichen, zehntägigen Feldzuge von 1831 abgewendet. Frankreich hatte Belgiens Sache, vielmehr einſtweilen die Sache der Trennung der vereinigt geweſenen Niederlande, zu der ſeinigen gemacht, und ſeine Heere gerüſtet; England fand in der Unterſtützung des Königs Leopold die Ermäßigung der Franzöſiſchen Aggreſſiv-Politik, der es im Intereſſe der weſtlichen Allianz gegen den nordiſchen, grundſätzlichen Abſolutismus, die Conceſſion der Theilung der Niederlande zu machen für nützlich erachtete; Oeſterreich und Preußen wollten bei der Stimmung der Völker Europa's den Frieden um jeden Preis erhalten, und der Czar von Rußland war — weit. In dieſer Conjunctur lag die Garantie für den Erfolg der Belgiſchen Revolution.

in Europa, welche der Sache eine andere Wendung hätten geben können, ist so sehr geschwunden, daß sie selbst nicht mehr zum Vorwand der Zögerung dienen kann. Die großen Mächte wünschen eben so sehr die Beendigung, und werden Mittel finden, die übertriebenen Forderungen und den Widerstand der Belgier zu beseitigen*). Louis Philipp und Leopold sehnen sich nach Legtimität; wenigstens nach einer legitimatio per rescripum principium.

Die größte Schwierigkeit sehe ich in der Luxemburgischen Angelegenheit und den Ansprüchen des deutschen Bundes. Das jugement de Salomon, wodurch Luxemburg in zwei Hälften getheilt werden soll, ist mir immer als eine Schande und dazu noch als eine wahre Absurdität erschienen. Die Hälfte, welche dem König zufallen soll, eingeklammert zwischen Belgien, Frankreich und Preußen, von Zolllinien umringt, ohne innere Ressourcen, würde für den König eine drückende Last sein, und könnte höchstens als eine pierre d'attente betrachtet werden, die eine Wiederverbindung mit Belgien vorbereiten und in Aussicht stellen soll. Das Natürlichste scheint mir, Luxemburg abzutreten und eine volle Entschädigung mit Contiguität in Limburg und dem an Nordbrabant gränzenden Theil von Belgien zu erlangen. Ich glaube also allerdings, daß die 24 Artikel in dieser Beziehung Modificationen erleiden werden, obgleich die Niederländische Erklärung lautet, man wolle diese 24 Artikel, und sich auf keine weiteren Modificationen einlassen. Diese Erklärung war gewiß klug; weil man vorhersehen konnte, daß Vorschläge zu Modificationen nicht ausbleiben würden. Man kann nun die Nachgiebigkeit höher anschlagen und theurer bezahlen lassen. Es ist also so Viel noch nicht nachgegeben. Die drei Hauptrubriken der 24 Artikel sind: Grenzen, Finanzen, Schifffahrt und Communicationen. Dieser dritte Punkt ist in Holland Lebensfrage; in keinem ist die Nation empfindlicher. Man fürchtet sich vor der Erörterung derselben, da man wohl weiß, daß Belgien hierbei nicht der einzige Gegner ist. Es handelt sich dabei haupt-

*) Siehe vorstehende Note.

sächlich um die freie Communication zwischen Antwerpen und dem Rhein durch die Ooster-Schelde. Die Concurrenz Antwerpens ist für den Holländischen Handel gefährlich, und dieser Punkt allein könnte, so sehr übrigens der Abschluß des Belgischen Streits gewünscht wird, doch das Nichtannehmen in den Augen des Handelsstandes rechtfertigen und populär machen*). Bei der Luxemburgischen Frage ist das Volk hier ganz gleichgültig.

Da Sie wahrscheinlich schon geantwortet haben, so bin ich sehr begierig zu erfahren, welche Wendung Sie Ihrer Antwort gegeben haben, und wie dieselbe aufgenommen worden ist. Dabei erlaube ich mir eine Bemerkung: der Charakter, die Wünsche und Interessen der Holländer sind in so schwierigen Verhältnissen sehr zu berücksichtigen, wenn man eine Ausgleichung beabsichtigt. Der König hat im höchsten Grade das Talent diese Nation zu beurtheilen und zu behandeln; Ihnen ist sie in ihren Eigenthümlichkeiten weniger bekannt und Sie könnten dadurch verleitet werden, die Interessen der Kabinette vorzugsweise zu berücksichtigen. Hören Sie mich ein wenig und fragen Sie mich über einzelne Punkte, ehe Sie wieder nach dem Haag schreiben. Ich habe nicht die lächerliche Prätension, Sie über politische Fragen belehren zu wollen, aber das hiesige Terrain, und was darauf anwendbar ist, kenne ich natürlich besser als Sie.

Leben Sie wohl, bester Vater; meine herzlichen Grüße an alle lieben Hornauer. Möge Ihnen der Mai und sein frisches Grün zulächeln.

Fritz an Max.

Bortel, den 29. April 1838.

Ich will nicht zögern Deine beiden Briefe zu beantworten, lieber Max. .... Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich die Wichtigkeit der Kölnischen Händel verkenne. Die politische Wichtigkeit und alles was sich praktisch daran knüpft, sehe ich sehr wohl ein; nur kann ich der Frage kein theoretisches In-

*) Siehe die letzte Note.

tereſſe abgewinnen; — es iſt der alte Streit zwiſchen Staat und Kirche, über den man nichts Neues ſagen kann, und wo der Rationalismus des Staatsrechts dem Supernaturalismus der Dogmatik ſtets feindlich gegenüberſteht.

Ich kann dabei nur wiederholen, was Du mir einmal in mein militäriſches Notizbuch eingeſchrieben haſt: I cannot fight upon this argument, it is too starved for me. Bei ſolchem Widerſtreit der Principien muß der Stärkſte ſiegen oder der Klügſte nachgeben, und Preußen wird wohl klug ſein. Es iſt mir lieb von Dir zu hören, daß Deine Stellung in dieſer Beziehung leichter geworden iſt, und ich bitte Dich inſtändig, Dich in dieſe Sache nicht tiefer einzulaſſen als geſchehen muß, um nicht charakterlos dazuſtehen.

Ich danke für die Bücherſendung. Die Cotta'ſche Vierteljahrsſchrift habe ich zum Theil ſchon geleſen; ſie ſcheint das geben zu wollen, was jeder Gebildete von den Wiſſenſchaften, die nicht ſein Fach ſind, zur Ueberſicht etwa nöthig hat. Der Aufſatz von Warnkönig über die literariſchen Zuſtände Belgiens ſcheint mir ſehr unparteiiſch und treffend. Auf dem Umſchlag der Halliſchen Jahrbücher habe ich Deinen Namen unter den Mitarbeitern verzeichnet geſehen. Iſt das bloßer Luxus, oder haſt Du die Abſicht? In den erſten Blättern erſcheint viel Hegel'ſche Philoſophie; wird das der durchgehende Charakter der Zeitſchrift werden? Die Form der fliegenden Blätter und die Unterbrechung der Artikel gefällt mir nicht; bei wiſſenſchaftlicher Lectüre ſtört das. —

In den hieſigen Verhältniſſen glaube ich jetzt an ein Reſultat der Verhandlungen: 1) weil ein ſolches von der öffentlichen Meinung hier zu lebhaft gewünſcht wird, als daß man zurück könnte. 2) weil die großen Mächte die Beendigung des Streits im Intereſſe des Friedens und der Ruhe in Europa eben ſo ſehr wünſchen, und die übertriebenen Anſprüche der Belgier gewiß ab und zur Ruhe verweiſen werden.

Lebe wohl und gieb mir bald gute Nachrichten, wie es Dir und den Deinigen geht, was Du im künftigen Semeſter vorzutragen gedenkſt, und mit welcher Ausſicht; und wenn Du

es für gerathen hält, ſchicke mir einmal wieder eine Statiſtik der Geiſter und ihrer Tendenzen in Deinen Umgebungen. Einer Deiner vorigen Briefe war in dieſer Beziehung ſehr intereſſant. —

Fritz an Max.

Bortel, den 14. Mai 1838.

Beſter Max. In den erſten Jahren des männlichen Alters ſind Dir ſchwere Prüfungen beſchieden [der Tod des älteſten Söhnchens], ich hoffe die Zukunft wird dafür Erſatz leiſten. Die Nähe eines theilnehmenden Freundes iſt ein Troſt, und auch das beruhigt mich, daß Franzina wieder ihre Standhaftigkeit bewieſen hat. Aus Hornau höre ich zu meiner Freude, daß Heinrich nun bei Dir iſt. Sein Umgang und ſeine brüderliche Theilnahme iſt in dieſen Tagen des Kummers gewiß die größte Wohlthat für Dich geweſen; denn er hat auch den Schmerz des Verluſtes getragen und verſteht und ſpricht die Sprache des Herzens. Laſſe mich nur nicht lange ohne Nachrichten. Sage Heinrich, wenn er noch bei Dir iſt, daß ich mich freue, auch ihn bald wiederzuſehen und mich zu überzeugen, wie Monsheim unter ſeiner Hand aufblühe.

In der Verwendung meines Urlaubs will ich mich gerne von Euch Brüdern leiten laſſen. Ich hatte eine Reiſe nach der Schweiz im Sinne und rechnete auf des Moritz Begleitung, was nun durch ſeine Verheirathung wohl unterbleiben wird. Mich ſprechen die Naturſchönheiten, die hiſtoriſchen Erinnerungen und die politiſchen Zuſtände gleich ſehr an. Ungern reiſe ich allein.

Vater an Fritz.

Hornau, den 6. Mai 1838.

... Wie magſt Du meinen Nekrolog von Graf Reinhard in der Allgemeinen Zeitung aufgenommen haben? Du biſt des Vaters geborner Kritikus und haſt in Dir ein Ideal von Beſcheidenheit, das noch zur Zeit auf Dich paßt; auf mich gar nicht. Schon wer Reſultate denkt und ausſpricht, hat a priori aller Beſcheidenheit entſagt; er ſpricht überall verbis impera-

tivis: „so ist es.“ Von diesem aigre-doux komme ich zum ganz süßen, zu Deinem Constantia-Wein; 6 Flaschen sind noch da, die wohl die Hochzeit verschlucken wird. Indeß werde ich im Sommer mehr Ziegenmilch als süßen Wein trinken. Ich werde nicht jünger, aber vivat der Mai! und Lebe wohl!

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Mai 1838.

Heute nur wenige Zeilen, bester Vater, da ich viel zu thun und wenig zu sagen habe. Ich soll morgen einem Examen präsidiren von jungen Generalstabsofficiren. Die armen Patienten fürchten sich ungeheuer, obgleich ich mein Möglichstes gethan habe, sie im Voraus zu beruhigen. Ein guter Arm und gute Beine sind in unserem Handwerk eben so viel werth als ein guter Kopf.

Ihr Lebewohl an Reinhard habe ich mit Vergnügen und Interesse gelesen, und zu Ehren der Göttinger will ich das übertriebene Lob zweier anderer Personen, wovon die eine ein bischen lächerlich und die andere ein bischen falsch ist, nicht bekritteln. Sie haben oft Nebenabsichten und mancherlei Zwecke, ich gehe aber auf meinen Zweck los, wie die Kanonenkugel auf ihr Ziel.

Von hier nicht viel Neues; es bestätigt sich von allen Seiten, daß man sich in den Unterhandlungen an die 24 Artikel hält, weil sonst des Negociirens kein Ende wäre. Wahrscheinlich wird also der politische Zustand geändert sein, wenn ich nach meinem Urlaub in 3 Monaten das Land wieder betrete. Ich möchte gern einen größeren Ausflug machen; die Schweiz lockt mich am meisten; aber da Moritz faux bond macht und andere Berge zu ersteigen hat als die Alpen, so fehlt der Reisegefährte. Gegen den Namen „zweiter Semilasso“, den Sie mir bei solchem Anlaß octroyiren wollen, protestire ich; ich mache Anspruch auf den Tutolasso, die Müdigkeit drückt auf die Schwungfedern wie auf die Schreibfedern.

Von Bortel nehme ich vielleicht für immer Abschied. In diesem Bortel und Eindhoven habe ich nun beinahe 8 Jahre

meines Lebens zugebracht; es ist keine Kleinigkeit und nicht zu verwundern, wenn man dabei ein wenig stumpf geworden ist.

Aber der gehoffte Abschied von Bortel sollte noch immer nicht in Erfüllung gehen und nach mehrmonatlichem Urlaub, den Fritz bei Aeltern und Brüdern verlebt hatte, kehrte er dahin zurück.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 5. October 1838.

Bester Vater, gleich bei meiner Ankunft fand ich Ihre gütigen Zeilen; dieser herzliche Nachruf that mir um so mehr wohl, da der Willkomm hier nicht sehr aufheiternd war. Alle Freunde und Bekannte sind ausgeflogen; die Batterie, mit der ich 8 Jahre gelebt, geplaudert und gespielt habe, ist in Harlem, so daß ich mit dem Adjudanten des Herzogs allein übrig geblieben bin. Die Erinnerung an die drei so heiter verlebten Monate wird mich noch lange angenehm beschäftigen. Meine Gedanken sind sehr, sehr oft in dem lieben Hornau, in dem Familienkreis, der vielleicht nie mehr so zahlreich dort vereinigt wird.

Ich grüße Alle und besonders die gute Mutter. Ich habe von Niemand Abschied genommen, weil ich das hasse; aber Dank will ich sagen für so viele Liebe und Güte, Jedermann, und vor Allen — den theueren Eltern.

Fritz an Max.

Bortel, den 16. October 1838.

Ich will keine Zeit verlieren, Dich wieder in Bonn zu begrüßen. Der Aufenthalt in Bortel macht sich erträglicher als ich gedacht hatte; beim 17. Regiment sind artige Officiere.

Die Eröffnungsrede der Generalstaaten hast Du gelesen; auch diesmal soll, scheint es, ein definitives Abkommen mit Belgien nicht erfolgen. Alle Nüancen von Meinungen fangen an, sich dessen zu getrösten, weil sie sich in der Ansicht vereinigen, daß man ihnen, als Nation, Unrecht thun will.

Mit den Bücherſendungen bleibt es beim alten, d. h., die Fortſetzungen der Naturgeſchichte, Vierteljahrsſchrift und Halliſchen Literaturzeitung; für erſt nichts anderes, es müßte denn irgend ein Löwe in den literariſchen Thiergarten eingedrungen ſein. Doch verſchaffe mir die „Inſtruction zum Reitunterricht für die königlich Preußiſche Cavallerie, 2 Theile;" ſie iſt aber nicht im Buchhandel. Erhalte Dich geſund und heiter.

Fritz an Max.

Bortel, den 28. October 1838.

Dein Päckchen habe ich geſtern erhalten und danke Dir für den Grundriß Deiner Vorleſungen über Politik, der mir ſehr gefällt. Nur einige Bemerkungen, nicht über die Sachen, ſondern über den Ausdruck: ꝛc. ꝛc. ꝛc. Doch glaube nicht, daß ich ſolchen Wortklaubereien Wichtigkeit beilege; Deine Eintheilung ſcheint mir erſchöpfend und paſſend. Ich hatte dem Vater vorgeſchlagen Dir ſeine „Kritik des Völkerrechts" zur Durchſicht zu übergeben; die Abſicht könne nicht ſein, Deine Gedanken und Anſichten den ſeinigen zu ſubſtituiren; er möge Dir nur ein wenig freie Hand laſſen, Einiges im Ausdruck zu ändern, und Anderes wegzulaſſen. Was dieſen letzteren Punkt betreffe, ſo urtheile darüber ein Dritter gewöhnlich richtiger, als der Autor, wenn auch die Superiorität des Letzteren noch ſo groß wäre. Ich glaube das auf eine Art geſagt zu haben, die den Vater nicht kränken kann. Ich ſehe nun, daß er es nicht gerne thut, und will nicht in ihn dringen, um ihn nicht ungeduldig zu machen. Er hat ſeine Gegengründe numerirt, ich habe aber wenig Reſpect vor den numerirten Gründen, weil dabei gewöhnlich der Hauptgrund in petto bleibt und nicht erwähnt wird. Dieſer mag hier die Beſorgniß ſein, daß Eigenheiten und Manieren, in denen er ſich gefällt, nicht durchgehen möchten. Doch iſt es auch möglich, daß der Vater Dich nicht compromittiren will. Schade bleibt es, denn mit der Ueberlaſſung des Völkerrechts hätte er Dir einen Dienſt erzeigt; mit der Durchſicht der Nationalgeſchichte, die er wünſcht, erzeigeſt Du ihm einen Dienſt, und auch ich bin Dir dafür dankbar.

Forſtner hat ein zweites Töchterchen, das gerade auf meinen Geburtstag geboren iſt, am 24. d. M.; er ſchreibt mir oft und immer ſehr freundſchaftlich.

Schwerlich geht das Jahr vorüber, ohne daß ich Neues zu melden habe.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 30. October 1838.

Zuerſt alſo Ihre Frage, beſter Vater, wegen Annahme von Fremdlingen im hieſigen Militärdienſt ꝛc. ... Ein zweiter Punkt Ihrer Correſpondenz betrifft das Völkerrecht und meinen Vorſchlag in Beziehung auf Max. Ihre numerirten Gründe überzeugen mich nicht; denn:

1) „Ich bin nicht fertig.“ — Was hindert Sie, erſt fertig zu machen?

2) „Die Umſtände können ſich ändern.“ — Wann und wo iſt das nicht der Fall?

3) „Max braucht Zeit.“ — Er würde die Zeit benutzen, die Sie auch noch brauchen.

4) „Es kann in Bonn nicht gedruckt werden.“ — Auch nicht in Hornau. —

Doch der einzige Grund, den Sie nicht numerirt haben, daß es Ihnen unbequem und unangenehm iſt, reicht hin um nicht darauf zurück zu kommen. —

Das gleichzeitige Eröffnen ſo vieler Parlamente und Stände, verbunden mit den wichtigen Fragen, welche dabei zur Sprache kommen werden, wird dieſen Winter wohl mehr Leben in die Zeitungen und in die Welt bringen, als bisher darin war. In der Schweiz erwarte ich keinen Choc; es wäre zu lächerlich bei ſo geringfügiger Veranlaſſung und ſo ungleichen Kräften. Aber der Orient iſt jetzt die Weltgegend, wohin die Politiker noch eifriger ſchauen, als die Freimaurer. Den letzten Nachrichten zufolge iſt es kaum denkbar, daß die Verwicklung friedlich gelöſt werde; das wird vielleicht unſre Löſung hier beſchleunigen; denn unſere Lage würde ſich durch einen großen Europäiſchen Krieg ſchwerlich verbeſſern. Doch weiß ich nicht, ob dieſe Ueberzeugung überall durchgedrungen iſt; ich

höre nur, daß ſelbſt Mitglieder der Generalſtaaten eine Kriſis provocirt zu ſehen wünſchen, um zu Ende zu gelangen, für den Fall, daß die Conferenz dies nicht überflüſſig macht.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 2. December 1838.

Der Herzog iſt endlich nun hier, und hat mir aus dem Haag die Verſicherung gebracht, daß die Veränderung meiner Dienſtverhältniſſe beſchloſſen iſt; eine mögliche Verzögerung von noch einigen Monaten kann in den politiſchen Verhältniſſen liegen. Der Herzog hat es ganz gut aufgenommen, da er weiß, daß keine Art von Unzufriedenheit, ſondern nur die Rückſicht auf meine ſpätere Carriere mich zu der Bitte bewogen hat, zur Cavallerie verſetzt zu werden. Der Herzog, der gerne erzählt, läßt es an intereſſanten Mittheilungen über Alles, was er geſehen und erfahren hat, nicht fehlen; und da er ſich mit allen Klaſſen von Menſchen en rapport ſetzt, ſieht und hört er mehr als andere Prinzen. In Zukunft werde ich meine Correſpondenz mit ſeinen Federn ſchmücken.

Max hat mir ganz zufrieden aus Bonn geſchrieben; ſein Auditorium iſt nicht ſehr zahlreich, aber er iſt ſehr beſcheiden in ſeinen Anſprüchen. Die Kölner Angelegenheiten ſcheinen die Gemüther dort noch ſehr zu beſchäftigen.

Ueber unſere Londoner Verhandlungen weiß ich nichts zu ſagen; es könnte allenfalls noch zu kriegeriſchen Demonſtrationen kommen, da den Franzoſen ihr Drohen und die Marſchfertigkeit ihrer Armée du Nord bisher ſo gut zu ſtatten gekommen iſt; ſchwerlich aber werden ſie die Abſicht haben, es auf einen Krieg mit den Deutſchen Mächten ankommen zu laſſen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, ſchreiben Sie mir recht oft, da Ihnen Darmſtadt ja mancherlei Stoff zu geben pflegt. Hier iſt meine Lebensart einſtweilen noch die alte einförmige. Neben den Cavallerie-Reglements beſchäftige ich mich doch auch mit andern Dingen.

Wenn Sie an Heinrich ſchreiben, bitte ich ihn herzlich zu grüßen; obgleich wir uns nicht ſchreiben, denke ich doch ſehr oft an ihn.

Fritz an Max.

Bortel, den 2. December 1838.

Der Herzog hat meine Demarche und ihren bevorstehenden Erfolg äußerlich gut aufgenommen; aber es ist aus mehr als einem Grunde Zeit, daß wir uns trennen. Während der militärischen Activität passen wir ganz gut zu einander; nachdem diese aufgehört hat, tritt die incompatibilité d'humeur immer mehr hervor. Ich wiederhole aber, daß ich mir alle Mühe gebe, um die letzten Monate, die wir zusammen zuzubringen haben, auf dem besten Fuße mit ihm zu sein; nur kann ich freilich die Liebenswürdigkeit nicht so aus dem Aermel schütteln als ich gerne möchte. Sein Sohn Eduard ist jetzt hier, ein sehr aufgeweckter Junge; schon ganz Engländer in Ansichten und Manieren.

Der Vater schreibt mir oft; er scheint in Darmstadt zufrieden; seine Rede wirst Du gelesen haben. Gegen die Tendenz läßt sich nichts Wesentliches einwenden. Jede Bemühung die Schwachheiten des Alters dem Publikum zu verbergen, wäre vergeblich. Wer dem Vater diese politische Thätigkeit verleiden wollte, würde ihm die Freude und Lust am Lebeu nehmen.

So lange er lebt, wird er schreiben und öffentlich reden wollen. Aber unbegreiflich und mehr als empfindlich ist es mir, wie der Mann, der in so vielen Beziehungen die volle Kraft des Geistes und ein so richtiges Urtheil hat, durch zu vieles Becomplimentiren nach Rechts und nach Links seinem so wohlverdienten Ansehen schaden mag. —

Es freut mich, daß Du Dich an die neuere Geschichte wagst und Heeren zum Leitfaden nimmst. Aber Du wirst die Hände voll zu thun haben, besonders wenn Du noch zwei oder drei Collegien dabei lesen willst. Das ist *zu viel* und wird Dich zu sehr angreifen. Für das Zeitalter Ludwigs XIV. empfehle ich Dir die Mémoires de St. Simon; lasse Dich durch die ungeheure Bändezahl nicht abschrecken; es liest sich schnell, da man die Hälfte überschlagen kann, und man sieht dabei dem Schauspiel des französischen Hofs hinter den Coulissen zu; alle Charaktere sind darin geschildert. Wenn Du

Dir die Memoiren von Marlborough, die in England erſchienen ſind, nicht verſchaffen kannſt, ſo empfehle ich Dir ein Leben Marlborough's, das unter Napoleon in Paris herausgegeben worden iſt; zwei Theile in 8. Es iſt zwar größtentheils, aber doch nicht blos Kriegsgeſchichte, und ſehr gut geſchrieben. Auf die Details der Kriegsgeſchichte wirſt Du Dich freilich nicht einlaſſen können.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 11. December 1838.

Aus allen Ihren Briefen ſpricht eine heitere Stimmung, und auch mit Ihrer Geſundheit ſcheinen Sie zufrieden; wenigſtens der Geiſt fühlt die Laſt der Jahre nicht. Ihre Rede habe ich in der Allgemeinen Zeitung geleſen; mit der Tendenz bin ich einverſtanden, die vielen Complimente hätte ich weggewünſcht.

Ich ſitze hier wie auf einem glühenden Roſt, in Erwartung der Veränderung, welche mir bevorſteht. Meine Geduld hat ſeit 8 Jahren ritterlich manche Probe beſtanden, aber die höchſte Stufe der Vollkommenheit hat ſie nicht erreicht. In dieſer Stimmung bin ich zu ſolider Arbeit nicht aufgelegt und kann den gewünſchten Beitrag zu Ihrer „Kritik des Völkerrechts" nicht liefern, der mir zu einer andern Zeit eine Freude geweſen wäre. Der Titel der Generalſtaaten iſt: Edelmogende Heeren (Nobles et puissans Seigneurs); Sie werden mir aber einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie den Gedanken der Widmung Ihres Völkerrechts an die Generalſtaaten fallen laſſen, weil ich die Ueberzeugung habe, daß es Ihnen an gewiſſem Ort nicht gut aufgenommen wird. Solche Widmungen ſind ja doch nur Viſitenkarten, und wenn man einmal Viſiten macht, muß man Niemanden vorbeigehen.

Man glaubt jetzt hier allgemein an ein nahes Ende der Belgiſchen Händel. Ich meinerſeits glaube daran, nicht weil man will, ſondern weil man muß. Trotz aller Rüſtungen in Belgien, verhalten wir uns ruhig und laſſen keinen Mann marſchiren, da die Mächte den Frieden wollen und deßhalb dafür

ſorgen werden, daß weder den Belgiern, noch uns Raum zu Seitenſprüngen gelaſſen werde.

Es freut mich, daß Sie die du Thil'ſche Antwort auf den Glaubrechtſchen Antrag in der Hannoverſchen Sache nicht ſo hingehen laſſen wollen. Die Antwort iſt auch durchaus im Widerſpruch mit Ihren Anſichten über den Bund und die Wechſelwirkung zwiſchen den Staaten-Verfaſſungen und dem Bundesſyſtem.

Sie fragen mich, beſter Vater, um meine Meinung über den Wunſch Toni's [des Schwiegerſohns Breidbach] dereinſt Hornau zu beſitzen; dabei ſagen Sie, es ſei Ihnen leid, daß Sie nach der Regeldetri nicht freigebiger gegen mich ſein könnten. Mir aber iſt es leid, daß Sie nur daran denken. In meiner Lage und für meine Bedürfniſſe habe ich mehr als genug, und ich würde mich ſchämen, wenn ich nicht auch für Andere etwas übrig hätte. Nun zur Beantwortung Ihrer Frage.

Seien Sie überzeugt, beſter Vater, daß ich immer Alles billigen werde, was Sie in Beziehung auf Ihr Vermögen feſtzuſetzen für gut finden. Ich werde beſonders gern das Meinige beitragen, damit Heinrich dereinſt im Beſitz von Monsheim bleiben kann, wenn es nur irgend möglich iſt. Ebenſo wünſchte ich, daß Hornau in der Familie bleibe. Für Toni ſcheint es mir unzureichend, wie Sie ſich auch ſelbſt darüber ausſprechen. Hornau hätte ich eigentlich dem Max zugedacht, weil ſeine Verhältniſſe ihm wohl am erſten erlauben es zu behalten. Auf mich müſſen Sie am wenigſten Rückſicht nehmen; für mich iſt geſorgt. Ich ſelbſt denke aber am meiſten an Heinrich, weil er mehr als einer von uns Charakter, Muth und hohe Geſinnung gezeigt hat. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt daher, ihm den Beſitz von Monsheim zu erleichtern, und ich werde wenigſtens das meinige beitragen, es möglich zu machen.

Leben Sie wohl, beſter Vater, faſt habe ich ſchon wieder das Heimweh nach Hornau.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 30. December 1838.

Ihren Brief vom 26. beeile ich mich noch in dem alten Jahr ad articulos zu beantworten, und zugleich zum neuen Jahr zu gratuliren. Sie haben in meinem vorigen Briefe etwas Düsteres, Trübes gefunden, und überhaupt glaube ich, daß Sie schon seit längerer Zeit bei mir eine Verstimmung voraussetzen, die gar nicht existirt, und wozu alle Veranlassung fehlt. Ich bin gesund, in meinen Dienstverhältnissen considerirt, und finanziell in ganz günstiger Lage; woher sollte also der Trübsinn kommen? Daß ich seit 8 Jahren unthätig und ohne geistige Anregung in einem langweiligen Dorfe leben muß, ist nicht angenehm und macht mich allerdings manchmal ungeduldig, weil es mich hindert in Beziehung auf manche Einrichtungen und Beschäftigungen einen Entschluß zu fassen; aber dem größten Theil meiner Kameraden geht es nicht besser, und das Ende dieses Zustandes ist gewiß sehr nahe. Meine Erwartungen sind noch ganz dieselben, und ich habe keinen Grund anzunehmen, daß die Absichten sich geändert haben. Die Zögerung, die Langsamkeit, muß ich zum Theil der politischen Lage, zum Theil dem Charakter der Personen zuschreiben.

Herzog Bernhard hat in Rußland viel gesehen und erzählt gern. Ich schließe nach Allem, daß man sich auf einen Krieg mit England allmählig vorbereitet, und daß man dazu gerüstet sein will; keineswegs aber, daß man ihn suche. Die Russische Marine hat noch nicht nachhaltige Ressourcen genug um diesen Kampf auf die Dauer bestehen zu können.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 6. Januar 1839.

Endlich, bester Vater, ist die so lange erwartete Entscheidung gekommen. Am 3. Januar hat bei der Armee eine große Beförderung stattgefunden, und bei dieser Gelegenheit bin ich in meinem Rang und meiner Anciennetät zur Cavallerie versetzt worden. Dem zu Folge bin ich der älteste Obristlieutenant bei dieser Waffe. Ich komme zum Dragoner-Regiment

Nr. 5, das ich gewählt haben würde, wenn mir die Wahl freigeſtanden hätte. Dieſes Regiment hat einen ſehr guten Ruf und einen vortrefflichen Chef, den Oberſten Grafen Dumonceau, der aber, wie man ſagt, bald eine Brigade erhalten wird. In dieſem Falle würde ich wohl das Regiment bekommen; es kann aber wohl ein Jahr darüber hingehen, das ich benutzen werde, um mich wieder in den Dienſt der Waffe einzuſchießen. — Finanziell verliere ich ſehr viel, da ich von 4500 fl. auf 3400 fl. zurückkomme (Bureaukoſten ꝛc.). Doch das iſt vorübergehend und wird durch angenehmere Ausſichten für die Zukunft aufgewogen.

Der Herzog iſt ſehr artig und giebt auf alle Art zu erkennen, daß ihm die Trennung leid thut.

Fritz an Max.

Bortel, den 9. Januar 1839.

Geſtern war ich zum Beſuch in Eindhoven und bin ſehr zufrieden mit meinem Empfang bei der Cavallerie. Noch mehr aber rühren mich die Beweiſe von Anhänglichkeit, welche mir die Officiere vom Generalſtabe geben; mehrere haben geweint. Forſtner iſt mein Nachfolger.

Vater an Fritz.

Darmſtadt, den 11. Januar 1839.

Nun alſo Glück auf! Wenigſtens wird der bisherige Ennui oder die Einerleiheit aufhören ꝛc. In der Familie nichts Neues. Ich gehe hier ſo meinen Train fort. Spuren findeſt Du bisweilen in den Zeitungen. Demnächſt etwas über die Univerſitäten. Ich habe murmeln hören, daß in der Hannover'ſchen Sache eine Inhibition ergehen werde. Wenn dem ſo wäre, ſo würde ich ſehr wahrſcheinlich proteſtiren und — als gehindert in Ausübung ſtändiſcher Rechte, — Darmſtadt verlaſſen.

Lebe wohl und ſchreibe oft. Ich habe danach großes Bedürfniß und möchte täglich mit Dir billets doux wechſeln.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. Januar 1839.

Ich benutze in Eile einen freien Augenblick, beſter Vater, um Ihnen zu ſagen, daß ich vorläufig und ſo lange der Her-

zog ein Obſervationscorps commandirt, das ſo eben gebildet wird, in meinem alten Dienſtverhältniſſe bleibe, auf ſein ausdrückliches Verlangen und gemäß der beſtimmten Befehle des Prinzen von Oranien. Es wird wohl ein paar Wochen, vielleicht ein paar Monate dauern. Ich glaube trotzdem nicht an den Krieg; es iſt nur das letzte Flackern eines ausgehenden Lichts.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. Januar 1839.

Vor Allem, beſter Vater, meinen herzlichen Glückwunſch zum Geburtstage, — zu dieſem und zu noch vielen andern. Heute ſoll auch in Bortel Ihre Geſundheit in Champagner getrunken werden, denn wir ſind trotz aller kriegeriſchen Anſtalten und trotz allen Lärmens noch immer hier, und werden auch wohl hier bleiben.

Von dieſen politiſchen Verhältniſſen rede ich weiter nicht, denn die Zeitungen ſagen Alles und geben den Aufſchluß zu Allem. Ich ſehe nur etwas darin: neue Verzögerungen und Spannungen, unabſehbare Verhandlungen, wobei die Franzoſen natürlich das Uebergewicht behaupten, weil ſie, geſtützt auf Nationalwillen und Nationaleitelkeit, gleich Armeen marſchiren laſſen und ſich, wo nicht kriegsluſtig, doch kriegsbereit zeigen, während wir in Deutſchland ſchwerfällig, befangen, im Innern behindert, nicht Armeen, ſondern nur Furcht blicken laſſen.

Das Zurückhalten beim Stabe war für mich allerdings mit ſchmeichelhaften Ausdrücken begleitet, aber es iſt mir doch hinderlich.

Wundern Sie ſich nicht, beſter Vater, wenn ich in der nächſten Zeit ſelten und kurz ſchreibe; über militäriſche Sachen darf und will ich nicht ſchreiben, und anderen Stoff habe ich kaum. Von der Mutter, von Toni Breidbach und von Max habe ich freundliche Briefe erhalten; nur Heinrich ſchweigt; aber es iſt freilich meine Schuld, daß ich ihm noch nicht geſchrieben habe. Laſſen Sie mich doch hören, wie es ihm geht. Was machen Sie in Darmſtadt? Ihren Abſichten casu quo ſtimme ich ganz bei, ja ich freue mich darauf, wenn es ſo kommt; es wird Sie in der Meinung ſehr hoch ſtellen, und

eben weil Ihre Mäßigung in Allem ſo bewährt iſt, deſto mehr Eindruck machen. In dem Deutſchen Charakter ſind wäſſerige Beſtandtheile, die bei jeder Temperaturveränderung entweder in Nebeln aufſteigen und ſich zertheilen, oder in matten Tropfen zur Erde niederfallen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, hoffentlich iſt ein Brief für mich unterwegs; ſie haben mich in letzter Zeit durch häufige freundliche und intereſſante Briefe verwöhnt. Leider kann ich es nicht mit Gleichem vergelten.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 3. Februar 1839.

Novus dierum nascitur ordo! Sie erhalten nun von mir die letzten Zeilen aus Bortel, denn ich verlaſſe heute den Generalſtab und treffe morgen bei meinem Regiment ein. Es liegt in Geldorp bei Eindhoven. Das Kriegsminiſterium hat darauf gedrungen und mit Recht. Da ich ſehr bald ein Regiment commandiren werde, ſo iſt es nöthig, mich ohne fernere Verzögerung in Dienſtverhältniſſe einzuſchießen, die mir ſeit ſo vielen Jahren fremd geworden ſind. Der Prinz von Oranien hat nachgegeben; der Herzog Bernhard ſpricht auf ſehr freundſchaftliche Art aus, daß es ihm leid thut mich zu verlieren. Von allen meinen alten Kameraden erhalte ich Beweiſe der Anhänglichkeit; von den neuen werde ich gut aufgenommen, obgleich man bei keiner Waffe gern Einſchub leidet.

Leben Sie wohl, beſter Vater, ſobald ich in Geldorp ein wenig einheimiſch geworden bin, ſchreibe ich wieder. Trotz allem Kriegslärm glaube ich nicht an Feindſeligkeiten.

Es iſt oben erzählt, unter welchen Umſtänden im Sommer von 1837 im Lager von Reyen Idee und Anlage eines Gedichts: „dem Bruder," — entſtanden ſind. Kurz nachdem Fritz zur Cavallerie verſetzt war, im Monat März 1839, beſuchte ihn Max in ſeiner neuen Station Geldorp, wie aus dem Briefwechſel ſich ergeben wird, und bei dieſem Beſuch erhielt Max nicht allein Kenntniß

von dem Gedichte, das Fritz noch für unvollendet erklärte, sondern bemächtigte sich auch desselben, da er sah, daß Fritz jetzt nicht mehr Zeit finden werde, eine weitere feilende Hand anzulegen. Ehe mir noch das Gedicht zu Gesicht gekommen war, oder um dieselbe Zeit, schrieb

Fritz an Max.

Geldorp, den 5. Mai 1839.

— — — —

Hast Du Heinrich die Blätter gegeben, welche Du von hier halb gegen meinen Wunsch mitgenommen hast? Ich frage danach, weil ich die Bitte erneuern will, diese Blätter Niemandem mitzutheilen, als Heinrich allein; sie waren Produkt des Mißmuths, welcher Luft und Zerstreuung suchte, und nichts wäre mir ärgerlicher, als dadurch die Reputation eines schlechten Reimschmieds zu erhalten, die ich nicht einmal in der Familie haben will.

An den Vater aber schrieb Fritz später:

Ich muß lachen über die Nachsicht, mit welcher Sie meine unglücklichen Reime beurtheilen. Ich mache nur Reime, wenn ich die üble Laune verscheuchen will und zu gar nichts aufgelegt bin. Wenn ich nicht von dem gänzlichen poetischen Unwerth dieser Produkte überzeugt wäre, hätte ich schon längst versucht, etwas an Sie und für Sie zu — hämmern.

Mein Dank war folgender:

Heinrich an Fritz.

Monsheim, den 13. Mai 1839.

Der Bote ist gekommen und hat des Bruders Gabe überreicht. Nach langem Harren ist sie endlich in meinen Händen, diese herrliche Gabe; und wie das Auge vordrang und das Herz nachklang, so erzitterten diese Hände immer mehr, unter den wechselnden, wallenden Empfindungen der Bewunderung, der Zerknirschung, der Rührung und der Liebe.

Bewunderung zolle ich zuerst dem ganzen Gedicht, seinem hochpoetischen Schwunge; der zugleich so weichen und that-

kräftigen Haltung, — der wahrſte Ausdruck Deines ganzen Weſens. Dann fühle ich Zerknirſchung; — und wenn ich auch ein gutes Theil Deiner Anerkennung auf Rechnung der poetiſchen Einkleidung, ein anderes Theil auf Rechnung Deiner brüderlichen Liebe ſetze, — ſo bleibt noch übrig, mich zwar ſtolz zu machen, aber auch mich zu veranlaſſen, prüfend mich ſelbſt, an Dir emporzuſchauen, wie ich ſchon oft gethan ꝛc. ...

Und wenn ich nun an Dir emporblicke, der Du alle die Eigenſchaften, die mir Bedeutſamkeit gegeben haben, in ſo weit hervorragenderem Grade beſitzeſt, und noch ſo vieles Andere dazu; — und wenn ich bedenke, welche Zufälligkeiten mich im Vaterlande bekannt gemacht und Dich unbekannt gelaſſen haben, — muß ich nicht beſchämt und zerknirſcht ſein! Und Du beſingſt mich noch! Aber Deiner Mahnung will ich eingedenk ſein; Deine gute Meinung, wenn ich wieder berufen werden ſollte, verdienen. Möge dann die Schwungkraft mir nicht fehlen, die mir zuweilen das Gefühl gab, als ob mit den Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten mein Geiſt ſich erweitere und meine Kräfte wüchſen.

Meine Hoffnungen ſind unerſchüttert; wir werden Beide noch in kräftigem Alter zu Widmung und That für's Vaterland berufen werden; und dann, — ſo ſagt mir eine innere Stimme, — dann beginnt Deine Zeit, und wir gruppiren uns um Dich!

Darauf antwortete:

Fritz an Heinrich.

Geldorp, den 4. Juni 1839.

Dein freundlicher Brief iſt ſchon ziemlich lange in meinen Händen, und ich hätte ihn gewiß früher beantwortet, wenn nicht eine kleine Reiſe nach dem Haag dazwiſchen gekommen wäre. Seitdem hat uns die Krankheit der guten Schweſter Karoline ſchwere Beſorgniſſe gemacht. Deine Hochzeit kommt nun auch heran; ich bedaure ſehr, Deine Braut nicht zu kennen, aber mit dem vollſten Vertrauen in Deine Wahl wünſche ich Dir Glück.

Wenn mein opus auch das Lob gewiß nicht verdient, das Du ihm ertheilst, so freut es mich doch, daß es Dir wohl gefallen hat. Nur zwei prosaische Worte über diese poetische Epistel. Ich habe sie in einem Momente von Unmuth begonnen, — als medicina mentis, — weil ich das Bedürfniß der Aufregung und Erheiterung fühlte. Das Ende war noch ganz unbeendigt und ungehobelt, als meine Versetzung zur Cavallerie dazwischen kam. Als Max mich besuchte, wollte er die Arbeit, die noch so sehr der Feile bedurfte, doch mitnehmen. Ich habe nicht einmal eine Copie behalten, so daß ich Deine Fragen nicht beantworten kann, da Du die Strophen nach Nummern anführst. In Monsheim will ich noch einmal Hand anlegen, wenn es Dir der Mühe werth scheint.

Von der Politik will ich schweigen; Dich sollen jetzt nur heitere Gedanken beschäftigen und alle andern sollen zurückgedrängt werden. Vor Allem grüße Deine Braut recht herzlich von mir. —

Ueber mein eignes Verhältniß zu dem Gedichte weiß ich, nachdem ich meinen schriftlichen Dank darauf mitgetheilt, weiter nichts mehr zu sagen. Dazu, daß der Bruder noch einmal Hand angelegt hätte, kam es nicht. Wenn ich aber auch aus Rücksicht auf dessen Abneigung, als Dichter zu gelten, zweifelhaft gewesen wäre, ob ich das Gedicht veröffentlichen solle, so würde schon der Umstand für die Veröffentlichung entscheidend gewesen sein, daß Bruchstücke des Gedichts bereits gleich nach seinem Tode zur Oeffentlichkeit gelangt sind; und gewiß verdient es nicht, — auch nicht in dieser einbekannten Unvollendung, — verläugnet zu werden. Es folgt daher:

Dem Bruder.

O Nacht, ſei auf der Haide mir willkommen,
Wo ſich des Lagers lange Linie dehnt!
Die Trommel ſchweigt, die Feuer ſind verglommen,
Der Lärm verſtummt, nur durch die Stille dröhnt
Der Wache abgemeſſnes Schreiten.
Ich lieg' im ſtaubbedeckten Zelt,
Wo thatenloſe Pflicht mich hält;
Doch die Gedanken ſind im Weiten.
Bald ſteiget die Vergangenheit herauf,
Bald hebt die Zukunft ihren Schleier auf,
Und auf des Traumes vielverſchlung'nen Wegen
Kommt ſtets Dein Bild, o Bruder! mir entgegen.

Die trüben Wolken, die vom Sturm getragen
So geiſterhaft am Mond vorüberziehn,
Die trüben Wolken gleichen meinen Tagen, —
Sie kommen, werfen Schatten und entflieh'n.
Schon ferne iſt die Jugendzeit
Und manche Hoffnung iſt zerronnen;
Und manches Werk, ſo froh begonnen,
Ging unter in Vergeſſenheit;
Doch was der Brüder Eintracht ſich verſprach, —
Das klingt noch immer in der Seele nach,
Und wie die Inſchrift, in den Stein gegraben,
Beſteht das Wort, das wir zum Bund uns gaben.

Wenn Du am Abend, auf den Stab gebogen,
Dein Tagewerk zufrieden überſchau'ſt,
Die goldnen Saaten Dir entgegen wogen
Die Du mit g'nügſam heiter'm Fleiße bau'ſt, —
Dann wird Dein Blick nach Oſten ſchweifen,
Wo Worms mit ſeinen Thürmen glänzt,
Der Rhein, von Reben reich umkränzt,
Den Gau durchzieht in Silberſtreifen,
Am Horizont der Melibokus düſtert.
Wenn der Erinn'rung Hauch Dich dann umflüſtert,
Soll ungeſeh'n der Bote Dich beſchleichen
Und Dir des Bruders Gabe überreichen.

„Was treibt Dich an," — wirſt Du verwundert fragen,
Wenn die gereimten Zeilen Du erblickt, —
„Was treibt Dich an die Saiten anzuſchlagen,
Was hat ſo ſpät zum Dichter Dich verzückt?
Willſt Du das Flügelpferd beſteigen,
Bethört in Deinem eitlen Wahn,
Und auf der ſchwindelvollen Bahn
Den Gipfel des Parnaß erreichen?"
Sei unbeſorgt! Was mir Apoll verſagt,
Wohl weiß ich es; ich habe nicht gewagt
Auf ſeinem Blitz, dem Rieſen unterliegen,
Den Adler Jupiters in Schlaf zu wiegen.

Des Dichters Seele lebt in heißer Zone,
Ein ſpielend Kind, von der Natur geführt;
In ſeinen Locken glänzt die Sternenkrone,
Sein Zauberſtab verklärt, was er berührt;
Schlank aus dem dürren Sand geboren
Steigt ihm der Palmen Schaft empor,
Ihm ſingt der Blüthen Farbenchor,
Ihm folgt der leichte Tanz der Horen;
Das Element gehorcht, wenn er gebeut,
Und wo ſein Füllhorn milde Gaben ſtreut,
Muß Größe, Schönheit, Wechſel der Geſtalten
In unerſchöpftem Reichthum ſich entfalten.

Es iſt mein Lied, des Südens Gluthen fliehend,
Ein Schwan der ſich auf kühlem See bewegt
Und, der Betrachtung ſtille Kreiſe ziehend,
Im Zorne nur mit ſtarkem Fittig ſchlägt;
Dem Nordſchein gleich, deß' rothes Licht
Auf ſchneebedeckte Felder ſcheinet;
Dem Hauch, der jetzt im Schilfe weinet —
Und dann der Föhren Wipfel bricht;
Mein Reim, wie Laubwerk, von des Mönches Hand
Gezogen um der goth'ſchen Schriften Rand,
Wie Unzialen, die mit goldnen Spangen
Und hellen Farben in dem Pſalter prangen.

Wo iſt die Zeit, da wir mit jungem Muthe,
Des Kampfs für Vaterland und Freiheit froh,
Das Schwert umgürtet, und mit unſerm Blute
Getränkt das durſt'ge Feld von Waterloo!

Und dann mit kaum vernarbten Wunden
Nach Heidelberg uns aufgerafft,
Um wieder dort der Wiſſenſchaft
Zu weih'n die früh geraubten Stunden.
Wie da des Lebens Pulſe raſcher ſchlugen!
Uns heiliger Begeiſt'rung Flügel trugen!
Da ſaß nicht bange Vorſicht mit zu Rath, —
Der Wunſch war Vorſatz, und das Wort war That.

Zornglühend hatten wir die Siegstrophäen,
Die Frankreich unſ'rer Zwietracht abgewann,
In ſeinen Hallen aufgehängt geſehen;
Gehört, wie es auf neue Siege ſann.
Verſchwinden ſollten dieſe Fahnen,
Durch die der Fürſten Zwiſt uns ſchied
Und an die Feinde uns verrieth, —
Die an getilgte Schande mahnen;
Nur eine Deutſche Fahne ſollte wehen
Vom Oſtſeeſtrand bis zu der Alpen Höhen;
Und unſre Loſung war: Ein Deutſchland ſei,
Ein Vaterland, — groß, mächtig, einig, frei! —

Am Fürſtenhof war mancherlei Bedenken;
Es regte ſich geſchäftiger Verdacht:
„Das Deutſche Volk iſt gar nicht mehr zu lenken,
Seitdem es ſo zum Selbſtgefühl erwacht;
Wir wollen nicht die Hymne hören,
Die unſre Namen gar nicht nennt; —
Wo nicht für uns das Opfer brennt,
Laßt die Altäre uns zerſtören,
Weg mit des vaterländ'ſchen Götzen Feier!“ —
Ein acht und dreißigköpfig Ungeheuer
Ward aufgerichtet in dem Heiligthum, —
Und man empfahl uns des Gehorſams Ruhm!

Wie eitel ſie ſich in dem Purpur brüſten,
Die der Erob'rer Könige genannt, —
Weil er zu des Triumphes ſtolzen Läſten
Nur Könige vor ſeinen Wagen ſpannt!
Als noch des Schickſals Schaalen ſchwankten, —
Wie da ihr Mund die Freiheit pries!
Und ſchöne Zukunft uns verhieß!
Wie gleißend ſie dem Volke dankten!

Der Zeiten ſchwere Prüfung iſt vergeſſen; —
Der Uebermuth erhebet ſich vermeſſen, —
Und ſie erkaufen mit der eignen Schmach
Zu theuer nicht den kurzen Lebenstag.

„Nimm Alles, Schickſal, was du mir gegeben;
Vom Ausſatz angenagt, lahm, zahnlos, blind, —
Bin glücklich ich, läßt Du mir nur das Leben!“
So fleht der feige Weichling. — Dieſem ſind
Der Fürſten viele gleich; ſie knieen,
Dem Ruf des Vaterlandes taub,
Vor fremden Herrſchern in dem Staub,
Die ihrem Daſein Friſt verliehen.
Getroſt die Fürſtenehre zu verlieren,
Sind ſie zufrieden, wenn ſie nur regieren.
Vergebens mahnt der Griffel der Geſchichte; —
So ſchalle denn — Poſaune der Gerichte!

Indem ihr Ketten ſchmiedet, Kerker bauet,
Und euer Wort bald deutelt und bald brecht,
Rüſtet der Franke ſich, und lüſtern ſchauet
Er nach dem Rhein. — Als wär's ſein gutes Recht, —
Erbaut der Ruſſe ſeine Feſten
Dort an der Donaumündung Strand;
Hier in der Weichſel blut'gem Sand;
Es droht der Feind von Oſt und Weſten!
Blickt auf in eurem Saal! Seht ihr die Hand
Die ſich bewegt? — ſie ſchreibet an die Wand
Mit Feuerſchrift: Gezählt ſind eure Stunden,
Ihr ſeid gewogen und zu leicht befunden!

Die Muſe neigt die wehmuthsvollen Blicke;
Sie hängt die goldne Leier auf und ſchweigt; —
Die Unbewaffnete tritt ſcheu zurücke,
Wo drohend ſich des Kampfes Bote zeigt.
Es ſchallt bei Vaterlands Gefahren
Der Wächter freies, ernſtes Wort;
Du, Bruder, ſtehſt, ein feſter Hort,
Um unſer heilig Recht zu wahren.
O, wie ich freudig Deiner Rede lauſchte!
Wenn ſie aus tiefbewegtem Buſen rauſchte
Und mit der Ueberzeugung Silberklang
Vom Herzen kommend in die Herzen drang!

Um im Senat zu wirken und zu walten,
Verlieh Dir die Natur Beredtſamkeit;
Du haſt, um die Gemüther feſtzuhalten,
Den hohen Sinn, die Deutſche Biederkeit.
Du, den der Flitter nicht beſticht;
Du, den der Fürſten Zorn nicht ſchreckt;
Du, den das Schild der Ehre deckt;
Du, der ſo freudig Deiner Pflicht
Geopfert Deines Lebens früher Loos, —
Du ſtehſt dem Haß, doch nicht dem Tadel bloß,
Und kannſt im Kampf mit edlem Selbſtvertrauen
Jedwedem Gegner kühn in's Auge ſchauen.

O, laß nicht ab zu ringen und zu wagen!
Du biſt des edlen Strebens Dir bewußt;
Mag kluge Feigheit nach dem Kampfpreis fragen,
Wo Ehre ruft, iſt Kampf des Tapfern Luſt.
Wenn Alle auch ſchon muthlos zagen,
Den Beſten ſelbſt die Hoffnung ſchwand, —
Du ſollſt dann noch mit feſter Hand
Des Rechtes ſiegend Banner tragen.
Und will das Glück dann um die Stirn der Schlechten
Schmachvollen Sieges dürre Kränze flechten, —
Auch ohne Lorbeerkranz iſt der ein Held,
Der für die gute Sache ſteht und fällt.

In unſrer Jugend hörten wir erzählen
Wie Herkules am Scheidewege ſtand
Und da, — unſchlüſſig, welchen Pfad zu wählen,
Zwei Frauen von verſchied'nem Weſen fand;
Die eine, — reizend, ſonder Hülle,
Geübt in der Verführung Kunſt,
Verſprach dem Jüngling ihre Gunſt
Und bot des Glücks, der Freude Fülle;
Die andre ſprach ihn ernſt und ſtrenge an:
„O, Sohn des Zeus! ſiehſt Du die ſteile Bahn?
Nur mühſam kannſt du dieſe Höh' erſteigen,
Doch will ich dir am Ziel den Lorbeer reichen."

Gar Manche würden wählen wie Alciden,
Wär' immer an dem mühevollen Ziel
Dem tapfern Ringer ſolcher Lohn beſchieden.
Doch wenn des Schickſals Loos auch anders fiel, —

Wenn Neid und Mißgunſt an ihm nagen,
Wenn ſchnöder Undank ſich verblümt,
Und feige Klugheit ſich berühmt, —
Dann ziemt es, ſtill und groß zu tragen —
Wie Herkules, — mit dem Gewand beſchenkt
Das ihn verzehrt, von Neſſus Blut getränkt —
Des Schmerzes Sieger, — ohne Klagelaut
Auf Oeta's Höh'n den Scheiterhaufen baut.

Die Menge ſchleppt ſich in dem tiefen Gleiſe
Geduldig fort, das ſie zum Stalle führt;
Und Andre machen planlos eine Reiſe
Die in dem Sand der Wüſte ſich verliert.
Es muß das ſchwanke Ried ſich beugen
Und neigen, wie der Wind ſich dreht; —
Nach ſeinem Pol ſoll der Magnet
Unwandelbar die Richtung zeigen; —
Die Höhen noch der Sonne Strahlen trinken,
Wenn ſchon die Schatten auf die Eb'ne ſinken;
Und wenn die Nacht noch auf den Thälern ruht,
Dann glänzt die Alpe ſchon in Morgengluth. —

Die Meiſten ſehnen ſich nach ſtillem Frieden
Und tragen ſchwer an ihres Lebens Pein,
Weil ihnen nicht ein Schäferglück beſchieden
Bei Tanz und Scherz, in ew'gem Sonnenſchein.
Dies Leben, — ſo hört man ſie klagen, —
Ein Räthſel, das die Sphinx uns bot, —
Was iſt es werth mit ſeiner Noth?
Wo iſt der Lohn? — hört man ſie fragen. —
Es hat den Werth, den es ſich ſelbſt gegeben;
Was fordert ihr noch einen Lohn für's Leben?
Sein Werth iſt auch ſein Lohn, — der Obolus
Der Charons Nachen zahlt am Styg'ſchen Fluß. —

Am ſtillen Herd kann Schönheit ſich entfalten; —
Des Lebens Glück blüht in des Friedens Schoos; —
Erhaben iſt des Sturmes wildes Walten,
Der Krieg allein zieht Männertugend groß.
Die Fahne fliegt, Trompeten ſchmettern,
Von Waffen glänzt der weite Plan,
Die dichten Haufen zieh'n heran
Zu Fuß, zu Roß, gleich Donnerwettern;

Gewaltig tönt des Feldherrn Machtgebot —
Und hundert Feuerſchlünde ſpeien Tod.
Die Kämpfer hat nun Staub und Dampf verſchlungen, —
Doch Siegsgeſchrei iſt durch die Luft gedrungen.

Erfreulich iſt bei günſt'gem Windeswehen
Die Fahrt, wenn ſich die krauſe Welle ſchmiegt,
Wenn vor dem Maſt ſich alle Segel blähen
Und raſch das Schifflein nach dem Hafen fliegt.
Des Meeres grüne Furche ſchließet
Sich ſchäumend hinter ſchnellem Kiel;
Der Schiffer ſteuert grad aufs Ziel,
So wie der Schütz den Pfeil verſchießet.
Doch — weht der Wind dem Steuermann entgegen, —
Er weiß noch Rath, und ohne beizulegen,
Die Hand am Ruder und das Aug' im Segel,
Lenkt er des Schiffes Lauf nach ſichrer Regel.

Die Mannſchaft horcht gehorſam ſeinen Worten;
Die Maſten neigen ſich, der eine Rand
Geht tief, die Wellen ſchlagen an die Pforten,
Der andre bietet ſeines Bauches Wand
Dem Wind; — auf vielgezackter Bahn
Weiß er bald rechts, bald links zu wenden.
So wird er ſeine Fahrt vollenden,
Und langt zuletzt im Hafen an. —
Doch, — ſchweigt der Wind und ſchläft die träge Welle?
Todt, eine Leiche, bleibt das Schiff zur Stelle;
Schlaff hängt das Segel nieder von der Raa,
Und läſſig liegt das Schiffsvolk hier und da.

Auch in des Volkes Leben giebt es Zeiten,
Wo es den ſchwülen Tag mit Unluſt trägt,
Wo trüber Schwermuth Nebel ſich verbreiten,
Wo ſich der Kummer auf die Herzen legt.
Es ſtreicht dann mit geſenkten Schwingen
Der Wunſch tief an der Erde hin;
Umſonſt ſtrebt der befang'ne Sinn
Mit dieſes Zaubers Macht zu ringen.
Doch nähret in des Menſchen Bruſt geheim
Dann die Natur der künft'gen Thaten Keim,
Und ſendet unerwartet aus den Tiefen
Die Kräfte, die dort ungeahnet ſchliefen.

Die Rebe, welche keine Stütze findet,
Kriecht an dem Boden ärmlich, krank und fahl;
Doch an der Ulme ſtarkem Stamme windet
Sie freudig ſich empor zum Sonnenſtrahl.
Das Volk bedarf des Führers Mahnung,
Des Lenkers in des Sturmes Drang;
Bedarf des Dichters Hochgeſang,
Der Sprache giebt der ſtummen Ahnung.
Der jetzt dem Vaterlande ſich verſagt,
Er hätt' ſein Leben für und für gewagt;
Gieb Du ein würdig Ziel nur ſeinem Streben,
Der Menſch wird vom Gemeinen ſich erheben!

Oft ſchweifen in der Zukunft die Gedanken; —
Sie ſchiffen auf des Zweifels dunklem Meer;
Unſtäte Bilder in den Nebeln ſchwanken,
Und keine Taube bringt den Oelzweig her;
Doch über uns die Sterne blinken
Unwandelbar in ihrer Bahn;
So fahre denn, du leichter Kahn,
Und folge ihrem ſtillen Winken.
Kennſt Du die Berge, nah des Rheines Gauen,
Von fern ſo ſchwarz, ſo finſter anzuſchauen?
Komm näher, wag' es dich hindurch zu winden,
Du wirſt das Vaterhaus, das theure, finden.

Das Vaterhaus, — wo uns der ſanfte Weiſe
Am Blumenbeet mit offnem Arm empfängt;
Er der, geprüft auf langer Lebensreiſe,
Mit warmem Herzen an den Seinen hängt.
Sein Auge, zugewandt dem Lichte,
Erkennt des ew'gen Lenkers Spur
Im offnen Buche der Natur
Und in den Büchern der Geſchichte.
Am Abend perlt der Thau auf grünen Matten,
Still neigen auf die Fluren ſich die Schatten;
Und ſinkt der Tag, ſo zieht der Sterne Pracht
Am Himmel auf und leuchtet durch die Nacht!

Des Menſchen Leben ſteht bei ſeinem Schluſſe
Nur ſelten planvoll und im Ebenmaß
Vollendet da, ein Werk aus einem Guſſe —
Wo nichts zu viel, der Künſtler nichts vergaß

Oft gleicht's dem Strohdach, angelehnet
An die verfall'ne Marmorwand;
Zerſtöret iſt, was ſchön erſtand.
Der Bau, den, wie der Jüngling wähnet,
Das kommende Geſchlecht noch einſt verdanket,
Iſt ſchon Ruine, wo der Epheu ranket.
Die Säule, die ſo kühn emporſtieg, ſank, —
Sie liegt im Staub, des Müden Ruhebank.

Sieh, wie der Waldſtrom durch die Schluchten dringet,
Bis hemmend ihm der Fels die Bahn verſchließt;
Von Klippe dann zu Klipp', ſich bäumend, ſpringet
Und ſchäumend ſich ins Felſengrab ergießt; —
Im Abgrund iſt er nun verſchwunden; —
Sein unterirdiſch Brauſen ſchreckt;
Wer mißt die Pfade, — Nachtbedeckt, —
Durch die er ſich hindurchgewunden? —
Doch jenſeits öffnet ſich der Grotte Thor;
Ein glatter Waſſerſpiegel tritt hervor;
Der Fluß verfolgt den Lauf von dieſer Stätte
Nun tief und ſtill, im engbegrenzten Bette.

Achtes Kapitel.

Der Dienſt bei der Niederländiſchen Cavallerie, die Verſetzung in Nicht-Activität

bis zur

Sendung und Abreiſe nach Oſtindien, und der Deutſche Briefverkehr während dieſer Zeit.

Von 1839 bis Ende Juni 1844.

Achtes Kapitel.

Der Dienſt bei der Niederländiſchen Cavallerie, die Verſetzung in Nicht-Activität bis zur Sendung und Abreiſe nach Oſtindien, und der Deutſche Briefverkehr während dieſer Zeit.

Von 1839 bis Ende Juni 1844.

In keiner Armee und in keinem Officiersgrade wird der Rücktritt aus dem Generalſtabe in die Linie, nach fünfundzwanzigjährigem Dienſte, als ein leichter Schritt betrachtet werden; es gehört aber gewiß eine entſchiedene und friſche Soldatenſeele dazu um, wie Fritz es that, nach ſo langer Abweſenheit von der Truppe und vom inneren Regimentsleben, den Sprung vom Unterlieutenant, als welcher er die Cavallerie verlaſſen hatte um in den Generalſtab zu treten, zum Oberſten oder Regimentschef, plötzlich zu wagen. Nicht auswendig gelernte Reglemente können da ausreichen; nicht die Theorie im Gedächtniß, wo augenblicklich Befehle erwartet werden, bald über das kleinſte Detail der Ausrüſtung und Verpflegung, bald vor der Front bei Manövern eines Regiments, in welchem, vom erſten Stabsofficier nach dem Chef bis zum Trompeter und letzten Reiter, Jeder von der Neuheit des eben eingeſchobenen Vorgeſetzten Kunde hat. Bringt man dieſe neugierige, natürlich nicht überall wohlwollende Controle in Anſchlag; ferner die hundertfältigen Einzelnheiten, deren

ſtete Wahrnehmung nur allmälige, anhaltend alltägliche Uebung zur andern Natur werden läßt; dazu einen Geiſt, der einſames Nachdenken liebte, und gerade bei den gewöhnlichſten Lebensbeſchäftigungen an der Schwäche der Zerſtreutheit litt, oft bis zur Beluſtigung der Freunde; — ſo wird man nicht ohne Beſorgniß nach dem Wagniß hinblicken. Zum Glück ſtand die Armee noch im Felde, der Stab des Dragonerregiments lag in Geldorp in Cantonnirung, einem Dorfe nahe dem oft genannten Eindhoven, an der Straße von Herzogenbuſch nach Maſtricht; der pedantiſchere Dienſt der Garniſon und Kaſerne blieb alſo noch aufgeſchoben.

Was aber die Zerſtreutheit betrifft, den einzigen Punkt, den die folgenden eigenen Briefe natürlich nicht erwähnen, ſo möge zum Voraus das Urtheil eines ausgezeichneten Kameraden vom Generalſtab beruhigen, daß es merkwürdig geweſen ſei, wie der Oberſtlieutenant von Gagern, ungeachtet ſeiner Sorgloſigkeit und häufigen Vergeſſenheit kleiner Bedürfniſſe und Rückſichten des Alltagslebens, doch, ſo wie er im Dienſt und unter der Verantwortlichkeit des Dienſtes zu handeln hatte, — kaum je eines der geringſten Details verſäumt oder hintangeſetzt habe, die dem Generalſtabsofficier bei der Ausführung der ihm überlaſſenen Dispoſitionen gegenwärtig ſein müſſen.

Ehe wir eine Auswahl von Briefen aus dieſer Zeit folgen laſſen, faſſen wir wieder die Denkwürdigkeiten mehrerer Jahre, das Tagebuch als Text unterlegend, zuſammen.

1839. Ich gehe am 3. Febr. zum Dragonerregiment Nr. 5 ab. Oberſt Graf Dumonceau. Am 8. Febr. übernehme ich das Regimentscommando. Novus dierum nascitur ordo. Max beſucht mich den 18. März in Geldorp bei Eindhoven. Heinrich annoncirt mir ſeine bevorſtehende Vermählung. Breidbachs ſchwere Krankheit. Die Discuſſion in den Belgiſchen Kammern über die Annahme der 24 Artikel.

Officiere des Dragonerregiments Nr. 5: Oberſt Dumonceau, Major Theſſingh; Rittmeiſter: Zehelein, Loeff, Lelyveld, Heemskerk, van der Netten, Fundter, Goedthart, Peſters. Adjudanten: Kicherer und Styrum. Lieutenants: Vos,

Meulenaere, Crombrugge, van Hemert, Quarles, Queyſen, Ramdohr, Löbenſels, Swenker, van der Wyk, Kloppel, van der Spelt, Metzer, Favauge, Brandt.

Mein fünfmonatliches Regimentscommando in Geldorp. Die Revue vor dem Großfürſten Thronfolger bei Haren. Reiſe nach dem Haag 19. Mai.

Herzog Bernhard verliert ſeinen älteſten Sohn Wilhelm. Krankheit der Schweſter Karoline, morbus niger. Des Vaters Rede in der Hannover'ſchen Angelegenheit in der Kammer zu Darmſtadt. Marſch nach Tilburg, wo Prinz Alexander den Cavalleriedienſt bei uns lernt (15. Juni). Den 15. Juli geht die „Armee zu Felde" auseinander; das Hauptquartier zu Tilburg aufgelöſt. Heirath des Bruders Heinrich den 18. Juni. Den 10. Juli Geburt des Sohnes von Max, deſſen Pathe ich bin. Karl wird Major. Moritz wird an einem Tage Vater und Regierungsrath. Der Prinz von Oranien deſignirt mich, den Prinzen Alexander nach Petersburg zu begleiten. Der Herzog Bernhard erhält ſeine Beſtimmung nach Utrecht. Ich verlaſſe das Regiment am 17. Juli und reiſe ab nach dem Haag. Heimführung der Erbprinzeſſin von Oranien. Da ich ein eignes Journal der Reiſe nach Petersburg gehalten habe, iſt es überflüſſig hier in Details einzutreten. Tod des Herzogs von Naſſau. Am 5. Novbr. kehre ich zum Regiment zurück, nach Deventer, wo es eben angekommen iſt. Ich übernehme das Commando vom Oberſtlieutenant Maſcheck; Oberſt Dumonceau mit Urlaub in Bilvorden. Ennui du séjour de Deventer. Ich logire gut „auf dem Bruik." Politiſche Bewegung in Holland, das Budget verworfen, Reviſion des Grundgeſetzes. Rigot's Heirath mit Fräulein von Randwyk mir annoncirt. Der Vater in Würzburg. General Tripp verläßt das Kriegsminiſterium. Man fürchtet in politiſcher Beziehung ſehr das Jahr 1840.

Im Jahre 1839 habe ich faſt nichts geleſen als Cavallerie-Reglements und Einiges über Rußland, — Statiſtik und Geſchichte — aus Anlaß meiner Reiſe dahin. [Von nun an für die folgenden Jahre wird die beſondere Aufzeichnung der Studien und Lectüre vermißt.]

1840. Deventer. Im Februar übernehme ich das Regimentscommando des 5. Dragonerregiments definitiv vom Oberſt Dumonceau; Reiſe nach dem Haag um mich zu bedanken; daſelbſt Neveu. Herr Fabricius aus Paris vertrieben. Des Königs Heirathsabſicht; Aufſehen und übler Eindruck. Schimmelpenninck, Gouverneur von Utrecht; mein Rath befolgt. Langweiliger Winter in Deventer. Herzog Bernhard mit unbeſtimmtem Urlaub nach Mannheim, Ende April. Max beſucht mich im Anfang April in Deventer. Inſpection des Generals Boreel im Auguſt. Inſpectionsreiſe nach Gröningen und Leeuwarden, wo ich zwei Schwadronen habe. Taubſtumme in Gröningen. Die Generalſtaaten in doppelter Zahl; Verfaſſungswerk. — Den 29. Auguſt mit Urlaub nach Hornau. Beſuche in Mainſondheim, Monsheim und Mannheim beim Herzog Bernhard. Kriegsgerüchte und Aufregung. Orient. Abdication des Königs Wilhelm I. 7. Oct. — Toni Breidbach richtet Heddernheim zu ſeinem Wohnſitz ein. Rückkehr den 13. October zum Regiment. In Düſſeldorf die Preußiſche Cavalleriekaſerne geſehen. Rittmeiſter N. N. von den Huſaren. Zu-

friedenheit des Kriegsminiſters über die gute Ordnung im Regiment. Reiſe nach dem Haag d. 4. — 11. November, um dem König aufzuwarten. Der alte König: „Was hat Ihr Vater dazu geſagt?“ Max in Wiesbaden angeſtellt im Naſſauiſchen Dienſt. Meine Krankheit in Deventer; Dr. van Leerſum van Onſenoort. 28. November bei der Huldigung des Königs zum Oberſten ernannt. Ich kaufe von Nepveu die Stute Freya für 70 Friedrichsd'or und die Transportkoſten. Den Winter ſtill in Deventer durchgebracht. Prediger Halbertsma, Mennonit, giebt meinen Freiwilligen im Regiment Unterricht in der Geſchichte. Große Veränderungen in der Armee. Kriegserwartungen in Europa.

1841. Die Heirath des alten Königs mit Mlle. d'Outremont macht ſehr böſen Eindruck. Reorganiſation der Armee. Mit dem 1. April ward die neue Organiſation der Cavallerie eingeführt; mein Regiment wird das 3. Regiment, leichte Dragoner; Maſcheck, van der Sleyden, van Voorſt und Zehelein gehen ab; Verheyen ſoll kommen. Dumonceau wird General; De Roye und Snoeckart penſionirt. Reiſe in den Haag im April, auf 4 Tage. 1. Juni. Schimmelpenninck van der Oye wird Miniſter des Innern. J. Nepveu Oberſtlieutenant bei meinem Regiment. Die Darmſtädter wollen durch Steinverſenkungen den Hafen von Bieberich unbrauchbar machen. Des Max in der Allgemeinen Zeitung Aufſätze. Neue Uniformirung bei dem Regiment. 27. Juli Brigade-Vereinigung in Oosterhout. Zufriedenheit des Königs. Rückkehr nach Deventer. 10. Sept. Inſpection des Generals Dumonceau, den 22. Sept. bis 28. — Lob. Mit dem General im Geſtüt zu Borkulo geweſen. Ankunft des alten Königs mit der Gräfin von Naſſau (d'Outremont) im Loo. Empfang in Deventer. Meine Aufträge und Vollmacht. Reiſe nach Hornau 17. Oct. — 29. Nov. Die Luxemburgiſchen Händel mit Preußen. Graf Clemens Weſtphalen in Erbach beſucht. Ende des Jahres in Erwartungen. Der Vater in Darmſtadt bei dem Landtag.

1842. Den Winter in Deventer zugebracht, ohne beſondere Ereigniſſe. Miniſterwechſel in Holland; van Maanen tritt ab; van Hall.

Am 2. Mai werde ich zum Brigade-Commandanten bei der 1. Brigade und zugleich zum Provinzial-Commandanten von Nord-Holland ernannt. — Haarlem. —

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 16. Februar 1839.

Ich war kaum beim Regiment angekommen, als ich das Commando deſſelben übernehmen mußte, weil Oberſt Dumonceau die Brigade commandirt. Das iſt zwar nur proviſoriſch, wird jedoch wahrſcheinlich ſo lange dauern, bis mir das Regiment definitiv übertragen wird. Es iſt keine Kleinigkeit ſich au fait zu ſetzen von ſo vielen Details. Ich

habe die Haut voll zu thun; doch ich habe meine Freude daran und es wird gehen. Ich finde überall Entgegenkommen; ich bin schon sehr gut empfangen worden und das Officierscorps gefällt mir sehr gut; auch nicht ein Individuum ist dabei, das mir unangenehm wäre. Allerdings muß ich noch ein Pferd haben und zwar ein brillantes; in diesen saueren Apfel muß ich beißen. Ueberhaupt sind die Ausgaben bei verminderten Einkünften bedeutender, als ich dachte. Meine neue Uniform ist dunkelblau mit Scharlachroth und Silber; wir bekommen Helme. Pferderationen habe ich 4, später als Oberst 6. Mein Gehalt ist 3400 fl., als Oberst wird er 4500 fl. sein; dann kann ich mich wieder erholen.

Unsere Nachrichten aus Belgien sind friedlich; der status quo wird also wohl im Laufe dieses Jahres ein Ende nehmen und damit auch das Leben in den Cantonnirungen.

Fritz an Heinrich.

Geldorp, den 9. März 1839.

Dein Brief, lieber Heinrich, und noch mehr seine Veranlassung haben mich überrascht. Zuerst über meine Angelegenheiten. Ueber die Geldsachen und meine außerordentlichen Ausgaben habe ich dem Vater geschrieben; seine gütige, ich sage fast ängstliche Fürsorge hat mich sehr gerührt; das vorgerückte Alter und mancher Kummer haben ihm von seiner Liebenswürdigkeit nichts geraubt. Uebrigens war ich, da ich die Versetzung voraussah, so ganz von Reserve nicht entblößt. Meine hiesige Lage ist sehr angenehm; ein braves Officiercorps und schöne Aussichten. Ich bin der älteste Oberstlieutenant in der Cavallerie, und von allen Obersten, die ich vor mir habe, 10 an der Zahl, sind einige physisch ruinirt, andere bei Hofe, andere auf dem Punkte schon jetzt zu Generalen zu avanciren. Ich werde nie bedauern, den Generalstab verlassen zu haben. Beim Generalstab, wie groß auch der Einfluß sein, wie gut man stehen mag, ist man immer nur ein potenzirter Adjudant; als Oberst eines Regiments ist man ein Herr.

Ich habe nun schon die Ueberzeugung (und andere auch), daß ich sehr bald der Sache gewachsen sein werde; aber ich

habe auch keine Minute für mich. Ich ſetze meine Ambition hinein, mich mit allen, auch den kleinſten Details, bekannt zu machen, par esprit de contradiction, weil man von vielen Seiten behauptet hat, ich würde nie lernen, in alle Details einzugehen, um welche ſich ein Regimentschef bekümmern müſſe. Ich werde daher auch mein Regiment nicht auf einen Tag verlaſſen, bis ich mir ſelbſt das Zeugniß geben kann, daß ich meine Schule durchgemacht habe. Mit dem Commandiren und Manoeuvriren geht es gut. Da ich zugleich das Commando führen und lernen muß, ſo kann ich an Lectüre und literariſche Beſchäftigung in dieſem Jahre ſo wenig als an Urlaub denken.

Der Vater ſchreibt mir oft und ſcheint zufrieden mit ſeiner Aufnahme in Darmſtadt. Daß man ihn da mit Artigkeit behandelt, iſt zu natürlich, als daß es der Erwähnung ſeiner Seits verdiente. Es iſt mir aber lieb, daß er nicht ganz in Hornau eingeſchloſſen bleibt, wenn ſchon ſein Auftreten und ſein Einfluß ſeinen Anſprüchen nicht gemäß iſt. Du haſt Recht gehabt: die Deutſchen ſind in der Politik Philiſter, und was ſie in ihren philiſtröſen Gewohnheiten ſtört, iſt ihnen odios.

Daß Du in Deinen Briefen ſo ganz von Dir und Deiner Lage ſchweigſt, hat mir ſehr leid gethan. Dein Schweigen darüber wird nur von einer kurzen Klage über Deine Geſundheit unterbrochen! Wie geht die Landwirthſchaft? im Winter kann ſie doch ſchwerlich Deine ganze Zeit in Anſpruch nehmen.

Grüße von mir Deine guten Bekannten in Darmſtadt und ſchreibe mir recht bald und umſtändlich über Dich, nicht über mich. Mir gehen hier die Gedanken aus; diejenigen, die mir immer lebhaft gegenwärtig bleiben, habe ich nicht nöthig hier zu wiederholen. Wir werden noch mancherlei erleben. Vale faveque.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 22. März.

Wenn ich auch faſt nichts zu erzählen habe, ſo will ich doch melden, daß Max mich hier überraſcht und zwei Tage bei mir zugebracht hat. Er ſah zwar übel aus, war aber

doch heiter und zufrieden und hat ſich meine frugale Koſt im Bauernhauſe gefallen laſſen. Es freut mich, daß er mich in meinem hieſigen Treiben geſehen hat; er ſchien damit zufrieden und wird Ihnen mündlich über hieſige Verhältniſſe intereſſanter berichten, als ich es jetzt ſchriftlich könnte; denn er geht noch auf 8 Tage nach dem Haag.

Einen Tag ſpäter als Ihren Brief erhielt ich den des Heinrich, worin er mir ſeine Verlobung anzeigt. Freilich iſt das Vermögen gering für Heinrich's Lage; doch Zuneigung iſt auch etwas werth, beſonders bei dem einſamen Landleben. Heinrich durfte nicht länger zögern; ſeine Lage macht eine Hausfrau nothwendig, viele Gelegenheit zur Auswahl hatte er auch nicht; und ſo finde ich Alles natürlich. Schreiben Sie mir recht bald, wie Ihnen Heinrichs Braut gefällt?

Die Belgiſchen Kammern haben alſo die 24 Artikel angenommen, — aber was nun? Ich zweifle noch immer an raſcher Beendigung der Sache; der Sommer wird wieder in den Cantonnirungen verlaufen.

Ihr letzter Kampf in Darmſtadt war ganz Ihrer würdig und hat mich ſehr gefreut.

Hier zu Lande glauben viele Leute an einen nahe bevorſtehenden großen Krieg; ich glaube nicht, daß die Kabinette Luſt haben, ſich zu bekriegen; ſie haben genug zu thun mit dem Krieg, den man ihnen macht. Was die Wendung unſerer hieſigen Angelegenheiten betrifft, ſo kann ich einer jeden mit mehr Gelaſſenheit entgegen ſehen, ſeit ſich meine Dienſtverhältniſſe geändert haben.

Das thätige, beſonders phyſiſch thätige, Leben verjüngt mich, und ich hoffe, Sie werden es meinem ganzen habitus anſehen.

Fritz an Max.

Geldorp, den 5. Mai 1839.

Dein Brief iſt ſchon lange in meiner Hand und wäre ſchon lange beantwortet, lieber Max, wenn nicht eine große Revue auf der Kempen'ſchen Haide, vor dem Ruſſiſchen Großfürſten-Thronfolger, dazwiſchen gekommen wäre. Dieſe iſt nun glücklich abgelaufen, und es war mir angenehm, noch einmal an der Spitze meines Regiments einer ſo großen Truppen-

vereinigung beizuwohnen; es war vielleicht die Schlußſcene des Schauſpiels, dem wir nun ſeit 9 Jahren beiwohnen. Doch wer kann wiſſen, was die nahe Zukunft in ihrem Füllhorn oder in ihrem Bettelſack hat? Bei der Revue war der Prinz von Oranien mir ſehr artig; er fragte: „wie geht es?“ Ich antwortete: „Es geht noch nicht, aber es wird gehen;“ darauf er: „Ich weiß aber, daß es ſchon recht gut geht.“ Mein Brigade-Commandant hatte ſo günſtigen Rapport gemacht. Uebrigens hat auch von der ganzen Cavallerie mein Regiment am beſten defilirt, und Du weißt, was das ſagen will: Defiliren! Het is wat te zeggen, Mynheer!

Von Heinrich hätteſt Du mir mehr ſagen ſollen. Ich höre von Schwierigkeiten bei der Heirath und katholiſchen Capucinaden. Ich hoffe, Heinrich giebt kein Verſprechen; es wäre mir zwar ziemlich gleichgültig, ob meine Kinder katholiſch oder proteſtantiſch erzogen würden, aber Pfaffen werden mir nimmermehr vorſchreiben, was ich in meinem Hauſe zu thun und zu laſſen habe.

Haſt Du Heinrich die Blätter gegeben? (Siehe den Schluß des vorigen Kapitels.)

Seit langer Zeit hat mir nichts ſo gefallen und ſo viel Freude gemacht, als die Rede des Vaters in der Hannoverſchen Sache. Er ſteht wirklich groß da in ſeiner Einſamkeit; und ich begreife die Wuth und das Nachtragen ſeiner Gegner, weil er ſie durch ſeine Rede gezwungen hat, ſich ſelbſt offen an den Pranger zu ſtellen. Daß keine juriſtiſche Argumentation in der Rede des Vaters war, habe ich diesmal nicht vermißt, ſo ſehr ich ſonſt darauf Werth lege. Aber hier iſt ja alles ſonnenklar, es bedarf keiner Deduction, ſondern nur des Muthes die Indignation auszuſprechen. Man könnte am Ende von dem, der ſich an der Sonne wärmen will, den Beweis verlangen, daß ſie da ſei. Die kleinen Abſchweifungen waren wohl Mißſtände und Warzen, aber keine Höcker und Verkrümmungen.

Mein lieber Max, laß mich bald hören, wie es Dir und den Deinigen geht und welchen Fortgang Deine Collegien haben? Mühe Dich nicht ab, da es Deine Geſundheit nicht verträgt.

Eine Vorlesung würde mir genügen. Schreibe mir, ob die Stimmung am Rhein sich verbessert oder verschlimmert. Unsre hiesigen Zeitungen haben die Nachrichten von der Belgischen Ratification aus den Belgischen Blättern ohne allen Commentar aufgenommen, ohne Freude, ohne Wünsche, ohne Erwartung, ganz als wenn gar nichts geschehen wäre! Es herrscht darüber hier eine sonderbare, fast unerklärliche Stille.

Das Leben in Thätigkeit und Luft sagt mir fortwährend sehr zu; freilich Zeit zum Simuliren habe ich nicht mehr; des Details ist so viel und so unaufhörlich, daß man immer bei der Sache bleiben muß; und da mir die Morgenstunden genommen sind, habe ich nicht einmal zum Schreiben Zeit; nach dem Essen ist es mir eine Marter.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 12. Mai 1839.

Ich habe die letzten Tage in mancherlei Bewegung zugebracht. Auf die Revue vor dem Großfürsten Thronfolger von Rußland ist die jährliche Musterung gefolgt; gestern war großes Brigade-Manoeuver; heute gebe ich ein Diner von einigen und 20 Personen, — dem Inspecteur, dem Brigade-Commandanten, den Stabsofficieren der Brigade und den Rittmeistern meines Regiments; es ist das erste Mal, daß ich etwas dergleichen thue, seitdem ich bei dem Regimente bin. Uebrigens komme ich nach und nach in Ordnung; nur ein brillantes Pferd fehlt mir noch und ich weiß es hier nicht zu finden.

Es ist schicklich, daß ich nach dem Haag gehe, um mich für die Versetzung zu bedanken; es gehört zu den hiesigen Gewohnheiten; ich habe es gern ein wenig verschoben, um sagen zu können: ich bin nun au fait; ich weiß auch, daß die Rapporte so lauten. Wahrscheinlich also gehe ich in den aller *ersten* Tagen des Juni auf 2 oder 3 Tage dahin, und wenn Sie Aufträge für mich haben, lieber Vater, kann ich diese noch hier in Geldorp erhalten.

Ihre Rede in der Hannöverschen Angelegenheit habe ich in der Allgemeinen Zeitung gelesen; seit langer Zeit nichts, mit mehr Vergnügen; sie war ganz Ihrer würdig und Sie

ſtehen recht ſchön in Ihrer Einſamkeit da. Ich begreife ſehr gut, daß man es Ihnen von gewiſſen Seiten nicht vergiebt, eben weil Sie die andern gezwungen haben, mit der Sprache heraus zu kommen, was die Herrn ſo gern vermieden hätten.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 24. Mai 1839.

Ich bin geſtern aus dem Haag zurückgekommen, wohin ich früher gereiſt bin, als anfänglich meine Abſicht war. Bei der Rückkehr fand ich viele Briefe, auch den Ihrigen vom 19., der die gefährliche Krankheit unſerer Karoline meldet. Obgleich die Nachrichten ſo übel lauten, ſo habe ich doch Hoffnung und Vertrauen, daß ſie uns erhalten wird. —

Von Heinrich habe ich endlich einen langen, herzlichen Brief erhalten, voll gutes Muthes. Auch das was Heinrich von Ihrer letzten Rede in Darmſtadt ſagt, und von dem Eindruck, den ſie in Deutſchland gemacht, hat mich ſehr gefreut. Dieſe Rede war zeitgemäß, energiſch und doch gemäßigt, — in Allem ganz Ihrer würdig; und ein ſchöner Schluß, wenn Sie bei kommender ſchöner Jahreszeit dem Darmſtädter Weſen Lebewohl ſagen wollen. Daß man Ihnen dieſe Rede in Darmſtadt nicht verzeiht, das iſt eben das Lob der Rede, — ſo wie es die Erbärmlichkeit der dortigen erſten Kammer beweiſt.

Fritz an Max.

Geldorp, den 6. Juni 1839.

Das war einmal ein Brief, lieber Max, groß und gut; er ſoll auch gleich beantwortet werden; dazu giebt mir ein Ausflug nach dem Haag noch weiteren Stoff. Vor allem Dank für Deine guten Nachrichten, beſonders von der Geneſung der guten Schweſter Karoline; — ihr Schickſal hat ſich, bei Anfangs ungünſtigen Vorbedeutungen, ſo ſchön und glücklich geſtaltet, daß die Eltern und Geſchwiſter mit Freuden dahin blicken.

Heinrich hat mir einen ſehr herzlichen und langen Brief geſchrieben, nur zu wenig hat er mir von ſeinen neuen häus-

lichen Verhältniſſen geſagt. Man hat in dieſer Welt die Vorbereitungen und Anſtalten zum Heirathen ſo läſtig und widerwärtig gemacht, daß darin allein ſchon ein Grund liegt, Hageſtolz zu bleiben. Deine Projecte mit mir will ich vorerſt nicht discutiren; das Temperament meiner Geliebten, der kalten Vernunft, ſagt dem meinigen beſonders zu; ich würde gerne Deinem Rathe folgen, wenn er einigermaßen ausführbar wäre, ohne mich in Händel und Keifereien mit dieſer alten Maitreſſe zu verwickeln, die förmlichen Einſpruch thun wird.

Unendlich freut es mich, daß Deine Vorleſungen beſſer zu Stande gekommen ſind, als es ſich Anfangs erwarten ließ; 22 eingeſchriebene Zuhörer für die Reichsgeſchichte ſcheinen mir ganz anſtändig und aufmunternd; und auf dieſe Vorleſung legſt Du ja am meiſten Werth. Es iſt mir lieb, daß Du Dein Völkerrechts-Privatiſſimum in Franzöſiſcher Sprache lieſeſt, und ich wollte, Du könnteſt es dahin bringen, dieſe Vorleſung anſchlagen zu dürfen. Hiſtoriſche Studien, praktiſche Anſichten, Welterfahrungen und ſelbſt der Name des Vaters begründen Deinen Beruf dazu; dagegen möchte ich Dich vor der politiſchen Oekonomie warnen; nicht als ob Du Dich in dieſe ſchwierigen und ſpitzfindigen Speculationen nicht hineinarbeiten könnteſt; aber ich glaube, daß ſie Deiner Geiſtesrichtung nicht zuſagen; — doch tentare licet.

Ich hoffe alſo, daß Du in Bonn noch einige Jahre die Zukunft abwarten kannſt. Die Geſundheit iſt freilich ein Hauptpunkt, aber darum ſollteſt Du Dich weniger anſtrengen.

Im Haag hatte ich alle Urſache, zufrieden zu ſein. Der König war mir in ſeinem Leben nicht ſo artig: „Gy hebt van de staf niets meer willen weten?“ ꝛc. [„Sie haben von dem Stab nichts mehr wiſſen wollen?“] Auf meine Antwort und Dankſagung für die Verſetzung zur Cavallerie, und wie ich auch dabei hoffe, die Zufriedenheit Sr. Majeſtät zu verdienen, ſagte er etwas Verbindliches; dann ſprach er vom Vater und trug mir Empfehlungen auf; ich war ſchon einige Schritte zurückgetreten, als er mir noch mit Nachdruck zurief: „Ik weet en vertrouw, dat gy in ieder betrekking waarin gy geplaatst wordt, uitmuntend wel Uwe pligt zult doen.“ [„Ich weiß

und vertraue, daß Sie in jeder Stellung, worin Sie versetzt werden, Ihre Pflicht mit Auszeichnung thun würden."]

Prinz Friedrich war auch sehr artig; er sagte: „Nicht wahr, ich habe es so gemacht wie wir mit einander abgeredet hatten?" Nun erwartet man große Veränderungen in der Armee. Gewiß ist, daß Prinz Alexander zur Cavallerie kommt und ein paar Monate bei unserer Brigade seine Lehrzeit durchmachen soll; dabei freut es mich wieder in die Nähe meines alten Freundes, des Majors Rigot, zu kommen, der nun Begleiter des Prinzen Alexander ist.

Herzog Bernhard habe ich in Bortel besucht; er trägt den harten Verlust seines ältesten, so hoffnungsvollen Sohnes mit Standhaftigkeit. Der Besuch des alten Ministers Falck bei Dir in Bonn war mir interessant. Hier erwartet man zwar die Ratification, doch mit einem slag om den arm [Vorbehalt]. Irgend ein Seitensprung könnte wohl noch gemacht werden.

Der Vater schreibt mir oft, nicht eben verstimmt, aber doch sehr ernst gestimmt, theils wegen seiner Gesundheit, theils wegen der vielen Sorgen, welche ihm die politischen Conjuncturen machen. Ich kann in der Politik nicht so schwarz sehen. Die ministeriellen Krisen in Frankreich und England sind Folgen persönlicher Rivalitäten, ein Assaut von Ministeriumskandidaten, auch in Frankreich ein Kampf zwischen Hof und Kammer; ich sehe nirgends Fragen und Interessen auf die Spitze gestellt, welche die Masse der Nation, d. h. die verständige und besitzende Masse, in Gährung und Bewegung setzen könnten. Oder siehst Du es anders an?

Vale et fave. Mehr als drei Seiten schreibt ein Dragoner-Oberst an einem Morgen nicht voll.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 6. Juli 1839.

Das Pferd habe ich abgeredeter Maaßen in Ruremonde abholen lassen; es wird morgen oder übermorgen hier eintreffen, und dann wollen wir sehen. ... Was das Geld betrifft ꝛc. ... Ich komme nun auf bedeutendere und auch erfreulichere Ge-

genſtände: Karolinens fortſchreitende Beſſerung, Karl's Avancement, Ihre Zufriedenheit mit Heinrich's Frau.

Karl's Avancement freut mich ungemein, denn er bedurfte einer Aufheiterung, und ich geſtehe, daß ich nicht ohne Beſorgniß war, er würde penſionirt werden wegen ſeiner Kränklichkeit. Nun aber iſt es anders gekommen, und der Majorsdienſt bei der Cavallerie iſt wenig anſtrengend.

Bei uns hier iſt jetzt Prinz Alexander der Niederlande, um den Dienſt zu erlernen und läßt ſich recht gut an. Gegen den 13. wird er uns verlaſſen, um den Feſten im Haag beizuwohnen (aus Anlaß der Vermählung des älteſten Sohns des Prinzen von Oranien) und dann eine Reiſe nach Rußland zu machen und die Revüen auf dem Schlachtfeld an der Moskwa mit anzuſehen.

Max hat mir recht freundlich geſchrieben am Tage, an dem ihn Heinrich auf ſeiner Tournée in Bonn verlaſſen hat. Auch ſein Urtheil über die junge Frau iſt günſtig. — Max iſt ſehr entſchloſſen in Bonn auszuhalten.

Ich bedaure gar ſehr, daß ich *jetzt*, wo Sie wahrſcheinlich viel allein ſind, nicht in Hornau ſein kann.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 10. Juli 1839.

Ich will keine Zeit verlieren, Ihnen zu melden, was ich ſo eben erfahre, nämlich: daß ich den Prinzen Alexander, unſern künftigen Befehlshaber der Cavallerie, auf der Reiſe nach Rußland begleiten ſoll; auch habe ich den Auftrag über einige Einrichtungen in der Ruſſiſchen Armee Rapport zu machen. Dieſe Reiſe wird zu Ende dieſes Monats angetreten, erſt nach Petersburg, dann nach Moskau zur großen Revue. Die Abweſenheit wird etwa drei Monate dauern, wenn ſie nicht durch Umſtände verlängert wird. Mein alter Freund Rigot iſt der zweite Begleiter des Prinzen, — eine Annehmlichkeit mehr. — Daß ich mich auf dieſe Reiſe freue, iſt natürlich; ſie wird auf jeden Fall intereſſant und inſtructiv ſein. Nur wegen der *Folgen* bin ich nicht außer Sorge und Verlegenheit. Ein Regiment zu commandiren, ſagt mir viel mehr zu als jede Stellung in der Nähe des Hofs, — wohin ich auf

die Dauer nicht passe. Wenn dies Letztere die Absicht sein sollte, wovon ich jedoch nichts weiß, so würde ich das Mögliche thun, um es abzuwenden; es giebt ja für solche Plätze Liebhaber genug.

Meine herzlichen Grüße an Alles was Sie umgiebt, bester Vater; Ihre Zufriedenheit mit Frau Heinrich steht oben an bei den Dingen, die mich freuen.

Fritz an Max.

Tilburg, den 16. Juli 1839.

Bester Max, die frohe Botschaft, daß Franzina Dir ein Söhnchen geschenkt, erhalte ich in diesem Augenblick. Die Pathenstelle nehme ich mit Dank an und mit allen christlichen Vorsätzen, obgleich der anliegende kleine Wechsel etwas jüdisch ist. Ihr seid glückliche Menschen, mit Kindtaufen und Hochzeiten! Meine Rauchopfer steigen nicht so freudig in die Höhe, wie die meiner Geschwister, und ich will nächstens eine Keule nehmen, wie Kain! Doch nun höre:

Nachdem Prinz Alexander eine Weile bei uns den Cavalleriedienst gelernt, kam am 11. der Prinz von Oranien hier an und sagte mir, ich sei vom König und von ihm dazu ausersehen, den Prinzen, seinen Sohn, nach Petersburg zu begleiten. Eine ebenso unerwartete, als erfreuliche Nachricht; aber ich habe nun alle Hände voll mit meiner Ausrüstung zu thun, da ich den 20. schon von hier abreise, und wenn man aus Geldorp kommt, ist man nicht eingerichtet Prinzen zu begleiten und Kaiserliche Höfe zu besuchen.

Hier mein Itinerarium. [Ueber diese ganze Reise wird das besondere Tagebuch im 3. Bande Auskunft geben.] Gar leid ist es mir, daß wir an den Küsten von Rügen, an diesen Gestaden der Vorfahren, vorübersegeln, ohne sie zu betreten. Du wirst Dich erinnern, daß der alte Arndt einige Notizen über unsre Familie besitzen wollte, die wir nicht kannten; erkundige Dich doch näher danach. Er sprach von einem Bruderduell, demzufolge das Lehen, das den Namen trägt, verwirkt worden sein soll. Bei der jetzigen Eintracht der Brüder können wir die alte Geschichte gelassen anhören.

Gerne würde ich Dir zu Deinen literariſchen Arbeiten Vorſchläge machen; aber die Ruhe fehlt mir, und eigentlich kann man ſich in der Wahl eines Gegenſtandes nur ſelbſt rathen; es gehört eine Inſpiration dazu. Da Deine Geſundheit und Deine regelmäßigen Vorleſungen ſonſtige gelehrte und langwierige Quellenforſchungen nicht geſtatten werden, ſo ſuche Dir etwas aus, wobei man Geiſt und Darſtellungsgabe an den Mann bringen kann.

Lebe wohl, lieber Bruder, auf ein frohes Wiederſehen.

Ueber die Reiſe und den Aufenthalt in Rußland, und zwar in beſtändiger Nähe des Kaiſerlichen Hofes, ſprechen ſich begreiflicher Weiſe die Briefe in die Heimat nur mit kurzen und vorſichtigen Worten aus.

Das Tagebuch über dieſe Reiſe werde ich, nachdem es abgeſchloſſen aus den Händen des Bruders in die des Vaters übergegangen ſein wird, unten einführen, und ich greife nur deſſen Schluß voraus, mit welchem es uns, nach drei Monaten des Herbſtes 1839, an den Niederländiſchen Hof in den Haag zurückführt, von wo der gewohnte briefliche Verkehr wieder fortfährt.

Fritz an den Vater.

Haag, den 2. November 1839.

Ich bin nun ſchon ſeit ſechs Tagen hier und nicht dazu gekommen Ihnen zu ſchreiben. Sie beſuchen, beſter Vater, kann ich leider ſo bald noch nicht, denn ich muß das Commando des Regiments in Deventer übernehmen; den 7. werde ich dort ſein. Hier bin ich äußerſt gnädig empfangen worden, und die höchſten Perſonen haben mir ihre Zufriedenheit ausgedrückt. Der König hat mir Empfehlungen an Sie aufgetragen. Die Erbprinzeſſin (Sophie von Würtemberg) iſt ſehr artig und geſcheut; ſie hat ſich lange mit mir unterhalten, und war wohl auch froh deutſch reden zu können.

Sobald ich nur ein wenig ſchnaufen kann und in Deventer wieder warm geworden bin, will ich mein Reiſetagebuch in Ordnung bringen und es mit guter Gelegenheit an Sie ge-

langen laſſen, vielleicht theilweiſe und nach und nach, wie es fertig wird. Sie werden darin zwar keine wichtigen Aufſchlüſſe und Indiscretionen, aber doch intereſſante Schilderungen finden. In Weimar war man mir überaus artig; von den vielen politiſchen Converſationen mit der Großherzogin wird Sie vielleicht folgende Aeußerung am meiſten intereſſiren; ſie ſagte: Ich habe die Rede Ihres Herrn Vaters in der Hannöverſchen Angelegenheit ſehr gebilligt und mit Entrüſtung gehört, daß man ihn dabei in der Darmſtädtiſchen Kammer unterbrochen hat und ihn verhindern wollte ſie auszuſprechen. Gouvernements können Fehler begehen, und dann ſollen ſie es bekennen und einen beſſeren Weg einſchlagen.

Der Prinz Alexander, der mich auf der ganzen Reiſe mit großem Vertrauen beehrt hat, war noch beſonders artig, als ich von ihm Abſchied nahm; er hat mir das Bedauern zu erkennen gegeben, ſich von mir zu trennen; er hoffe, es ſei nicht auf lange Zeit.

In der hieſigen Politik iſt jetzt ein kritiſcher Moment; an heftigen Debatten wird es nicht fehlen; es handelt ſich um Regelung der Finanzen und Veränderungen in der Verfaſſung. Die Ernennung des Miniſters Falck zum Geſandten in Brüſſel, die uns ſchon in Petersburg bekannt wurde, iſt als Uebergang zu einem anderen Syſtem, Belgien gegenüber, ſehr bezeichnend.

Daß die beabſichtigte Vermählung des Königs mit der Gräfin d'Oultremont die Gemüther hier und da irritirt, iſt leider wahr. Eine in abstracto unbedeutende und in concreto wahrſcheinlich unfruchtbare Sache wird wichtig, wenn man den Geiſt der Holländiſchen Perrücken, den Haß gegen alles Belgiſche und Katholiſche mit in Anſchlag bringt. Dazu kommt noch, daß man hier zu Lande von Deutſchem Fürſtenrechte und morganatiſcher Ehe nichts wiſſen will. Die Sache iſt übrigens noch unentſchieden.

Ich hoffe die Geſundheit iſt gut, da ich von keiner Seite Klage höre; auch meiner Geſundheit war dieſe etwas ermüdende Reiſe ſehr zuträglich; ich muß etwas geſchüttelt werden. — Sie ſchreiben mir wohl bald nach Deventer.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 19. November 1839.

Ich kann mir denken, daß Sie ungeduldig sind, noch nichts weiter von meiner Reise und dem versprochenen Tagebuch zu hören. Es war unmöglich; aber es wird nichts darin sein, was nicht auch in einigen Monaten dasselbe Interesse haben sollte. Indem ich Ihren Brief durchlese, muß ich doch über einige Fragen lachen, weil ich nicht begreife, wie Sie darauf kommen und wie Ihre Einbildungskraft sich damit beschäftigen kann. Also Rigot war Cassirer, Reisemarschall. Die Reisepläne waren im Großen vom Prinzen von Oranien vorgeschrieben und hingen in den Einzelheiten ganz von dem Willen des Prinzen Alexander ab, der kein Kind mehr ist. Mit Rigot bin ich seit 20 Jahren liirt, und auf der ganzen Reise sind wir nicht allein die besten Freunde geblieben, sondern haben uns auch unsere geheimsten Gedanken mitgetheilt und in Allem übereingestimmt. Und weil das bei so alter, bewährter Freundschaft ganz natürlich war, war es noch natürlicher, daß ich nicht mehr als einmal die Freude ausgedrückt habe ihn zum Begleiter zu haben. — Ueber manche politische Dinge haben meine Ansichten eine festere Grundlage erhalten, ohne sich im Wesentlichen geändert zu haben.

In der Hauptsache, der orientalischen Frage, steht fest: daß die Russen sich nicht eilen, und den jetzigen Zustand der Türkei mit ansehen, aber nicht dulden werden, daß dort irgend etwas Consistenz gewinne, wodurch ihr Einfluß, ihre Ansprüche ihre Projecte beeinträchtigt würden. Jedes Ereigniß in Constantinopel kann also den Frieden stören, und Rußland hält eine Macht bereit, um gleich kräftig dort aufzutreten. — Die meisten Ihrer anderen Fragen lassen sich später besser mündlich beantworten. Warum ich den Tod des Herzogs von Nassau nicht mit einer Sylbe erwähnt habe? Er war todt für mich, ehe er starb, und ich habe schon lange vorher nicht mehr an ihn gedacht, wenn ich nicht mit Gewalt an ihn erinnert wurde. Wenn ich an Ihr Verhältniß zum Nassauischen Hof denke, dann verläßt mich der Gleichmuth, den ich mir zur Lebensregel gemacht habe, ganz und gar. Daß auch der jetzige Hof

ſich ſo benimmt und einen Mann von Ihren Verdienſten um das Land und die Fürſtliche Familie, von Ihrer Stellung und Ihrem Alter nicht ſehen will, nicht ſehen wollen darf, — iſt ein Maßſtab für unſeren politiſchen Zuſtand. An Ihrer Stelle würde ich gar keine Notiz davon nehmen und in Wiesbaden ſein, wie und wenn es mir beliebte, ohne den Hof ſehen zu wollen.

Noch ein Wort von Deventer: Es iſt ein Ort ohne alle geſellige Reſourcen; es leben hier meiſt Rentiers und Kaufleute; der Gelderſche Adel wohnt im Sommer auf dem Lande, im Winter meiſt in Arnheim. Leben Sie wohl, beſter Vater, dieſer eilige Brief trägt das Gepräge meiner Dragoner-Allüren; wenn ich etwas mehr Zeit habe, werde ich den Muſen und Grazien opfern; den Penaten aber opfere ich immer!

Fritz an den Vater.

Deventer, den 5. Januar 1840.

Zwei freundliche Briefe von dem Philoſophen von Hornau habe ich kurz hintereinander erhalten; den erſten gerade am Neujahrsmorgen. Der Inhalt dieſer Briefe flößt mir den größten Reſpekt ein für Ihre Philoſophie; denn es liegt in der Soldatennatur, Alles nach dem Erfolg zu beurtheilen. Ein langweiligeres Neſt als Deventer gibt es nicht, obgleich die Leute gutmüthig und zuvorkommend ſind. Nur weil ich ſehr viel zu thun habe, finde ich den Aufenthalt erträglich. Soviel weiß ich nun, daß man, um ein Regiment gut zu commandiren, von Morgen bis Abend an nichts Anderes denken muß; der literäriſchen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung werde ich alſo entſagen müſſen, wenigſtens kann ich ihr nicht viele Stunden widmen.

Ueber Deutſche Zuſtände habe ich jetzt keine wohlbegründete Meinung. Bald kommt es mir vor, als nehme die Spannung zu, bald wieder glaube ich Verſtimmung und Mangel an feſten Vorſätzen wahrzunehmen. Es liegt ein wenig in der Deutſchen Natur zu ſchwärmen, — und dann die Flügel hängen zu laſſen.

Für die hieſige Politik iſt ein kritiſcher Augenblick; aber es dreht ſich um conſtitutionelle Fragen, die ſich zwiſchen der Re-

gierung und den Generalstaaten bei öffentlicher Debatte erledigen lassen. Nur dann würde ich Gefahr sehen, wenn durch Fehler oder unvorhergesehene Umstände der Streit auf einem andern Terrain ausgefochten werden müßte. Die erste Folge dieser Verhältnisse ist: Ersparungen und Reductionen in der Armee. Es würde von mir abhängen mit 1800 fl. jährlich abzuziehen; aber da ich erst kürzlich wieder in die Cavallerie eingetreten bin, auch schon in einem Alter stehe, in welchem man nicht außer Activität treten muß, es sei denn für immer, würde ich Unrecht haben es zu thun.

Von Max erhalte ich oft Briefe, auch er hat Recht sich über mich zu beschweren; seine Briefe sind aber herzlich und sprechen mehr Zufriedenheit mit seiner Lage aus als die früheren. Gern wäre ich zum Geburtstag bei Ihnen, aber in dem Darmstadt, wo Sie so allein stehen, sollte er nicht gefeiert werden.

Es steht also fest, daß ich in den ersten Tagen des März abreise, zuerst Bonn und Monsheim besuche, und dann bis gegen Ostern in Hornau bleibe. Ich werde keine Uniform mitbringen, um nicht so viel Geschlepp zu haben. Ich bin in dem letzten halben Jahre so viel an Höfen gewesen, daß meine Education in dieser Beziehung als geendigt kann angesehen werden*). Auch meine Civilkleidung ist nicht mehr sehr brillant, da ich in meinen jetzigen Verhältnissen keine mehr trage; darum convenirt mir vieles Rutschen nicht, und ich hoffe

---

*) Diese Abneigung des Fritz, an den kleinen Deutschen Höfen zu erscheinen, war dem Vater bekannt und wurde zuweilen vorbauend von ihm bekämpft; in dieser Absicht, nachdem das Verhältniß des Vaters zu dem Herzog von Nassau sich gebessert hatte, schrieb bei einem späteren Anlaß der

Vater an Fritz.

Hornau, den 15. Mai 1843.

Vernünftig muß ich doch wohl darauf bestehen, daß Du Uniform mitbringest. A vue d'oeil ist doch kein Grund in Bieberich nicht zu erscheinen und den Malcontenten zu spielen. Denn so würde es der Herzog aufnehmen müssen. Und Du mußt Dich doch mit der Idee vertraut machen, an der Spitze der Familie zu sein. Mein Dasein ist doch nur precär, und — Alter, Würden und Ansehen qualificiren oder berufen Dich in jeder Hinsicht. —

die meiſte Zeit in Hornau zubringen zu können, — in Hornau, wo es ſo heimlich iſt.

Mein Reiſejournal iſt ſchon halb fertig, es wird Sie intereſſiren; ich habe viele merkwürdige Menſchen geſehen und gehört.

Fritz an Max.

Deventer, den 3. Februar 1840.

Kurz und ſchnell, lieber Max, melde ich Dir, daß ich wirklicher Regimentscommandant geworden bin, — der zweitälteſte in der Cavallerie, wenn auch noch nicht Oberſt. Mein Beſuch am Rhein wird dadurch vom Februar in den Mai verſchoben. Oberſt Dumonceau, mein bisheriger Regimentschef, iſt mein Brigadier geworden, auch eine Annehmlichkeit, da wir ſehr gute Freunde ſind.

Gar ſehr erfreut mich der gute Fortgang Deiner Reichsgeſchichte; das iſt etwas Solides. Wenn Du etwas ſchreiben willſt oder mußt, ſo bitte ich Dich, ſchreibe ja kein Compendium! Dieſe Compendia ſind die Schande unſerer Literatur, weil ſie die ganze Wiſſenſchaft auftrocknen; ein ſolches Compendium iſt wie ein trocknes Herbarium in Löſchpapier.

Fritz an den Vater.

Utrecht, den 22. Februar 1840.

Ich habe ein paar Tage im Haag zugebracht und bin ſehr gnädig aufgenommen worden, denn ich kam um zu danken, nicht um zu ſollicitiren oder zu klagen, wie jetzt ſo Viele thun müſſen. Der König hat ſich nach Ihnen erkundigt und mir Empfehlungen an Sie aufgetragen. Ein Aufenthalt von vier Tagen im Haag, wenn man viele Leute kennt und von Morgens bis Abends Viſiten machen muß, iſt eine Frohnde.

Die kleine Prinzeſſin Sophie, Tochter des Prinzen von Oranien, hat nach Tafel ſehr lange Deutſch mit mir geſprochen. Sie ſpricht es recht gut und iſt in ſoweit vorbereitet auf eine Deutſche Heirath, die aber noch nicht entſchieden zu ſein ſcheint. Hier habe ich den Herzog Bernhard und Forſtner aufgeſucht und bringe darum den heutigen Tag hier

zu. Herzog Bernhard geht auf zwei Jahre mit Urlaub, und will sein Hauptquartier in Mannheim aufschlagen.

Fabrizius wollte wissen, es sei ernstlich die Rede davon gewesen, den Max nach Wiesbaden in's Cabinet zu berufen? Fiat. Mein Journal ist fertig, ich warte nur auf eine Gelegenheit; aber die Post oder der Postwagen ist für mich keine Gelegenheit; sonst hätte ich es anders einrichten und von dem Interesse ihm nehmen müssen. Uebrigens habe ich über Ihre Ungeduld, mit welcher Sie nach meinem Tagebuch geseufzt haben, wirklich lachen müssen; ich fürchte sehr, die so hoch gespannte Erwartung wird nicht befriedigt werden. Dafür werde ich dann bald die Kritik des Völkerrechts erhalten! Ich habe zwar das Manuscript in Hornau gelesen, aber es war damals noch nicht beendigt.

Fritz an Max.

Deventer, den 23. März 1840.

Ich schreibe Dir ein paar Zeilen, weil mir eben ein Gedanke kommt. Du willst eine Ferienreise nach Hornau machen; ich meine aber, Hornau steht jetzt leer und das Frühjahr hat noch nicht Fortschritte genug gemacht, um dahin zu locken. Wenn Du Lust hast, so komme auf 14 Tage zu mir, Du kannst ganz bequem bei mir wohnen; es fehlt uns nicht an Stoff zur Unterhaltung.

Heute schreibt mir Borluut, daß der brave alte General de Lens den 17. März in Gent gestorben ist. Borluut sagt: „Il me chargea spécialement de le recommander à votre amitié, en vous annonçant sa fin, lorsque le moment fatal serait arrivé.“ (In dem 6. Kapitel ist die hohe Achtung ausgesprochen, welche mein Bruder vor diesem Braven, Belgier von Geburt, hatte.)

Wenn Du kommst, so prävenire mich, damit ich nicht abwesend bin.

Max kam auf diese Einladung und berichtete dann über dortige Zustände.

Max an den Vater.

Deventer, den 1. April 1840.

Während Fritz auf dem Exercierplatz ist, schreibe ich Ihnen, theuerster Vater, hinter seinem Rücken meinen Bericht über ihn und mich. Seiner freundlichen Einladung hierher bin ich also gefolgt und vorgestern vor Tisch mit dem Dampfboot fast an seiner Hausthüre gelandet. Von Köln nach Arnheim war ich auf dem Schiff erster Liebhaber des berühmten englischen Blaustrumpfs, Miss Pardoe, die so eben Ungarn und Wien verlassen, in den höchsten Cirkeln figurirt, mit dem verhaßten literarischen Nebenbuhler Fürst Pückler Lanzen gebrochen, und Schätze gesammelt hat von Materialien zu einem Werk über Oesterreich. Sie ist für 27 Jahr nicht allzuschön und jugendlich, scheint aber unternehmend, geistreich und gutmüthig. Der kritische Moment für mich war der, als ich von ihren berühmten Werken — gestehen mußte, keins je gesehen zu haben. Sie rieth mir, das über die Türkei zu lesen: the city of the Sultan. Bei einer Schwester dieses Sultans will sie längere Zeit im Harem logirt haben, und von einigen Paschas spricht sie so coulant, als wenn sie täglich mit ihnen Kirschen gegessen und Roßschweifchens gespielt hätte. Eine Einladung nach London konnte nicht ausbleiben. Einstweilen bin ich aber in Deventer, — das ich mir so kleinstädtisch nicht gedacht hätte. Fritz wohnt am Markt, freundlich und geräumig. Ich fand ihn wohl aussehend, zufrieden und thätig. Im Gesichte ist er seit Borodino magerer, auch von Taille schlanker, was ihm gut steht und als Zeichen von Wohlbefinden ihm angenehm ist. Wir gingen sogleich zur Officierstafel in den Gasthof; hier präsidirt Fritz und ist umgeben von zehn bis vierzehn unverheiratheten Officieren, meist recht artigen Leuten. Wenn der Corpsgeist unter ihnen im Holländischen Styl nicht sehr warm ist, so ist doch gegen Fritz die Achtung und Zuneigung in der Landesweise vollkommen erkennbar. Der Dienst ist noch beschwerlich und jetzt in der Friedensgarnison viel Papierwerk an der Tagesordnung. Viele Officiere machen von einem 2jährigen Urlaub mit halbem Solde Gebrauch; etwa zwei von jeder Schwadron. Die Hälfte des Regiments liegt in Zütphen,

4 Stunden von hier. Die Dragoner ſehen ganz gut aus und ſind auch leidlich beritten. Fritz iſt bei den Leuten als gerechter Chef ſehr beliebt; man ſieht das ſchon auf den Geſichtern, wenn er durch die Reihen geht oder die Ställe beſucht.

Der Reitknecht vertraute mir an, daß ſeine Dragoner ihn den Eisbär nennen, weil er oft lang und ſchnell im Stalle hin und hergehe, und dann auch einen ſo großen blonden Knebelbart habe. Nach Tiſch plaudern wir zu Hauſe und den Abend findet man auf der Societät eine Whiſtpartie. Es wird da ſo furchtbar geraucht, daß ich am erſten Abend ſchwindlig wurde und es mir vorkam, als ob mein vis à vis, ein Rathsherr von Deventer, vor mir aufſteige und ſich im Purzelbaum um mich herumdrehe; ich mußte mich flüchten und nach Luft ſchnappen. Dann ging es mir in der erſten Nacht faſt noch ſchlimmer mit dem Bett. Kaum war ich eingeſchlummert, als ich in fieberhafter Agitation zwiſchen Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterſcheiden konnte, was ſich auf der ganzen Oberfläche meiner Haut ereignete. Böſe Geiſter, die mich als Mitarbeiter am Arnheimer Oppoſitionsjournal zwingen wollten, ihnen Artikel in dies Blatt zu liefern, ſetzten mir von allen Seiten zu; ich ſprang in der Dunkelheit aus dem viereckten Wandkaſten, warf mich im Mantel auf die Erde und harrte frierend des Morgens, — wo es ſich dann zeigte, daß die wollene Decke, die der Bediente in einem Nachbarhaus geliehen hatte, mit kleinen hungrigen Flöhen wie getränkt war. Fritz wollte ſich todt lachen; es ging mir aber doch den ganzen Tag mich.

Ich leſe nun und verſchlinge ſein Ruſſiſches Journal, um es Ihnen mitzubringen, lieber Vater; — das allein war die Reiſe werth.

Die Oſterwoche muß ich treulich bei den Meinigen in Bonn zubringen, aber zu Ende meiner Ferien halte ich mein Verſprechen in Hornau zu erſcheinen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 8. April 1840.

Max hat mich wieder verlaſſen, nachdem er acht Tage bei mir zugebracht hat. Sein Beſuch hat mich ſehr erfreut, und auch für ihn war er eine wohlthätige Zerſtreuung.

Max kam etwas unwohl an; er sah übel aus und ich war anfänglich etwas besorgt; er hat sich aber sehr schnell erholt, und war dann ganz wieder der Alte, — oft heiter, geistreich, witzig, lebendig, gutmüthig wie immer. Nur glaube ich allerdings, daß sein Körper große geistige Anstrengung nicht erträgt. — Offenbar ist er mit seinen Successen als Docent viel zufriedener als früher, er hat mehr Selbstvertrauen gewonnen und von Andern Anerkennung.

Er bringt Ihnen mein Reisejournal mit, das ihn während seines hiesigen Aufenthalts sehr occupirt hat; auch hat es an mündlichen Nachträgen und Commentaren nicht gefehlt.

Max wird Ihnen sagen, daß meine Lage sehr angenehm ist und es täglich mehr wird. Mit meinem Regimente bin ich sehr zufrieden, — und was ich etwa entbehre, würde ich in Holland überall entbehren.

Heinrichs Absichten, sich wieder wählbar zu machen, billige ich ganz, und es freut mich sehr, daß Sie ihm auf alle Weise behülflich sein wollen, sie zu erreichen. Abgesehen von aller Ambition liegt doch darin das einzige Mittel nicht ganz zum Bauer, und den Geschäften und dem Umgang mit gebildeten Menschen nicht fremd zu werden.

Die ersten Tage nach des Max Abreise fühlte ich die Leere sehr; jetzt hat sich das Herz wieder geschlossen; doch zähle ich die Wochen, die noch ablaufen müssen, ehe ich die Meinigen wieder sehe.

Das Tagebuch der Russischen Reise wurde also durch Max dem Vater überliefert; es war nur für den engen Leserkreis der Familie und weniger Freunde bestimmt; und diese Absicht des Bruders, diese Bedingung der Mittheilung, sprach er in mehreren Briefen aus, z. B. an Max:

Nochmals empfehle ich die größte und absoluteste Discretion, — nicht Dir, aber dem Vater, der gar zu gern nach dem diplomatischen Contractus innominatus: do ut des, — et plaudero ut plauderes, — mittheilt.

An den Vater.

Deventer, den 9. Mai 1840.

Ich erſehe, daß Sie etwas vergeſſen haben, beſter Vater; es war nicht blos Bitte, es war ausdrückliche Bedingung der Mittheilung, daß das Tagebuch Niemandem gezeigt werde. Noch mehr, man ſoll gar nicht wiſſen, daß ein ſolches exiſtirt. Wenn man es weiß, — wie vorenthalten? Alſo nochmals, — beſter Vater, — ſchließen Sie es weg, damit die Rede nicht mehr davon ſei; — bis ich es wieder mitnehme.

Jetzt nach einem Zeitverlauf von 16 Jahren, nachdem ſo viele Hauptperſonen und auch die impoſante Geſtalt des Kaiſers Nikolaus I. nicht mehr zu den Lebenden gehören, macht die Geſchichte ihr Recht an ſolche Beiträge geltend, und das Tagebuch wird mit ziemlicher Vollſtändigkeit der Oeffentlichkeit übergeben.

Der dritte Band enthält es unter der Nummer XVII.

Die Ruſſiſche Welt im Ganzen hat nicht über die Urtheile dieſes Tagebuchs zu klagen, und Manches, was darin angedeutet und aufgedeckt wird, iſt jetzt von allen Seiten zugeſtanden. In ſofern hat ſich das Intereſſe des Tagebuchs allerdings vermindert; aber es wird ihm immer noch ein ſolches verbleiben. Ein eigner Zufall iſt es, daß es gerade dieſelben Zeiten, dieſelben hervorragenden Perſönlichkeiten, dieſelben Feſte ſind, die das bekannte Werk von Cüſtine beſchreibt; und nachdem mein Bruder dieſes Werk ſpäter geleſen hatte, ſchrieb er darüber

dem Vater.

Haarlem, den 13. Juli 1843

— — — — „Ich habe mit Intereſſe: La Russie en 1839 par le Marquis de Custine geleſen; Neues habe ich nicht darin gefunden, aber die Beſtätigung meiner eignen Anſichten. Nur iſt zu viel Declamation und katholiſche Präoccupation darin."

Wenn alſo auch die Anſichten beider Zeugen vielfach übereinſtimmen, wird man doch dem Urtheile meines Bruders das Lob der größeren Unbefangenheit nicht verſagen, und nachträglich wird

man ihm den Vorwurf nicht machen können, daß er nicht an Ort und Stelle, soweit es seine gegebene Rolle erlaubte, die persönliche politische Farbe sogleich und überall bekannt habe. —

Wegen einiger Ideenverwandtschaft, — Macht und Einfluß Rußlands, — habe ich unter XVI. dem Tagebuch den „Brief eines kleinstaatlichen Diplomaten an — seines Gleichen." — vorausgeschickt, der in seiner bittern Ironie wohl bald nach dieser Reise geschrieben worden ist.

Ich fasse den Faden in den Briefen wieder auf.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 9. Mai 1840.

Ihre Kritik des Völkerrechts habe ich erhalten und gelesen, bester Vater, mit dem größten Interesse. Die Abschnitte über die Auswanderung und über die Orientalische Frage haben mich besonders angesprochen. —

Es ist mir lieb, daß Max Ihnen Deventer, aus eigner Anschauung, etwas günstiger geschildert hat, als Sie erwarteten; ich habe ihm jetzt aufgetragen, mir Ovids Tristien und Briefe aus dem Pontus zu schicken, als Briefsteller für Deventer, in Ermangelung allen Stoffs.

Daß Sie mit dem Russischen Tagebuch, nach so langer Ungeduld, noch zufrieden waren, — omne tuli punctum. —

Von hier und von hiesigen Dingen, weiß ich nichts mitzutheilen, als was Sie in den Zeitungen finden; ich bin auch ohne Berührung mit Leuten, die sich in diese politischen Debatten tief einlassen. Ueber das letzte Resultat ist wohl Niemand im Reinen; aber wahrscheinlich wird es größer, bedeutender, vielleicht gefährlicher werden, wenn es lange verzögert und hinausgeschoben wird. Im Ganzen ist man mehr in den Finanzverlegenheiten als in der constitutionellen Controverse befangen; wenn die ersteren überwunden und beseitigt sind, werden die letzteren wohl weniger Schwierigkeit machen. Man hat hier

zu Lande praktiſche Anſichten und iſt durch Erfahrungen gewitzigt. Aber freilich, wenn der Streit ſich in die Länge zieht, wer kann dafür ſtehen, daß ſich nicht Leidenſchaften einmiſchen. Und wie alle Phlegmatiker, ſind die Holländer in der Leidenſchaft ſchwer zu beſänftigen.

Nach und nach wird mir mein Dienſt doch ſo zur Routine, daß ich wieder Zeit finde, mich mit andern Ideen zu beſchäftigen; doch weiß ich nicht, ob das Brachliegen eben ſo ſehr die Fruchtbarkeit des Geiſtes befördert, als die der Aecker.

Wie ſehr ich mich im Spätſommer auf den Urlaub freue, nach zweijähriger Trennung von den Meinigen, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; ich habe wirklich das Heimweh!

Fritz an Max.

Deventer, den 24. Mai 1840.

Theuerbarer Max!

Ich hoffe, dieſer holländiſche Anklang entzückt Dich. Doch ich will lieber ernſthaft ſchreiben, weil mein Brief nur kurz ſein kann.

Oberſt Nepveu iſt beauftragt: de faire de nouveaux projets de lois sur la milice et la schuttery, basées sur les changemens à apporter dans la loi fondamentale. Er bittet mich, ihm zu ſchicken, was in den verſchiedenen deutſchen Staaten und beſonders in Preußen über dieſen Gegenſtand, und beſonders über die gegenſeitigen Verhältniſſe der Militär- und Civilgewalt, geſetzlich beſteht. Du verſtehſt den Bedarf, ohne daß ich nöthig habe, das, was verlangt wird, weitläufig auseinander zu ſetzen. Die baldigé Sendung iſt wichtiger, als die Vollſtändigkeit der Renseignements. Schicke mir auch bald, wenn es ohne große Mühe geſchehen kann, einen Ungariſchen Sattelbock, von dem Modell, wie die Preußiſchen Dragoner und Uhlanen ſie haben, verſteht ſich, blos den hölzernen Bock ohne Zubehör; ich möchte das Preußiſche Modell mit dem unſrigen vergleichen.

Endlich ſchicke mir nebſt Raumanns „Rußland und die Tſcherkeſſen" gelegentlich auch Ovids tristia und epistolae ex Ponto, die mir ſeit meinen Schuljahren nicht mehr zu Geſicht

gekommen sind; sie könnten vielleicht als Briefsteller aus Deventer dienen. Doch Scherz bei Seite, es geht mir hier leidlich gut; ich bin nun auch Platzcommandant in dieser wichtigen Festung geworden; der alte Major, welcher diesen Dienst bisher versah, ist aus politischer Oekonomie abgeschafft worden.

Es freut mich, daß die Kritik des Völkerrechts gut, wenigstens mit Wohlwollen aufgenommen worden ist. Der praktische Theil, d. h. die Anwendung auf die Zeitverhältnisse, ist gewiß interessant; aber für systematische wissenschaftliche Untersuchung ist der Geist des Vaters nicht geschaffen; am wenigsten für die Formen, welche auf Deutschen Kathedern beliebt werden. Auch Französische und hiesige Blätter erwähnen die Kritik des Völkerrechts mit Lob; ich habe die Ausschnitte nach Hornau geschickt. Besonders die Auswanderung und der Orient sind gut behandelt. Auch des Vaters Rede in den Bundesmilitärsachen war der Sache angemessen und seiner-würdig.

Was Du neulich in einem Deiner Briefe hingeworfen hast, habe ich aufgehoben. Ich bin wirklich auch so verstimmt oder herabgestimmt, daß ich das Bedürfniß fühle, Verse zu machen, etwa wie Andere sich bei Sorgen und übler Laune einen Haarbeutel trinken. Lebe wohl, lieb Märchen, herzliche Grüße der Franzina und den Kinderchen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 12. Juli 1840.

Vor einigen Tagen erhielt ich von alten Bekannten aus Belgien anliegenden Brief. Meine Antwort war: Vater und Brüder kämen selten nach Frankfurt, aber wenn Herr Nothomb Sie einmal in Hornau besuchen wolle, würde er freundlich aufgenommen werden. Ich hoffe, diese Antwort contrariirt Sie nicht allzusehr. Nothomb ist bekanntlich ein Luxemburger, war in Belgien Minister, und hat die Geschichte der Belgischen Revolution geschrieben, mit ziemlich viel Wahrheitsliebe und Mäßigung, obgleich seine Grundstellung, nämlich die Behauptung: die Vereinigung so heterogener Bestandtheile sei unnatürlich und auf die Dauer unhaltbar gewesen, — offenbar falsch ist. Auch bitte ich den Heinrich zu benachrichtigen, damit er ihn gut empfängt, wenn sie sich etwa begegnen sollten.

Was ist denn die Pentarchie, über welche die Allgemeine Zeitung soweit ausholt? Die Deutschen Vertheidigungsschriften und Reden pro domo sind immer erbärmlich, parcequ'ils ne savent pas dédaigner, und weil sie jeden schmutzigen Handschuh in jeder Pfütze aufheben. Und es gilt auch hier: qui s'éxcuse, s'accuse.

An Toni (Schwager Breidbach) habe ich noch eine Bitte. Mehrere meiner Trompeter gehen ab und ich suche sie zu ersetzen. ꝛc.

Was hört die Tante Wamboldt aus Mannheim vom Herzog Bernhard? Ich stelle mir vor, daß er die Unthätigkeit in Mannheim nicht lange ertragen wird.

Das Jahr 1840 hat in seinem Verlaufe, vom 1. März an, als dem Eintrittstage des kriegerischen Ministeriums Thiers, Epoche gemacht. Es ist sonderbar, daß gerade von diesem Jahre der edle Genuese, Graf von Flisco, vor zwei Jahrhunderten, in seinem Foliobande von Prophezeiungen, die Wahrsagung niedergelegt hat: hoc anno incipiet principum imperitia regnandi. Gewiß ist, daß in Deutschland der öffentliche Geist an dem Widerhaken Französischer Kriegsgelüste sich einigermaßen emporrichtete, daß die Ufer des Rheins von dem Echo wiederhallten: „Sie sollen ihn nicht haben!" und daß sich an den Preußischen Thronwechsel von verschiedenen auch sehr entgegengesetzten Seiten große vage Hoffnungen knüpften. Auch in den Niederlanden trat durch die Abdication des Königs Wilhelm I. ein Thronwechsel ein, und die Generalstaaten wurden, zum Zweck von Abänderungen an der Verfassung, in doppelter Zahl, wie das Grundgesetz es vorschreibt, berufen.

Während eines Urlaubs im Vaterhause zu Hornau, vom Anfang des Septembers bis zum halben October, beobachtete Fritz diese politischen Umgestaltungen und war auch fast noch Zeuge der veränderten Lebensbestimmung des jüngsten Bruders, Max, der

um diese Zeit von Bonn als Legationsrath in das Nassauische Staatsministerium berufen wurde. Hierauf bezieht sich eine Stelle in dem nächstfolgenden Briefe, die beweist, wie nahe ihm das Schicksal dieses Bruders zu Herzen ging.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 14. October 1840.

Die ersten Zeilen, welche ich wieder von hier aus schreibe, bester Vater, sind an Sie gerichtet, um nochmals meinen Dank auszudrücken für die freundliche Aufnahme. Dieser kurze Aufenthalt in Hornau hat mich mehr erfreut, als ich es auszudrücken vermag, denn seit vielen Jahren habe ich Sie nicht heiterer und frischer gesehen. Die jugendliche Kraft Ihres Geistes überwindet alle Widerwärtigkeiten, deren in den letzten Jahren so viele auf Sie einstürmten. Wenn nur die gute Mutter nicht so leidend wäre, so würde nichts den Blick und die Erinnerung an das elterliche Haus trüben.

Gestern also bin ich wohlbehalten hier angekommen und habe Alles in guter Ordnung gefunden, doch für einige Wochen vollauf zu thun. Nächsten Montag werden die Generalstaaten eröffnet, ich habe aber noch keinen besser Eingeweihten gesprochen; die Finanzen sind der Hauptpunkt.

Ich bin sehr gespannt zu hören, welche Wendung das Schicksal des Max nimmt. Schon seine Antwort auf die erste Anfrage durch F. war vortrefflich und ganz seiner, ich darf wohl sagen unserer, würdig. Moritz, den ich einen Augenblick in Wiesbaden sah, zweifelt nicht an dem günstigen Erfolg. Nichts kann mich mehr freuen als wenn Max in dieser veränderten Stellung Zufriedenheit finden und bei verminderter Anstrengung seine Gesundheit stärken könnte. Er hat brav und ständhaft mit dem Schicksal gerungen. Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichsten Grüße an Alles, was Sie umgiebt und unter Ihrem patriarchalischen Hirtenstab steht.

Fritz an Max.

Deventer, den 29. November 1840.

Ich hätte Dir schon längst antworten sollen, es fehlte mir an Stoff und animo. Deine Zustände in Wiesbaden sind noch in der Entwicklung, ich zweifle aber nicht, Du wirst Dich in die Menschen finden.

Hier hat sich für mich nichts geändert, man glaubt aber bei der Huldigung eingreifendere Entschließungen auch für die Armee erwarten zu können.

Der alte König hat wohl nur deshalb abdicirt, weil das Princip der Verantwortlichkeit der Minister ihn choquirt hat: es ging ihm wider den Mann; und doch will das Princip hier nicht viel sagen, da das Ministerium keine Einheit bildet und keinen Präsidenten hat. Die offene Darlegung der Finanzen hat einen sehr günstigen Eindruck gemacht; so lange die Lage ein Geheimniß war, hat die Furcht das Uebel vergrößert und man war auf Schlimmeres gefaßt. Nun erscheint diese Lage zwar nicht günstig, aber doch auch nicht hülflos.

Ich lese jetzt die Fortsetzung von Tocqueville's „De la démocratie en Amérique." Er spricht mehr von demokratischen Tendenzen und ihren Einflüssen auf den Staat, die Wissenschaft, die Sitten und das Leben überhaupt, als von Amerika. Er gehört zu den Wenigen, die über den alten Gegenstand neue Ansichten geben, aber er ist, wie fast alle Franzosen, im Generalisiren befangen. Was er über demokratische Geschichtschreibung sagt, hat mich besonders angesprochen. Es ist das 20ste Kapitel: De quelques tendances particulières aux historiens dans les siècles démocratiques.

Wenn Du mir eine solide historische Lectüre für den Winter verschaffen könntest, wäre ich Dir sehr dankbar. Besonders fühle ich das Bedürfniß, die Römische Geschichte in meinem Gedächtniß aufzufrischen. Du weißt, daß ich zu Anfang dieses Monats mit den Stabsofficieren meines Regiments zur Aufwartung im Haag war; ich hatte zuletzt auch noch eine Audienz beim alten König; er war in einfachem Frack ohne alle Decoration. Ich sagte einige Worte des Dankes für mannigfache Beweise der Gnade für unsere Familie; — hierauf er-

widerte der König nichts, sondern ging rasch zu einem andern Gegenstand über; der zweifelhafte Ausdruck seines Gesichts war aber merkwürdig dabei. Die Audienz beim jetzigen König war dagegen sehr lebhaft; er hat ein außerordentliches Talent bei solchen Gelegenheiten Jedermann etwas Verbindliches zu sagen. Die Domine's-praatjes (Pfarrersreden) eines andern Königs gefallen mir dagegen gar nicht; dieses Auskramen von Gesinnungen und Schwelgen in Gefühlen bezeichnet nicht den Mann der That; Könige soll man aus ihren Werken kennen lernen.

Heute schreibe ich der Mutter zum Geburtstage; ich danke Dir aber auch für Deine Glückwünsche zu dem meinigen. Mit der Dame Fortuna wollen wir es halten wie es eine Dame von diesem Caliber verdient. Vale faveque.

Den 30. Eben erhielt ich officielle Mittheilung, daß ich zum wirklichen Oberst ernannt bin, zwar „ohne Beschwerde für die Reichsschatzkiste," aber das ist natürlich in den gegenwärtigen Zeiten, und dann habe ich damit die Gewißheit mein Regiment zu behalten; das ist mir lieber als eine Brigade.

Fritz an Heinrich.

Deventer, den 30. December 1840.

Glück zum Töchterchen und Glück zum neuen Jahre, lieber Heinrich! Auch das Töchterchen ist willkommen und auf die mir für einen Sohn zugedachte Pathenstelle freue ich mich dennoch; Deine Frau grüße herzlich von mir.

Wir schreiben uns selten, lieber Bruder, die Schuld liegt an keinem von uns beiden; unsere beiderseitige Lage und Beschäftigung, bei der die Tage sich einförmig abwinden, giebt wenig Stoff zur Mittheilung. Wir beide, Du und ich, jeder in seinem Verhältniß, sind auf das Praktische angewiesen und haben kaum ein Spielplätzchen für die Phantasie; Gesinnungen haben wir nicht nöthig gegen einander auszusprechen. Max scheint zufrieden, so wollen wir es auch sein; er schreibt mir zwar auch selten, aber immer sehr herzliche und auch geistreiche Briefe. Seine Ansichten sind nicht schroff, er wird nicht allzuleicht anstoßen.

Wenn die Verhältniſſe ſo ernſthaft werden, wie Viele vermuthen (ich zweifle noch immer), dann muß das Bedürfniß der Einigkeit und des Vertrauens ein Entgegenkommen und einen Verſuch der Verſöhnung herbeiführen. Es iſt mir ſehr lieb, daß Du Dich wieder wahlfähig gemacht haſt. Ich bin durch lange Abweſenheit und Mangel an Mittheilungen zu ſchlecht unterrichtet von der Lage und Stimmung in Deutſchland, als daß ich Dir in Beziehung auf Deine Wahl einen Rath geben könnte. Dein Vorhaben, es an Dich kommen zu laſſen ohne Dich zu bewerben, ſcheint mir ſehr verſtändig. Schon darin liegt ein Maßſtab für Dich. Mein Wunſch iſt allerdings, daß Du wieder in der Landesvertretung erſcheinen mögeſt, wenn auch die Umſtände Dir nicht günſtig und Dein Auftreten weder glänzend noch erfolgreich ſein ſollte. Es bringt Dich doch wieder in Berührung mit Staatsgeſchäften und mit Menſchen, die etwas mehr geiſtige Reſourcen haben als Deine Gutsnachbarn. Dieſe Reibung und Mittheilung wirkt immer Gutes.

Wir erwarten große Veränderungen in der Armee; dazu iſt dreifache Veranlaſſung: Erſtens der Regierungswechſel; — der neue König will nach ſeinen Anſichten neue Einrichtungen treffen; dahin gehören auch neue Uniformen. Dann ſoll die Armee den Bedürfniſſen des Landes und ſeiner jetzigen Begränzung gemäß organiſirt werden; und endlich fordern die Generalſtaaten dringend Einſchränkung und Erſparniß. Verbeſſerung alſo und Erſparniß, — zwei Dinge die meiſtens ſchwer zu vereinigen ſind.

So ſehr ich Urſache habe mit meinen Dienſtverhältniſſen zufrieden zu ſein, ſo entbehre ich gebildeten Umgang und wiſſenſchaftliche Unterhaltung doch auch ſehr. Ich fühle, daß man rückwärts geht, wenn man nicht mehr voranſchreitet. Lebe wohl, lieber Bruder, ich weiß, daß der Vater bei Dir war, das iſt ſchon eine Veranlaſſung mir bald zu ſchreiben; was habt Ihr zuſammen verhandelt und verabredet?

Die väterlichen Briefe aus dem letzten Viertel dieses Jahres, auf welche Fritz am letzten Tag des Jahres antwortet, lasse ich hier folgen, und wollte sie nicht durch andere unterbrechen:

Vater an Fritz.

Hornau, den 21. October 1840.

Es sieht noch bunt in der Welt aus. Und ich sehe kein Einlenken! Ja, wenn Klugheit und Berechnung — selbst die des Herrn Thiers — allein vorhanden wären, oder selbst Leidenschaften, die wieder andere Leidenschaften gegen sich hätten, wohl dann! Aber der Zufall! oder die Zufälligkeiten; irgend ein böser choc; die Kunst, die man in die Irritation legt; das Wogen der Kammern in Frankreich; und am Ende, ob nicht Palmerston und die Engländer gern anbinden, eifersüchtig über die wachsende Seemacht, der man noch zur Zeit überlegen zu sein glaubt? Soit! Wie das Schicksal fügt; indessen sind wir auch da, Vater und fünf Söhne; alle oder jeder in seiner Art. —

Ich war zu Mainz — zwei Tage — bei der Versammlung der Süddeutschen Pomologen. Mein eingesendeter Beitrag war nicht der schlechtesten einer, so wenig wie der des Heinrich, der mit seinem Gärtner anwesend war. Am Tisch, im Holländischen Hof, wo wir auch wohnten, waren wir wohl 140 Personen. Solche Vereine oder Zusammenkünfte vermehren sich in Deutschland; auch das ist der Beachtung werth. Und selbst da, spricht sich der Geist aus, in Toasts oder anders. Heinrich ist doch sehr exaltirt, und auf gewöhnlichen Wegen wird er nicht wieder anbinden; also wie? Denn was er desiderirt, beweist zu viel für solche Zwecke!

Zu Berlin hat man viele Worte gemacht, zum Theil gute, die aber die Sache nicht schließen. Unter die guten zähle ich die königlichen an die katholische Priesterschaft. Nur befreit das nicht den Erzbischof, sondern hält ihn fest.

Vater an Fritz.

Hornau, den 1. November 1840.

Du schreibst mir also nicht, weil nichts zu melden oder zu erörtern ist! — — Du wirst aus den Zeitungen Verhaftungen zu Frankfurt aus der Klasse der Handwerker entnehmen.

Man wird daraus noch nicht klug. Verkehr mit Paris und dortigen Associationen scheint wohl der Schlüssel. Die Eröffnung soll aber von Louis Philipp selbst herkommen. —

Wir erwarten heute Gäste; denn 20 mögen wir zu Tische sein, darunter Fabrizius. Was mag er aber bringen als dubia, — welche dubia in der Politik ich wohl besser sehe wie er. Der Oesterreichisch-Russische Donauschifffahrtsvertrag ist eine Metternich'sche Ungeschicklichkeit; denn es unterstellt oder räumt den Russen ein dominium auf dem schwarzen Meere ein, das zwar faktisch besteht, aber völkerrechtlich grade die Quästion ist.

Vater an Fritz.

Darmstadt, den 20. December 1840.

.... Die Preußen, Otterstedt und Radowitz, waren denn hier; nun sind sie in Wiesbaden. Ich glaube wohl, daß sie nachdrücklich anmuthen. In Frankreich will eine starke Partei Krieg; es ist gleichsam jetzt Genius der Nation, und gleichgültig, ob bon ou mauvais génie. Seit lange glaube ich, daß dem Kaiser Nikolaus ein solider Krieg ganz willkommen wäre. In England wollen — die Whigs wenigstens — offenbar Seekrieg, die Französische Marine — telle qu'elle est — und ihre Vermehrung stören. Nun versichert man mich hier — sehr hochgestellte Personen, also wohl größtentheils Abstraction der Radowitz'schen Erscheinung, — daß der Preußische König — innerlich, persönlich, noch jetzt — Krieg wolle und das für wahre Borussomanie halte. Ergo? Diese Betrachtung ist wohl der Hauptstoff meines Briefes. — Ich habe die Procedur der vier Mächte, den Vertrag vom 15. Juli, nach allen Prämissen, Offerten und Einladungen, nicht für eine Beleidigung Frankreichs in der Wirklichkeit halten können, die Irritation schien mir willkürlich uud erkünstelt. Nun aber, le fait accompli in Syrien und Egypten, mit so vieler Ehre der Engländer, und Alles ohne Franzosen und gegen sie; dazu der wahrhaft insolente Ton der Englischen Journalistik, vielleicht der Noten selbst, gegen Frankreich und gegen fast die ganze Welt! In Wahrheit, da ist Stoff zum Bösewerden! Metternich hat in ein Wespennest gestochen!

Darauf

Fritz an den Vater.

Deventer, den 31. December 1840.

Ihren letzten Brief habe ich mit herzlicher Freude gelesen; er kam aus der Brust, in welcher das jugendliche Feuer und die Theilnahme an dem schönen All nie erlöschen wird. Wir schließen also heute das famose Jahr 1840, von welchem so viel prophezeit worden ist. Merkwürdig war es allerdings; es hat viele Veränderungen in der Politik gebracht und die Keime größerer Begebenheiten liegen verborgen, gleichsam die Wintersaat, die im künftigen Jahre reifen soll. Also Glück zu diesem künftigen Jahre, bester Vater! An Krieg, an großen Landkrieg kann ich noch immer nicht glauben. Niemand besitzt solche Präponderanz, daß er mit vollem Vertrauen auf den Succeß den Kampf beginnen kann, außer etwa England zur See. Jedermann hat Ursache sich zweimal zu besinnen, und höchstens mag einer einmal nach dem Holländischen Sprichwort rufen: „Halt mich fest, ich will fechten." Es ist ein zu großes Spiel, und — wo ist die Nothwendigkeit *jetzt*, da man sich über weit schwierigere Fragen verständigt hat? Große Gefahr liegt nur in einer Allianz Rußlands mit Frankreich, und wieviel Verlockung liegt dazu vor für den Ehrgeiz beider!

Hier ist noch Alles beim Alten; aber das Budget ist angenommen und man erwartet von neuen Organisationen den bekannten Stein der Weisen: Verbesserungen nämlich mit Ersparnissen.

Ueber die Befestigung von Paris ist mein Urtheil, welches Sie verlangen, kurz folgendes: Die detachirten Forts *allein* können nur den Zweck haben, nach einem unglücklichen Feldzug der Französischen Armee noch eine sehr *starke Stellung* zu geben, in welcher sie eine Schlacht annehmen kann, ehe sie Paris preisgibt. Eine geschlossene Umwallung macht Paris zur eigentlichen Festung, und die Frage ist, ob man nach einem unglücklichen Feldzug voraussetzen darf, daß die Bevölkerung von Paris zur Vertheidigung dieser ungeheuren Festung wird mitwirken wollen? Ohne diesen guten Willen ist wenig von der Vertheidigung zu erwarten. Diese Frage ist aber offenbar mehr politischer als militärischer Natur. Detachirte Forts *und*

geschlossene Umwallung erlauben erst die Schlacht zu liefern, und sich nach dem Verlust derselben in die Stadt zurückzuziehen, deren Blokade wegen der detachirten Forts sehr schwierig und von ungeheurer Ausdehnung wird sein müssen. Also, wie Marschall Soult sagt: Cela double la dot. Militärisch ist es freilich das Wünschenswertheste, aber die Kosten, — und dann die Unbequemlichkeit, eine so ungeheure Stadt in Wälle einzuschließen! — Leben Sie wohl, bester Vater ꝛc.

Vater an Fritz.

Frankfurt, den 21. Februar 1841.

Was Du mir von dortigen Vermuthungen und Deinem späteren Kommen sagst, wundert mich keineswegs, wenn ich es mit dem Allgemeinen in Verbindung denke; an allen Ecken und Enden.

Mit Verstand zu politisiren, das heißt mit einigem Gehalt oder nach soliden Regeln der Wahrscheinlichkeit, ist ganz unthunlich. Die Sachen sind nicht nur complicirt, sondern so mannigfaltig. Und zu dem, was offen im Zusammenhang vorliegt, noch die Incidentpunkte, die Niemand vorsehen kann, wie eben die Geschichte von Mac Leod! Nun will ich zwar glauben, daß man Amerikanischer Seits ein Auskunftsmittel finden werde; aber wie viele solche Möglichkeiten bei so viel Reizbarkeit überall! Mein Ideengang ist noch der: daß ein weit verbreitetes Gefühl obwaltet, man sei des Friedens müde; er habe wenig gute Früchte getragen, die menschliche Gattung verschlechtert; man sei einmal gerüstet oder auf dem Weg, und nicht leicht wieder so viel Eintracht und Entschlossenheit gegen Frankreich, wie eben nun, zu erwarten. Und eben das muß die Franzosen nur mehr irritiren. Nur Oesterreich ist wahrhaft friedfertig, und hat doch diese Wirren en chef herbeigeführt. Ich glaubte hier Entwickelung zu erleben und sehe nur Verwickelung. Einstweilen hat der Bund einstimmig die starke Befestigung von Rastadt und Ulm beschlossen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 28. Februar 1841.

Alſo wieder in Hornau; da ſuchen Sie meine Gedanken am liebſten auf; denn wenn ich ſchon recht gut fühle, daß Sie manchmal Zerſtreuung und Austauſch der Gedanken anderswo ſuchen müſſen, ſo liebe ich doch vor Allem ihr Treiben in Hornau, und die dortige Umgebung iſt die natürlichſte und heimlichſte.

Ich ſehe aus Ihren Briefen, daß man in den höheren Cirkeln, in denen Sie ſich bewegten, den Krieg für wahrſcheinlich oder doch möglich hält. Ich begreife davon gar nichts, und am wenigſten was die Deutſchen Mächte dabei zu gewinnen hoffen; das Reſultat würde ja doch immer ſein, daß entweder Rußland *oder* Frankreich, oder *beide zugleich* mächtiger würden als ſie jetzt ſind. Von den kleinen Tapferkeits-Velleitäten bis zum Entſchluß den Krieg zu beginnen, iſt noch ein weiter Weg. Bei unſerer politiſchen Zerſplitterung müſſen wir nothwendig die Zeche bezahlen, die Kleinſten wahrſcheinlich mit ihrer Exiſtenz. Uebrigens mea pace, und den Krieg lieber jetzt, wo ich noch friſch mitmachen kann, als zehn Jahre ſpäter. Was Holland betrifft, d. h. die Nation, ſo würde man ſie bei den Haaren herbeiziehen müſſen; für Deutſche Intereſſen hat man gar keine Sympathien; man will neutral bleiben und die Finanzen verbeſſern. Der König freilich ſieht die Sache wahrſcheinlich anders an, und wir würden gewiß Truppen in Nord-Brabant aufſtellen, bei jedem Anſchein von Krieg. Was des Königs Regierungsweiſe im Allgemeinen betrifft, ſo geht jetzt Alles viel raſcher als bei dem vorigen König; in wichtigen Fragen aber die von ihm abhängen, beſonders in der Wahl der Perſonen bei Ernennungen, iſt er ſehr zurückhaltend und gibt ſeinen Entſchluß erſt im letzten Augenblick kund, ſo daß die Miniſter ſelbſt nicht wiſſen, welche Abſichten er hat. Was aber die auswärtige Politik betrifft, ſo kann man ziemlich gewiß ſein, daß die Abſicht *nicht* iſt zu germaniſiren. —

Die Heirath des alten Königs hat nachhaltig einen ſo übeln Eindruck gemacht, daß man ſie für ein Unglück halten muß; alle ſeine politiſchen Mißgriffe hätte man ihm eher verziehen. Er ſoll die Abſicht haben wieder hierher zu kommen, würde

aber ſehr unklug daran thun, denn er müßte gewiß auf empfindliche Art die Erfahrung machen, daß die öffentliche Meinung ihm gar nicht mehr günſtig iſt. Die Animoſität ſpricht ſich ſelbſt bei ſonſt ſehr gemäßigten Leuten ganz laut aus.

Der jetzige König hat den Katholiken einige Conceſſionen gemacht, um ihnen allen Grund zur Beſchwerde zu nehmen. Nun aber ſind die Domine's [proteſtantiſche Geiſtlichkeit] im Harniſch, glauben ihre Confeſſion gefährdet, und wollen eine tuenda im Gegenſatz der propaganda errichten.

Sie ſind mit meinen hieſigen Verhältniſſen und Beſchäftigungen nicht ſo zufrieden als ich wünſchte. Das Glück beſteht doch größtentheils in der Abweſenheit von Widerwärtigkeiten, und in dieſer Beziehung habe ich mich nicht zu beklagen; denn wirklich hier beläſtigt mich nichts. Freilich nehmen die Dienſtgeſchäfte meine Zeit ſehr in Anſpruch, und intereſſanter und intimer Umgang fehlt mir ganz; das iſt fürerſt nicht zu ändern; doch ſehe ich jetzt häufig einen Herrn Halbertsma, Mennonitenprediger, einen gelehrten und geſcheuten Frieſen, der meinen jungen Leuten vom Regiment auch Unterricht in der Geſchichte giebt. Er hat als Sprachforſcher im Gothiſchen, Scandinaviſchen, Altdeutſchen u. ſ. w. Ruf, auch in Deutſchland; er iſt hier in wiſſenſchaftlicher Beziehung mein einziger Umgang.

Mit Neujahr hatte ich die Allgemeine Zeitung eingehen laſſen, weil ſie mich mit dem neuen Stempel über 100 Fl. koſtete; ich halte es aber nicht aus und freue mich kindiſch darauf am 1. April die erſte Nummer wiederzuſehen; ich bin auch begierig darauf zu erfahren, wie ſie über hieſige Verhältniſſe unterrichtet iſt; es ſind da Symptome, welche alle Aufmerkſamkeit verdienen.

Fritz an Max.

Deventer, den 1. Mai 1841.

Deine Frage: Begünſtigt die Induſtrie den Abſolutismus oder die Freiheit? glaube ich ſo beantworten zu müſſen:

1) Die Induſtrie ſchafft neue Bedürfniſſe, ſie dient der Bequemlichkeit und dem Genuß. Je mehr ein Volk verweichlicht iſt und die Ruhe liebt, deſto weniger wird es geneigt ſein

der Freiheit ein Opfer zu bringen. Einige Opfer fordert dieſe immer, wäre es auch nur das der behaglichen Ruhe.

2) Die durch Induſtrie Reichgewordenen werfen ſich gern der Gewalt in die Arme. Die Staatspapiere, die öffentlichen Anleihen bieten ſolchen Rentnern die vortheilhafteſte Art dar großes Kapital anzulegen; auch die Eitelkeit trägt das Ihrige dazu bei.

3) Der ſchnell wechſelnde (mobile) Geldreichthum vermindert den Einfluß der alten Ariſtokratie und des Landbeſitzes; auch in dieſer Beziehung ſchadet er der wahren Freiheit.

4) Eine durch Fabriken ſchnell wachſende Bevölkerung iſt gewöhnlich ſehr demoraliſirt und verdumpft. Eine ſolche Bevölkerung kann durch neue Erfindungen, veränderten Geſchmack oder unerwartet ſchnellen Verluſt des Marktes brodlos werden, und daraus Aufruhr entſtehen, der nur durch Gewalt der Waffen und etwas despotiſche Maßregeln zu dämpfen iſt oder gedämpft werden wird; der wahren Freiheit kann eine ſolche Bevölkerung nie förderlich ſein.

5) Eiſenbahnen, welche die Communication ſo ſehr erleichtern und beſchleunigen, begünſtigen den Austauſch der Ideen; ſie bringen die Menſchen einander näher; dieſe werden dadurch gleicher. Das Eigenthümliche, Nationelle wird dadurch immer mehr verwiſcht. Militäriſch erleichtern die Eiſenbahnen die Vertheidigung, wenn ſie mit ſolchen Rückſichten angelegt werden.

6) Die bewaffneten Dampfſchiffe haben die Chancen des Zufalls, Alles was von Wind und Wetter abhängt, vermindert; die ſchnelle Communication mit den Colonien ꝛc. befördert. Eine Verminderung der Chancen des Zufalls iſt aber immer zu Gunſten deſſen, der ſchon im Beſitze der Macht iſt.

Da haſt Du einige Bemerkungen, die ſich freilich noch ſehr vervielfältigen ließen. Es iſt möglich, daß ich dabei etwas einſeitig nur das contra hervorgehoben habe.

Ueber Eueren See- oder Rhein- oder Steinkrieg (Heſſen und Naſſau wegen des Biebricher Hafens) habe ich gelacht, obgleich die Holländiſchen Zeitungen nur kurzen Bericht ab-

ſtatten. Von ferne geſehen iſt wohl ein bischen Recht und ein bischen Unrecht auf beiden Seiten.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 15. Mai 1841.

In der Armee gehen große Veränderungen vor. Ich habe mich nicht zu beklagen, denn ich bin der erſte zur Brigade. Der König ſelbſt ſagte mir neulich vor Tafel: „Nun, Ihr Uebergang zur Cavallerie hat Ihnen Glück gebracht. Ich ſehe das als ein gutes Omen an; denn die Könige bieten dem Glück gern die Hand.“ Mein Freund Schimmelpenninck van der Oye iſt Miniſter des Innern geworden; auch noch andere Miniſter werden abtreten, ſo wahrſcheinlich Verſtolk.

Neuerlich läuft das Gerücht, der Prinz Joinville könnte wohl als Brautbewerber hier erſcheinen; ſehr ferne läge das nicht, denn der König ſelbſt ſoll die Neigung haben ſich mehr an Frankreich anzuſchließen, und dieſe Politik würde bei der Holländiſchen Nation nicht unpopulär ſein. Die Begebenheiten von 1830 und 31 haben hier Abneigung und ſelbſt Geringſchätzung für Deutſche Allianz zurückgelaſſen. In eine weitere Beurtheilung dieſer Tendenz und ihrer Folgen will ich mich nicht einlaſſen.

Es hat mich doch verwundert, daß bei den Wahlen in Heſſen Heinrich's Name gar nicht zur Sprache gekommen iſt. Doch in Deutſchland muß man ſich über nichts der Art wundern; da ſprüht und glüht man, — oder verſinkt in Apathie. Ich wollte den Leuten ein bischen feſten, kalten, ſtolzen Willen wünſchen, der nie einen Schritt zurück thut. Heinrich iſt übrigens immer ſchweigſam, und es will mir nicht gelingen eine ſuivirte Correſpondenz mit ihm anzuknüpfen.

Max ſcheint mir ziemlich zufrieden mit ſeiner Geſundheit und mit ſeinen Dienſtverhältniſſen. Sein Glück und ſeine Zufriedenheit liegen mir ſo nahe, daß ich mit empfinde, als wäre ich mit ihm in magnetiſchem Rapport. Was Sie mir klagend über ihn ſchreiben, beſter Vater, beunruhigt mich nicht ſehr, ſelbſt wenn dieſe Neigung zum Katholicismus *weit* ginge. Dieſe Tendenz liegt im Geiſte der Zeit, weil der Pro-

teſtantismus allen Halt verloren hat. Die gebildete Welt ergeht ſich jetzt in den Parks der Philoſophie oder in den Blumengärten des Katholicismus; der proteſtantiſche Küchengarten iſt für die Philiſter.

Ich habe hier Hauskreuz; es herrſcht eine Epidemie unter den Pferden meines Regiments; ſie iſt mit der Grippe zu vergleichen; über 150 Pferde ſind davon ergriffen, doch nicht gefährlich. Daß mir, ehe ein Jahr vergeht, die Brigade zu Theil wird, iſt nicht zu bezweifeln; dann werde ich von der größten Thätigkeit zur größten Ruhe übergehen, und für dieſe Ruhe noch eine Zulage erhalten. Aber es iſt mir zu frühe; ein Regiment iſt mir lieber; man hat da keine Zeit zum Denken und muß immer exerciren.

Sie haben mir lange nicht mehr von Ihren literariſchen Beſchäftigungen geſprochen; ich bekenne, daß ich in den letzten Jahren der Literatur und Wiſſenſchaft ſo fremd geworden bin, daß ich gar nicht mehr verdiene etwas davon zu hören. Ich fühle ſelbſt, daß ich täglich an Gedanken ärmer werde, und das einzige gute Zeichen dabei iſt, daß ich es ſelbſt fühle. Der Menſch iſt, mehr als die Eitelkeit es zugeben möchte, das Product ſeiner täglichen Umgebungen und Beſchäftigungen! Dazu kommt noch bei mir, daß ich mich wirklich nur mit einer Sache zur ſelben Zeit beſchäftigen kann.

Vater an Fritz.

Hornau, den 3. Juni 1841.

Abermals andere Erſcheinungen. — — — — — — — —

Alexander von Humboldt war eben — auch via Paris — in Weimar etliche Tage am Hof. Seiner Aeußerungen Reſultat iſt nun, wie mir Kanzler Müller ſagt, daß er Träger der freundlichſten eigenhändigen Briefe des Königs Louis Philipp iſt. Und nicht nur das, ſondern des Preußiſchen Königs beſtimmte und ihm nicht verborgen gehaltene Ueberzeugung ſei die, daß für Europa und die Erde dermalen nichts heilſamer ſei als gutes Einverſtändniß und engere Allianz von Oeſterreich, Preußen und Frankreich. — Der Kanzler ſagt das mit großer Zuverſicht, und danach nicht zu zweifeln, daß

es wirklich so gelautet habe. — Zwei Betrachtungen will ich dabei machen:

1) Bei dem Gedankengang in Deutschland ist es durchaus nicht anzunehmen, daß Preußen irgend Aehnliches beschließe ohne Oesterreich. Die Eintracht und Einigung von diesen — in essentialibus — wird voranstehen und noch lange.

2) Es ist eine erkennbar steigende Spannung zwischen Preußen und Rußland, sachliche sowohl als persönliche. Und des Prinzen von Preußen Erscheinen in Petersburg, sein Ablehnen nach Moskau zu gehen, hat es nicht besser gemacht.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 14. Juni 1841.

Ihre Güte beschämt mich wirklich, bester Vater; ich habe in den letzten 14 Tagen mehrere freundliche Briefe von Ihnen erhalten, die alle noch zu verdanken sind.

Ihre Mittheilung in Beziehung auf Aenderung in der auswärtigen Politik der Deutschen Mächte hat mich sehr interessirt. Es ist Zeit aufzuthauen und das nordische Klima zu verlassen. Doch wir scheinen noch in einer Uebergangsperiode begriffen. England fehlt noch in der Allianz und Frankreich wird wohl schwerlich lange darin verharren.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 18. Juli 1841.

Gestern habe ich den Befehl erhalten mit dem Regiment nach Nord-Brabant zu marschiren, wo eine Brigade Cavallerie vereinigt wird. Ich werde in Oosterhout bei Breda cantoniren; im September gehen wir wieder nach Hause.

Max wird mancherlei Reflectionen machen, wenn er hört, daß ich wieder im Lager von Reyen am Manoeuvriren bin; er kennt ja diesen classischen Boden.

Aus dem Haag schreibt man mir: Le Général Fagel est ici, il emballe tout ce qu'il possède pour l'envoyer à Paris, où il paraît qu'il a grande hâte de retourner. — Alles deutet an, daß das Französische Cabinet es sich angelegen sein läßt dem unsrigen freundlich und bereitwillig entgegenzukom-

men; und ich glaube, daß bei uns eine ähnliche Neigung besteht. — Wer weiß was man noch Alles erlebt!

Von Heinrich höre ich direct gar nichts mehr; es ist mir sehr lieb, daß er den Verlauf der Wahlen mit Gleichmuth angesehen hat.

Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichen Grüße der Mutter und allen Lieben in und um Hornau. Ich denke die vier Wochen vom 15. October zum 15. November da zuzubringen. Halten Sie sich bis dahin gut; Sie sind ja ohnehin von Gemüth viel jünger als ich, und das hält den Körper aufrecht.

Fritz an den Vater.

Oosterhout, den 2. September 1841.

Die Uebungszeit auf den Haiden von Nord-Brabant geht zu Ende; morgen habe ich das letzte Brigade-Manoeuvre, den 6. marschieren wir nach Deventer zurück. Der König war sehr zufrieden und es ist Alles gut abgelaufen. Meine Gedanken waren bei diesem Soldatenspiel doch häufig in Hornau, wo um eben diese Zeit auch viel Bewegung war. Also der neuvermählte Karl (der Bruder im Bayrischen Dienst) ist bei Ihnen. Ich bitte ihm und seiner Frau meinen freundlichen Willkomm zuzurufen; ich bedaure sehr Beide dieses Jahr nicht zu sehen.

In Deventer finde ich mancherlei Geschäfte. Wir erhalten neue Reglemente; eine detaillirte Beurtheilung derselben ist, ehe sie eingeführt werden, den Regiments-Commandanten aufgetragen. Es ist keine amüsante, aber eine nützliche Arbeit, und ich werde kaum zu etwas Anderem Zeit haben.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 11. October 1841.

Ich glaubte im Stande zu sein den Tag meiner Abreise bestimmt zu melden; nun ist aber die Ankunft des Grafen von Nassau (König Wilhelm I.) im Loo wieder dazwischen gekommen; und da ich in Beziehung auf diese Ankunft besondere Aufträge *) habe, so kann meine Abreise dadurch leider wie-

*) Bei der Stimmung des Volks gegen den alten König hatte man im Haag Besorgnisse, dessen Ankunft mit der Gattin im Lustschloß Loo könne

der verzögert werden. Er ist gestern mit der Gräfin hier durchgekommen und ich habe ihn als Commandant der Stadt mit allen Honneurs empfangen. Der Zulauf der Menge war groß; es waren eben — Neugierige, die sich übrigens durchaus anständig und stille verhielten. Der alte König sprach lange und sehr artig mit mir; ich werde ihm übermorgen im Loo aufwarten.

Tausend Dank der Mutter schon im Voraus für die liebevolle Ausstattung meines Stübchens in Hornau.

Den Monat November brachte Fritz mit Urlaub in Hornau zu und hatte auch mich in Monsheim besucht. Am 2. December meldete er dem Vater seine Rückkunft nach Deventer und schrieb später:

Fritz an den Vater.

Deventer, den 29. December 1841.

Das Jahr ist zu Ende und diese Zeilen werden wohl zur rechten Zeit in Darmstadt eintreffen, um meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre darzubringen.....

... In der Politik giebt es hier keine Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nähme: es scheint, daß die heftige Opposition, die sich in einigen Zeitungen, besonders in der von Arnhem hören ließ, beschwichtigt worden ist. Das Budget ist für zwei Jahre votirt, und man hat Zeit um Athem zu holen.

Anlaß zu Tumulten geben, und man sah diese Ankunft sehr ungern. Mein Bruder, als Commandant des benachbarten Deventer, erhielt Auftrag für die Sicherheit des Grafen von Nassau und für die Erhaltung der Ruhe Vorkehrung zu treffen; man hatte ihn selbst angewiesen zu diesem Zwecke sein Regiment Munition fassen zu lassen. Mein Bruder stellte dagegen vor, das würde, da es kein Geheimniß bleiben könne, üblen Eindruck machen, die Spannung und Unruhe vermehren; er wolle für die Ruhe und die ungetrübte Sicherheit des Grafen, auch ohne diese Vorsicht, einstehen, und so geschah es. Das Ausrücken des Regiments in Parade genügte; nur der Loo selbst erhielt, ungeachtet der Abwehr des alten Königs, eine Ehrenwache.

Die Leiden des Max gehen mir sehr nahe, und es sind auch noch andere Punkte, die Stoff zum ernsten Nachdenken geben; fast möchte ich sagen: die Noth lehrt beten, obgleich die Dankbarkeit mich besser als die Noth dazu stimmt. Ueber unsere Ansichten in der Luxemburgischen Sache wollen wir nicht streiten. Die Hauptdifferenz zwischen uns besteht darin, daß Sie einen gewissen Werth legen auf das: dixi et salvavi animam meam, während ich eine große Abneigung habe gegen Schritte, von denen ich mir kein Resultat verspreche. Sie würden mir aber sehr Unrecht thun, wenn Sie glaubten, ich nähme an Ihren Bestrebungen nicht Antheil, oder ich sähe nicht ein, wie verdrießlich es ist, unter ungünstigen Umständen, wo das Beste nicht zu erreichen ist, das Mögliche zu thun. Ich gebe es überhaupt jetzt wohlfeil und mache mir keine Illusionen über politische Dinge. Alles was man in Luxemburg thun will, so auch die Aufstellung des Contingents, stößt auf ein großes Hinderniß: man hat dort kein Geld und die Holländer wollen keins vorschießen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 6. März 1842.

Was ich aus dem Haag höre, bestätigt mir die großen Schwierigkeiten, die in der hiesigen Politik noch zu überwinden sind; Geduld und Vertrauen sind nicht mehr so groß als früher. Zu den Fehlern des alten Königs gehört, daß er wenig Gelegenheit gab sich für die höchsten Staatsämter zu bilden; wenige Personen stehen in der Meinung so hoch, daß sie gleichsam angedeutet sind.

In Berlin scheint doch nicht alles richtig; der Pietismus, das Liberalisiren in allgemeinen Phrasen, während doch Alles beim Alten bleibt; man kann sagen: de quo loqueris, nihil est. Doch dasselbe möchte ich vom Deutschen Patriotismus sagen, der sich mit seinen Gefühlen und Hoffnungen breit macht und die Segel aufspannt, ohne aber den Anker zu lichten.

Mit Vergnügen habe ich Ihre Rede über Auswanderung gelesen, und neugierig bin ich zu sehen, welche Gedanken Sie

in der Eisenbahnfrage an die Locomotive anhängen; denn Bau und Betrieb gehören ja nicht zu Ihren Specialitäten. Auch Ihre unermüdliche literarische Thätigkeit und Ihre Jugendfrische, bester Vater, erfreuen mich immer. Das Werk von Condorcet, wonach Sie fragen, habe ich selbst. Ich habe es seiner Zeit mit Aufmerksamkeit gelesen und will Ihnen mündlich weitere Aufschlüsse geben, schriftlich würde es schwer sein. Das Lob der Mathematik für die Förderung der philosophischen Speculation soll doch wohl etwas anderes sein als eine Primanerdeclamation; soll ich aber den jetzigen Zustand der Wissenschaft und die neuesten Leistungen schildern, so bin ich nicht à la hauteur. Zu Hornau will ich es versuchen Ihren Wunsch zu befriedigen. Die zwei Seiten nach welchen die Mathematik neuerlich Bewunderungswürdiges geleistet hat, sind: Astronomie, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Was erstere betrifft, so sind die Ergebnisse durch populäre Vorträge schon so ziemlich Gemeingut geworden; aber der Einfluß der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Politik und Gesetzgebung ist größtentheils noch der Zukunft vorbehalten. Hierüber wäre Neues zu sagen, aber es fordert Zeit und Studium; vielleicht wird das einmal eine Arbeit, welche ich bei mehr Muße unternehme. —

Ein Odiosum zu berühren kann ich nicht vermeiden, da es doch auf jeden Fall besser ist, daß Sie darauf vorbereitet sind. Vor Kurzem ist eine Commission aus beiden Kammern zusammengesetzt worden um die Pensionen und Wartegelder zu revidiren und zu begutachten. Ihr Wartegeld könnte dabei eine Reduction erleiden, oder vielleicht an die Luxemburgische Kasse überwiesen werden. Gehässige Gesinnung wird bei dieser Revision nicht obwalten, sondern nur das Bedürfniß der Ersparung. Auf jeden Fall thun Sie wohl sich nicht zu rühren, sondern abzuwarten. —

Mein Urlaub wird sich noch etwas verzögern, vielleicht bis zum halben Juni, — zum Kirscheneſſen; das thue ich lieber mit Ihnen, bester Vater, als mit anderen großen Herren.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 16. April 1842.

Tausend Dank für die guten Nachrichten und für den Bericht der silbernen Hochzeit der Breidbach'schen. Bei der goldnen Hochzeit, die im künftigen Jahre gefeiert werden soll, will ich gewiß nicht fehlen; ja ich will als poeta laureatus das Epithalamium verfertigen.

Fritz an die Mutter.

Deventer, den 28. Mai 1842.

Beste Mutter, ich benutze eine der letzten Stunden meines Aufenthalts in Deventer, um mich mit Ihnen zu unterhalten, da ich Sie sicher in Hornau weiß, in dem gewohnten und geliebten Kreise. Wie gerne möchte ich Sie jetzt dort aufsuchen; aber ich sehe wohl vor, daß es in den ersten Monaten nicht möglich ist. Ich bin als Brigade-Commandant nach Haarlem versetzt und habe wohl einen Monat zur Einrichtung, und um in meinen neuen Dienstverhältnissen mich einzugewöhnen, nöthig; dann kommen Inspectionen u. s. w. Gestern schon habe ich das Regiment an meinen Nachfolger übergeben; der Abschied war herzlich. Ich habe auch noch einen Abschiedsschmaus gegeben und reise nun ab, so arm wie eine Kirchenmaus. So ist diese Episode des Lebens vorübergegangen! Ich hatte alle Ursache mit meinem Regimente zufrieden zu sein, und es wurde auch allgemein anerkannt, daß ich es in gutem Stande erhalten habe. Meine Dienstverhältnisse ändern sich nun ganz; es ist in der Regel mehr Schreibwerk. Lassen Sie, beste Mutter, recht bald ein paar freundliche Zeilen nach Haarlem an mich gelangen.

Es wird nicht ungeeignet erscheinen, daß beim Abschied meines Bruders aus Deventer ein lebender Zeuge von der Persönlichkeit, der Erscheinung, dem ganzen Wesen desselben, selbsterzählend eingeführt werde; ein Zeuge, dem wir auch öfter in den Briefen begegnet sind. Es ist der damalige Baptistenprediger und Sprachforscher Halbertsma, der aber seitdem die Predigerstelle niedergelegt hat, um sich ganz einer größern litterarischen Arbeit:

Lexicon Frisicum, widmen, und die letzte Hand daran anlegen zu können. Aus dessen freundlich mitgetheilten Erinnerungen sind die folgenden Bruchstücke in Uebersetzung entnommen:

„Oberst von Gagern hatte bei einer zufälligen Begegnung entdeckt, daß ich seit einer Reihe von Jahren mit Jacob Grimm und andern Deutschen Gelehrten persönlich bekannt war; und sogleich begann er über Gegenstände der höhern Sprachkunde mich auszufragen. Ich hatte nicht lange mit ihm gesprochen, so bemerkte ich, daß eine innere Harmonie zwischen uns beiden Platz nahm.

Es war in äußeren Verhältnissen kein größerer Unterschied denkbar, als zwischen ihm und mir. Er ein Hochdeutscher von Adel, unter einer ziemlich unbeschränkten Alleinherrschaft geboren und erzogen, und ich ein geborner Republikaner, ein Sohn des Friesenlandes, das schon Tacitus kannte, und das meine Vorväter 18 Jahrhunderte gegen Ocean und Tyrannen vertheidigt haben. Er, — Dragoner-Oberst, und ich, — der Prediger einer kleinen ketzerischen Baptistengemeinde; Er, — beschäftigt mit den dienstlichen Anordnungen eines Regiments in Garnison, ich, — vertieft in Forschungen über Sprache und Alterthümer von Niederdeutschland. Dennoch kamen wir beide uns gegenseitig beständig in den Weg. Wir saßen bald ganze Abende bei einander, nachdem wir Nachmittags schon ein paar Stunden um die Stadt spazieren gegangen waren. Ich erinnere mich sehr lebhaft, wie er mich beim ersten Spaziergang in Schrecken setzte. Mitten im Gespräch, ja mitten in einem Satze, hielt er inne, blieb plötzlich wie eine Salzsäule stille stehen, schlug sich mit der rechten Hand an die Stirne und blickte mit weit geöffneten Augen stier gegen den Boden. Ich blieb auch stille stehen und meinte, daß es Anfall von Schlagfluß wäre. Nach einigen Sekunden schlug er die Hand nochmals an die Stirne und sagte, „ja," gerade als ob er die Lösung eines Problems gefunden hätte, worauf er weiter ging, als ob nichts geschehen wäre. Mitten im Gespräch schoben sich quer durch seine Hauptvorstellung zuweilen Nebenvorstellungen mit solchem Ungestüm hindurch, daß sie ihn einen Augenblick aus dem Wege entrückten,

und dieſe Abſtractionen überfielen ihn gewöhnlich, wenn ich ihn durch Neuheit oder Ungereimtheit einer Bemerkung angeregt hatte. Ich wurde bald an dieſe kurzen Sinn-Entrückungen ſo gewöhnt, daß ich, wenn mein Freund ſtille ſtand, meinerſeits weiterging, als ob ich es nicht bemerkte. Einmal hatte ich mit dem Oberſten ein langes Abendgeſpräch über die Liebhabereien der Deutſchen, ſich in ihre Syſteme wie in Zauberkreiſe einzuſchließen; wir gingen die Urſachen dieſer Sucht im bürgerlichen und militäriſchen Gebiete durch, und fragten uns, ob dieſelbe die ſtarke oder die ſchwache Seite der Deutſchen in der Wiſſenſchaft ausmache? Da, nach einigen ſcharfſinnigen Bemerkungen von ſeiner Seite, überfiel ich ihn mit dem Ausruf: „Sie ſind mir auch ein ſchöner Mann, um ſich in die Details des Stalldienſtes zu vertiefen! Wie ſind Sie doch dazu gekommen?“ — „Gerade durch die Frage die Sie mir ſtellen,“ antwortete der Oberſt. „Durch meine Erziehung darauf hingewieſen, übte ich Kriegskunſt und Politik aus wiſſenſchaftlichem Standpunkt, und da meinte man beim Stab, daß ich für die Details eines Regimentskommando's nicht gemacht ſei.“ „So,“ erwiederte ich, „wenn man etwas Wiſſenſchaft im Kopfe hat, bekommt man als Reiter das Uebergewicht und taumelt vom Pferd?“ „Richtig verſtanden!“ antwortete der Oberſt, „und um den Herren zu beweiſen, daß ihr Schluß nicht richtig ſei, daß man auch mit etwas Wiſſenſchaft im Kopfe im Sattel feſt ſitzen könne, habe ich um ein Regiment nachgeſucht und habe es erhalten.“

Während der Belgiſchen Händel hatte man jungen Leuten von gutem Hauſe bei ihrem Eintritt in die Regimenter die Hoffnung auf Officierſtellen ohne ſtreng wiſſenſchaftliche Prüfung eröffnet. Der Oberſt konnte nun den Gedanken nicht ertragen, daß ſeine künftigen Officiere keine andere wiſſenſchaftliche Vorbereitung ſollten gehabt haben, als die einer franzöſiſchen Schule, welche jeder Krämer oder Ellencavalier beſucht. Er ging daher mit mir zu Rath, ob ich Niemanden für ihn wüßte, der ſeinen Kadetten im Stil und in der Geſchichte Unterricht geben könnte. Niemand von denen, die ich ihm nannte, gefiel ihm, bis ich begriff, daß er mich ſelbſt haben

wollte, ohne es mir direct zu ſagen. Ich kam ſogleich ſeinen Wünſchen nach, und übernahm bereitwillig die Aufgabe. Ich hatte keinen anderen Hörſaal als den Speicher des Kloſter-Gebäudes der Brüder des gemeinſamen Lebens — einſt von Gerardus magnus hier geſtiftet, welches nun den Dragonern zur Kaſerne diente.

Da ſaßen meine Kadetten auf hölzernen Bänken vor einem langen rohen Tiſch, beſtrahlt vom Dachlukenlichte, während ich ſelbſt am äußerſten Ende auf einem Küchenſtuhl meinen Platz hatte, und von da aus ſprach und Fragen ſtellte. Der Oberſt wohnte mit einigen Officieren den Vorleſungen bei, um denſelben mehr Gewicht und Glanz zu geben. Doch da ich keine andern Dinge ſagen oder abfragen konnte, als welche er ſelbſt beſſer wußte, ärgerte mich ſeine Anweſenheit dergeſtalt, daß ich ihn bitten mußte, ſich zu entfernen, was er ſogleich that. Die Adjudanten hieß er bleiben, um Ordnung zu halten. — Da aber auch dieſer Zweck einem freien Sprecher unerträglich war und ich dem Oberſten ſagte: „wir ſind mündig und können uns ſelbſt regieren," ließ er auch jene wegbleiben. Die Aufmerkſamkeit und Ordnung iſt denn auch während eines ganzen Jahres niemals geſtört worden, und mein Geheimniß dabei war ſehr einfach: ich ſprach niemals mit Büchern oder Papier vor mir, ſondern immer „von der Fauſt" und fragte unvorgeſehen außer der Reihe, indem ich übrigens meine Zuhörer mit einer Achtung und wohlwollenden Höflichkeit behandelte, wovon ſie Beweiſe mir zurückzugeben ſehr geneigt waren.

Als der Oberſt ohne mein Vorwiſſen um eine Anerkennung für meine Mühe beim Kriegsminiſterium anhielt, wurde ſie ihm zu meinem großen Vergnügen verweigert. Der Freundesdienſt würde durch eine Regierungsbelohnung ganz ſeinen Charakter verloren haben.

Bei der Beurtheilung der Tugenden und Fähigkeiten eines Kriegsmannes hatte der Oberſt ſtets die großen Vorbilder des griechiſchen und römiſchen Alterthums vor Augen*), und

*) Ich kann mir bei dieſem Anlaß nicht verſagen hierzu eine Parallelſtelle aus einem Briefe mitzutheilen, den ein anderer unter des Bruders Holländ-

durch Cäſar, welcher der größte Feldherr zugleich und Grammatiker ſeines Jahrhunderts war, beſtritt er die herrſchende Vorſtellung, daß man kein Mann der Feder und des Degens zugleich ſein könne. Den Officieren, die unter ihm dienten, trachtete er Liebe zum Wiſſen einzuflößen, und dies that er, ohne einen Schatten von Pedanterie, vielmehr mit der Treuherzigkeit eines Soldaten, mit der Humanität eines wahrhaften Edelmanns, ſo daß ſie ihm folgten aus Anhänglichkeit an den Freund und Gönner mehr, als aus Gehorſam gegen den Oberſten.

---

diſchen Freunden, W. A. Schimmelpenninck van der Oye, an meinen ihm bekannten Bruder Max geſchrieben hat, nachdem ich ihm den erſten Theil dieſer Lebensbeſchreibung Friedrichs von Gagern zugeſendet hatte. Beide dieſe Männer ſind und waren keine Schmeichler:

„Mais je ne puis me refuser le cónsolant plaisir de vous dire ce que je pensais personnellement de l'Individu.

Et d'abord j'atteste, que dans une longue carrière, qui me mit en contact avec tant d'hommes, je n'ai pas rencontré le pareil de votre frère. En dépit des plus singulières distractions et une originalité que feu Madame Henri de Gagern décrit de main de maître (I. S. 348—351), il y avait là une supériorité qui en aurait fait un homme de Plutarque, si les circonstances l'avaient voulu. Dix ans plus tôt il serait passé Maréchal, si son fougueux courage et son abnégation stoïque ne lui avaient alors fait trouver la mort. etc.

Vous parlerai-je de la confiance, dont il jouissait à juste titre dans l'armée? Vous avez pu voir ce qui en était. Bien qu'étranger ou du moins limitrophe, je ne lui connaissais ni envieux, ni ennemis, mais beaucoup qui l'aimaient ou rendaient justice à sa supériorité. Seulement comme Colonel-Commandant d'un Régiment de dragons dans mon voisinage, on désapprouva, qu'avec un corps de fer, il jugeoit trop les autres d'après lui-même etc. J'ajouterai que s'il n'avait pas d'idée de fatigue, de pluie, de froid ou de chaud, il était presque ébahi en voyant un manque de courage, et il ne se faisait pas idée de dilapidations dans un officier, et moins encore de fraude, de ladrerie ou de mensonge.

Franc et ouvert pour qui savait le comprendre, — bien qu'il ne se livrât pas à tout le monde; bienveillant envers chacun, — aimé de ses inférieurs, et forçant des supérieurs à compter avec son indomptable énergie; — ami affectueux et dévoué, — inspirant une sainte estime, si ce n'est plus, à mainte femme, — savant sagace par le cerveau, héros dans son ame, mais toujours enfant par une curieuse ingénuité de sentiment, — enfin ce fut un homme dont l'historiographe devait bien dire pour le moins: Er war der Beſten einer. Honneur à sa mémoire.“ —

Was er in dieſer Beziehung wagen durfte, davon ein Beiſpiel: Ich hatte ihm eines Abends das Verhältniß der griechiſchen und lateiniſchen Vocale und Conſonanten zu den altdeutſchen ausgelegt; die feſte Geſetzlichkeit, welche der Genius der Sprachen dabei beobachtet hatte, traf ihn ſo tief, daß er in mich drang die Sache auch ſeinen Officieren deutlich zu machen. „Soll ich die Rolle des heiligen Antonius auf mich nehmen, Oberſt?“ — erwiederte ich, „bedenken Sie doch, vergleichende Grammatik vor Cavalleriſten!“ Doch all mein Abwehren half nichts, er ſchickte mir einen Schreiber vom Regimente, der ſehr ſauber mir die Reihen von Wörtern, die ich nöthig hatte, auf Täfelchen abſchrieb, und damit hielt ich denn meinen Vortrag. So ſehr mir nun die Vergleichung der romaniſchen Sprache, die alle meine Zuhörer verſtanden, zu ſtatten kam, ſo glaube ich doch, daß mein speech größtentheils in's Waſſer gefallen und nichts davon übrig geblieben iſt, als ein allgemeines Staunen, daß es in der Wiſſenſchaft Gegenſtände dieſer Art gebe! Um die ſchwere Geduldsprobe gut zu machen, gab der Oberſt den Officieren und mir ein herrliches Diner, wobei der Champagner floß wie Waſſer, und von welchem ſich die Gäſte unendlich befriedigter und glückſeliger erhoben, als von der Lection über vergleichende Sprachforſchung.

. . . . Mein Freund hatte einen großen vielumfaſſenden Geiſt, zu welchem ſein Körper im Ebenmaß ſtand. Seine Geſtalt war höher und breiter als die irgend eines Mannes in ſeinem Regimente. Eminet inter omnes, konnte man von ihm ſagen, und das größte Vorrecht eines Sterblichen, mens sana in sano corpore, war ihm zu Theil geworden. Sein Geiſt arbeitete jedoch nicht wie ein beſtändiges Feuer, ſondern in auffackernden Flammen, die ihm auf einmal ſo viele Vorſtellungen zuführten, daß die Sprachorgane im Ausdrucke nicht gleichen Schritt halten konnten. Dieß machte, daß er aus dem Stegreif nicht ſehr geläufig deducirte, ſondern mehr in Sprüngen und Stößen ſprach. Zwiſcheneinkommende Nebenbilder warfen ihn in Parentheſen und brachen den Faden der Deduction noch mehr ab. Die Feder dagegen gab ihm

Zeit seine Vorstellung richtig auszuspinnen, und in seinem Styl waren daher alle Spuren dieser bröckeligen abkürzenden Manier verschwunden.

Für alles, woran er Interesse nahm, war er begeistert; doch diesen Aufschwung des Gedankens hatte er vollkommen in seiner Gewalt. Wenn er sich in politische Betrachtungen vertiefte, dann pflegte er nichts als die Interessen zu wägen. In dieser Beziehung gab es jedoch einen Punkt, wo der alte Enthusiast beständig an den Tag kam, und dies war die Einheit von Deutschland. „Bei dieser Einheit wird doch," sagte ich, „als erste Bedingung die Selbstregierung nöthig sein, und diese wird wohl unmöglich sein für Völker, die durch ihre Fürsten stets als Unmündige sich haben behandeln lassen." Doch diese Lieblingsvorstellung hat er mir gegenüber niemals aufgeben wollen, und das Einzige was er mir zugestand war, daß der Verwirklichung jenes Hirngespinstes wohl ein halbes Jahrhundert Revolutionen würden vorangehen.

Mein Freund hatte einen festen und durchdringenden Blick bei dem Urtheil über Völker und Länder. Es giebt gewiß in Europa kein Land, welches durch die Natur seines Bodens und die Art seiner Bewohner so sehr Sonderling ist, als das Reich der nördlichen Niederlande. Selten glückt es dem Ausländer, sich ein richtiges Urtheil davon zu bilden, und was die gewöhnlichen Reisebeschreiber davon sagen, ist meist nur lächerlich durch Dummheit. Mein Freund hatte sich wirklich eine ziemlich richtige Vorstellung von unserm Charakter und Land gebildet. Noch viel mehr habe ich ihn wegen der Reinheit seiner niederländischen Phraseologie beim Schreiben bewundert. Das Hochdeutsche und das Niederländische sind so nahe verwandt, daß, wer das Hochdeutsche nur viel liest, sogleich in Versuchung geräth Hochdeutsch zu schreiben mit niederländischen Worten, z. B. Holländisch, kloekheid (hochd. Klugheit) statt schranderheid, die Constructionen nicht einmal gerechnet. Hierin sündigen nicht allein gewöhnliche Niederländer, sondern auch solche, welche den niederländischen Styl lehren, machen oft auf einer einzigen Seite fünf sogenannte Germanismen. Dagegen meinen Freund den Obristen, der

Deutſch dachte, habe ich niemals auf einem einzigen Germanismus ertappen können. Auf ſeine Bitte habe ich denn auch eine kleine Abhandlung über den Styl für ſeine Kadetten herausgegeben, nachdem ich ihm meine Ideen darüber mündlich auseinander geſetzt hatte. Nur im Sprechen hörte man den Deutſchen bei ihm.

Der Charakter meines Freundes war gediegen und gewann, je näher man ihn kennen lernte. ... Als Befehlshaber hatte er die Achtung von Hohen und Niedrigen gewonnen; niemals habe ich weder ſeine Gerechtigkeit, noch ſeine Billigkeit, noch ſein Mitleid von einem ſeiner Untergebenen in Zweifel ziehen hören; und weniger aus Zwang als aus Ehrerbietung gegen ſeinen Charakter und ſeine allgemein anerkannten Tugenden, wurden ſeine Befehle ausgeführt. In der freundlichen Art, mit der er ſelbſt ſeinen Bedienten, einen ehrlichen Deutſchen Jungen, behandelte, fand ich ganz den Frieſiſchen Edelmann wieder. Im Umgang mit höheren Ständen war er höflich, doch natürlich und freimüthig; ſein Wohlwollen, das er nicht in einer Franzöſiſchen Penſionsanſtalt erlernt hatte, war ihm angeboren; man konnte ſehen, daß er ſich von Kindheit an in dieſem Element bewegt hatte. Eigennutz war ihm unbekannt. Es war ihm kein Buch zu theuer, wenn er etwas daraus lernen konnte, und wenn er es ausgeleſen hatte, gab er es weg, wie einen abgelegten Rock. ... Wenn Freundſchaft ſonſt oft auf Intereſſe oder Unterhaltung gegründet iſt, ſo war die ſeinige auf Hochachtung gebaut und keine Entfernung von Zeit und Raum konnte dieſelbe zum Wanken bringen. Er gehört zu den Wenigen, die, nachdem ſie ſich mit mir ergötzt, mich nicht vergeſſen haben.

Kein Kenner von Geſichtszügen, den ſeine blauen Germaniſchen Augen jemals mit durchdringendem Blick betrachtet haben, konnte an der Tiefe und Dauer des Gefühls einer Seele zweifeln, aus welcher ein ſolcher Strahl hervorſchoß. —

Und dieſen edlen Deutſchen, der ſeinen letzten Tropfen Herzblut für Deutſchland hingegeben hätte, haben Deutſche wie ein Stück Wild todt geſchoſſen.

Deventer d. 12. Mai 1855. Dr. J. H. Halbertsma.

Alſo ſchreibt der wackere Frieſe, deſſen originelle Worte in der Ueberſetzung nach Kräften treu wiedergegeben ſind, und der Werth dieſer Mittheilung wird noch erhöht durch ein ſpäteres Schreiben deſſelben, folgenden Inhalts:

„Ich habe mir die Pflicht auferlegt, niemals ein Wort über Geſtorbene zu ſagen, die mir Freunde waren, wenn ſie nicht in den Cardinalpunkten ihres Charakters vorwurfsfrei geweſen ſind. Mir iſt das ausnahmsweiſe Glück geworden, zwei Freunden dieſes Gepräges im Leben zu begegnen; der eine, ein junger aber ſehr berühmter Naturforſcher; der andere, der General von Gagern. Ich habe den General nicht gelobt mit der Abſicht, ihn zu loben; ich habe mich in den Schranken der gewiſſenhafteſten Wahrheit gehalten. Ihn zu beſchreiben ganz ſo wie er war, das iſt das Schönſte und Sittlichſte; was von einer menſchlichen Seele geſagt werden kann."

Selbſt von brüderlicher Hand kann ein ſchöneres Gedenkblatt dem Hingeſchiedenen nicht gewidmet werden. — Halbertsma war in der wiſſenſchaftlichen Einöde von Deventer, während meines Bruders dreijährigen Aufenthalts daſelbſt, deſſen einzige Anſprache und Erholung geweſen.

Der neue Wohnſitz zu Haarlem ſollte eine reichere Auswahl im Umgang der geſelligen Kreiſe bieten; eine ſolche wiſſenſchaftliche Specialität aber, wie Halbertsma, fand Fritz nicht wieder.

Das Gedenkbuch giebt folgende weitere Anhaltspunkte.

1842. Ich verlaſſe das Regiment den 27. Mai. — Haarlem, im goldnen Löwen. Wilbrenninck, Rittmeiſter, mein Adjudant. Utenhoven, mein Chef vom Generalſtab. Thooft, Major, Adjudant im Provincial-Commando. Brackers, Platzmajor; Menningh, Oberſtlieutenant, Commandant des Reſerve-Bataillons 6. Regiments in Garniſon zu Haarlem, Civilgouverneur van Ewyk. De Bruynkop, Bürgermeiſter. Graf Weſterholt und ſeine Frau. Meine Brigade-Inſpection vom 25. Juli bis 20. Auguſt. Utrecht, und der Landſitz des Ex-Gouverneurs von Oſtindien van der Capellen in Vollenhoven. Haag: van Doorn; Priſſe, Belgiſcher Geſandter. Leyden: Storm de Grave. Das Muſeum. 1. Septbr. im Haag. Noël und Frau wiedergeſehen, Noël en mission als Präſident de la commission des Flandres. Marbot und Thiers im Haag geſehen. 2. Septbr. Abreiſe nach Hornau. Auf dem

Dampfboot: Berghauptmann Graf Beust; der Irische Lord Walscot. Das Preußische Lager bei Euskirchen. Der Dombau. In Hornau: Herr von Spath. Die Naturforscherversammlung in Mainz. 3. October in Haarlem zurück; die Reise zum Theil mit Herzog Bernhard auf dem Dampfschiffe. Den 8. October nach dem Haag zur Vermählung der Prinzessin Sophie mit dem Erb-Großherzog von Weimar. Feste. Erzherzog Friedrich von Oesterreich im Helder erwartet; falsches Gerücht, er sei gestrandet. Der Oesterreichische General-Consul Kamozzi. Ende des Jahres in Harlem. Forstners Besuch im October.

Ich fange an, alle meine Ausgaben in Rubriken zu notiren. Aufsätze wieder vorgenommen, politischen und militärischen Inhalts.

1843. Nil novi. 22. April, auf 8 Tage nach Amsterdam zum Empfang des Königs. Viele neue Bekanntschaften. Der Bürgermeister Huydekooper. Die Consuln (de Cazes, Französischer Consul). Professor den Ter. Mitglied der 2. Kammer. Schimmelpenninck, die Schwierigkeiten wegen des Middelpolder. Den 22. Mai nach dem Haag. Discussionen der Generalstaaten; die Renten-Conversion. Krankheit meiner Schwägerin Auguste. In Holland mehr Stimmen für den Beitritt zum Deutschen Bund. Mein Aufsatz. 8. Juni, Reise nach Hoorn, um die militärischen Gebäude zu sehen. 14. Juli starb meine Schwägerin Auguste in Wiesbaden. Sechs Wochen Urlaub nach Hornau, 15. August bis 25. September. Monsheim, die Haardt-Reise, Freinsheim, Dürckheim, Deidesheim, Hambach. Die Familien Buhl und Jordan. Kanzler Müller in Hornau und Monsheim. Max in Baden. Verlobung des Herzogs von Nassau mit einer Großfürstin von Rußland, Tochter des Großfürsten Michael. Auf der Platte.

Ungewißheit meiner zukünftigen Bestimmung. Reformplane des Kriegsministeriums. Max will katholisch werden; Conversation in Mainz. Meine Nonactivität am 18. October ausgesprochen, am 30sten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig. Mancherlei Aussichten; im Nassauischen Dienst als General. Ich werde Adjudant des Königs im außerordentlichen Dienst. Aufenthalt im Haag. Wilhelm Breidbach [Neffe] 14 Tage bei mir, von Paris kommend. Nepveu in Amsterdam gesehen. Projecte nach Japan und Ostindien. Mad. van Stralen, geb. Lantsheer. Den 2. December von Haarlem abgereist. Tod des alten Königs in Berlin. Aufenthalt von einigen Tagen in Brüssel vom 4. bis 8. December. Herr und Madame Noël daselbst. In Wiesbaden den Herzog gesprochen. Briefe von Nepveu. Der König will mich nicht entlassen. Max reist nach Petersburg, um den Nassauischen Ehevertrag abzuschließen. Hornau. Die goldne Hochzeit der Eltern, den 30. December gefeiert. Ungewißheit. Das Project der Sendung nach Japan und Java aufgegeben. Uebertritt des Max zur katholischen Religion. Verschiedene Urtheile und Befürchtungen. Den Winter vom 12. December 1843 bis 23. Februar 1844 in Hornau zugebracht.

1844. Hier in Hornau die Aufsätze wieder aufgenommen: Ueber Hollands innere und äußere Politik; — die Aufgabe des Staatsmannes bei den religiösen Bewegungen unserer Zeit; — der Krieg Deutschlands gegen Ruß-

land und Frankreich zugleich. — Im Januar auf 8 Tage mit dem Vater zu Heinrich nach Monsheim. Abreise von Hornau den 22. Februar. Den 4. März zum General-Major ernannt und bestimmt nach Java in außerordentlicher Mission. Aufenthalt im Haag. Correspondenz-Tagebuch angelegt für die Reise. — Hier vorläufig geschlossen; 18. März 1844. Videbimus infra. —

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 5. Juni 1842.

Die ersten Zeilen aus Haarlem werden in Hornau willkommen sein, bester Vater, um so mehr wenn ich sogleich damit anfange, meine Zufriedenheit mit allen meinen hiesigen Verhältnissen auszusprechen. Die Stadt ist sehr lebhaft, die Gegend — für Holland — merkwürdig schön. Die Umgebungen sind ein wahrer Garten, überall Landhäuser der reichen Amsterdamer. Es ist das Centrum des Holländischen Reichthums. Dazu kommt die Nähe von Amsterdam und dem Haag, wohin Eisenbahnen führen. Noch wohne ich im Hotel, weil es schwer ist eine für meinen Rang passende möblirte Wohnung zu finden. Außer den Autoritäten habe ich noch wenige Bekanntschaften gemacht, doch einige; und es hängt ganz von mir ab den Kreis zu erweitern, denn man ist sehr freundlich und zuvorkommend. Mit meiner Stellung und mit den Personen, mit welchen ich täglich in Berührung komme, bin ich vollkommen zufrieden. Ich bin hier nämlich Brigade-Commandant der Cavallerie; meine Brigade aber liegt in Amsterdam, Haarlem, Leiden, dem Haag und Utrecht vertheilt; in allen diesen Städten muß ich also jährlich bei den Inspectionen kurzen Aufenthalt machen. Dann bin ich auch Provinzial-Commandant von Nordholland und Platz-Commandant von Haarlem. In jeder dieser drei Eigenschaften ist mir ein eignes Personal beigegeben, das meinen Stab ausmacht. Um 6 Uhr stehe ich auf; frühstücke und beschäftige mich bis nach 7 Uhr. Die Post kommt, die gewöhnlich ein Dutzend Dienstbriefe bringt. Um 8 Uhr kommen die Adjudanten zum Rapport und zur Expedition der laufenden Sachen; das hält mich eine Stunde an der Arbeit. Dann bin ich ganz frei, steige zu Pferde, reite wohl auch manchmal zum Exerciren des hier liegenden Dragonerregiments

oder nach Zandvoort, einem kleinen Seebad eine Stunde von hier. Um 3 Uhr lese ich die Zeitungen auf dem Casino und spiele eine Partie Schach; die Essensstunde ist allgemein halb fünf. Von 7 bis 9 macht man Visiten und so vergehen bis jetzt die Tage. Meine Stellung ist also sehr angenehm und läßt mir viel mehr Freiheit als die vorige. Ich habe jetzt 4500 fl. als Oberst und 500 fl. Zulage als Brigade-Commandant; freilich aber auch meinen Marschallsstab; denn wenn ich auch bald General werden sollte, so wird das in meiner Stellung nichts mehr ändern. — An einen Urlaub kann ich vor dem Herbst nicht denken; aber freuen darf ich mich schon jetzt darauf.

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 13. Juni 1842.

Ich wollte eben in größter Gala die Parade abhalten, als ich im Ausgehen Deinen Brief mit der frohen Botschaft erhielt. Er hat mir diese militärische Comödie versüßt, und die honneurs gelten dem Neugebornen, meinem Pathen.

Wahrscheinlich kann ich den September am Rhein zubringen und freue mich dann auch in Monsheim Deine kleine Jugend, die Verschönerungen an Haus und Hof und die Fortschritte Deiner Landwirthschaft kennen zu lernen. Was Du mir über Max schreibst, war mir zum Theil bekannt, und daß er sich in den Verhältnissen eines so kleinen Dienstes nicht wohl fühlt, begreife ich. Max ist ganz Gemüthsmensch: Wahrnehmung von Neid, Mißgunst gegen ihn und Gemeinheit machen ihn unglücklich, und was er über die Achsel ansehen sollte, zieht er sich zu Herzen. Zu seiner allzu idealen Geistesrichtung kommt in letzterer Zeit die Kränklichkeit, die ihn reizbar macht. Max hat viel Geist und den liebenswürdigsten Charakter, aber er bedarf ein wenig Glück oder wenigstens eine Stütze im Gedränge. Mechanische Geschäfte, die seinen Geist nicht befriedigen, sind ihm zum Ekel, und die Subordination im Dienst wird ihm nur bei Vorgesetzten leicht, denen er geistige Ueberlegenheit zuerkennt.

Für Deine guten Wünsche, lieber Bruder, danke ich Dir

herzlich; aber ich mache mir keine Illuſionen darüber, daß ein Rückzug in unabhängigere Lage mir ſo leicht nicht beſchieden ſein wird. Es freut mich, daß Du ſo günſtig über den politiſchen Sinn in Deutſchland und ſein Wiedererwachen urtheilſt; es freut mich, weil ich es aus der Ferne nicht ganz ſo anſah. Wir ſtehen noch immer am erſten Vers des Evangeliums Johannis: Im Anfang war das Wort; ich wollte aber es hieße bei uns: Im Anfang war die That. Ich meine immer zu hören: Wir laſſen Euch ſpielen, Ihr lieben Kinder, ſeid aber auch ja recht artig, ſonſt wird Euch das Spielzeug wieder genommen. La liberté se prend, elle ne se donne pas. Wache und ſorge, lieber Heinrich, daß bei der Taufe die Amme oder Kindsfrau mich nicht für einen Geizhals hält. —

Fritz an Max.

Haarlem, den 9. Juli 1842.

Deinen Brief und die Bücher habe ich erhalten, lieber Max, und ich danke Dir für beides. Ich ſchreibe Dir jetzt ſeltener, weil Du ja oft in Hornau von mir hörſt. Da geht es wohl zu wie in einem Taubenſchlage; es iſt mir gar lieb, daß Du oft dort erſcheinſt, da Du der einzige biſt der dem guten Vater politiſchen Honig in ſeine Zelle tragen kann; er ſehnt ſich ſo ſehr danach. Die hieſigen inneren Angelegenheiten intereſſiren ihn wenig; er kennt auch die Verhältniſſe nicht. Seit 8 Tagen ſind die Provincialſtände von Nordholland hier verſammelt; ich eſſe täglich mit einem Dutzend dieſer Herren in meinem Hotel, ganz verſtändige Leute, die nur warm werden, wenn vom Budget die Rede iſt. Auch die Wahlen für die Generalſtaaten hatten kürzlich ſtatt, wodurch wieder viele neue Mitglieder in die Kammer gekommen ſind; das alte Centrum wird immer mehr daraus verdrängt. Wohin die Tendenzen gehen, weiß ich nicht, und ich glaube Niemand weiß es; es fehlt offenbar an eminenten Köpfen und gemachten Reputationen; dafür hat der Alte geſorgt; Niemand kann die Wünſche formuliren.

Der alte König iſt im Haag mit Jubel empfangen worden, — varium et mutabile vulgus; — es liegt großentheils

auch daran, daß er im Haag viel mehr Geld in Umlauf brachte, als die Mittel des Regierenden jetzt erlauben. Der Vater fragt, was der alte König im Loo und im Haag suche? Er sucht hauptsächlich sich wieder Holland zu nähern, für welches er eine große Vorliebe hat; ja man sprach von Heimweh. In jedem Fall ist es gut, daß die kindische Aufregung wegen der Heirath sich gelegt hat. Die Königin hat der Gräfin von Nassau den Besuch im Loo wiedergegeben.

Vor einigen Tagen habe ich mich daguerreotypiren lassen: ich sehe aus wie einer der Veteranen, die auf Vernet's Bild um den Sarg Napoleons stehen. Ich werde Dir das Bild verehren. — Grüße Franzina herzlich von mir; ich freue mich darauf Euch wiederzusehen, denn nach einer Trennung von einem Jahre befällt auch mich immer das Heimweh.

Dieses Wiedersehen fand im Monat September statt, welchen Fritz im Urlaub in Deutschland und bei den Seinigen zubrachte; seine Rückkehr nach Haarlem zeigte er dem Vater am 7. October an, und schrieb dann:

Fritz an Max.

Haarlem, den 13. October 1842.

Ich bin aus dem Haag von den Vermählungsfesten zurückgekehrt — aber die Beschreibung wirst Du mir erlassen. Der Zusammenlauf von Menschen war groß und viele alte Freunde haben sich nach Dir erkundigt. Es war diesmal auch eine große Ordensvertheilung, fast zu groß, und Viele, die leer ausgegangen sind, wenn sie auch keine besonderen Verdienste haben, meinen doch, wenn so Viele ausgezeichnet wurden, hätte man Alle auszeichnen sollen. Bit Beförderungen war man zurückhaltender. Nach dieser Vermählung [der Prinzessin Sophie der Niederlande mit dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar] spricht man von einer Heirath des Prinzen Alexander mit der Prinzessin Clementine von Orleans. Was man am Hofe denkt, weiß ich nicht; die Holländer aber, obgleich sie auf Deutschland, Deutschen Handel und Zollverein

nicht gut zu sprechen sind, würden es doch gefährlich halten, sich Frankreich ganz in die Arme zu werfen. Man wünscht unabhängig zu bleiben und für den Handel günstige Bedingungen von beiden Seiten zu erlangen.

Man erwartet hier einen Besuch des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich, und als Provincial-Commandant von Nord-Holland werde ich ihm die honneurs bei seinem Empfang im Helder zu machen haben. Der Auftrag ist mir sehr angenehm, da ich mich des Erzherzogs Albrecht, seines Bruders, in Petersburg und Moskau sehr zu beloben hatte. Neulich habe ich hier als Militärautorität auch der Grundsteinlegung einer neuen katholischen Kirche beigewohnt; der Bischof von Curium, Herr van Wykersloot, officiirte dabei, ein sehr frommer, sehr braver, sehr reicher und sehr beschränkter Mann. — Vale faveque.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 22. December 1842.

Wenn ich noch länger anstehe, Ihnen für Ihre freundlichen Briefe zu danken, dann wird aus meiner Antwort ein Neujahrswunsch. Mit Mangel an Zeit kann ich mich nicht mehr entschuldigen und noch bin ich hier nicht zum Entschluß gekommen, wie ich die vielen müßigen Stunden ausfüllen will. Die heftige Sprache der Deutschen Zeitungen gegen Rußland ist in doppelter Beziehung ein Symptom; sie beweist die Stimmung der Nation; sie beweist aber auch, daß die großen Deutschen Höfe dieser Stimmung nicht entgegen wirken wollen. — Das ist wohl der nächste große Europäische Krieg, werden wir ihn noch erleben? Welche Rolle wird Frankreich dabei spielen? Wenn ich noch bei Leibeskräften bin, will ich diesen Krieg gern mitmachen — pour la clôture définitive et sans remise. Leben Sie wohl, bester Vater; ich nehme mir vor einen ganzen Cyclus von Familienbriefen — vor und nach Neujahr — zu schreiben. Ich will wenigstens in der Familie nicht fremd werden; im Vaterland bin ich es ohnehin schon geworden. Ich hatte Max um eine Sendung solider Lectüre gebeten, und er hat mir einen Fascikel politischer Gedichte geschickt, in dem ich höchstens blättern kann.

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 30. December 1842.

Unsere einförmige Lebensart liefert gar wenig Stoff zu einer sehr lebhaften Correspondenz, aber wir sollten uns doch manchmal schreiben, lieber Heinrich. Das Stillschweigen kann uns zwar nicht entfremden, aber ein Lebenszeichen brüderlichen Andenkens erfreut und thut dem Herzen wohl. Dies ist kein Vorwurf, den ich Dir, sondern ein solcher, den ich mir selber mache, da die Anregung ebensogut von mir ausgehen kann. Der Vater giebt mir freilich manchmal Nachricht von Dir, aber doch nur mit wenigen Worten; so war er sehr zufrieden mit seinem letzten Aufenthalt in Monsheim; ich schließe daraus auch, daß Du selbst keine Klagen hast. Schreibe mir doch, was Du von Deutschen Zuständen denkst und erwartest. Daß darin eine Veränderung vorgegangen ist, kann man wohl nicht läugnen, aber zu den Hallelujah's, die hier und da angestimmt werden, sehe ich doch noch keinen Grund; ich sehe überhaupt nichts anderes, als daß Hoffnungen und Wünsche etwas mehr laut werden dürfen als früher.

In Erwägung künftiger Dinge, die vielleicht lange nicht, aber gewiß einmal kommen, habe ich diesen Winter hier Armeen aufgestellt und Operationsplane gemacht für den Fall eines Kriegs zwischen Oesterreich, Preußen und dem Deutschen Bund einerseits, und andererseits Rußland und Frankreich. Da der erste große Europäische Krieg wahrscheinlich in dieser Gestalt erscheinen wird, wenn wir es auch nicht erleben, so hat mich die Aufgabe interessirt. Ich werde das Opus mitbringen.

Daß Max die Verhältnisse des Vaters mit dem Herzog von Nassau auf einen erträglichen Fuß gebracht hat, ist mir lieb. Die Sache an und für sich sollte zwar dem Vater gleichgültig sein; sie konnte, bei dem was Nassau dem Vater schuldig ist, in den Augen der Welt nur dem Herzog zum Nachtheil gereichen; aber der Aufenthalt in Wiesbaden wird doch nun für den Vater angenehmer.

Max hat mir eine Sendung politischer Dichter zukommen lassen. Dem politischen Nachtwächter muß ich darunter den

erſten Rang zuerkennen; es iſt darin am meiſten Geiſt und Empfindung. In Herwegh iſt mehr Monotonie des Gedankens, der Ausdruck iſt oft geſucht und er gemahnt mich an Sand, der auch ſeinen poetiſchen Dolch gegen gar zu unbedeutende Sünder zückte. Auch aus der Allgemeinen Zeitung ſehe ich, daß die politiſche Poeſie jetzt eine große Rolle in Deutſchland ſpielt; da wir nicht recht vorangehen können, ſo wollen wir fliegen. Die Vorgänge mit Herwegh ſind mir unbekannt; daß auf dem Throne mit ſchönen Reden nicht lange durchzukommen iſt, ließ ſich vorherſehen: eben ſo, daß man entweder zurückhuſen muß, oder weiter gehen, als man beabſichtigte. Namentlich wird man volle Preßfreiheit ohne wahre Reichsſtände und durch dieſe herbeigeführte öffentliche Debatte nicht ertragen können.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 21. Januar 1843.

Ich habe angefangen mich wieder mehr zu beſchäftigen und an ſolide Lectüre zu halten. Ich leſe in dieſem Augenblick den Feldzug von Paskewitſch gegen die Türken in Kleinaſien. Er hatte mir das Buch ſelbſt in Warſchau geſchenkt, und ich konnte noch nicht dazu kommen es zu ſtudiren.

Unſere politiſchen Dichter beurtheile ich wie Sie, beſter Vater, es iſt viel über einen Leiſten und wenige Ideen tauchen darin auf. Wo ſollten ſie auch den Stoff hernehmen? Großes iſt ſeit 1815 nicht geſchehen; für ausgezeichnete Perſönlichkeiten iſt in Deutſchen Zuſtänden kein Platz; — große Schlechtigkeit, worüber die Indignation die Verſe machte, iſt auch nicht da; — alſo Mittelmäßigkeit — woran die Satire ſich bald erſchöpft hat. Lächerlich ſind die Vorfälle in Berlin, das Schwanken zwiſchen Geben und Nehmen; die Luſt an Popularität und die Furcht vor dem über den Kopf wachſen: ad vocem Freiheit iſt nur die eine Wahrheit, die man ſich nimmt; die geſchenkte iſt immer ein Schaugericht zum Veriren.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 7. April 1843.

... Daß Hornau jetzt schon recht schön ist, kann ich mir denken; auch Haarlem ist in seiner vollen Pracht. Denken Sie sich große Felder voll Hyacinthen und Tulpen. Die Eisenbahn bringt Besucher in Menge aus Amsterdam und dem Haag. Ein dicker Strauß von doppelten Veilchen erfüllt mein Zimmer mit Wohlgeruch. Die Blumencultur ist hier ein bedeutender Erwerbszweig; man bezahlt seltene Exemplare zwar nicht mehr mit Tausenden, aber doch noch mit Hunderten von Gulden.

In diesen Tagen ist mir eine unerwartete Ehre zu Theil geworden: Herr Halbertsma in Deventer, mit dem ich dort befreundet war, gelehrter Sprachforscher, der auch in Deutschland Ruf hat, kam auf den Gedanken, mir eine kleine Schrift zu dediciren: Ueber die Lehre des Buddha und ihren Stifter. Er findet nicht nur Uebereinstimmung, sondern Zusammenhang des Christenthums mit dem Buddhismus. Mich hat er von diesem Zusammenhang nicht überzeugt; aber er ist ein tüchtiger und interessanter Mann. In Preußen scheint man zurückzuhufen. Das Unstäte, Schwankende in der Preußischen Politik muß der Achtung schaden. Die Posener Landtagssachen, und was mit der Allgemeinen Zeitung vorgeht, Alles das scheint mir merkwürdig. Die Oppositionen begreifen ihre Rolle gar nicht; sie begreifen nicht, was man von der ihnen gestatteten Freimüthigkeit zu erwarten berechtigt ist. Messalla Valerius (Tacitus annal. I. 8.) verstand es besser.

Alles Gute, was Sie von Monsheim berichten, freut mich über Alles; ich nehme den herzlichsten Antheil an dem Wohlsein aller Geschwister; aber die Lage Heinrichs ist gewiß die schwierigste. Der guten Mutter tausend Schönes; sie wird sich freuen wieder in Hornau einheimisch zu sein.

Ich freue mich auf mein Hornau, und auf Alles was Sie für mich zu rechte legen. Ich will auch allerlei mitbringen, unter andern den Buddhismus von Halbertsma. Wie gesagt er will beweisen, das Christenthum sei ein Zweig des Buddhismus; — horresco referens! und so etwas mir zu dediciren, einem so guten Christen!

Fritz an den Vater.

Amsterdam, den 30. April 1843.

Ich habe mich nun acht Tage hier herum getrieben und hatte alle Ursache mit meinem Aufenthalt zufrieden zu sein. Es ist die Gewohnheit des Hofes alle Jahre nach Ostern eine Woche hier zuzubringen. Der alte König hielt es so, und der jetzige bleibt dabei. Der König hört und sieht die Matadore der Börse; das ist besonders wichtig, wenn große finanzielle Fragen schwebend sind. Obgleich auch diesmal manche Schwierigkeiten zu überwinden sind, so hat der König doch durch seine Offenheit und Liebenswürdigkeit Alles gewonnen; er ist sehr gut empfangen worden. Audienzen, große Tafel, Gallatheater, Besichtigung der öffentlichen Anstalten, füllten die Tage und Stunden. Als Commandant der Provinz bin ich bei dieser Repräsentation meistens gegenwärtig, alle Tage zur Tafel eingeladen, und werde vom König und der Königin sehr gnädig behandelt.

Gestern war der König im Werft und im Hafen; bei günstigem Wetter war der Anblick der bewimpelten zahllosen Schiffe ganz herrlich; aber freilich wurde die Bemerkung laut, diese Schiffe sollten nicht abgetakelt im Hafen, sondern in hoher See unter Segel sein. Der Stillstand im Handel und das Deficit im Budget haben ihren Grund in dem gesunkenen Preis der Colonialwaaren.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich selbst auch in der Amsterdamer Gesellschaft besser bekannt. — Mirabile dictu, ich habe das Glück bei diesen Herrn sehr in Gunst zu stehen. Für die Gunst der Damen ist die Zeit vorbei. Merkwürdig ist hier noch die aristokratische Abscheidung der alten Patrizier-Familien; der Geldreichthum allein kann diese Scheidewand nicht überspringen.

Von alten Bekannten habe ich am meisten den Minister Schimmelpenninck gesehen, der mir mit alter Freundschaft zugethan bleibt. Den Finanzminister Rochussen habe ich auch kennen gelernt. — Zu den neuen Bekannten gehört auch Professor den Tex, Mitglied der Generalstaaten und des Instituts. Er ist Ihr großer Verehrer und kennt sowohl Ihre Schriften als Ihre politische Thätigkeit sehr gut.

Sie glauben, daß ich Ihnen aus diesem Holländischen Centrum Näheres über die Geschichte der Boers auf dem Cap, und ihre Mittel, mittheilen könne. Welche Unterstützung Sie etwa aus dem alten Vaterlande haben? Welche Sympathien Sie hier erwecken? Allerdings kann ich mich hier wie in Haarlem, wo mehrere alte Capleute wohnen, die dort Verbindungen unterhalten, über die Boeren sehr gut unterrichten. Die Sympathie ist groß, aber man muß sehr vorsichtig sein, um den Engländern nicht Anlaß zu Klagen zu geben. Die Hauptveranlassung zur Unzufriedenheit ist, daß man die von der Hauptstadt entfernten Boeren Abgaben zahlen läßt, sie aber weder gegen die Einfälle der Kaffern schützt, noch duldet, daß sie sich selbst Recht verschaffen und auf eigne Hand Krieg führen. Englische Philanthropie und Englische Missionäre sollen viel Schaden gestiftet haben, sagen die Holländer und Franzosen.

Ich lese jetzt Gervinus Literaturgeschichte. Obgleich, wie mir vorkommt, der Mann von Grund aus unpoetisch ist, beruht doch das Werk gewiß auf gründlichen Studien; das Urtheil ist streng und giebt viel Stoff zum Denken; man ist gezwungen langsam zu lesen. Aber es macht mir durch Einseitigkeit und Befangenheit einen peinlichen Eindruck; es drückt — anstatt zu heben. Ich bin sehr begierig wie es in Deutschland beurtheilt werden wird. —

Die Allgemeine Zeitung ist doch seit einem Jahre so schlecht und unbedeutend geworden, daß sie nicht mehr zu erkennen ist. An den Zeitverhältnissen allein kann die Ursache nicht liegen.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 11. Juni 1843.

Es ist heute unser Sonntag und ich schreibe, so daß Sie, bester Vater, bei Ihrer Rückkehr aus Mainsondheim am 15. diesen Brief in Hornau finden.

Auch ich habe in diesen Tagen einen kleinen Ausflug nach Hoorn in Nordholland gemacht, im Auftrag, um die dortigen Militärgebäude zu besichtigen. Das Land ist sehr reich, aber einförmig; unabsehbare Wiesen, worauf Vieh weidet; kein

Stück Ackerland. Es iſt das Holländiſche Käſeland; in Hoorn war Markttag und der Markt mit Käſepyramiden bedeckt.

— — — Allerdings liegt man hier nicht auf Roſen, und das Regieren wird täglich ſchwerer. Man verlangt Oekonomie, alſo Reductionen, und dieſe vermehren wieder die Zahl der Unzufriednen. Die Wahl einer Carriere iſt für junge Leute ſehr ſchwer; ſehr taugliche, brave Söhne hochgeſtellter und angeſehener Eltern ſind ſeit 7 und 8 Jahren Unterofficiere, und haben noch keine Hoffnung ein Officierpatent zu erhalten. Im Laufe dieſes Jahres werden Hunderte von Officieren penſionirt werden, nicht weil ſie gebrechlich oder unfähig ſind, ſondern blos weil das Budget des Kriegsminiſteriums herabgeſetzt werden muß.

Der Finanzminiſter ſoll ſeine Entlaſſung eingereicht haben; vielleicht werden noch Andere folgen, und doch iſt Niemand da, den eine gemachte Reputation oder die Gunſt der öffentlichen Meinung zu ihren Nachfolgern deſignirt. Man wirft den Generalſtaaten vor, es ſei mit ihnen nicht auszukommen, und doch kann man ſie nicht beſchuldigen eine factioſe Oppoſition zu bilden. Man will Vereinfachung des Staatshaushalts, — kein Deficit; — dagegen ſträubt man ſich gegen Rentenreduction und Einkommenſteuer; und doch würde mir gerade die Einkommenſteuer in der Form von Klaſſenſteuer der paſſendſte Ausweg ſcheinen.

Welchen Einfluß die bevorſtehenden Reductionen auf meine Lage und Dienſtverhältniſſe äußern werden, kann ich durchaus nicht errathen, aber gewiß iſt, daß dieſe ſich ändern müſſen. Die zwei Brigaden Cavallerie werden auf eine reducirt und dieſe eine wird General Dumonceau behalten.

Von allen Eventualitäten iſt keine die ich ſehr fürchte, keine die ich lebhaft wünſche; am liebſten wäre ich in meinen jetzigen Verhältniſſen geblieben, die angenehm und bequem ſind. Selbſt eine zeitliche Nonactivität oder Halfpay wäre mir ganz recht, wenn ich ſie im Ausland verzehren kann. Die Holländer haben ein gutes Sprichwort: Keine Sorge vor der Noth! Daran

halte ich mich. Mehr als meine Angelegenheiten beschäftigt mich Ihre Pension und Wartegeld; ich habe darüber noch nichts erfahren können, aber ungerupft bleiben Sie gewiß nicht. —

Noch ehe die so ausgedrückten Befürchtungen in Erfüllung gegangen waren, kam Fritz im halben August 1843 in Urlaub nach Hause und blieb bis gegen Ende September. Er theilte seine diesmalige Urlaubszeit zwischen Hornau und Monsheim und besuchte auch die Brüder in Wiesbaden. Von Monsheim aus machte ich mit ihm einen Ausflug in das schöne Haardtgebirge; und aus dem weiteren Kreis von Verwandten meiner zweiten Frau lernte er die mir besonders befreundeten Familien Buhl und Jordan in Deidesheim kennen, deren Andenken in späteren Briefen wiederkehrt. Auf solchen weiteren und näheren Ausflügen wurde zwischen Fritz und mir Gegenwart und Zukunft besprochen.

In Deutschen Zuständen und Stimmungen sah er Manches günstiger sich gestaltend an, als er es noch kurz vorher beurtheilt hatte; doch legte er auch jetzt seine Zurückhaltung nicht ab, in der er selbst das Anknüpfen von Bekanntschaften mit patriotischen Männern lieber vermied. Auch jetzt zählte er mit ungeduldigen Worten die Vorbedingungen auf, bei deren Eintritt erst seine Hoffnungen gesteigert werden würden. Unter diesen Vorbedingungen stand oben an der Sieg der Agitation für Reichsstände in Preußen, welche Agitation ihm zur Zeit noch eine sehr schwächliche schien; — dann die Verständigung, unter den auf nationalem und einheitlichem Boden fußenden Oppositionen in den Deutschen Kammern, über ein Ziel des patriotischen Strebens und über einen Operationsplan. Bevor Reichsstände in Preußen, ihres Berufes sich bewußt, sei ein entscheidender Fortschritt in der nationalen Entwickelung nicht zu erwarten. —

Zu sorgenvoller Erwägung unter den Brüdern gaben auch damals die bedrohten Familieninteressen Anlaß. Die Befürchtungen, die deßfalls der Vater gleich Anfangs bei dem Erfolg der Belgischen Revolution geäußert hatte, und die seitdem 13 Jahre lang schwebende geblieben waren, sollten jetzt rascher ihrer Erfüllung entgegen gehen.

Des Bruders Max, zuerst durch seinen freiwilligen Kriegsdienst unterbrochene, dann aufgegebene Laufbahn in den Niederlanden hatte den Anfang zu solcher Erfüllung gemacht. Dieser erste Schlag war kaum verwunden, als des Max religiöse Richtung seine politische Stellung abermals zu erschüttern drohte. Seit den Kölner Ereignissen von 1837 hatte er in Bonn für die katholischen Interessen nach und nach entschiedener Partei genommen; um die jetzige Zeit trat er zur katholischen Kirche über. Das Urtheil über den Schritt sprach Fritz sofort in dem Briefe an mich vom 8. October aus, den ich folgen lasse; und gründlicher in der Denkschrift: „Die Aufgabe des Staatsmanns gegenüber den religiösen Bewegungen unserer Zeit" —, welche in diesem Briefe angekündigt ist. Bezüglich der Folgen dieses Schrittes auf die äußere Stellung des Max sahen wir vor, daß derselbe seine Anfangs sich so günstig gestaltenden Aussichten in dem Dienste eines Landes, dessen Regierung, wie die Nassauische, einen vorwiegend protestantischen Charakter trägt, trüben und ihn selbst isoliren mußte.

Dazu kam das bedrohte Einkommen des Vaters. Eine bedeutende Reduction seiner Niederländischen Pension würde ihn in seinem hohen Alter genöthigt haben, seine gewohnte Lebensweise umzugestalten, der Gastfreiheit und einem häuslichen Comfort zu entsagen, der doch für einen Mann, welcher in so hoher, einflußreicher Stellung sich befunden hatte, ein so sehr bescheidner und genügsamer war. Bei seinen beschränkten Vermögensverhältnissen, bei den Lasten, die eine zahlreiche Familie ihm auch

jetzt noch, oder er sich selbst für diese, auferlegte, würde ihm eine bedeutende Verminderung seines Einkommens sehr drückend geworden sein.

Endlich des Bruders Fritz eigne, wenigstens vorübergehend, jetzt bedrohte, dienstliche Stellung. Es wurde ihm wahrscheinlicher, daß er mit halbem Solde werde zurückzutreten haben. Die Verhältnisse in dem, Deutschland mehr und mehr sich entfremdenden, Holland schienen auch für ihn ungünstiger werden zu wollen, der dort immer noch als Fremder betrachtet wurde, und der seine Deutsche Nationalität weder ablegen noch verläugnen wollte. Unter solchen Erwägungen glaubte er, Anfragen, die gestellt waren, und bestimmtere Anerbietungen, die ihm zum Eintritt in Deutsche Dienste gemacht wurden, nicht ganz zurückweisen, sondern solche Chancen sich offen erhalten zu sollen. Er hatte schon früher als seine Meinung ausgesprochen, daß eine längere Nonactivität, bei seinem damaligen schon vorgerückteren Alter, dem Schluß seiner militärischen Laufbahn gleich zu achten sei; und dazu schien es ihm noch zu früh.

Gleich nachdem Fritz aus Urlaub zurückgekommen war — (er zeigte am 26. September dem Vater seine Rückkunft in Haarlem an, und seine Absicht sich in Erwartung der Dinge tüchtig zu beschäftigen) — suchte er sich über die Absichten, die man mit ihm in den Niederlanden habe, Gewißheit zu verschaffen, und eine Reihe von Briefen solcher Freunde, die der Quelle der Entschließungen näher standen, bestätigten ihm, was einer dieser Briefe, der eines hochstehenden Holländers, so ausdrückt:

Le Ministre de la Guerre approuvait que Vous n'étiez pas venu lui parler en personne sur votre sort; mais il m'a autorisé à vous marquer en son nom: que lui personnellement, et qui plus est, que le Roi faisaient un cas tout particulier de vous; que bien décidément vous ne seriez pas éliminé; que votre ancien, le Général Dumonceau, aurait nécéssairement le commandement de la brigade

de cavallerie; que si l'on se croyait obligé de vous placer momentanément en non-activité, cela ne serait pourtant qu'à court délai, avec l'intention bien décidée de Vous remettre d'une manière quelconque à la besogne etc. L'affaire de l'Etat-major couve encore, sans qu'on sache dans ce moment ce qui en adviendra. Fin finale, on vous apprécie trop pour vous lâcher; et je suis d'avis que c'est donner preuve de jugement. Jouissez paisiblement de votre liberté etc.

Sa Majesté a éprouvé une vive peine de la mesure qui a du être prise provisoirement à votre égard etc. ....

Um dieſe Zeit ſchrieb mir Fritz.

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 8. October 1843

Du wirſt wohl vor Allem wiſſen wollen, wie ſich meine hieſigen Ausſichten geſtalten; nur ſo viel ſteht feſt, daß ſich meine bisherige Stellung ändern wird. In wenigen Wochen wird ſich Alles entſcheiden und auf jeden Fall iſt mir ein Urlaub mit halbem Solde lieber, als eine nicht angemeſſene neue Stellung. Für heute genug und ausgedient!

Die Trauben, die mir von Deidesheim nachgeſchickt wurden, haben mir als Beweis des Andenkens dieſer liebenswürdigen Familie viele Freude gemacht und mich gelabt.

Nun aber ein Wort von Mar. Mit ihm habe ich in Mainz noch eine lange Unterredung gehabt in dem Sinne, wie wir mit dem Vater übereingekommen waren. Dieſelbe lief ſehr ruhig und milde ab, denn Mar hat mich durch ſeine Sanftmuth entwaffnet. Gegen Alles was aus Gemüthsſtimmungen hervorgeht, iſt ein Raiſonnement kaum anwendbar. Was hilft es, wenn man einem Verliebten ſagt, daß es noch andere ſchöne Mädchen giebt? Daß Mar dieſen Schritt thut, muß ich beklagen; ob Franzina ihm folgt, iſt vor dem Publicum gleichgültig; der Eindruck wird derſelbe ſein.

Das beſtellte opus: „Die Aufgabe des Staatsmanns gegenüber den religiöſen Fragen der Gegenwart" wird nächſtens fertig ſein; es iſt wohl das letzte, was ich in Haarlem aus-

führe. — Human life is full of disappointment; das wissen wir alle beide zur Genüge.

Aber die Widerwärtigkeiten, die mich Dir näher bringen, lieber Bruder, haben eine gute Seite, und an diese will ich mich halten. Viele Grüße an Carl und seine Frau im alten Schloß. Und nun lebe wohl!

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 22. October 1843.

Mein Brigadecommando habe ich am 18. October, 30 Jahre nach der Schlacht von Leipzig, niedergelegt; als Provincialcommandant werde ich nun noch ein paar Wochen zu bleiben haben, bis Alles ausgekocht ist. Glauben Sie mir, daß ich Alles mit großer Ruhe abwarte. Ein kleiner Choc auf der Chaussee des Lebens ist gut, um aus dem Schlafe aufzurütteln. Ihre Gedanken fliegen immer schneller als die Holländer ihre Geschäfte abthun; darum kann ich Ihnen auch, was die Reduction Ihrer eignen Pension betrifft, nur mittheilen, was mir geschrieben wird; daß diese Reduction noch nicht festgestellt ist; „mais que toutes les considérations se réunissent pour rendre ce sacrifice le moins sensible que possible pour Mr. votre père.“ —

Sie fragen mich, wahrscheinlich aus Anlaß Ihrer Memoiren, nach Nagell und Falk: der erstere lebt noch immer und genießt sogar ein gewisses Ansehen. Die einseitigen Ansichten, die Sie seiner Zeit an ihm tadelten, sind eben guten Theils die der Nation. Falks Name steht hier sehr hoch; sein Andenken ist in letzter Zeit vielfach, auch im Institut, gefeiert worden. Dazu trägt bei, außer den wirklichen Verdiensten des Mannes, vor Allem, more consueto, daß er todt ist; dann, daß er in Opposition war mit der Politik des alten Königs; endlich, daß er in Ansichten und Charakter durchaus Holländer war, und daß es jetzt an so eminenten Köpfen und Reputationen überall fehlt.

Der Antagonismus zwischen uns beiden, wovon Sie in Ihrem Briefe reden, bester Vater, thut sich mehr in den Charakteren, als in den Ansichten kund. Ich wüßte keine Fragen,

worüber unsre Antworten in schroffem Widerspruch wären. Sie glauben, daß es überall an gutem Rath fehlt, und geben ihn darum; während ich an dem guten Willen zweifle, und den guten Rath für verschwendet erachte. Daher sind unsre Antriebe zur Wirksamkeit sehr verschieden. Doch ich plaudere heute zu viel.

Fritz an Max.

Haarlem, den 28. October 1843.

Vor Allem, lieber Max, meinen Dank für die vorsichtige Art der Behandlung (das dem Fritz angetragen gewesene Commando der Nassauischen Truppen). Da der Herzog mir ein so großes Vertrauen schenkt, halte ich mich doppelt verpflichtet ihm Zeit zu geben, seine Entschlüsse reifen zu lassen, und mich erst kennen zu lernen. Ich will Dir die Rücksichten mittheilen, welche es rathsam machen, nichts zu übereilen. Vorausgesetzt, daß ich dem Herzog convenire, und, daß er mir die oberste Militärcharge im Herzogthum zugedacht hat, so möchte ich doch Niemanden kränken, der durch meine Ernennung in seinen billigen Erwartungen getäuscht würde. Dann bitte ich an die bestehenden Nassauischen Pensionsgesetze zu denken, die vielleicht dem Herzog selbst die Hände binden könnten. Hier habe ich durch meine 37jährige Dienstzeit (Feldzüge eingerechnet) Anspruch auf 37/40. des Activgehalts. Kann das im Nassauischen Dienst dermaleinst berücksichtigt werden? Es wird keine Schwierigkeit haben, meine Entlassung aus dem hiesigen Dienst mit dem Rang als General-Major zu erhalten, aber natürlich ohne Anspruch auf Pension hier, wenn ich andern Dienst nehme.

Vorgestern habe ich meine Nonactivität erhalten („bis zu anderer Bestimmung"); und darauf um Erlaubniß gebeten mit Urlaub in's Ausland gehen zu dürfen, auf welches Gesuch die Antwort noch zurücksteht; in jedem Falle muß ich meinen Nachfolger hier abwarten.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 3. November 1843.

Was meine hiesigen Verhältnisse betrifft, so habe ich die nachgesuchte Erlaubniß erhalten, für die Dauer meiner Non-

activität im Naſſauiſchen zu wohnen; im beſondern Auftrag des Königs fügt aber der Kriegsminiſter bei: es ſei die Abſicht des Königs mich ſogleich (dadelyk) wieder anzuſtellen, ſobald eine für mich paſſende Stelle offen ſein wird. Ueberhaupt habe ich alle Urſache mit der Behandlung zufrieden zu ſein; man konnte unter den gegebenen Umſtänden nicht anders.

Man muß die hieſigen Zuſtände nicht zu ſchwarz anſehen; die finanzielle Verlegenheit iſt groß; Reductionen ſind unvermeidlich; diejenigen die es trifft, ſind darüber unzufrieden; außerdem ſchränkt ſich Jedermann ein, das wirkt zurück auf die arbeitenden Claſſen; alſo allgemeines Malaiſe. Böſe Abſichten ſehe ich aber nirgends; wenigſtens ſprechen ſie ſich nicht aus.

In den letzten Wochen war mein äußeres und inneres Leben ſehr bewegt; ich freue mich herzlich auf ein paar Monate Ruhe und Ueberlegung im vertraulichen Familienkreiſe. Ihr Rath und Ihre Wünſche werden auf meinen Entſchluß den größten Einfluß haben. Meine Ausſichten in die Zukunft ſind in den letzten Tagen noch mannigfaltiger geworden.

Leben Sie wohl, beſter Vater; vor meiner Abreiſe ſchreibe ich noch.

Fritz an Max.

Haarlem, den 13. November 1843.

Deinen Brief vom 2. erhielt ich den Tag vor der Abreiſe nach dem Haag, wo ich mit Wilhelm Breidbach acht Tage zugebracht habe. Tauſend Dank für alle Deine Schritte und beſonders für die Klugheit mit der Du Alles eingeleitet haſt. Nun zur Sache.

Im Haag wurde ich äußerſt gnädig aufgenommen. Der König drückte ſein Bedauern aus, daß die Umſtände ihn genöthigt hätten, mich auf kurze Zeit auf Nonactivität zu ſetzen; er denke, ein Aufenthalt von einigen Monaten bei meiner Familie werde mir nicht unangenehm ſein. Er lud mich nach der Audienz zur Tafel ein und nach der Tafel überbrachte mir ein Ordonnanzofficier die Achſelbänder als Adjudant des Königs im außerordentlichen Dienſt. Die Königin ſagte mir, es freue ſie ſehr, daß ich nun zum Hauſe des Königs gehöre.

Der Kriegsminister war auch sehr artig und vertraulich. Du begreifst, daß mich dieses in Verlegenheit setzt.

Es wäre eine große Indelicatesse und selbst Undankbarkeit, wenn ich nun sofort den beabsichtigten Schritt thäte. Wenn ich aber innerhalb der ersten 4 bis 5 Monate nicht zurückberufen würde, könnte ich mich für frei ansehen. Ueberlege nun von deiner Seite, was zu thun ist; immer davon ausgehend, wie sehr mir das Vaterland und der Wunsch dahin zurückzukehren, mit Euch dort zusammen zu wohnen und da thätig zu sein, am Herzen liegt; wie sehr ich die Möglichkeit offen zu erhalten wünsche. — Am liebsten würde ich jetzt alles Weitere persönlich und mündlich verhandeln.

Fritz an Max.

Haarlem, den 21. November 1843.

Dein Brief vom 16. beruhigt mich sehr, besonders da ich danach sicher darauf rechnen kann, Dich vor Deiner Petersburger Reise noch in Wiesbaden zu finden, wo ich nicht später als den 10. December eintreffen werde.

Es steht ziemlich fest, daß meine neue Bestimmung hier in den ersten Tagen des März zur Entscheidung kommen werde; gegen diese Epoche muß ich also wohl einen Entschluß fassen; also wissen, woran ich dort bin.

Zu den novissimis secretis gehört, daß auch im Vorschlag ist, mich mit dem General Nepveu (oder wenn dieser ausschlagen sollte, an seiner Stelle) nach Japan und Ostindien in diplomatischer und militärischer Mission zu senden; Nepveu selbst wünscht es. Es ist nicht von einem bleibenden Aufenthalt, sondern von einem Auftrag die Rede, der etwa zwei Jahre dauern könnte; das Nähere ist mir bis jetzt nur in Beziehung auf Java bekannt. Behalte das ganz für Dich; — was mich betrifft, so glaube ich nicht daran, aus verschiedenen Gründen; wohl aber daran, daß man mir nach Nepveu's Abreise seine Stelle als Chef des Generalstabs hier zudenkt.

Ich sehne mich für einige Zeit nach der Hornauer Ruhe. Nach 3 Monaten werde ich mich wieder vom Schicksal führen oder schleifen lassen.

Ich hoffe Deine Reise nach Petersburg*) soll zu Deiner Satisfaction ausfallen; wenn Du nur gesund bleibst! denn die Reise sowohl als der Aufenthalt dort sind, in dieser Jahreszeit besonders, äußerst ermüdend. Meine herzlichen Grüße der Franzina, dem Pathen — und allen lieben Kleinen.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 1. December 1843.

C'est le chant du départ. Morgen reise ich ab; ich gehe über Brüssel und werde gegen den 10. in Wiesbaden sein.

Nach diesem Briefe kam Fritz bald in Hornau an, und brachte dort die drei Wintermonate im stillen Familienkreise zu. Während derselben verfertigte oder vollendete er einige Denkschriften, deren Themata er zum Theil früher schon als solche, mit denen er sich beschäftige, angekündigt hatte. Die Wahl dieser Themata deutet zugleich diejenigen praktischen Interessen an, welche damals für Fritz in erster Linie standen. Es sind folgende Denkschriften, die der dritte Band unter nachstehenden Nummern enthält. —

XVIII. „Der Zustand der Niederlande" in den Jahren 1842/43; also in den ersten Jahren nach dem Regierungsantritt Wilhelms II.

XIX. „Ueber die auswärtige Politik des Königreichs der Niederlande und über seine Verhältnisse zum Deutschen Bunde;" — in enger Verbindung mit der vorhergehenden Denkschrift, und durch die Lage der Niederlande in den Jahren 1842/43 motivirt:

XX. „Der Krieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich zugleich." Es wird diese Denkschrift auch in der gegenwärtigen Zeit und nach eben abgeschlossenem Frieden, durch die politischen Voraussetzungen, die Aufmerksamkeit in Anspruch

*) Max ging dem Herzog von Nassau, der sich mit der Großfürstin Elisabeth Michailowna vermählte, nach Petersburg voraus und schloß dort, in dessen Auftrag, den Ehevertrag des Herzogs. —

nehmen, unter denen ein ſolcher Krieg als möglich, und in Deutſchlands Intereſſe als unvermeidlich dargeſtellt iſt; und wenn die darin entwickelten ſtrategiſchen Anſichten controvers ſind, ſo iſt vielleicht kein Zeitpunkt günſtiger, als der gegenwärtige, ſolche Controverſen wiſſenſchaftlich auszutragen, und die berufenen Männer von den kleinlichen Eiferſüchteleien abzuziehen, und auf die ſo nothwendige Uebereinſtimmung der politiſchen und militäriſchen Action Oeſterreichs und Preußens, von der die Denkſchrift ausgeht, hinzuweiſen. —

XXI. „Die Aufgabe des Staatsmanns bei den religiöſen Bewegungen unſerer Zeit." Dieſe Denkſchrift, durch den Religionswechſel des Bruders Max zunächſt veranlaßt, giebt in Verbindung mit Nr. XIV. des 3. Bandes: „Die Philoſophie und ihr Werth für das Leben" — namentlich in §. 5 dieſer Abhandlung: Pſychologie — Theologie, — §. 6. Ethik (Seite 291 bis 299); — wichtige Beiträge zur Charakteriſtik des Bruders Fritz ſelbſt. Von ſeiner eignen Philoſophie gilt ſicher, was er zur Bekämpfung der Vorurtheile gegen die Philoſophie Seite 300 ſagt:

„Philoſophie aber, die nicht blos ſpeculirt, ſondern auch den Charakter bildet, macht beſſer." —

Die Frage von der eigenen Zukunft des Bruders blieb während dieſes ſeines längeren Aufenthalts im Familienkreiſe fortgeſetzt unter uns Brüdern ebenſo an der Tagesordnung, wie das während des letzten kürzeren Urlaubs deſſelben im Auguſt und September dieſes Jahres der Fall geweſen war.

Fritz ſah ein, daß er unter den gegebenen Umſtänden alle Urſache habe mit der rückſichtsvollen und auszeichnenden Behandlung zufrieden zu ſein, die ihm ſowohl von Seiten des Königs als der höchſten Behörden in den Niederlanden zu Theil geworden war; auch hatte er brieflich gegen uns ausgeſprochen, daß er keine Eventualität

von denen, die ihm bevorſtehen könnten, fürchte; daß ihm ſelbſt eine zeitliche Nonactivität ganz recht ſei. Aber dieſes, ſeiner durch und durch activen Natur abgerungene, Raiſonnement ſtand zu ſehr im Gegenſatz mit eben dieſer Natur, und die philoſophiſche Reſignation hielt nicht vor. Auch die Verzuckerung, unter welcher ihm die Pille der Nonactivität eingegeben worden war, hatte ihr den bitteren Nachgeſchmack nicht nehmen können. Mehr als das in einer Reihe von Briefen ihm ausgedrückte theilnehmende und ſchmerzliche Erſtaunen ſehr hochgeſtellter militäriſcher Freunde in den Niederlanden, daß dieſes Loos der Nonactivität *ihn* habe treffen müſſen, ſchien auf ſeine Stimmung die Erwägung Eindruck zu machen, daß das Maaß ſolcher vom Könige zu bringender, durch die politiſche und finanzielle Lage des Landes gebotener, Opfer wahrſcheinlich noch nicht erſchöpft ſein werde. Und ſo blieben die Geſichtspunkte im Vordergrunde, die Fritz unter dem 13. November 1843 an Max gleichſam zur Inſtruction gegeben hatte: davon auszugehen, wie ſehr ihm, dem Fritz, das Vaterland und der Wunſch, dahin zurückzukehren, mit uns dort zuſammen zu wohnen und da thätig zu ſein, am Herzen liege. —

Nachdem ich von den Anerbietungen Kenntniß erhalten hatte, welche dem Fritz von dem Herzog von Naſſau gemacht waren, das Commando der Naſſauiſchen Brigade zu übernehmen, rieth ich von der Annahme ebenſo entſchieden ab, als Max von Anfang an gethan hatte.

Heinrich an Fritz.

Monsheim, den 10. December 1843.

Wäre für Deutſchland irgend eine Ausſicht, Niemand kann eifriger wünſchen als ich, Dich wieder ganz in Deutſchland zu wiſſen; — ſo aber würdeſt Du nichts davon gehabt haben als den Zwang der Zurückhaltung, — und bald den Ueberdruß an der Sache. — — — Es iſt zu wenig Chance eines erklecklichen Erfolgs, und zu viel Verantwortung vor der öffentlichen Meinung Deutſchlands, als daß auch Du noch in den nicht

wenig schwierigen Nassauischen Verhältnissen in hoher Stellung Dich compromittiren solltest. Diese öffentliche Meinung wird nicht danach fragen, wer wirklich verantwortlich sei; — sondern wer in solchem Staate seiner Persönlichkeit und seiner Stellung nach verantwortlich sein könnte.

Fritz bestritt meine Einwendungen.

Fritz an Heinrich.

Hornau, den 28. December.

Was den Charakter betrifft, so habe ich mehr Gewalt über mich, als Du mir zutraust. Ich habe 30 Jahre in Holland unter theilweise für mich schwierigen Verhältnissen ausgehalten. Militärische Verhältnisse sind einfacher und bestimmter als politische.

Ich fürchte mich nicht vor Schwierigkeiten und bin nicht so alt, daß ich mich nicht in neue Verhältnisse hineinarbeiten könnte. Ich habe das Vertrauen, daß ich mich zurechtfinden und in die Personen schicken werde. Du meinst, ich könne in solcher Stellung, in so kleinem Staate, auch den politischen Dingen nicht fern bleiben und würde sie mit zu vertreten haben; — nun, — ich kann sie an mich kommen lassen.

Nach drei Monaten seiner Nonactivität, während, welcher die Frage des Dienstwechsels vertagt geblieben war, ging Fritz näher auf die Nassauischen Propositionen ein, und that in Holland die ersten Schritte, um seine Entlassung aus dem dortigen Dienste zu erhalten. Mir aber war ein Stein vom Herzen gewälzt, als, statt der Entlassung, fast umgehend — in den letzten Tagen des Februar 1844 auf unmittelbaren Befehl des Königs Wilhelm II. seine Zurückberufung nach dem Haag erfolgte. In den Deutschen Verhältnissen lag nach meinem Urtheil damals nichts, was seine Anwesenheit oder Annäherung, in solcher Weise, wie sie in Aussicht stand, als wünschenswerth für uns oder für ihn hätte erscheinen lassen können. Auf der Rückreise nach dem Haag schrieb Fritz von Köln aus:

Fritz an den Vater.

Köln, den 21. Februar 1844.

Das Dampfschiff ist heute den ganzen Tag hier liegen geblieben; doch war meine Reise angenehm. In Wiesbaden hatte ich mit dem Minister Dungern eine Unterredung, die in meinem Vorhaben nichts geändert hat; ich habe ihn gebeten dem Herzog zu sagen, wie meine Sache steht.

Den Abend brachte ich so, wie Sie schon erfahren haben, in Mainz zu; Herzog Bernhard war sehr artig und freundschaftlich.

Auf dem Boot habe ich die Bekanntschaft des Oesterreichischen Hofraths von Hummelauer gemacht, der mit seiner hübschen, jungen Frau, einer Mailänderin, heute auch hier geblieben ist. Da er gar nicht boutonnirt war, habe ich mancherlei von ihm gehört, und diese Gesellschaft war mir sehr angenehm.

Ich höre viel von dem Kölner Carneval reden. Das Ganze war eine politische Satire; — Satire auf die Preußische Regierung, auf die Censur, die Gesetzbücher. Eine solche Anarchie der Meinungen und Tendenzen kann nicht lange dauern. Vom Haag werde ich in drei Tagen weiter berichten.

Nochmals meinen herzlichen Dank für die guten Monate, die ich in Hornau verlebt habe. Der Winter wird mir immer eine angenehme Erinnerung bleiben, und wenn die 11 Uhr des Morgens und die 5 Uhr des Abends da sind, denke ich an Hornau. Ich hoffe, der März macht es nicht zu arg und der Frühling läßt nicht zu lange auf sich warten!

Fritz an den Vater.

Haag, den 29. Februar 1844.

Heute schreibe ich blos, weil ich Ihre Ungeduld kenne; denn zu sagen habe ich nichts, weil ich den König noch nicht gesehen habe. Der König ist nämlich sehr beschäftigt und soll sehr präoccupirt sein von den politischen Verhältnissen. Vorgestern und gestern sah ich meine guten Bekannten; auch dem Prinzen Alexander habe ich aufgewartet. Beim Kriegsminister bin ich noch nicht gewesen; da der Befehl lautet: mich beim Könige anzumelden, halte ich es für schicklich abzuwarten, was der

König mir ſagen wird, ehe ich mit einer andern Autorität über meine Dienſtverhältniſſe rede. Der Prinz Alexander, der die Lage der Sache kennt, empfing mich ſehr gnädig und äußerte ſein Bedauern, wenn ich den Dienſt verlaſſen ſollte. Als ich ihm aber vorſtellte, daß es bei der jetzigen Organiſation der Armee ſehr ſchwer ſein würde, eine paſſende Stelle für mich zu finden, mußte er darin einſtimmen. Kurz, aus Allem, was ich bis jetzt gehört habe, kann ich auch nicht die entfernteſte Vermuthung ſchöpfen über das, was der König mir ſagen wird.

Die Discuſſion über die Finanzgeſetze naht ihrem Ende: ſie hat die Gemüther ſehr beſchäftigt; man weiß aber ſchon im Voraus mit ziemlicher Gewißheit, daß der Vorſchlag des proviſoriſchen Finanzminiſters mit einer Mehrheit von circa 33 Stimmen gegen 24 angenommen werden wird. Auch hofft man von dem Patriotismus der Capitaliſten, daß die freiwillige Anleihe zu Stande kommt, und daß dadurch die Vermögensſteuer nicht braucht erhoben zu werden.

Den Brief des Mar an den Naſſauiſchen proteſtantiſchen Biſchof habe ich nicht geleſen; ich begreife aber, daß es ſchwer war, dieſe Aufgabe befriedigend zu löſen.

Hier ſind wir im tiefſten Winter, das Wetter iſt abſcheulich; ich bedaure Sie ſehr in Hornau.

Fritz an den Vater.

Haag, den 2. März 1844.

Mit etwas ſchwerem Herzen ergreife ich heute die Feder, theuerſter Vater, weil die Hoffnung, recht bald in Ihrer Nähe zu wohnen, mehr hinausgeſchoben iſt. Ich bleibe im Dienſte des Königs und gehe nach Java. Hören Sie ruhig an, wie alles ſo gekommen iſt. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Handlungsweiſe billigen und daß Sie ſich über meine Ausſichten freuen werden.

Vorgeſtern ließ mich der Kriegsminiſter zu ſich rufen und theilte mir mit, der König wünſche ſehr mich in ſeinem Dienſte zu behalten; er werde mich zum Generalmajor ernennen und mir eine Miſſion nach Java geben, die etwa $1^1/_2$ Jahre dauern

könne. Ich habe mir 24 Stunden Bedenkzeit erbeten und gestern angenommen. Die Abreise ist auf den 1. Mai festgesetzt, also zum 24. Januar 1846 kann ich zurück sein. Es ist eine Mission des höchsten Vertrauens, eine der schönsten, welche ein Officier im Frieden erhalten kann. Ich konnte nicht ausschlagen ohne Indelicatesse, ja ohne meinen Charakter zu verläugnen, da auch die Bedingungen, die ich nach der Bedenkzeit gestellt hatte, mir zugesagt sind. Auch die Prinzen haben mir auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen gegeben, daß sie mich gern behalten. Anfangs sollte die Commission zahlreicher und brillanter sein; ich habe aber selbst darum gebeten sie einfacher einzurichten, und nur drei Subalternofficiere werden mich begleiten. Ich werde die große Reise freudig und mit leichtem Herzen antreten, wenn ich höre, daß die theuern Aeltern sich beruhigen und keine unnöthigen Besorgnisse hegen. Die Abwesenheit dauert ja nur sechs Monate länger als die Zeit, die gewöhnlich von einer Urlaubsreise zur andern verstreicht; und ich vertraue zu Gott auf ein frohes Wiedersehen in dem lieben Hornau. Forstner und Nepveu haben mir bei allen Ueberlegungen mit gutem Rath beigestanden. In den nächsten zwei Monaten habe ich zwar alle Hände voll zu thun, aber ich werde doch fleißig schreiben. Ich habe gutes Vertrauen, daß die ruhigen frohen Tage, die ich diesen Winter in Hornau verlebt habe, noch einmal wiederkehren; aus meinem Gedächtniß werden sie nie entschwinden. Ich umarme die theuersten Aeltern.

So eben erhalte ich eine Einladung zum Könige; ich habe ihn noch nicht gesehen, denn er wollte zuvor die Hauptpunkte geregelt wissen.

Mir schrieb Fritz:

Fritz an Heinrich.

Haag, den 2. März 1844.

Lieber alter Heinrich! Ich gehe nach Java; die Mission nach Japan, in der Weise, wie sie zuerst beabsichtigt war, wird nicht statt finden. Ich gehe an General Nepveu's Stelle, mit dem man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte.

Ich erhalte den Rang als Generalmajor; auch die übrigen Bedingungen, sowohl für die Zeit der Mission als für die Zukunft, sind befriedigend. Die Hauptsache ist nun, die Aeltern zu beruhigen; trage das Deinige dazu bei; Du hattest ja doch keine Freude an der andern Stellung, die mir angetragen war.

Des Königs letztes Wort ist gewesen: Sie sind ja dort Herr und Meister; sobald Sie überzeugt sind Ihre Sendung erfüllt zu haben, können Sie zurückkehren.

Den ersten Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von seiner neuen Bestimmung auf die Aeltern hervorgebracht hatte, erhielt Fritz durch einen Brief der Tante Wamboldt:

Frau von Wamboldt an Fritz.

Hornau, den 6. März 1844.

Dein zweiter Brief war ein Blitz aus blauem Himmel, bester Fritz! Der erste Augenblick war Erstarrung, der zweite tiefe Wehmuth! Dann aber nahmen wir uns zusammen und jeder von uns suchte Trostgründe zur Beschwichtigung des Andern. Der Vater fühlt, daß Du nicht anders handeln konntest; er wollte Dir gestern Abend gleich schreiben nach Empfang des Briefes, aber er konnte sich doch nicht sogleich fassen und war froh, als ich sagte, ich würde schreiben. Er entschloß sich, heute früh nach Heddernheim (zu der Tochter Breidbach) zu fahren, und wir beredeten ihn dazu; morgen aber wird er Dir selbst schreiben. Die gute Mutter, die immer nur für Andere lebt, und besonders dem Vater die Hände unter die Füße legen möchte, sucht sich tapfer zu machen, und Gott wird geben, daß sie wirklich wird, was sie jetzt scheinen will. Wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Dich diese Mission anspricht, daß Du sie gern und mit Freuden übernimmst, wenn Du die Aeltern beruhigt weißt, so würde ich trostlos sein; so aber müssen wir uns für Dich vergessen, auf die Zukunft hoffen und an das Wiedersehen glauben! Beruhige Dich nun auch selbst, bester Fritz! Der Vater ist noch kräftig, die Mutter eigentlich gesünder als sie vor Jahren war; Du

findeſt Alles wieder, auch die treue Liebe Aller. Die Freude und das Glück bringſt Du mit Dir ſelbſt zurück! Gott ſei bei Dir! — Im Winter 1846/47 biſt Du wieder in Deinem Quartier in Hornau und erzähleſt uns des Abends in der Theeſtunde!

Ich zittere etwas ſtark heute und muß ſchließen. Behalte lieb

Deine alte Tante Dina.

Bei dem hohen Alter der Aeltern, und bei der nicht vorauszuſehenden Dauer der bevorſtehenden Reiſe des Fritz, konnte allerdings des Letzteren Abſchied von ihnen als ein Abſchied für das Leben angeſehen werden. Dabei war für den Vater der beſtändige perſönliche oder briefliche Verkehr, vorzugsweiſe mit dieſem Sohne, und das periodiſche Wiederſehen deſſelben eine erfriſchende Gewohnheit geworden; das Freundſchaftsverhältniß mit dem Aelteſten, durch welches die väterliche Liebe noch erhöhet wurde, gereichte, indem es ihn mit gerechtem Stolz erfüllte, zur Freude ſeines Alters. Dieſer Gewöhnung für lange Zeit entſagen zu ſollen, war für den greiſen Vater, war für beide Eltern das ſchmerzlichſte Opfer. Fritz fühlte das ganz, und bemühte ſich, den Gedanken an lange Trennung ſo ſehr als möglich zu entfernen und den Aeltern auszureden. Wie ſeine kindliche Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit gleichſam ſich verdoppelte, das geben die nachſtehenden Briefe zu erkennen.

Fritz an die Mutter.

Haag, den 10. März 1844.

Wohl mußte ich erwarten, daß die Nachricht von meiner veränderten Beſtimmung für die theuern Aeltern ſehr empfindlich ſein würde, aber ich bin doch auch überzeugt, daß ſie meinen Entſchluß bei ruhiger Ueberlegung billigen werden. Die Abweſenheit iſt von kurzer Dauer, die Sendung höchſt ehrenvoll und intereſſant, die Bedingungen vortheilhaft, und nach anderthalb Jahren kann ich hoffen in die Heimath zurückzu-

kehren, und dort nach eigner freier Wahl entweder in angenehmer Unabhängigkeit, oder vielleicht in ehrenvoller Thätigkeit den Reſt des Lebens zuzubringen. Das iſt das Opfer von anderthalb Jahren wohl werth; wir ſtehen ja immer in Gottes Hand, in Europa wie in Aſien.

Auf das Wiederſehen will ich mich denn auch herzlich freuen und an den Abſchied weniger denken. Als Herr van der Capellen mit ſeiner Frau Europa verließ um Gouverneur in Indien zu werden, waren die Eltern der Letzteren hochbejahrt; er blieb über 10 Jahre abweſend, und ſie haben ſie beide wiedergefunden; ja ſie haben noch lange nach ſeiner Zurückkunft gelebt.

— Wenn Sie es ſehr — ſehr wünſchen, könnte ich im April freilich noch auf acht oder vierzehn Tage nach Hornau kommen; aber es würden doch keine heiteren Tage ſein und der nahe Abſchied würde immer vorſchweben. Warum ihn erſchweren?

Was die Reiſe ſelbſt betrifft, ſo muß man über alle Beſorgniſſe faſt lachen, wenn man täglich hier zu Lande junge Leute ſieht, die dieſe Reiſe ſchon vier- und fünfmal gemacht haben; — beſonders jetzt wo Schifffahrt und Schiffbau ſo ſehr vervollkommnet ſind.

Während meiner Abweſenheit ſoll das heimliche Hornau noch heimlicher nnd wohnlicher gemacht werden, beſonders die Wohnung des Vaters bequemer; — über das Wie? will ich mit dem Vater Abſprache nehmen. Brano, den ich Allen empfehle, ſoll mich bei der Rückkehr in der Hausthüre anbellen. Die heiteren Stunden, welche ich dieſen Winter über in Hornau verlebt habe, werden wiederkehren.

Ich negocire ſchon jetzt, um die Rückreiſe über Suez und das Mittelländiſche Meer machen zu dürfen; dann habe ich ein bischen die Welt geſehen und weiß was zu erzählen. Mein Tagebuch ſoll recht fleißig gehalten werden.

Ich werde meine Reiſe auf der ganz neu gebauten Kriegs-Dampffregatte Merapi, nach einem Vulkan auf der Inſel Java ſo benannt, machen. Es iſt dieſes Schiff beſtimmt in Indien

zu bleiben und mit zwei andern später den Dienst der Correspondenz zwischen Batavia und Singapoore zu versehen.

Ich vergaß zu erzählen, daß ich seit dem 4. März General-Major bin; gestern habe ich bei Hofe zum letzten Male meine Dragoneruniform getragen.

Der König ist mir außerordentlich gnädig und überhaupt kann ich mich meiner hiesigen Verhältnisse nur rühmen; selbst da, wo ich Neid und Mißgunst erwartet hätte, finde ich freundliches Entgegenkommen, z. B. bei den hochgestellten Officieren, die früher in Indien gedient haben. Auch mit General Nepveu stehe ich auf sehr gutem Fuße; er hat die Mission nicht angenommen, weil man sich über die Bedingungen, bei seinem höheren Rang und folglich größeren Ansprüchen, mit ihm nicht einigen konnte.

Der guten Tante (Wamboldt) sage ich für ihren lieben Brief einstweilen herzlichen Dank; es war mir gar lieb so schnell als möglich zu hören, welchen ersten Eindruck meine Entschließung in Hornau machte; und ich hoffe, man faßt sich immer mehr, denn ich erwarte von dieser Reise wesentliche Vortheile für die Zukunft. Im Haag und in Holland möchte ich jetzt nicht auf die Dauer bleiben; in Wiesbaden war es zweifelhaft, ob meine Verhältnisse ganz angenehm geworden wären und ob mein Charakter für dort paßt. In einigen Jahren können Umstände eintreten, die Allem eine andere Gestalt geben. Einstweilen hoffe ich, daß die Einigkeit in der Familie nicht gestört wird, und daß Max durch seine überspannten religiösen Tendenzen die anderen Brüder nicht von sich entfernt.

Dem Herzog von Nassau werde ich schreiben, sobald ich weiß, daß er wieder da ist; an den Minister von Dungern habe ich geschrieben.

In den ersten Tagen hatte ich so viel zu laufen, zu hören, zu besuchen, anzuordnen, daß ich müde war; jetzt ist Alles in geregeltem Gleise; ich wohne in einem Privathause, gut und geräumig; bei Forstner bringe ich die meisten Abende zu.

Genug für heute, beste Mutter; gerne hätte ich Ihnen diese Sorgen erspart; aber Sie wissen, wie ich Alles ruhig und

ohne Leidenſchaft überlege. Ich konnte nicht anders, und nach zwei Jahren werden Sie ſich ſelbſt freuen, daß ich ſo handelte.

Fritz an Frau von Wamboldt.

Amſterdam, den 16. März 1844.

Beſte Tante! Seit geſtern bin ich hier in Amſterdam, um Beſtellungen und Einkäufe für meine Reiſe zu machen; in einigen Tagen werde ich wieder im Haag ſein. Von hier aus danke ich Ihnen für die herzlichen Zeilen und beſonders für Alles, was Sie gethan haben, um die Aeltern zu beruhigen. Daß die erſte Nachricht dieſe erſchüttern würde, mußte ich befürchten; deſto mehr freue ich mich, daß ſie jetzt ſo gefaßt ſind und die Verhältniſſe ſo richtig beurtheilen. Es lag freilich in meinem Charakter, vor einem ſo intereſſanten und ehrenvollen Auftrag nicht zurückzutreten; aber auch die weſentlichen Vortheile in Folge dieſes Auftrags haben meinen Entſchluß beſtimmt; vor Allem die Rückſicht, daß für die Zukunft nichts verloren iſt, — im Gegentheil.

Die Reiſe ſelbſt mache ich mit leichtem Herzen, um mich ſelbſt ganz unbeſorgt.

Drei Briefe des guten Vaters liegen vor mir, die ich in den nächſten Tagen beantworten werde. Wenn einige Fragen unbeantwortet bleiben, ſo bitte ich um Geduld. Nur einen Punkt will ich ſogleich abthun. Der Vater ſpricht in Beziehung auf ſeine Perſon von einer moleſtirenden arrière-pensée. Ich begreife, was er darunter verſteht; aber er hat ganz Unrecht. Er glaubt, ich habe ſeine Wiedereinſetzung in ſeine ganze frühere Penſion zur Bedingung der Annahme gemacht; das iſt aber gar nicht der Fall; ſo wenig, daß meine ganze Angelegenheit ſchon geordnet war, ehe nur auf die Penſion des Vaters die Rede kam. Meine Uebereinkunft war mit dem Kriegsminiſter abgeſchloſſen, ehe ich den König ſah. Als ich beim König Audienz hatte, ſagte ich beim Schluſſe derſelben: Ich werde heute meinem Vater meine neue Beſtimmung melden; darf ich zugleich melden, daß Ew. Majeſtät in Beziehung auf ſeine Penſion einen günſtigen Beſchluß nehmen werden? — Der König antwortete: Ich wünſche das ſehr, —

aber die Schwierigkeit ist, aus welchen Fonds? Reden Sie mit dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Das habe ich gethan, — dieser hatte zwar guten Willen, aber, wie er sagte, keine Mittel. Doch der Minister van Hall, der jetzige Finanzminister, hat die Sache erleichtert. Gestern reiste ich per Eisenbahn mit dem Minister van Hall hierher. Dieser fing selbst auf sehr zuvorkommende Weise davon an und gab mir die Versicherung, die Angelegenheit sei noch nicht geordnet, aber er werde dafür sorgen*). Zu bedanken hat sich der Vater allein beim Könige, sobald er die officielle Nachricht von diesem Redreß erhält; aber nur schriftlich, denn es ist daran gelegen, daß von der Sache kein Aufhebens gemacht werde.

Meine Anschaffungen nehmen mich und meinen Beutel sehr in Anspruch; indessen das wird reichlich ersetzt. Ueber meine Geldangelegenheiten werde ich dem Vater umständlich schreiben, sobald sie definitiv geregelt sind. Bis jetzt weiß ich nur das Ohngefähre. Es scheint enorm viel, ist aber doch nur der dortigen Lebensweise angemessen. Ich bin dem dort commandirenden General gleichgestellt.

Mathes (des Bruders Diener, aus Hornau gebürtig) ist guter Dinge und freut sich auf die Reise. Er wird dort den Haushofmeister machen, denn die weiße Raçe bedient nie in Indien; das ist dort unter der Würde des Europäers. Man sagt mir, und auch das interessirt Sie vielleicht, liebe Tante,

---

*) Und so geschah es; mein Bruder konnte am 24. März schon dem Vater über diesen Punkt schreiben:

„Gestern habe ich bei Hofe gespeist; der König kam sogleich auf mich zu und sagte mir: „„Die Angelegenheit Ihres Herrn Vaters ist jetzt in Ordnung, ganz so wie er es selbst vorgeschlagen hat; die Umstände sind jetzt so ungünstig, daß ich nicht genereuser sein konnte.““ Sie werden also 1000 fl. verlieren, weil Sie selbst dazu consentirt haben; ich konnte keine Einwendungen mehr machen; in meiner Redaction war von dieser freiwilligen Entsagung nichts gesagt.“

Auf diese Art ist eine große Sorge und eine schwere Kränkung meines alten Vaters abgewendet worden. Wem wir das zu verdanken hatten, das ist hiernach nicht zweifelhaft.

daß ich dort eine Chineſiſche Haushälterin halten muß; eine Malayin oder Javanin wäre unter meiner Würde.

Ich leſe jetzt ausſchließlich Bücher, welche von Java und Oſtindien handeln. Auf ein von mir zu führendes Tagebuch können Sie natürlich zum Voraus in Hornau rechnen.

Leben Sie wohl, beſte Tante; ſorgen Sie für Ihre Geſundheit, daß ich Sie wohlbehalten in Hornau wiederfinde. Vor der Abreiſe werden Sie noch oft von mir hören; aber auch unter den Palmbäumen und bei den Ananas werde ich der Trauben und Ahornbäume in Hornau gedenken.

Fritz an den Vater.

Haag, den 24. März 1844.

Jedermann — hier und in Paris — freut ſich und lobt und bewundert die feſte Ruhe, mit der Sie unerwartete Wendungen des Schickſals hinnehmen. Fabrizius mit den Worten: „Ein bewundernswürdiger Greis!“ Darin habe ich immer eingeſtimmt; Sie ſind jünger wie ich, — und doch fehlt es mir auch nicht an Energie des Charakters.

Lange Weile habe ich hier nicht; wohl aber ſo mancherlei Beſchäftigung, daß ich nicht zu ernſtlicher, anhaltender Arbeit komme. Meine Beſchäftigung iſt von folgender Art:

1) Mich in die Colonialverhältniſſe einzuſtudiren, Memoiren zu leſen und die dahin einſchlagenden Bücher. Auf der Reiſe, die zwiſchen 3 und 4 Monaten dauert, habe ich freilich Muße zu vervollſtändigen und nachzuholen.

2) Mich mit Perſonen, die Java kennen und dort Relationen haben, in Verbindung zu ſetzen und ihre Anſichten zu hören. So werde ich namentlich van der Capellen aufſuchen, ſobald er aus Paris zurück iſt.

3) Eine ziemlich ausgebreitete Correſpondenz.

4) Endlich Beſtellungen, Anſchaffungen und Vorbereitungen auf die Reiſe.

Daraus können Sie ſchon abnehmen, daß für meine Handbibliothek ſo ziemlich durch meinen Auftrag und die Verhältniſſe geſorgt iſt. Außer den vielen ſchriftlichen Documenten, welche man mir mitgiebt, nehme ich eine ſehr ausgebreitete

Literatur und Polemik in Holländischer Sprache über Java und Holländisch-Ostindien überhaupt mit. Dann militärisch-wissenschaftliche Werke, worin in neuerer Zeit Bedeutendes, z. B. von Clausewitz, geleistet worden ist. Wenn Sie keinen großen Werth darauf legen, den „Ritter über Asien" zu behalten, so möchte ich ihn gern mitnehmen; er kann zu statten kommen. Das Werk, wie Sie es jetzt in 10 Bänden besitzen, ist, so weit es herausgekommen ist, vollständig; es handelt blos vom Continent; Japan und der ganze Asiatische Archipelagus sind noch nicht erschienen. Das Buch und Anderes könnte mir mit dem Offenbacher neuen Wagen zugeschickt werden. Heeren's Ideen — vielleicht; Byron als Dichter des Orients. In Amsterdam habe ich mir Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts bestellt; außerdem das Handelsblad, die Augsburger Allgemeine Zeitung und das Ausland, welche in Packeten, von 8 Tagen zu 8 Tagen abgeschickt werden; der Transport kostet wenig oder nichts. Den Thuanus zu lesen, finde ich schwerlich Zeit.

Ich werde Ihnen ein Werk über Java schicken: Coup d'oeil sur l'Ile de Java et les autres possessions néerlandaises dans l'Archipel des Indes; par le Comte C. S. W. de Hogendorp. Bruxelles 1830. Eine Karte ist dabei; Sie werden mir also folgen können.

Also das Kapitel von den Palmen und dem Reisbau werde ich zu Ihrer „Civilisation"*) zu liefern haben; ich freue mich sehr auf diese tropische Natur, doch ebenso sehr — oder noch mehr — die Orientalische Menschheit kennen zu lernen: the proper study of mankind is man.

Dem Toni (Schwager Breidbach) habe ich mit guten Gründen geantwortet und ihm gesagt, daß es unthunlich ist, seinen Sohn Louis mitzunehmen. Daß der Vater, so wie er die Sache aus der Ferne ansah, diesen Wunsch hatte, fand ich ganz natürlich; er soll es aber nicht weiter treiben und etwa an den König schreiben. Ich habe so viele hiesige Officiere,

*) Die Resultate der Sittengeschichte. Wohnung, Arbeit und Eigenthum oder die Familie — auch Civilisation, von H. C. C. Freiherrn von Gagern. Leipzig 1847.

zum Theil von den angeſehenſten Familien, zum Theil von wahren Verdienſten und die mir hätten nützlich ſein können, mit ähnlichen Geſuchen abweiſen müſſen! Bis jetzt iſt keine Eiferſucht gegen mich rege, obgleich ich kein Holländer bin; ich dürfte nur Einen der Meinigen protegiren wollen, und Alles würde gegen mich laut werden.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon gemeldet habe, daß der Prinz von Oranien mir einen ſehr ſchönen Säbel, den er ſelbſt getragen, verehrt hat; es iſt ein ſeltner Fall, daß man ſo bei Vater und Sohn zu gleicher Zeit in der Gunſt ſteht; daran hat Forſtner ſeinen Antheil; er iſt Chef vom Stab des Prinzen.

Ueber Abweſenheit der Sonne werde ich bald, wenn ſie mir über dem Scheitel ſteht, nicht mehr zu klagen haben.

Wenn die Tante noch in der history of America lieſt, ſo ſagen Sie ihr, daß dieſes Buch eine ungeheure Reiſeluſt in mir angefacht hat.

In Europa wird man wohl ein paar Jahre Ruhe halten, bis ich wiederkomme. Recht viele Grüße an Heinrich, dem ich noch nicht geantwortet habe. Alſo auf Fritzens Ruhe und am Ahornbaum gedenken Sie meiner; Sie haben aber in Hornau 6 bis 7 Stunden ſpäter Morgen und Abend, als ich auf Java.

Doch der Abſchied ſtand noch nicht ſo nahe bevor; ſchon zwei Tage ſpäter ſchrieb Fritz an Max, der eben von Petersburg zurückgekommen war.

Haag, den 26. März 1844.

Alſo vor Allem meinen Glückwunſch zum heutigen Geburtstag, dann zur vollbrachten Reiſe und beendigtem Geſchäft. Ihr ſeid jetzt im Taumel der Feſtlichkeiten; möge nur auch Alles, was auf dieſe Feſte folgen wird, recht lange Zufriedenheit begründen. Sobald Du zum Schnaufen kommſt, wirſt Du mich wohl mit einem Briefe erfreuen, den ich auch zwiſchen den Zeilen zu leſen und zu verſtehen hoffe.

Von meinen Verhältniſſen biſt Du unterrichtet; die große Frage iſt, ob ich noch bei Euch erſcheine, und darüber bitte

ich Dich um Rath. Vor Ende Mai werde ich schwerlich, vor dem 15. Mai gewiß nicht abreisen; ich könnte vom 10. April bis 10. Mai Urlaub nehmen und davon 3 Wochen in Hornau zubringen. Aber wird dieser aufregende Besuch und der unvermeidliche Abschied für die Aeltern zuträglich sein? Prüfe des Vaters innerste Gedanken darüber und antworte mir so schnell als möglich.

Meine Ernennung und Bestimmung wird hier gut, viel besser aufgenommen, als ich erwartete; denn Du kennst die Verhältnisse und die Stimmung.

Forstner grüßt Dich, — er ist der alte bewährte Freund; und ich hoffe, daß Du heiteren Gemüths genug bist, um mein χαῖρε!*) wohl aufzunehmen. Ich bin guter Dinge, wie immer wenn meine Thätigkeit ein wenig in Anspruch genommen ist.

Die Antwort des Max enthielt in die Seele der Aeltern eine dringende Aufforderung zum Kommen; — diese wünschten den geliebten Sohn vor der Abreise zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen.

Fritz kam und blieb in Hornau vom 10. bis 29. April; er hatte auch mich dahin beschieden mit dem Zusatze: „Richte Deine Reise so ein, daß ich unter dem Schein, Dich zu begleiten, zugleich mit Dir Hornau verlasse; dem Vater habe ich den Tag der Abreise nicht gesagt.“

Es war dieser Aufenthalt des Fritz in Hornau zwar allerdings ein bewegter; aber bei der, wenn auch weichen, doch heiteren und zuversichtlichen Stimmung desselben für die Aeltern wie für uns Alle ein überaus wohlthuender. Dann schrieb er, und es ist dies der erste numerirte Brief, deren er während der bevorstehenden Reise 56, den letzten d. d. Corfu den 3. Juni 1847, mit Nachschrift d. d. Triest den 6. Juni, — an den Vater richtete:

---

*) Χαῖρε: Freue Dich!

Fritz an den Vater.

Haag, den 4. Mai 1844.

Ich habe Sie verlaſſen ohne Abſchied zu nehmen; aber Sie ahnten wohl mein Vorhaben, als ich Ihnen „gute Nacht" ſagte. Als ich den Weg von Hornau nach Münſter zu Fuß zurücklegte, war ich bewegt; die Sonne ging ſehr ſchön auf und beſtärkte mich in dem Vertrauen auf ein frohes Wiederſehen.

In Mainz hatte Heinrich Alles ſo vorbereitet, daß ich direct von dem Bahnhofe auf das Dampfſchiff gehen konnte; er begleitete mich bis dahin und verließ mich dann plötzlich. Es war zwar der Abrede gemäß, aber es war mir doch ſehr leid, daß ich ihm die Hand nicht mehr drücken konnte.

Man iſt eben hier beſchäftigt, meine Inſtruction aufzuſetzen; ich höre von vierundſechzig Seiten; aber das erſchreckt mich nicht, denn man faßt ſich überhaupt nicht kurz bei uns.

Die Mutter hat ſich ſehr ſtandhaft gehalten; wenn ſie in den Abendſtunden Muſik macht und meine Lieblingsmelodien ſpielt, wird ſie meiner gedenken. Hornau wird jetzt ſtill geworden ſein, aber doch ſchön in ſeiner Blüthenpracht; meine Gedanken ſind ſehr, ſehr oft dort, und begleiten Sie auf allen Ihren Pfaden.

Die Abreiſe ſollte ſich weiter verzögern, und noch Nr. 6 der neuen Folge von Briefen an den Vater iſt aus dem Haag datirt. Max war nach der Rückkunft aus Petersburg zum Naſſauiſchen Geſandten im Haag und in Brüſſel ernannt worden; es traf ſich, daß er ſeine Creditive zu übergeben hatte, während Fritz noch auf die vollſtändige Ausrüſtung des Merapi und auf Reiſebefehl wartete, und dieſem war die Anweſenheit des jüngſten Bruders im Haag während dieſer letzten gedehnten Wochen vor der Abreiſe eine ſo willkommene Beſchwichtigung der Ungeduld, daß er ſich faſt mit der ihn noch feſſelnden Verzögerung ausſöhnte.

Fritz an den Vater.

Haag, den 21. Mai 1844.

Den Max habe ich gestern in Rotterdam vom Dampfschiff abgeholt und zugleich die Gelegenheit benutzt, um ihm mein Dampfschiff, den Merapi, noch zu zeigen, das in den nächsten Tagen nach Helvoetsluis abgeht, um Kohlen und Provisionen einzunehmen. Max hat also mein Quartier gesehen und kann davon erzählen. Er wird morgen schreiben; heute ist er durch seine officiellen Visiten in Anspruch genommen.

Ich bin heiter und guten Muths und habe alle Ursache mit Jedermann zufrieden zu sein, nur nicht mit den verdammten Rechnungen, die übertrieben hoch sind; man sieht mich schon für einen Nabob an. Ich lese jetzt mit großem Interesse: „l'Inde Anglaise par E. de Warren, ancien officier de S. M. Britannique, 1843, 3 Theile; lassen Sie sich doch dieses Buch kommen.

In dem Reiseplan ist eine Veränderung eingetreten; die Reise geht nicht über das Cap der guten Hoffnung, sondern über Rio Janeiro, was mir interessanter ist. Auch in Beziehung auf den Aufenthalt an den Landungsplätzen läßt man uns viele Freiheit; ich habe alle Ursache mit diesen Anordnungen zufrieden zu sein. Ich und meine Officiere sind reisefertig, und ich habe nichts mehr zu thun als meine Instructionen abzuwarten.

Fritz an den Vater.

Haag, den 1. Juni 1844.

Ihr Brief vom 26. Mai hat mich noch ganz ruhig im Haag getroffen, und Sie sind vielleicht wenig erfreut heute zu vernehmen, daß der Tag meiner Abreise noch nicht einmal festgesetzt ist. Die Ankunft des Kaisers von Rußland ist dazwischen gekommen, der von hier aus nach England geht. Er hat zu dem Ende hier ein Dampfschiff verlangt, wird auf dem Cyclopen übersetzen, und der Merapi, weil ganz segelfertig, wird im Gefolge sein.

Wie viel die Gesellschaft des Max beiträgt, mir die letzten Tage des Aufenthalts angenehm zu machen, brauche ich nicht

zu versichern; er ist für mich ein großer Trost; wir sind fast den ganzen Tag beisammen; unsere Wohnungen sind nicht hundert Schritte von einander entfernt. Der König und die Königin waren ihm bei der ersten Audienz und später sehr gnädig, und er hat alle Ursache mit dem Empfange hier zufrieden zu sein. Auch Minister La Sarraz war sehr artig, an Einladungen fehlt es nicht. Er selbst findet noch viele alte Bekannte und auch meine Bekanntschaften kommen ihm zu statten.

Wir freuten uns zusammen darüber, daß Sie Ihre Wohnung ausgedehnt und einen Theil der Bibliothek au rez-de-chaussée schon etablirt haben; und es bot Stoff zum Scherz zwischen uns, daß Sie gerade die Philosophie dahin verwiesen, und daß Sie das Ihre „unterirdische" Bibliothek nennen; — doch nicht die höllische!

Auch zu komischen Begegnungen gab die diesmalige Anwesenheit des Bruders Max im Haag Anlaß.

Zwölf Jahre früher hatte Max als Freiwilliger im Niederländischen Heere gedient, war als Gallopin dem Generalstab des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar zugetheilt und, wie im sechsten Kapitel erzählt ist, dem Chef dieses Stabs, dem Bruder Fritz, untergeordnet gewesen. Jetzt trat Max dort in der Eigenschaft eines Nassauischen Gesandten auf, geschmückt mit dem Grand-Cordon des Russischen Stanislaus-Ordens, den er nach den von ihm unterhandelten Ehepakten des Herzogs von Nassau erhalten hatte; es kam ihm also, in jeder Beziehung der Hofetiquette, — der Rang vor dem ältesten Bruder zu. Beide waren zusammen eingeladen worden und der König sagte vor Tafel zu Fritz: Ich habe die beiden Brüder heute vereinigt; ich sehe einen Niederländischen General und einen Nassauischen Gesandten gern beisammen; sie passen zu einander. Dann aber scherzte der König bei Tafel mit Fritz: „Es sei doch gewiß kränkend für

ihn, von dem jüngeren Bruder so überflügelt zu werden; er habe doch nur das Comthurkreuz des Stanislaus-Ordens, während jener den höheren Grad trage": „Ja, Uw Majesteit, Het is een ysselykheid" (es ist eine Schauderhaftigkeit) — antwortete Fritz, auf die heitere Laune mit Betrübniß eingehend.

Aber auch ernste Dinge wurden zwischen den Brüdern in jenen Tagen besprochen. Ueber eine solche Unterredung mit Fritz schrieb Max mir später:

„Es war auf der Rückfahrt von einem Besuch, den wir dem Japanischen Siebold zu Leyden gemacht hatten; wir sprachen von den Möglichkeiten, wie es in Deutschland besser werden könne. Fritz erkannte mit Lob an, wie verdienstlich es sei, daß es noch Charaktere gebe, die unverdrossen den Faden patriotischer Hoffnungen fortspönnen, die gegenüber dem ewigen Kreislauf zwischen Deutschen Gemüthsträumen, Riesenplänen, Begeisterungen, — dann wieder Haarspalten, Schwierigkeitaufweisen, Verdunsten und Entmuthigtwerden, — dennoch nicht ermüdeten, und die mit so ungenügenden äußeren Mitteln, oft in so mittelmäßiger Gesellschaft, zu der sie verurtheilt seien, — dennoch nicht verschmähten die Pflicht zu thun und die Langeweile dabei zu ertragen, wie sie jeder Tag bringe. Er hob hervor, wie bedauerlich es sei, daß die patriotischen Kräfte neuerlich wieder in dem confessionellen Hader sich zersetzten, und er gab zu, daß im heutigen Protestantismus politisch nichts mehr enthalten sei, was nicht auch ohne ihn zu haben wäre; aber er fand es noch bedauerlicher, daß dieser Punkt auch nur in Rede stehe. Und als ich (Max) ihm endlich sagte: die Hoffnungen des Tages möchten stehen wie sie wollten, wir zählten darauf, daß er ein Herz dafür behielte und nicht unerreichbar sei, wenn sie auf irgend einem Wege der Erfüllung näher kämen, — da sprang er heftig einen Fuß hoch vom Sitz im Wagen auf und ballte seine Gedanken etwa in folgenden Knäuel zusammen:

„Schafft ein Programm für alle Ständekammern gemeinsam; ein gemeinschaftliches, leitendes Preßorgan; schafft einen

Mittelpunkt zur Hauptstadt; — dann laßt einen Krieg ausbrechen, und ich komme; nnd ich komme dann noch früh genug."

Nachdem Max den Haag verlassen, wurde die Abreise des Fritz nur noch um einige Tage verzögert.

Fritz an Heinrich.

Haag, den 17. Juni 1844.

Seit gestern Abend bin ich wieder allein; Max hat mich verlassen, um seine Funktionen in Brüssel anzutreten. Ich fühle diese Leere sehr, denn wir waren während der verflossenen drei Wochen fast immer beisammen. Er ist gar gut und lieb, nur gar sehr präoccupirt mit religiösen Fragen und Controversen. Auf meine sanfte Mahnung, diesem Hang nicht zu viel nachzugeben, entschuldigte er sich damit, daß er jeden Augenblick im Stande sein müsse, seinen Schritt gegen Diejenigen zu rechtfertigen, welche ihn darüber zur Rede stellen. Und so mahne ich auch Dich, lieber Heinrich, laß ihm die Mißbilligung seines letzten Schrittes nicht zu sehr fühlen, daß das alte Vertrauen und die brüderliche Eintracht nicht gestört werde. Durchsprich die Sache noch einmal mit ihm, wie ich es gethan habe; Du wirst Dich überzeugen, daß er bei aller Schwärmerei doch zuviel Verstand hat, um sich weit zu verirren. — Ich glaube, er war mit seinem hiesigen Aufenthalt zufrieden, und ich war Zeuge, daß er sowohl von hiesigen alten Bekannten, als von den Diplomaten sehr freundlich und mit Auszeichnung empfangen wurde.

Ueber meine Verhältnisse wird Max umständlich, aber — mündlich referiren; er ist von Allem unterrichtet. Sobald der Kaiser von Rußland fort ist, werde ich abgefertigt. Meine Instructionen habe ich schon; sie sind ausgedehnt, aber bestimmt, und ich habe alle Ursache zufrieden zu sein. — Der Minister der Colonien, Baud, ist der Mann, mit welchem ich zu thun, und ich habe allen Respekt vor seinen Fähigkeiten wie vor seinem Charakter.

Fritz an den Vater.

Haag, den 23. Juni 1844.

Endlich ist die Entscheidung da, und wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, schwimme ich wohl schon auf dem Meere.

Heute habe ich meine Abschiedsaudienz, morgen gehe ich nach Helvoetsluis, und übermorgen, den 28sten, ist der Segeltag, d. h. an diesem Tage müssen wir eingeschifft sein, um mit dem ersten günstigen Wind unter Segel zu gehen.

Die öffentlichen Verhältnisse haben sich hier sehr gebessert und das Vertrauen kehrt zurück. Das Renten-Conversionsgesetz ist mit großer Mehrheit angenommen, und Minister van Hall triumphirt bei seinen wirklich großen Successen. Wenn nicht unerwartete Begebenheiten oder große Fehler geschehen, kann man der Zukunft mit größerer Beruhigung entgegensehen. Es ist natürlich, daß sich die Freude über diesen glücklichen Umschwung (das Vertrauen in die Finanzen des Landes) auch am Hofe kund giebt. Noch gestern sprach mit mir die Königin darüber, die mich immer sehr gnädig behandelt.

Auf meinem Schiffe ist für Unterhaltung und ernstliche Beschäftigung hinreichend gesorgt, und wenn nur erst die paar Tage Seekrankheit überstanden sind, wird Alles gut gehen. Die Beschäftigung wird sein: Vorarbeiten für meinen Auftrag und Lesen der voluminösen Acten, die ich bei mir habe; Erlernung der Malai'schen Sprache; Schriften über Java und Indien überhaupt; Schlosser's Geschichte des 18ten Jahrhunderts; praktisches Studium der Marine und ihrer Manoeuvres; Tagebuch, dessen Einleitung schon geschrieben ist; — damit lassen sich drei bis vier Monate wohl herumbringen.

Die Masse von Aufträgen, Empfehlungen ꝛc. füllt zwölf Seiten in meinem Notizbuch. Wenn ich für ein Dutzend der Empfohlenen etwas thun kann, will ich es loben.

Nun leben Sie wohl, bester Vater; meine Gedanken werden täglich bei Ihnen und den vielen Lieben sein. Am Schreiben will ich es nicht fehlen lassen, so oft Gelegenheit sich bietet. Die gute Mutter und Alle grüße ich herzlich; sie sollen sich

gut halten. Ich trete die Reiſe mit Freude und gutem Muthe an und hoffe Sie Alle in zwei Jahren zu umarmen. —

Fritz an den Vater.

In der Nordſee, ein paar Stunden von Helvoetſluis
Donnerſtag den 27. Juni 1844.

Beſter Vater! Wir haben ein paar Tage vor Helvoetſluis liegen müſſen, weil das Wetter nicht günſtig war, um in See zu gehen. Dieſe Zeit iſt benutzt worden, um uns auf dem Schiff einzurichten, und ich befinde mich ſo wohl darauf wie ein Fiſch im Waſſer. Die Reiſegefährten gefallen mir ſehr, und ich hoffe, wir werden eine fröhliche Reiſe haben. Ich vergnüge mich mit dem Seeweſen und will ein ganzer Seemann werden. Morgen oder übermorgen ſind wir in Falmouth, wo wir einige Tage bleiben und die Kupferbergwerke beſchauen wollen.

Leben Sie wohl, der Lootſe nimmt dieſe Zeilen mit, er verläßt uns in einigen Minuten.

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305